RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VORTRÄGE

VORTRÄGE VOR MITGLIEDERN
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

RUDOLF STEINER

KOSMISCHE UND MENSCHLICHE GESCHICHTE

RUDOLF STEINER

Zeitgeschichtliche Betrachtungen
Das Karma der Unwahrhaftigkeit

ERSTER TEIL

Dreizehn Vorträge, gehalten in Dornach
vom 4. bis 31. Dezember 1916
und in Basel am 21. Dezember 1916

Kosmische und menschliche Geschichte
Vierter Band

1978

RUDOLF STEINER VERLAG

DORNACH/SCHWEIZ

Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften
herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgte Dr. Robert Friedenthal

1. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1966
2., neu durchgesehene Auflage
(fotomechanischer Nachdruck)
Gesamtausgabe Dornach 1978

Die Vorträge dieser Reihe wurden erstmals in einer
Vervielfältigung von 100 Exemplaren durch Marie Steiner
1948 zugänglich gemacht.

Einzelausgabe: Basel 21. Dezember 1916
«Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit»,
Dornach 1948;
«Offenbarung aus den Höhen und Friede auf Erden.
Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit»,
Dornach 1972

Bibliographie-Nr. 173
Zeichnungen im Text nach Tafelzeichnungen
Rudolf Steiners, ausgeführt von Hedwig Frey †

Printed in Switzerland by Graphische Anstalt Schüler AG, Biel
ISBN 3-7274-1730-7

ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT

Über den Charakter dieser Privatdrucke äußert sich Rudolf Steiner in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (35. und 36. Kapitel, März 1925) folgendermaßen:

«Als mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen waren die Inhalte dieser Drucke gemeint ...

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre ... Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken ... von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke *mindestens* die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als ‹anthroposophische Geschichte› in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.»

INHALT

VORBEMERKUNG

Die Situation, in welcher die Vorträge des Dezember 1916 und Januar 1917 von Rudolf Steiner gegeben wurden, hat Marie Steiner in ihren Vorbemerkungen zur ersten, vervielfältigten Ausgabe 1948 festgehalten:

«Als der Weltkrieg 1914 ausgebrochen war und eine große Anzahl am Goetheanum-Bau Arbeitender Dornach verlassen mußte, verblieb dort eine immer noch genügend große Anzahl Neutraler, um im Verein mit den zu doppelter Energie aufgerufenen Kräften der Künstlerinnen die Fertigstellung des Baues als festes Ziel ins Auge zu fassen. Sie hatten alle den redlichen Vorsatz, in ihrem persönlichen Verkehr sich nicht durch Sympathien und Antipathien zu nationaler Stellungnahme und Affekten hinreißen zu lassen; aber im äußeren Alltagsleben gab es genügend Anlaß zu Kontroversen und Emotionen, und immer wieder wurde Dr. Steiner in diesem oder jenem strittigen Falle gebeten, seine Meinung zu äußern. Die Fragesteller waren beim Zuhören nicht wunschfrei. Sie ersehnten eine ihnen angenehme Antwort, um sie ihren in Wünschen und Antipathien noch mehr befangenen Freunden weiter mitteilen zu können, und so wurde manches, was man so mitteilte, frisiert, gefärbt und umgebogen, und kam so recht unkenntlich nach Dornach zurück. Dr. Steiner schien es infolgedessen notwendig, in geschlossenem Kreise, aber doch zu einer gewissen Gesamtheit von Anthroposophen zu sprechen, um immer wieder zu Objektivität im Suchen nach Wahrheit zu ermahnen, und die Zuhörer darin zu schulen. ... Der einzelne Mensch ist durch natürliche Liebe zum Vaterland und Gutgläubigkeit Beeinflussungen und geschickten Machenschaften ziemlich wehrlos ausgeliefert; sie sind ein ungeheuer wirksames Mittel für Stimmungsmache. Der aus Repräsentanten verschiedener Nationen bestehenden Anthroposophischen Gesellschaft erwuchs daraus eine neue Schwierigkeit. ...»

So kam es zu den in diesen Bänden veröffentlichten Vorträgen, die Rudolf Steiner vom 4. Dezember 1916 bis zum 15. Januar 1917 in Dornach vor einem Auditorium von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, die verschiedenen, zum Teil im Krieg miteinander

liegenden Nationen angehörten, gehalten hat. Marie Steiner sagt im weiteren:

«Die sein gesprochenes Wort auffangenden Stenogramme erwiesen sich für die Übertragung als besonders schwierig wegen des im Vortrag waltenden lebendigen Gesprächstones, der durch die seelisch leicht abzulesenden Emotionen der Zuhörer öfters von dem Hauptthema gleichsam abspringt und anderes aufgreift, was dann wieder fallen gelassen wird. Der rote Faden des Gedankens geht dann dem Nachschreiber einen Augenblick verloren und es entstehen Lücken, über welche hinweg man die gefallenen Maschen wieder aufgreifen muß. Bei geduldiger Nachprüfung ist dieses, wenn auch nicht gerade stilistisch befriedigend, aber doch möglich, und so ist das Wesentliche des Inhalts gerettet. Das sich ergebende Gesamtbild kann in seinem Duktus zur Begründung einer neuen Wissenschaft der Geschichte führen und zu einer in der heutigen Zeit besonders notwendigen Erziehung unserer Seelen: der Erziehung zur Wahrhaftigkeit.»

Rudolf Steiner spricht hier nicht nur als Geistesforscher, sondern auch als der Mensch, der Zeitereignisse leidvoll miterlebt. Der Erste Weltkrieg war an einen Wendepunkt gelangt: das Schicksalsjahr 1917, das den Zusammenbruch Rußlands, die Russische Revolution und den Eintritt Amerikas in den Krieg bringen sollte, stand bevor. Die Waage des Geschicks neigte sich für die Mittelmächte dem Abgrund zu. Der Zusammenprall von West und Ost auf den Trümmern Mitteleuropas, der sich 1945 vollends vollzog, den er aber kommen sah, bedeutete in seinen Augen für die Zukunft der Menschheit ein unermeßliches Unglück.

Über die Volksseelen und die geistigen Zusammenhänge zwischen den europäischen Völkern und den großen Gegensatz zwischen östlichen und westlichen Menschen hat Rudolf Steiner in vielen Vorträgen gesprochen. Es sei vor allem auf den Zyklus «Die Mission einzelner Volksseelen» (Bibl.-Nr. 121) aus dem Jahre 1910 hingewiesen, aber auch auf die zahlreichen Vorträge der Jahre 1914 und 1915, die bereits in der Gesamtausgabe vorliegen, sowie die hauptsächlich das Ost-West-Problem behandelnden Vorträge der späteren Jahre. Stets hat er versucht, Verständnis zu wecken für die Lebensrechte eines Mitteleuropa,

dessen Bestand er als eine Notwendigkeit für eine gedeihliche Entwickelung der Menschheitskultur ansehen mußte, und ganz besonders in diesen Schicksalswochen der Jahreswende von 1916 zu 1917. Obwohl ihm selbstverständlich jeglicher Nationalismus fern lag, wurde ihm von gewissen Seiten Parteinahme zugunsten der Mittelmächte vorgeworfen. Hatte doch schon die 1915 erschienene Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges» (enthalten in Bibl.-Nr. 24) den französischen Schriftsteller Edouard Schuré, der bis zum Ersten Weltkrieg sowohl Rudolf Steiner wie Marie Steiner freundschaftlich nahegestanden hatte, dazu veranlaßt, Rudolf Steiner in Frankreich öffentlich als deutschen Chauvinisten zu denunzieren. Nach dem Kriege waren es dann die wirklichen deutschen Chauvinisten, die Rudolf Steiners öffentliche Vortragstätigkeit in Deutschland durch Attentatsversuche, Provozierung von Saalschlachten usw. verunmöglichten.

Gerade damals, im Dezember 1916, wurde klar, daß mit einer Begrenzung des Konflikts und einem baldigen Ende des Krieges nicht mehr gerechnet werden konnte. Die Leidenschaften wurden immer heftiger. Auf beiden Seiten nahmen Phrase und Lüge durch die hochgepeitschte Kriegspropaganda Ausmaße und Formen an, die bis dahin nicht üblich gewesen waren. Vom «Karma der Unwahrhaftigkeit» spricht Rudolf Steiner im Vortrag vom 1. Januar 1917. Er möchte, daß der Schein durchschaut werde, der durch das noch aus der Vergangenheit in die Gegenwart hineinragende System der Nationalstaaten entsteht, und daß die Kriegsereignisse überhaupt etwas wie ein Schleier sind, hinter dem eine neue Welt darauf wartet, ins Dasein zu treten: Der Krieg sei in Wahrheit eine Revolution im sozialen Gefüge der Menschheit. – Und so müssen wir bei der Lektüre dieser Vorträge auch dasjenige im Auge haben, was Rudolf Steiner als neuen Impuls zur sozialen Frage bereits im Sommer 1917 zum ersten Mal aussprach, als er in den sogenannten «Memoranden» (in Bibl.-Nr. 24) die Dreigliederung des sozialen Organismus skizzierte, die 1919 im «Aufruf an das deutsche Volk und die Kulturwelt» und in den «Kernpunkten der sozialen Frage» (Bibl.-Nr. 23) ihren Niederschlag fand. Die Dreigliederung in ihren verschiedenen Aspekten – dem funktionellen im einzelnen Menschen und dem sozialen in der Menschheit – wurde ein

Hauptthema von Rudolf Steiners Vorträgen der nächsten Jahre und aus ihr heraus entstand ja auch die «Freie Waldorfschule» in Stuttgart als erste Institution eines «freien» Geisteslebens und als Ausgangspunkt einer neuen Pädagogik.

Aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis der tieferen Impulse der Menschheitsentwickelung auf solche wesentlichen Momente im Völkergeschehen aufmerksam zu machen, die von keiner Partei berücksichtigt werden, war Rudolf Steiners Bemühen in diesen Vorträgen. Unter dem Aspekt einer solchen «symptomatischen Geschichtsbetrachtung» (vgl. «Geschichtliche Symptomatologie», Bibl.-Nr. 185) sollten sie aufgefaßt werden.

Die Vorträge wurden von der von Rudolf Steiner und Marie Steiner nach Dornach gerufenen Berufsstenographin Helene Finckh aufgezeichnet, die seit Januar 1916 fast alle Vorträge Rudolf Steiners mitgeschrieben hat. Die wiederholten Mahnungen des Vortragenden, bei diesen Vorträgen nicht mitzuschreiben, bezogen sich auf die Zuhörer, aber selbstverständlich nicht auf die offizielle Stenographin. Die Nachschriften wurden von Rudolf Steiner nicht zur Weitergabe oder Lektüre freigegeben und waren bis 1948 auch im Dornacher Archiv nicht zugänglich. 1948 entschloß sich Marie Steiner zu einer beschränkten Veröffentlichung in Form einer Umdruckvervielfältigung, die nur persönlich abgegeben wurde. Die erste Buchausgabe erschien 1966. Für die vorliegende Ausgabe wurden im wesentlichen nur Druckfehler und Zitate berichtigt sowie Hinweise ergänzt.

Robert Friedenthal

ERSTER VORTRAG

Dornach, 4. Dezember 1916

Durch alle Auseinandersetzungen, die wir seit Jahren hier schon pflegen, ging als ein roter Faden, wie sehr es darauf ankommt, daß der einzelne, der von den Impulsen der Geisteswissenschaft ergriffen wird, dies auch so werde, daß ihm ein Empfinden, ein Gefühl dafür erwächst, inwiefern sich diese Geisteswissenschaft in alles das hineinstellt, was die Menschheit in ihrer Entwickelung bisher an die Oberfläche befördert hat, an die Oberfläche des Geisteslebens, eigentlich aber allen Lebens; denn es ist eine triviale Anschauung, daß das Geistesleben eine Sache für sich sein könne. In Wahrheit ist alles scheinbar materialistische Leben nichts anderes als eine Wirkung des geistigen Lebens.

Zunächst begreift man den Zusammenhang des materiellen Lebens mit dem geistigen Leben wenig, wenn man, wie es heute so vielfach geschieht, das geistige Leben nur in einer Summe von abstrakt-philosophischen, abstrakt-wissenschaftlichen und abstrakt-religiösen Vorstellungen erblickt. Denn das wird Ihnen ja aus den bisherigen Betrachtungen hervorgegangen sein, daß auch die religiösen Vorstellungen der Gegenwart aufs stärkste betroffen sind von der Abstraktion, von Vorstellungen und Empfindungen, die ohne das unmittelbar wirkliche spirituelle Leben entfaltet werden. Solche abstrakte Geisteskultur kann nicht in das äußere Leben eingreifen, das kann nur eine solche, die aus dem spirituellen Leben schöpft. Und eine solche Kultur wird in der zukünftigen Entwickelung der Menschheit, wenn diese nicht völlig in die Dekadenz geraten will, immer stärker in das äußere Leben eingreifen müssen. Das sehen heute noch die wenigsten ein, weil die wenigsten ein Empfinden dafür haben, was das Geistige eigentlich ist. Nun habe ich ja öfter betont, daß es gerade in der unmittelbaren Gegenwart außerordentlich schwierig ist, darüber zu sprechen, wie sich Geisteswissenschaft in die verschiedensten uns heute so schmerzlich berührenden Erscheinungen der Gegenwart hineinstellt.

Vor einigen Jahren haben wir gewissermaßen zu unserem Geleitspruch das Goethesche Wort gewählt: «Die Weisheit liegt nur in der

Wahrheit.» Wir haben es wirklich nicht aus so oberflächlichen Impulsen heraus gewählt, wie man heute oftmals eine solche Wahl trifft, sondern wir haben diesen unseren Geleitspruch aus dem Bewußtsein heraus gewählt, daß der Mensch in seiner ganzen Seele, in seinem ganzen Gemüte vorbereitet sein muß, wenn er Geisteswissenschaft in der richtigen Art in seine Seele aufnehmen und zum wirklichen Impulse seines Lebens machen will. Die gesamte Vorbereitung, die ein Mensch braucht, um gerade heute in der richtigen Weise in die Geisteswissenschaft einzudringen, kann umfaßt werden mit dem Ausspruche: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit.» Man muß dann allerdings das Wort «Wahrheit» ernst und würdig in jeder Beziehung nehmen. Rein äußerlich gesehen, sind wir zunächst in eine Entwickelung namentlich des europäischen, eigentlich aber des gesamten Erdenlebens hineingekommen, welche zeigt, wie wenig gerade in unserer heutigen, so vielgepriesenen Zeitkultur die Seelen von dem, was in diesem Geleitspruche ausgedrückt werden soll, ergriffen sind.

Fassen Sie dieses nicht so auf, als wäre es gerade auf unsere anthroposophischen Kreise gemünzt! Damit würden Sie mich gänzlich mißverstehen. Geisteswissenschaft ist ja etwas, was, zunächst wenigstens, in ideeller Weise sein Verhältnis erkennen muß zu der gesamten Zeitkultur. Und wenn von mancherlei gesprochen wird in dieser Zeitkultur, was gar sehr unmöglich macht, sich in richtiger Weise zur Geisteswissenschaft zu stellen, so ist damit am allerwenigsten der Kreis gemeint, welcher als anthroposophischer in bewußter Art einzudringen versucht in die spirituellen Bedürfnisse der Gegenwart, und der zu finden sucht, was der Gegenwart heilsam ist, bei rechter Würdigung alles dessen, was diese Gegenwart hervorgebracht hat.

Wir sind, äußerlich betrachtet – es liegen selbstverständlich innere Notwendigkeiten zugrunde, die nicht etwa unvorhergesehen gekommen sind –, in ein Zeitalter hineingeraten, in welchem innerhalb des Geisteslebens, das an die Oberfläche dringt und jedem vor die Seelenaugen tritt, die Menschen keineswegs geneigt sind, Wahrheit katexochen, Wahrheit in ihrer allerursprünglichsten Bedeutung zu nehmen. Was die Menschen heute am allermeisten interessiert, das rücken sie ja keineswegs – nicht einmal für die innersten Impulse ihrer eigenen Seele, nicht

einmal in Feiertagsaugenblicken ihres Empfindens – in das Licht der Wahrheit. Sie rücken es – gerade heute in unserer Gegenwart – in das Licht, das hergenommen ist von der Zugehörigkeit zu irgendeiner Volks- oder sonstigen Gemeinschaft. Bewußt und unbewußt urteilen die Menschen heute nach solchen Gesichtspunkten, und je kürzer ihr Urteil gebildet wird, das heißt, je weniger an wirklichen Einsichten in ein solches Urteil einbezogen wird, desto bequemer ist das der heutigen, der unmittelbar heutigen Seele. Daher trifft man so vielfach ganz unmögliche Beurteilungen des Großen und des Einzelnen in der Gegenwart, weil diese Beurteilungen auf keine Sachkenntnis begründet sind, auch gar nicht begründet sein wollen, und immer danach streben, von dem, um was es sich eigentlich handelt, abzulenken und auf etwas ganz anderes hinzulenken, um das es sich eben nicht handelt.

So spricht man heute zum Beispiel von den Gegensätzlichkeiten der Völker, man fällt Urteile über die Völker. Unter uns sollte das ja selbstverständlich nicht sein; aber wir müssen uns manchmal zur Klarheit bringen, was um uns ist, um einen richtigen Beurteilungsmaßstab zu erwerben. Man fällt also Urteile über die Völker und versteht denjenigen nicht, der keine solchen Urteile fällt, sondern einfach beurteilt, was real ist; denn solche Urteile über die Völker treffen niemals die Realität. Wenn aber einer die Wirklichkeiten beurteilt und dabei dies oder jenes sagen muß, über diese oder jene Regierung, über diesen oder jenen Mann, über etwas, was sich innerhalb dieser oder jener Politik abgespielt hat, sei es in einem mehr alltäglichen Zusammenhang, oder indem er es auf einen höheren Beurteilungsstandpunkt hinaufrückt, so beurteilt man ihn so, als ob er etwas ganz anderes im Sinn hätte, als in Wahrheit der Fall ist. Wie leicht kann es vorkommen, daß jemand etwa ein Urteil abgibt über irgendeinen Staatsmann der Gegenwart, der in die gegenwärtigen Angelegenheiten verwickelt ist. Kommt dieses Urteil jemandem zu Ohren, der dem gleichen Volke angehört wie der betreffende Staatsmann, so fühlt er sich getroffen; denn er bezieht das, was auf die Wirklichkeit gemünzt ist, nicht auf diese Wirklichkeit, sondern auf irgend etwas, was gar nicht zu definieren ist, wenn man es nicht im Lichte der geisteswissenschaftlichen Wirklichkeit betrachtet: er bezieht es auf sein Volk, wie er sagt, oder auf sonst irgendein Volk.

So kommt es, daß merkwürdige Urteile heute durch die Welt schwirren. Leute aus bestimmten Völkern beurteilen andere Völker, ohne einzusehen, daß ein solches Urteil überhaupt keinen Inhalt hat, daß es gar nicht über die Worte hinausgeht und so zu gar keinem irgendwie erlebten Inhalte kommt. Denken Sie doch: Was ist alles notwendig, um ein Urteil über ein ganzes Volk abzugeben – und wieviel wird heute über ganze Völker geurteilt! – Und nicht nur das, sondern man engagiert sich gewissermaßen innerlich mit seinem Urteil, ohne daß man die allernotdürftigsten Unterlagen, die zu einem solchen Urteil nötig sind, auch nur ahnt. Nun kann man nicht von jedem verlangen, daß er die Unterlagen kennt; wohl aber kann man von jedem verlangen, daß er seine Urteile mit einer gewissen Reserve abgibt, daß er sie nicht als absolute Urteile in die Welt hineinstellt. Aber selbst wenn man nicht so weit geht, so muß man sich klar darüber sein, welcher Unterschied besteht zwischen einem inhaltsvollen Urteile, einem inhaltsvollen Satze, und einem inhaltsleeren Satze. Und man kann sagen: Die große Sünde unserer Kultur besteht heute darin, in inhaltslosen Sätzen zu leben, ohne sich klarzumachen, wie inhaltslos diese Sätze sind. – Mehr als zu irgendeiner Zeit erleben wir heute: «Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten.»

Aber wir erleben noch mehr; wir erleben, daß mit Worten, die inhaltslos sind, Geschichte, Politik gemacht wird, und das ist das Betrübliche, daß so wenig Neigung besteht, gerade dieses einzusehen. Nur selten trifft man auf eine wirkliche Empfindung für das, um was es sich auf diesem Gebiet eigentlich handelt. Ich konnte in diesen Tagen auf Sätze stoßen, die ein Empfinden für das große Manko unserer Zeit enthalten:

> «Aber mit Staunen hören wir nun von den Propheten der neuen Zeit, daß die alten Worte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nur ‹Händler-Ideale› waren und durch neue ersetzt werden sollen. – So neulich von Professor Kjellén, . . .»

ich bemerke ausdrücklich, weil das schon in der Gegenwart so notwendig ist: der Professor ist kein Deutscher, sondern ein Schwede, also ein Neutraler;

«der in seiner Schrift über ‹die Ideen von 1914› den alten Worten von 1789 die neuen von 1914 entgegenhält. Er nennt sie Ordnung, Pflicht, Gerechtigkeit! Genau besehen sind diese angeblich neuen Worte allerdings auch recht alte, abgebrauchte Worte. Was sich in dieser Gegenüberstellung offenbart, ist der uralte Kampf, der das menschliche Geistesleben charakterisiert, der Kampf zwischen einer inneren Welt freier persönlicher Betätigung und der äußeren Welt des starren Gesetzes, der Zwangsmaßregeln. Schon zur Zeit Christi hat die Gerechtigkeit als Gesetzeserfüllung ihr Gegenwort in der Barmherzigkeit gefunden, so wie die Pflicht in der Liebe, wie die gesetzliche Ordnung in der freiwilligen Nachfolge.

Allerdings denkt auch Professor Kjellén nicht an eine unbedingte Abschaffung der mit dem Absterben des ‹Ancien régime› überflüssig gewordenen Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern an eine Synthese zwischen ihnen und den neuen Worten von 1914: Ordnung, Pflicht und Gerechtigkeit. Auch diese Synthese wäre aber nichts Neues; denn sie hat doch wohl in dem England des 18. und 19. Jahrhunderts schon so weit eine Verwirklichung erfahren, als es die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen zuläßt.

Daß in der Gegenwart diese Synthese nicht mehr wirksam ist, beweist nur, daß alle Werte und Gegenwerte mitsamt ihrer zeitweiligen Synthese zur Phrase werden, sobald der göttliche Funke erlischt, der sie wahr und lebendig macht. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bedeuten eine der Formeln, die durch das soziale Gewissen ihre wirkende Kraft erhalten – Ordnung, Pflicht und Gerechtigkeit hingegen setzen, um wirksam zu sein, die suggestive Macht einer Autorität voraus. Und da erst, nicht in der Herrschaft einer bestimmten Formel, offenbart sich der Mangel, der das Schicksal der modernen Menschheit im Tiefsten entscheidet: für die Herrschaft der befreienden Werte fehlt bei der Mehrzahl die Kraft des sozialen Gewissens, für die Herrschaft der von außen bindenden Werte – die Autorität. Werte, die nicht tief in der Entwicklung verankert sind, können sehr rasch zur Phrase werden und dem Mißbrauch verfallen ...»
und so weiter.

Man trifft manchmal das Anschlagen einer so richtigen Empfindung. Ich brauche nicht besonders überrascht zu sein von diesen Worten, die mir wie eine Oase in der Wüste des gegenwärtigen Phrasenlebens entgegentreten. Sie sind eben niedergeschrieben von einer alten Freundin von mir, *Rosa Mayreder,* finden sich in der «Internationalen Rundschau» im Novemberheft 1916 und weisen hin auf vieles, was ich mit dieser Persönlichkeit vor vielen Jahren gesprochen habe. Ich brauche daher nicht besonders überrascht zu sein, daß mir dieses entgegentritt; aber in einer gewissen Beziehung war ich erfreut zu hören, wie eine solche Persönlichkeit weiterdenkt. Wenn sie sich auch nicht zu einer geisteswissenschaftlichen Auffassung der Welt aufschwingen kann und bei der unfruchtbaren Kritik stehenbleibt, so muß sie doch sagen:

> «Alle Probleme der äußeren Weltgestaltung lassen sich auf eines zurückführen – auf das Machtproblem.»

Würde man dies nur beachten, so würde man heute viel weniger in Phrasen leben, als man es tut!

> «Im Zentrum aller Händel und Wirren, die in den menschlichen Zuständen herrschen, steht der Kampf einzelner Gruppen und Personen um die Macht. Dieser Kampf um die Macht zwischen ganzen Völkergruppen oder Staatsgebilden ist jenseits aller Phrasen die wahre Ursache jedes Krieges. Krieg ist von dem Streben nach Macht nicht zu trennen; wer den Krieg als solchen bekämpfen will, müßte vorher das Prinzip der Macht entwerten – wie es ja sehr logisch das Urchristentum getan hat. Die Gestalt aber, unter welcher das Machtprinzip in der Gegenwart auftritt, ist schlimmer als je eine zuvor; denn sie bedroht die menschliche Seele in ihren schönsten und edelsten Eigenschaften. Man kann sie als *die Mechanisierung des Lebens durch die technisch-ökonomische Naturbeherrschung* bezeichnen. Es ist das tragische Schicksal des Menschen, daß er immer der Sklave seiner eigenen Schöpfungen wird, weil er deren Folgen nicht im voraus zu berechnen vermag. Und so geschieht es, daß er auch dort, wo er mit seinem Scharfsinn und seiner Erfindung die elementaren Gewalten, denen er hilflos gegenüberstehend, in seinen Dienst zwingt,

nur wieder der Sklave der unberechenbaren Wirkungen wird, die sie durch ihre Verbindung mit dem Machtprinzip gewinnen. Die moderne Technik, die das menschliche Leben um so vieles erleichtert, wie die moderne Ökonomik, die seine materiellen Mittel so unendlich vermehrt, kehren sich als Werkzeuge des modernen Imperialismus gegen das Wesen der Person, indem sie die Menschen, zur seelenlosen Masse zusammengeballt, in das Räderwerk der Interessen stoßen, die das zivilisierte Leben treiben. Auch der Mensch wird Material und Maschinenbestandteil; so weit er sich dazu eignet, so weit kann er sich behaupten. Was die verflossene Kulturepoche an seelischen Werten aufbaute, muß aber dabei zugrunde gehen. ... Gegenwärtig ist diese Kultur nur mehr in den Staaten lebendig, die außerhalb der imperialistischen Konkurrenz liegen, oder auf dem Lande und in kleinen Städten, wo es noch Muße und Ruhe gibt, Proportion zwischen Leistungsfähigkeit und Beanspruchung, jene unerläßlichen Voraussetzungen einer schönen Lebenskultur, die in den Zentren der modernen Zivilisation von dem mörderischen Wirbel des Übermaßes zerstampft werden. ...»

Solche Stimmen sind doch ein Beweis dafür, daß das, was der Gegenwart fehlt, von manchen eingesehen wird; viele sind es ja nicht gerade! Aber wenn es sich darum handelt, den lebendigen Impuls der Geisteswissenschaft zu ergreifen, so schreckt man davor zurück. Dasjenige, was vor allem geeignet ist, die Wirklichkeit zu erfassen, will man nicht an sich herankommen lassen. Das aber hängt im wesentlichen damit zusammen, daß ein gewisser Grundimpuls des Strebens fehlt, und das ist der Grundimpuls nach der Wahrheit. Es besteht der Trieb, die Wahrheit in Phrasen zu suchen. Mag man diese Phrasen aufnehmen und sich meinetwillen noch so enthusiasmiert mit ihnen durchdringen: mit diesem Triebe kann man niemals die Wahrheit finden, sondern dafür muß man den Sinn für die Tatsachen haben, gleichgültig ob diese Tatsachen auf dem physischen Plan oder in der geistigen Welt zu suchen sind.

Nun beobachte man heute das Leben: Hat der Trieb nach Wahrheit Schritt gehalten mit dem Scharfsinn, der in der äußeren Kultur verkörpert ist, mit den ungeheuer bewundernswerten Fortschritten, die in

dieser äußeren Kultur verkörpert sind? – Nein. Man kann sogar sagen, in gewisser Beziehung haben die Menschen den guten Willen verloren, hinzuschauen, ob denn dasjenige, was in der Wirklichkeit da ist, auch irgendwie im Wahren wurzelt. Man muß sich aber dieses Gefühl für die Wahrheit im alltäglichen Leben aneignen, sonst wird man es nicht hinauftragen können in das Begreifen der geistigen Welten.

Damit Sie sehen, was ich meine, möchte ich Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie auf den Wogen der gegenwärtigen Zivilisation nicht nur die phrasenhafte Lüge, sondern die tatsächliche Lüge wallt und wogt und ins Leben eingreift. Man kann jetzt auf mancherlei Geschehnisse zurückblicken, die ganz Europa durchbeben. Man muß Jahrzehnte zurückgehen und in diesen Jahrzehnten genau die Ereignisse in ihren wesentlichen Charakterzügen kennen, wenn man überhaupt ein Urteil haben will über dasjenige, was gegenwärtig die Welt durchbebt; aber man muß ein Auge haben für Wirklichkeiten.

Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß in gewissen okkulten Brüderschaften des Westens, für mich nachweisbar in den neunziger Jahren, von dem gegenwärtigen Weltkriege die Rede war, und daß dazumal die Schüler dieser okkulten Brüderschaften unterrichtet wurden durch Landkarten, auf denen verzeichnet war, wie Europa durch diesen Weltkrieg verändert werden sollte. Insbesondere wurde in englischen okkulten Brüderschaften hingewiesen auf einen Krieg, der kommen muß, den man förmlich heranlotste, den man vorbereitete. Dabei weise ich durchaus auf Tatsachen hin; und nur aus gewissen Gründen sehe ich davon ab, Ihnen Landkarten aufzuzeichnen, die ich Ihnen leicht aufzeichnen könnte und die in den okkulten Brüderschaften des Westens durchaus figuriert haben.

Diese okkulten Brüderschaften, mit allem, was sich an sie angliederte, rechneten auf große Umwälzungen, welche im Zusammenhange mit dem großen europäischen Krieg, auf den sie hindeuteten, vorzugehen haben – ich sage jeden Satz mit vollem Bedacht – zwischen der Donau und dem Ägäischen Meere und dem Schwarzen Meere und der Adria. Und einer der Sätze, die da figuriert haben und den ich in gewissem Sinne wörtlich zitieren will, lautet so: Wenn nur ein wenig weiter sein werden die Träume der Panslawisten, dann wird sich zunächst auf dem

Balkan mancherlei verwirklichen, was im Sinne der europäischen Entwickelung ist – man meinte im Sinne dieser okkulten Brüderschaften.

Das ist solch ein großes Netz, auf das ich Ihre Seele hinweisen will. Von den panslawistischen Träumen wurde in diesen okkulten Brüderschaften immer und immer wieder gesprochen. Nicht von Kulturträumen, die selbstverständlich voll begründet wären – wer hätte denn gründlicher als gerade wir in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung hingewiesen auf dasjenige, was in der Seele des Ostens lebt –, sondern von politischen Träumen, von politischen Umwälzungen sprach man. Da nun das Wort der panslawistischen Träume eine solche Rolle gespielt hat, so kann man sich ein wenig Wirklichkeiten des physischen Planes ansehen, von denen ich nur ein Beispiel anführen will. Es gab durch Jahrzehnte hindurch ein «Slawisches Wohltätigkeitskomitee», welches unter dem Protektorate der russischen Regierung stand. Nicht wahr, was kann es denn Schöneres geben, als ein «Slawisches Wohltätigkeitskomitee» unter dem Protektorate einer mächtigen Regierung? Ich will Ihnen nun ein kleines Briefchen vorlesen, das mit diesem Komitee zu tun hat, und das datiert ist vom 5. Dezember 1887. In diesem Briefchen steht folgendes:

> «Der Präsident des Petersburger Komitees der Slawischen Wohltätigkeitgesellschaft hat sich an den Minister der Äußeren mit der Bitte um Waffen und Munition für die Expedition Nabokow gewendet.»

Also nicht um Hemdchen und Höschen für Kinder, sondern um Munition für eine gewisse Expedition, die zusammenhing mit der Erregung von Revolutionen in den einzelnen Staaten der Balkanländer! Daraus sehen Sie vielleicht, wie dasjenige, was, nicht wahr, eine Lüge ist – die realisierte Lüge –, im öffentlichen Leben schwimmt. Ein «Wohltätigkeitskomitee» – harmlos selbstverständlich, ja anerkennenswert! – betreibt die Geschäfte der verschiedenen mit der russischen Regierung zusammenhängenden revolutionären Komitees, die die Aufgabe haben, die Balkanstaaten zu durchwühlen.

Es wäre mir leicht, diese Notizen zu verzehn-, ja zu verzwanzigfachen. Vielleicht darf ich noch ein kleines Notizchen hinzufügen: An

der Spitze einer gewissen Regierung des Balkans stand in dem verhängnisvollen Jahre 1914 ein gewisser Herr *Paschitsch*. Man wird sich an den Namen wohl noch erinnern. Als noch die *Obrenowitsch* in Serbien regierten, war jener Herr Paschitsch aus Serbien in einen andern Balkanstaat verbannt. Man kann fragen, was tat er denn da? Ich will keine eigene Kritik dieses Herrn geben, aber ich möchte Ihnen wiederum ein kleines Briefchen vorlesen. Es lautet: «Geheime Mitteilung des Präsidenten des Komitees der Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft in Petersburg an den Konsulatsverweser in Rustschuk, de dato 3. Dezember 1885 Nr. 4875.» Damit Sie nicht glauben, ich erfinde oder erzähle eine Anekdote, gebe ich Ihnen auch die Nummer aus dem Aktenfaszikel:

> «Auf die Mitteilung des Direktors des asiatischen Departements habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren hierbei 6000 Rubel zu übersenden, mit der ergebenen Bitte, diesen Betrag dem serbischen Emigranten Nicola Pasics durch Vermittelung der in Rustschuk lebenden Witwe Natalie Karawelow zu zahlen. Von dem Empfang und der Übergabe der Summe wollen Sie uns gütigst benachrichtigen.»

Sie sehen, wie auch diejenigen in den verhängnisvollen Ereignissen Europas eine gewisse Rolle spielten, die als die harmlose «Slawische Wohltätigkeitsgesellschaft» wirkten. Wäre es nicht gut, gewissermaßen einen Instinkt für die Wahrheit zu entwickeln, indem man die Dinge nicht gleich in leichtsinniger Weise auf Namen, das heißt, Phrasen hin annimmt, so wie sie sich äußerlich geben, sondern den Willen entwickelt, sie ein wenig zu untersuchen? Andernfalls urteilt man in höchst leichtfertiger Weise, und Leichtfertigkeit in der Beurteilung ist dasjenige, was einen immer mehr von der Wahrheit abbringen muß. Gegen diese Tatsache, daß die Leichtfertigkeit des Urteils von der Wahrheit abbringt, gibt es nie die Entschuldigung, man habe dies oder jenes nicht gewußt. Denn das, was wir in unseren Seelen tragen als ein Urteil, ist eine Tatsache und wirkt in der Welt, und ein jeder sollte sich bewußt sein, daß dasjenige, was er in der Seele trägt, in der Welt wirkt. Zumeist ist es nur der Widerglanz dessen, was wirkt, weil dasjenige, was wirkt über den breiten Horizont des Lebens hin das Dasein beherrscht.

Man kann heute, das erwähne ich nur nebenbei, die sonderbarsten

Urteile hören über die Beziehungen der verschiedenen Staaten. Man nennt das, um eine Phrase an die Stelle der Wahrheit zu setzen, «Beziehungen der Völker». Solche Urteile werden gefällt, ohne daß der Beurteilende sich auch nur im geringsten um die Unterlagen bemüht, trotzdem sie manchmal leicht zu finden wären. Selbstverständlich soll das, was ich sage, nicht als eine Charakteristik derjenigen gelten, die mit uns hier in der Anthroposophischen Gesellschaft vereinigt sind. Aber wir stehen ja mitten drinnen in der Welt, und mindestens wirkt diese auf einem höchst verhängnisvollen Umwege auf uns ein, indem wir nämlich immer auf uns wirken lassen, was gewisse Leute eine Großmacht genannt haben: die Presse! Die Wirkung der Presse ist wirklich die verhängnisvollste, die es geben kann, denn sie verfälscht und trübt im Grunde genommen alles. Wie wenig würde geschrieben, wenn die Leute, die schreiben, berufen wären zu schreiben! Wer schreibt heute nicht alles über das Verhältnis von Rumänien zu Rußland oder von Rumänien zu den andern Staaten. Es fällt ihnen nicht einmal ein, daß die erste Voraussetzung, um über dieses Verhältnis etwas zu sagen, die wäre, die Memoiren des verstorbenen Königs *Carol* durchzulesen. Wer schreibt, ohne dies getan zu haben, schreibt Dinge, die überhaupt nicht wert sind, gelesen zu werden, auch nicht von den primitivsten Menschen gelesen zu werden.

Die Zeiten sind ernst; deshalb können auch nur ernste Welt- und Lebensanschauungen diesen Zeiten dienen. Und da handelt es sich darum, ein wenig zu empfinden, was ich schon oftmals als eine notwendige Empfindung charakterisiert habe: vor allen Dingen nicht rasch zu urteilen, sondern die Dinge nebeneinander zu stellen und sie zu betrachten, damit sie uns etwas sagen. Sie werden uns im Laufe der Zeit allerlei sagen. Sich mit möglichst vielem bekanntzumachen, ist die beste Vorbereitung, um wirklich in die schwierigen und verwickelten Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens einzudringen.

Ohne damit ein Urteil aussprechen zu wollen, möchte ich einfach etwas erzählen und damit andeuten, wie man so etwas, wie ich es jetzt erzählen will, hinstellen sollte neben anderes, was geschieht. Es ist ja bekannt, welche bedeutungsvolle Rolle die rumänische Armee in dem Russisch-Türkischen Kriege gespielt hat. Nachdem die Russen vorher

gefordert hatten, durch Rumänien durchmarschieren zu können, was ihnen nicht gestattet worden war, trat in diesem Kriege ein Moment ein, in dem der Großfürst *Nikolaus*, der damals schon eine wichtige Rolle spielte, in folgender Weise nach Rumänien schrieb: «Kommt uns zu Hilfe, überschreitet die Donau, wie Ihr wollt, unter welchen Bedingungen Ihr wollt. Aber kommt rasch, denn die Türken machen uns den Garaus.» Dann ist durch das Eingreifen der rumänischen Armee bekanntlich eine günstige Entscheidung für Rußland herbeigeführt worden.

Hiernach wollte König Carol von Rumänien auch an den Friedensverhandlungen teilnehmen. Das ließ man ihn nicht. Da er nun eine ziemlich energische Stellung gegenüber der russischen Regierung einnahm, so mußte er eine sehr merkwürdige Erfahrung machen. In Bukarest hielten sich russische Truppen auf, und man konnte sich sehr leicht überzeugen, daß die Absicht bestand – bei solchen Zusammenhängen, wie ich sie Ihnen jetzt angedeutet habe, werden Sie begreifen, daß solche Absichten bestehen konnten –, den König zu entfernen. Und da er verlangt hatte, daß die russischen Truppen abziehen, hat ihm der damalige Minister *Gortschakow* eine außerordentlich brüske, eigentlich scheußliche Antwort gegeben. Da hat er nachgedacht – zuweilen denken solche Menschen auch nach – und hat sich damit getröstet, daß wenigstens der Zar *Alexander* damit nicht einverstanden sein würde und daß dieses nur auf Übergriffen des Gortschakow beruhe. So schrieb er denn an den Zaren und bekam von ihm die Antwort, deren wesentliche Sätze ich Ihnen wörtlich vorlesen will:

> «Die peinlichen Verhältnisse, die das Verfahren Ihrer Minister geschaffen, konnten das herzliche Interesse nicht ändern, das ich für Sie empfinde; ich bedaure, daß ich die eventuellen Maßregeln andeuten mußte, zu denen mich die Haltung Ihrer Regierung nötigen würde.»

Ich erzähle solch ein Faktum nur, um ein Beispiel zu geben, wie man die Ereignisse der letzten Jahrzehnte nebeneinanderstellen sollte, damit einem aus den Ereignissen heraus dieses oder jenes Urteil entgegenspringen kann. Denn allein die Ereignisse können zu einem wirklich

inhaltsvollen Urteile verhelfen, und es sind schon einmal gerade die Ereignisse der letzten Jahrzehnte von solcher Art, daß sie sich gar nicht summarisch beurteilen lassen, weil viel zu viele Fäden zusammenlaufen. Aber bei jedem Urteil muß man ferner ins Auge fassen, ob die Beurteilungsimpulse, ob die Perspektiven in der richtigen Weise eingestellt sind. In dieser Beziehung kann man die allerschmerzlichsten Erfahrungen machen, und ich selber muß gestehen, daß ich gegenüber den vielen so gehäuften Unfreundlichkeiten, denen ich in der Gegenwart gerade mit Bezug auf diese Tatsache begegne, die schmerzliche Empfindung habe, wie wenig Neigung vorhanden ist in der Welt, Urteile in der richtigen Weise perspektivisch einzustellen, und wie wenig auch nur der Wille vorhanden ist, einen zu verstehen, wenn man versucht, die Dinge so zu beurteilen, um für sein Urteil die richtige perspektivische Einstellung zu gewinnen.

Ohne daß ich jetzt meine eigene Meinung nach der einen oder andern Seite hin aussprechen will, muß ich gestehen: ich bin außerhalb Deutschlands kaum einem wirklich verständnisvoll-freundlichen Urteile über Deutschland begegnet. Urteilen, die mit einer ungeheuren Sicherheit abgegeben werden, wohl; aber einem wirklich verständnisvollen Urteile nicht. Dagegen ungeheuer vielen außerordentlich wohlwollenden Urteilen über dasjenige, was ringsherum ist. Niemand soll glauben, daß ich dies als eine Tatsache nehme, über die ich mich wundere. Das ist durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil, ich wundere mich gar nicht darüber, sondern ich versuche nur zu begreifen, warum es so ist. Es handelt sich eben darum, zu bemerken, daß der Wille, sich perspektivisch einzustellen, gar nicht vorhanden ist, daß man nicht einmal ahnt, daß das notwendig ist, daß zum Beispiel das Urteil eine ganz andere, perspektivische Einstellung braucht, wenn man heute dasjenige, was in Mitteleuropa wohnt, beurteilen will, als wenn man dasjenige, was ringsherum wohnt, beurteilen will. Man ahnt gar nicht, was es heißt, daß in dem, was in Mitteleuropa eingeschlossen ist, jeder einzelne Mensch als Individuum angegriffen und bedroht ist, so daß es sich da um menschliche Angelegenheiten handelt, währenddem es ringsherum sich um staatliche und politische Angelegenheiten handelt, und daß das eine ganz andere Beurteilungsart abgeben muß. Man urteilt so auf

gleich und gleich, möchte ich sagen, was gar keinen Sinn hat in diesem Falle. Denn man zieht – wie gesagt, ich will keine Meinung abgeben, nur über das Formale der Urteile sprechen – bei diesen Urteilen nirgends in der Welt in Rechnung, daß auf ein Volk bezogen wird, was gar nicht in bezug auf das Volk gemeint ist. Man zieht nicht in Betracht, daß dasjenige, was man das Britische Reich nennt, ein Viertel der ganzen gegenwärtigen trockenen Erde in seinen Herrschaftsbereich einbezogen hat, Rußland ein Siebentel, Frankreich ein Dreizehntel. Das gibt addiert ungefähr die Hälfte der nicht vom Meere bedeckten trockenen Erde! Ich begreife es, daß sich das Wohlwollen, das sich dieser Seite zuwendet, selbstverständlich berechnen läßt, indem man, wie der Mathematiker sagt, mit einem gewissen Quotienten multipliziert, nämlich mit der Größe. Man ist ja selbstverständlich abhängig von dem, was die Hälfte der Erde beherrscht! Ich begreife es. Aber daß man sich das nicht gesteht, sondern daß man allerlei moralische Formeln, das heißt Phrasen braucht, das ist, was als schlimmer Gedanke in Betracht kommt. In dem Augenblicke, wo man sagen würde: Man kann doch nicht anders, als mit der Hälfte der Erde zu gehen! – in dem Augenblicke wäre ja alles ganz gut. Aber man wird sich wohl hüten, dies zu sagen. Nur nebenbei will ich erwähnen, daß Deutschland mit allen Kolonien, die es gehabt hat, ein Dreiunddreißigstel des Bodens der Erde besitzt.

Diese Dinge sind durchaus zu berücksichtigen, und ich frage Sie: Muß man in das Urteil nicht so etwas einbeziehen? – Dasjenige, was vorhin in dem Aufsatze «Imperialismus» genannt worden ist, das bedeutet natürlich Ausbreitung der Herrschaft über die Territorien der Erde. Der größte Imperialismus ist selbstverständlich der britische. Ich meine, darüber kann es keinen Streit geben. Ich rede jetzt nicht von meinen Meinungen, es soll nur auf Tatsachen hingewiesen werden. Ich bitte, mich durchaus nicht so zu verstehen, als ob ich irgend jemandem, der einem Volk angehört, in irgendeiner Weise treffen wollte.

Nach dem, was wir geschildert haben, braucht es uns nicht zu wundern, daß das Britische Reich – man muß das doch auch wissen und in Erwägung ziehen – den größten Export gehabt hat und noch hat. Es trat aber ein merkwürdiger Umstand ein, nämlich ein Nachkommen von Deutschland gegenüber dem britischen Export. Wenn man in gar

nicht sehr weit zurückliegenden Jahren die Exportzahlen von Deutschland und diejenigen des Britischen Reiches miteinander vergleicht, so ist der deutsche Export sehr klein, der britische sehr groß. Nun will ich Ihnen die Zahlen für Januar bis Juni 1914 auf die Tafel schreiben. Während dieser Zeit belief sich der deutsche Export auf 1 045 000 000 Pfund, der britische Export 1 075 000 000 Pfund. Wäre, ohne daß der Weltkrieg gekommen wäre, noch ein Jahr über die europäische Entwickelung hingeflossen, so würde vielleicht beim deutschen Export eine größere Zahl gestanden haben als beim britischen. Das durfte nicht sein!

Ohne daß man sich mit seinem Gefühl da oder dorthin engagiert, kann man die Dinge sehen. Viel wichtiger als die subjektiven Sympathien und Antipathien, viel wichtiger vor allen Dingen als dasjenige, was in so verheerender Weise durch die Tagespresse pulsiert, ist das, was einzelne sich um Objektivität bemühende Menschen über die Ereignisse der Gegenwart denken. Ich will in der nächsten Zeit auch vom okkultistischen Standpunkt noch etwas tiefer auf diese Dinge eingehen. Ich würde jedoch meine Pflicht versäumen, wenn ich einfach so okkultistisch die Dinge beleuchten würde, ohne auch auf dasjenige hinzuweisen, was auf dem physischen Plan eine Realität ist. So bequem kann ich es Ihnen nicht machen, daß ich das Urteil sozusagen nur in ein Wolkenkuckucksheim hinaufhebe, damit niemandem ein Leid geschehe; es muß das, was über geistige Verhältnisse gesagt wird, schon ein wenig auch auf dasjenige leuchten, was man wissen kann und wissen sollte vom physischen Plan. Und so lassen Sie mich denn auf etwas hinweisen, was Sie vielleicht interessieren wird und was bei der nunmehr, wie ich glaube, selbstverständlichen Vorurteilslosigkeit der hier befindlichen Freunde, nicht allzu starken Anstoß erregen wird. Ich muß eben meine Pflicht gewissenhaft erfüllen und schon auch solche Unterlagen schaffen.

Es gibt innerhalb der Gegenwart durchaus Leute, die sich bemühen, scharf auf die Dinge hinzuschauen, sie so in das Blickfeld zu richten, wie sie sich zugetragen haben. Man könnte zunächst meinen, alle Leute seien befangen. Aber es gibt doch Unterschiede in der Befangenheit, und diese sollte man doch auch etwas ins Auge fassen. Ohne sie empfehlen oder ein Lob über diese Schrift sagen zu wollen, so möchte ich doch nur erwähnen die immerhin interessante Tatsache, daß ein Schriftchen

erschienen ist, hier in der Schweiz: «Zur Geschichte des Kriegsausbruches, nach den amtlichen Akten der Königlich Großbritannischen Regierung dargestellt» von Dr. *Jakob Ruchti.* Diese Schrift weicht gar sehr von demjenigen ab, was man heute überall rundherum auf der halben Erde findet über die sogenannte Schuld der Mittelmächte. Sie tritt in streng wissenschaftlicher Form auf, sogar etwas pedantisch, wie man in historischen Seminarien es macht, und benützt als Dokumente vorzugsweise diejenigen der britischen Regierung. Sie kommt zu einem Schlusse, den ich aus Rücksicht nicht hier wiederholen will, weil er sehr abweicht von dem Urteil, das man sonst über die europäische Mitte in der Peripherie zu hören pflegt. Am Schluß steht:

> «Aber die Geschichte läßt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.»

Diese Schrift, die also im historischen Seminar einer schweizerischen Universität entstanden ist, wurde sogar von der Universität Bern preisgekrönt. Es gibt also heute eine von einer schweizerischen Universität preisgekrönte Schrift, welche versucht, die Dinge anders darzustellen, als man sie heute sehr häufig von der Peripherie aus dargestellt findet. Das ist immerhin doch eine Tatsache, die berücksichtigenswert ist, denn niemand wird wagen, das Historische Seminar der Berner Universität anzuklagen, etwa bestochen zu sein oder dergleichen.

Ich will noch eine andere Tatsache anführen. Es gibt seit einiger Zeit eine Diskussion zwischen *Clemenceau,* Mr. *Archer* und *Georg Brandes* – mit einem Akzent! Vor dem Kriege war man das nicht gewohnt. Georg Brandes ist Däne, dänischer Schriftsteller. Den meisten von Ihnen wird er bekannt sein, weil er einer der gefeiertsten europäischen Schriftsteller ist. Glauben Sie ja nicht, daß ich ihn heute aus besonderer Vorliebe erwähne, denn er gehört zu den mir allerunsympathischsten Schriftstellern, zu den Schriftstellern, die ich am allerwenigsten leiden kann.

Ich will Ihnen nun ohne weitere Einleitung den letzten Artikel vorlesen, den Brandes in Anknüpfung an eine Auseinandersetzung mit *Grey,* Mr. Archer und Clemenceau geschrieben hat. Aber, wie gesagt,

ich rechne darauf, daß sich das bewahrheite, was ich mit Bezug auf unseren Kreis vorausgesetzt habe: daß man unterscheiden kann, und daß man nicht glauben soll, daß ich irgendeinem Volke etwas am Zeug flicken will. Ich sage ja auch nicht meine Meinung, sondern ich lese Ihnen nur einen Artikel von Georg Brandes vor. Brandes schreibt:

> «Da ich teils in ausländischen Zeitungen, teils in jenen anonymen Briefen, aus denen die Blüte der dänischen Plebs ihren Duft emporsendet, auch persönlichen Insinuationen begegnet bin, so sei nur folgendes ein für alle Mal bemerkt: Ich habe die Ehre Mitglied dreier angesehener Londoner Klubs zu sein, war Präsident des einen, Vizepräsident des andern, bin Ehrenmitglied dreier wissenschaftlicher Gesellschaften und Ehrendoktor einer schottischen Universität. Ich bin mithin durch starke Bande an Großbritannien geknüpft, ich bin Englands literarischer und künstlerischer Welt zu tiefem Dank verpflichtet und habe mich stets von britischem Leben und Geist mächtig angezogen gefühlt.
> Von seiten des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns habe ich niemals auch nur die kleinste Ehrenbezeugung irgendwelcher Art erhalten, auch nicht das kleinste rote Vögelchen vierter Klasse, ich war weder je Mitglied irgendeines deutschen Vereins, noch einer wissenschaftlichen Gesellschaft und habe nie von einer deutschen Universität die kleinste Auszeichnung empfangen.»

Ich habe auch nie gehört, obwohl ich vieles in dieser Richtung gehört habe, daß je irgendeine deutsche Gesellschaft geneigt gewesen wäre, dem Georg Brandes eine Auszeichnung zu geben, wohl aber wacker über ihn zu schimpfen!

> «Infolge meiner Auslassungen über Nord-Schleswig schmäht man mich seit fast zwanzig Jahren in der deutschen Presse nach Kräften. Daß ich also bestochen wäre, Deutschlands Sache zu verfechten, läßt sich eigentlich nicht behaupten.»

Das stimmt durchaus! Nun, meine lieben Freunde, das ist eine kleine Einleitung. Ich füge noch hinzu: Brandes war intimster Freund von Clemenceau. Ich selber habe in Österreich einmal, als die beiden auf

dem Landsitz einer befreundeten Familie waren, eine Bank angetroffen, auf der Clemenceau und Brandes, wie man mir erzählte, in schönster, liebevollster Eintracht gesessen haben, und auf welcher die beiden Namen «Clemenceau und Brandes» eingegraben waren. Man nennt seit dieser Zeit in dieser schönen schlesischen Einsiedelei jene Bank die Clemenceau-Brandes-Bank. Georg Brandes hat auch einmal in Budapest einen Vortrag gehalten, bei dem er sagte:

> «Ich werde, da ich die ungarische Sprache nicht handhaben kann, nicht in ungarischer Sprache zu Ihnen sprechen können, und da ich die deutsche Sprache ebensowenig liebe wie Sie selber, auch nicht in deutscher Sprache sprechen, sondern ich werde den Vortrag in französischer Sprache halten.»

Sie sehen, für einen Deutschen besteht nicht die geringste Veranlassung, eine besondere Liebe zu Georg Brandes zu entwickeln. Dieser fährt fort:

> «Daß ich also bestochen wäre, Deutschlands Sache zu verfechten, läßt sich eigentlich nicht behaupten. Wenn ich unparteiisch ausgesprochen habe, was ich für Wahrheit ansehe, so dürfte das doch auf andern Eigenschaften beruhen, als darauf, daß ich – wie Herr Clemenceau mir läppischerweise insinuiert – nach Kaisergunst schiele.»

Ich weiß nicht, ob jetzt, nachdem dieser Satz geschrieben worden ist, der eine oder andere Name von dieser Bank gestrichen ist! Brandes schreibt weiter:

> «Mr. Archer geht von dem Grundgedanken aus, daß einzig die Zentralmächte (gewisse Männer dieser Mächte) an dem Krieg schuld seien und sich auf ihn vorbereitet hätten. – Es ist derselbe Grundgedanke, dem man immer wieder bei den Alliierten begegnet: die unvollkommene Vorbereitung auf den Krieg beweise, daß der eine Teil das Lamm, der andere der Wolf sei.
> Meiner Ansicht nach beweist der Mangel an Kriegsbereitschaft einer Festlandsmacht im Sommer 1914 an sich nichts anderes als eine gewisse Sorglosigkeit, Nachlässigkeit, Unordentlichkeit und mangelnde Voraussicht der verantwortlichen Stellen. Deshalb kann eine Nation sehr wohl darauf gehofft haben, durch Krieg in den Besitz gewalt-

sam entrissener Provinzen zu gelangen. Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß solch ein Krieg schon längst als eine heilige Pflicht von der öffentlichen Meinung bezeichnet wurde und daß man trotzdem saumselig genug gewesen wäre, sein Militärwesen nicht in Ordnung zu halten.
Und was von einer Landmacht gilt, gilt nicht minder von einer Seemacht.

I.

Am 27. November 1911 wurde im englischen Parlament die Anfrage gestellt, ob das Marokko-Übereinkommen zwischen England und Frankreich vom April 1904, sei es von der französischen oder englischen Regierung, so ausgelegt werden könne, als begreife es unter Umständen militärische Unterstützung zu Lande oder zur See in sich und welches eventuell diese Umstände seien. Die Antwort lief darauf hinaus, daß diplomatische Unterstützung keine militärische oder maritime bedinge. Am selben Tag äußerte Sir Edward *Grey:* Versuchen wir all den Argwohn in bezug auf heimliche Abmachungen loszuwerden. Wir haben dem Unterhaus alle nicht veröffentlichten Artikel des Übereinkommens mit Frankreich von 1904 vorgelegt. Es bestehen keinerlei andere Verpflichtungen. Wir selbst haben seit Antritt der Regierung nicht eine einzige heimliche Abmachung irgendwelcher Art getroffen.
Am 3. August 1914 verlas Sir Edward Grey im Parlament u. a. folgenden Passus eines Dokuments, das er am 22. November 1912 an den französischen Botschafter in London gesendet hatte: ‹Sie haben darauf hingewiesen, daß im Falle eine der Regierungen ernsten Grund haben sollte, einen nicht herausgeforderten Angriff einer dritten Macht zu erwarten, es für sie von Gewicht sein könnte, zu wissen, ob die betreffende Regierung in diesem Falle auf den bewaffneten Beistand der anderen rechnen dürfe. Ich bin darin mit Ihnen einig, daß, sofern eine der Regierungen ernsten Grund haben sollte, einen unprovozierten Angriff einer dritten Macht oder etwas (‹something›) *den allgemeinen Frieden Bedrohendes* (eine äußerst dehnbare Bestimmung) zu erwarten, sie augenblicklich mit der andern

erörtern solle, ob beide Regierungen gemeinschaftlich vorgehen sollen, um dem Angriff vorzubeugen und den Frieden zu erhalten, und welche Maßregeln sie in einem solchen Falle gemeinsam zu treffen hätten.› In derselben Rede heißt es: ‹Wir sind an der französisch-russischen Allianz nicht beteiligt. Wir kennen nicht einmal die Ausdrücke, in denen sie abgefaßt ist.› »

Brandes setzt in Klammer hinzu: «Eine höchst merkwürdige Aussage.»

«Im Februar 1913 sagte Lord Hugh *Cecil* in der Adreßdebatte: Es ist der Glaube ziemlich allgemein verbreitet, daß das Land eine Verpflichtung eingegangen sei, nicht gerade einen Traktat, aber eine Verpflichtung, die sich auf eine vom Ministerium gegebene Versicherung gründe, mit einer bedeutenden bewaffneten Macht in Europa zu operieren. Mr. *Asquith* unterbrach hier den Redner mit den Worten: ‹Ich fühle mich zu der Erklärung gezwungen, daß dies unwahr sei.›

Am 24. März 1913 wurde der Premierminister abermals befragt, ob britische Truppen unter gewissen Umständen einberufen werden könnten, um sie am Kontinent zu landen. Er erwiderte: ‹Wie schon wiederholt hervorgehoben wurde, hat dieses Land keinerlei der Öffentlichkeit und dem Parlament unbekannt gebliebenen Verpflichtungen, die es zur Teilnahme an irgendeinem Kriege treiben könnten.› Stimmte diese Antwort mit der Wahrheit überein? Als im folgenden Jahr neuerlich Gerüchte auftauchten, antwortete Sir Edward Grey am 28. April 1914: ‹Die Sachlage ist jetzt dieselbe, wie sie der Premierminister in seiner Antwort am 24. März 1913 festgestellt hat.› Auf eine abermalige Anfrage am 11. Juni 1914 erwiderte Sir Edward Grey: ‹Es bestehen keine unveröffentlichten Abmachungen, die das Parlament oder die Regierung in der Freiheit ihrer Entschließungen, ob Großbritannien an einem Kriege teilnehmen solle, hindern oder einschränken würden.›

Das kann man wohl ohne Übertreibung Sophisterei nennen.

Es bestand doch der Brief an M. Cambon vom 22. November 1912, der in dem schrecklichen Kanzleistil der diplomatischen Sprache, aber unzweideutig England zur Teilnahme an jedem militärischen

Wagestück verband, zu dem Rußland Frankreich zu bewegen vermöchte.»

Der Stil ist in der Tat etwas, das einem fürchterlich weh tut.

«Und noch merkwürdiger war der Schluß der Rede des Ministers des Äußern, der lautete: ‹Wenn jedoch irgendeine Verabredung getroffen werden müßte, die es notwendig machen sollte, die Erklärung des Premierministers vom Vorjahr zurückzunehmen oder abzuändern, so müßte sie meiner Meinung nach dem Parlament vorgelegt werden, und ich nehme es als gegeben an, daß dies auch geschehen würde.›
Die ganze Welt weiß, daß es nicht geschah.

II.

Diese aus Parlamentsreden angeführten Stellen beweisen, daß Großbritannien auf einen Krieg mit Deutschland nicht unvorbereitet war. Mr. Archer betrachtet es als ausgemacht, daß von Deutschlands Seite ein Krieg mit Großbritannien leidenschaftlich herbeigewünscht wurde.
Bekanntlich ist es erwiesen, daß Englands Kriegserklärung von der deutschen Regierung so wenig vorausgesehen war, daß sie Bestürzung erregte. Man mag die deutsche Regierung in diesem Punkt naiv nennen, aber daß sie peinlich überrascht wurde, steht außer Zweifel. Kaiser Wilhelm hatte, wie *C. H. Norman* schlagend nachgewiesen hat, einigen Grund, auf Englands Neutralität zu hoffen. Er hatte in den Jahren 1900–1901 einer europäischen Koalition vorgebeugt, die England zwingen wollte, den Südafrikanischen Republiken unter günstigen Bedingungen Frieden zu gewähren. Er hatte England seine Freundschaft bewiesen, indem er sich weigerte, die Deputation des Burenvolkes, die in ganz Europa gefeiert wurde, in Berlin zu empfangen; er hatte, wie er ausdrücklich in dem bekannten Interview im ‹Daily Telegraph› 1908 veröffentlichen ließ, *die Aufforderung Rußlands und Frankreichs abgelehnt, mit ihnen gemeinsam bei England Schritte zu tun, um dem Burenkrieg ein Ende zu machen.*

Weder Frankreich noch Rußland haben dem je zu widersprechen gewagt.»

Ich könnte noch manches aus dem Brief jenes «Daily Telegraph» hinzufügen, was noch viel eklatanter sprechen würde als dasjenige, was Georg Brandes hier spricht; aber ich will selber nichts hinzufügen!

«Besonders erpicht auf einen Krieg mit England war also der Kaiser damals nicht. Und daß er sechs Jahre nach der Veröffentlichung jenes Interviews eifrig darauf bedacht gewesen sein sollte, auf einmal mit dem ganzen Erdball in Krieg zu geraten, davon einen denkenden Menschen zu überzeugen, dürfte nicht leicht sein. Seine Regierung hat falsch gerechnet, hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, das ist klar. Aber gewollt hat sie 1914 den Krieg mit England nicht, und der unbeherrschte Volkshaß gegen die Engländer, der in so abstoßender Weise in Deutschland zum Ausbruch kam, entsprang eben der Überraschung, in Großbritannien einem unerwarteten, einem ungemein starken Feind zu begegnen.

Die deutsche Diplomatie tat, was in ihrer Macht stand, um Englands Neutralität noch im letzten Augenblick zu erringen. Sie ging tastend zu Werke. Der deutsche Kanzler bot Sir Edward *Goschen* an, für die Unverletzlichkeit des französischen Landgebiets einzustehen für den Fall es Deutschland beschieden sein sollte, Frankreich und Rußland zu überwinden. Sir Edward *Grey* verhielt sich ablehnend, da Deutschland die Zusicherung nicht auch auf die französischen Kolonien ausdehnen wollte.

Nun fragte Fürst *Lichnowsky*, der deutsche Gesandte in London, ob England zusagen wolle, neutral zu bleiben, wenn die Deutschen die Neutralität Belgiens nicht verletzten. Diese Zusage wollte Sir Edward *Grey* nicht geben, er wollte freie Hand bewahren. (I did not think, we could give a promise of neutrality on that condition alone.) Ob er diese Zusage geben würde, falls Deutschland die Integrität sowohl Frankreichs als seiner Kolonien zusicherte? Nein, er wolle sich nicht binden. Ob er also selbst die Bedingungen angeben wolle, unter denen er zum Versprechen der Neutralität geneigt wäre? Auch das nicht. (The ambassador pressed me as to whether I could for-

mulate conditions on which we would remain neutral. He even suggested that the integrity of France and her Colonies might be guaranteed. I said that I felt obliged to refuse definitely any promise to remain neutral on similar terms, and I could only say that we must keep our hands free.)

Wenn Sir Edward *Grey* hinterher behauptete, Fürst Lichnowsky hätte bei diesen Anerbietungen sicherlich seine Vollmacht überschritten, so doch eben nur, weil der britische Minister des Äußern überzeugt ist und bleibt, daß Deutschland damals eine unbezwingliche Lust hatte, sich gleichzeitig mit Rußland, Frankreich, England und Belgien zu schlagen.»

Verzeihen Sie, daß ich hier doch eine kleine Einschaltung mache. Aus dem eben Gelesenen geht hervor, daß es nur eines einzigen Satzes von Grey bedurft hätte, um die Neutralitätsverletzung Belgiens zu verhindern. Ich gebe aber Grey keinerlei Schuld, denn er ist der Hampelmann von ganz andern Mächten, von denen ich später einmal sprechen möchte. Im Gegenteil, ich betrachte ihn als einen ganz ehrlichen, aber außerordentlich stumpfsinnigen Menschen; aber ich weiß nicht, wie weit es gestattet ist, heute solche Urteile abzugeben! Es hätte also nur eines einzigen Satzes von ihm bedurft, um die Verletzung der belgischen Neutralität zu verhindern, und hinzugefügt könnte werden: Es hätte nur eines einzigen Satzes bedurft, so wäre der Krieg im Westen unterblieben. Das sind Dinge, die die Welt einmal erfahren wird.

Ich denke, daß diese Dinge doch einigermaßen schwer ins Gewicht fallen, denn sie sind Tatsachen. Brandes fährt fort:

«Wie schon früher ausgeführt und wie es dem gesunden Menschenverstand einleuchtet, war Deutschland auf einen deutsch-russischen Krieg gefaßt, falls ein solcher aus dem Einfall Österreichs in Serbien entstehen sollte. Es wollte Frankreich (und auch Belgien) unbehelligt lassen, falls dieses sich neutral verhielte. Allein Frankreich war bekanntlich fest entschlossen, Rußland zu Hilfe zu kommen, eine Politik, über deren Weisheit die Zukunft ihr Urteil fällen wird, die aber vorläufig dahin geführt hat, daß zehn Millionen Menschen die sieben Tage der Woche damit verbringen, einander kläglich hinzumor-

den. Das englische Ministerium des Äußern hatte heimlich – ohne Wissen des Parlaments – Großbritannien verpflichtet, Frankreich im Falle eines europäischen Krieges zu Hilfe zu kommen. Englands öffentliche Meinung hätte vielleicht, infolge der neuen aber starken Sympathien für Frankreich, diese Verpflichtung, wenn sie bekannt gewesen wäre, gebilligt. Doch sicher würde sie den Zwang nicht gebilligt haben, in den England versetzt wurde, wenn sie alles gewußt hätte, sollte doch durch das Verhältnis Frankreichs zu Rußland, der einzigen Macht, die bei einem Krieg nichts zu verlieren hatte, England zum Kriege gezwungen werden. Rußlands Menschenmaterial ist so groß, daß die Verluste an Menschenleben im Krieg nur wenig in Betracht kommen, und würden die nationalen Leidenschaften entfesselt und führte der Krieg zum Siege, so konnte die konservative Regierung dadurch nur befestigt werden.

Die öffentliche Meinung in Großbritannien würde, wenn sie um die politische Lage, wie sie war, Bescheid gewußt hätte, erkannt haben, daß der Ausgang des Streites für die Freiheit oder das Heil der Menschheit nichts Gutes verheißen könne. Siegten die Alliierten, so bahnte dies nur eine ungeheure Steigerung der Macht Rußlands an den Sieg eines Regierungssystems, das dem Großbritanniens entgegengesetzt ist. Für das russische Volk, das als Volk Europas Herz gewonnen hat, würde dieser Sieg keinen Fortschritt verheißen.

III.

Ich glaube nicht, daß mein geschätzter Widersacher, Mr. Archer, den preußischen Militarismus mehr verabscheuen kann als ich. Er wird bedingt durch die zwei langen und gefährdeten Grenzlinien zwischen Deutschland und Rußland auf der einen und Deutschland und Frankreich auf der anderen Seite.»

Bitte, das sagt ein Mensch, der niemals den kleinsten «roten Vogel» bekommen hat, auch nicht vierter Güte!

«Was ihn Frankreich gegenüber entschuldbar macht, ist die Tatsache, daß die Franzosen Berlin wohl an zwanzigmal besetzten, während die Deutschen nur zweimal in Paris waren. Er wirkt abschreckend

durch sein Kastenwesen und seinen Hochmut. Doch viel schlimmer als der Militarismus anderer Länder ist er wohl kaum.»

Sagt Georg Brandes, der nicht den geringsten «roten Vogel» hat, nicht einmal vierter Güte!

«Europa, auch England, beobachtete seinerzeit in der Dreyfus-Affäre mit Besorgnis, welche Formen der französische Militarismus anzunehmen vermag. Was den russischen Militarismus betrifft, so»

ich sage das mit vollem Herzen selbstverständlich auch, wie Georg Brandes!

«schlachteten die idyllischen und liebenswürdigen Russen, für die mein geehrter Freund *Wells* so schwärmt und die es auch uns anderen angetan haben, im Jahre 1900 kaltblütig die ganze chinesische Bevölkerung in Blagovestchensk und Umgebung. Die Kosaken banden die Chinesen an ihren Zöpfen zusammen und trieben sie auf Booten, die sie nicht zu tragen vermochten, auf den Strom hinaus. Wenn die Frauen ihre Kinder an den Strand warfen und flehten, wenigstens diese zu retten, spießten sie die Kleinen auf ihre Bajonette. ‹Ärgeres wie diesen Massenmord in Blagovestchensk haben sich auch die Türken niemals zuschulden kommen lassen›, schrieb Mr. F. E. *Smith,* der vormalige englische Pressezensor im Jahre 1907, in eben dem Jahr, in dem England und Rußland den Traktat vereinbarten, der Persiens Unabhängigkeit gewährleistete und untergrub.
Derselbe englische Schriftsteller hat die Schilderung bestätigt, die der Korrespondent der ‹Times› seinerzeit vom japanischen Militarismus gab. Am 21. November 1894 stürmte das japanische Heer Port Arthur und vier Tage lang schlachtete die Soldateska die Zivilbevölkerung, Männer, Frauen und Kinder mit äußerster Barbarei: ‹Vom Morgengrauen bis in die Nacht hinein vergingen die Tage mit Mord, Plünderung und Verstümmelungen, mit jeder denkbaren Art namenloser Grausamkeit, bis der Ort ein solches Bild des Entsetzens war, daß jeder Überlebende mit Schaudern bis an seinen Todestag daran denken wird.› »

Diese Dinge, die der Georg Brandes sagt, der nicht den geringsten «roten Vogel» vierter Güte hat, die sind natürlich demjenigen wohlbekannt gewesen, der geschrieben hat: «Der Krieg bringt selbst die Schrecken des Krieges, und man soll sich nicht wundern, wenn eben in dem Kriege die modernen Mittel gebraucht werden.» Aber ich hörte neulich: gerade dieser Satz meiner Broschüre würde mir ganz besonders verübelt. Er kann einem nur verübelt werden von Menschen, die gar nichts wissen von der Geschichte, und die nicht wissen, wovon eine solche Sache die Folge ist. Georg Brandes sagt weiter:

> «Es kommt also nicht so sehr darauf an, von welcher Nationalität der Militarismus seine Färbung erhält, er ist sich überall ziemlich gleich. Ich wünschte, Mr. Archer läse einen Vortrag, den Dr. *Vöhringer* am 30. Januar 1915 in Hamburg über Deutsch-Afrika hielt. Er würde daraus erfahren, was die deutschen Bewohner von Kamerun, etwa fünfzig Damen und Herren, die von der Kriegserklärung überrascht wurden, zu leiden hatten, als englische Offiziere sie einsperren ließen und dem Befehl von Schwarzen unterstellten, die sie mißhandelten. Sie litten Hunger und Durst. Baten sie um Wasser, so reichte man es ihnen in Unratkübeln, und ein britischer Offizier sagte: ‹Gleichviel, ob die deutschen Schweine zu trinken haben oder nicht.› Nicht einmal Waschwasser erhielten sie auf der Reise von Lago bis England.»

Ich habe niemanden gelangweilt in meiner Broschüre mit der Erzählung solcher Tatsachen; aber man hat es mir übelgenommen, daß ich nicht in denselben Ton einstimme, in den überall eingestimmt wird. Nicht dasjenige, was ich in der Broschüre gesagt habe, wurde angefochten, sondern bemängelt wurde, daß dasjenige nicht in der Broschüre stand, was ringsumher gesagt wird. Das ist es, was dieser Broschüre übelgenommen worden ist, daß nicht so geschimpft worden ist, wie ringsumher überall geschimpft wird. Georg Brandes sagt weiter:

> «So sieht der englische Militarismus aus. Ist er um vieles besser als der preußische, wenn das Nationalgefühl bei den Engländern wie bei den anderen Völkerschaften der Erde bis zum Wahnwitz überhitzt ist?

IV.

Möchte nun Mr. Archer und andere hervorragende Männer in und außerhalb Großbritanniens endlich von der ewigen Untersuchung, in die auch ich hineingezerrt wurde, lassen, wer die Schuld an dem Krieg trage und an wem sie durch seinen Ausgang gesühnt werden müsse, und sich lieber der einzig wichtigen und entscheidenden Frage zuwenden, nämlich, wie man den *Ausweg* aus dieser Hölle finde, von der man in Wahrheit sagen kann, wie es in Macbeth heißt:

> O horror, horror, horror! Tongue nor heart
> Cannot conceive nor name thee . . .

Die Kriegführenden sind unersättlich. Wurde doch in Paris beschlossen, den Handelskrieg bis aufs äußerste fortzuführen, auch wenn der Krieg der Waffen beendet sei. So soll denn die Tollheit nie ein Ende nehmen?

Der Krieg muß ja doch auf alle Fälle mit einer Übereinkunft schließen; und da der Krieg wirtschaftlicher Natur war, muß auch die Übereinkunft eine wirtschaftliche sein. England hat als Freihandelsmacht der ganzen Welt den Weg gewiesen. Abmachungen hinsichtlich der Zollfragen werden unausweichlich sein, und man wird notgedrungen gegenseitige Zugeständnisse machen, größere Freiheit für den Handel anstreben müssen, um schließlich zum *Welt-Freihandel* zu gelangen.

Ein Mann aus dem Lande, das von Anfang an am schwersten unter dem Krieg gelitten hat, ein belgischer Fabrikant aus Charleroi, Mr. Henri *Lambert,* hat das erlösende, das dem Frieden den Weg bahnende Wort gesprochen, nämlich, daß die einzige kluge und voraussehende Politik, in diesem Fall Zoll-Politik, die ist, *gerecht* zu sein, auch dem Gegenpart das Leben zu gönnen. Er hat darauf hingewiesen, daß eine dauernde Besserung der europäischen Zustände sich nur dann erreichen ließe, wenn der den Frieden suchende Teil zur Abschaffung oder mindestens Herabsetzung der Zölle genötigt würde, doch unter dem Zugeständnis voller gerechter Gegenseitigkeit. Die Abschaffung des Zolls scheint das einzig vernünftige und wirksame Mittel, um die im ökonomischen Wettstreit bekannte

Kampfmethode, die die Engländer ‹dumping› nennen und den Deutschen so leidenschaftlich vorwerfen, auszuschließen.
Zollkonventionen werden auch in dem unwahrscheinlichen Fall unausweichlich sein, daß der Krieg fortgeführt würde bis zu einem den Gegner vernichtenden Sieg, für den noch Millionen und aber Millionen Menschen draußen auf den Wahlplätzen geopfert werden, oder daheim an Wunden, Krankheiten und Entbehrungen zugrunde gehen müßten. Gesetzt, der Sieger beschlösse (wie es die Pariser Wirtschaftskonferenz verlangt) eine solche Benachteiligung des Überwundenen in bezug auf die Zölle, daß er wirtschaftlich hierdurch auf eine niedrigere Stufe herabgedrückt würde, so wäre dies ein Rückfall der Menschheit zum System der Völkersklaverei!
Der Unterdrückte würde dann selbstverständlich mit aller Kraft danach streben, sich wieder aufzurichten, jeden Zwist zwischen den Siegern ausnützen und sich binnen einem halben Jahrhundert befreit haben. Allianzen halten ja doch kein halbes Jahrhundert vor.
Europas friedliche Zukunft beruht demnach auf dem *Freihandel.* Der Freihandel ist, wie *Cobden* sagte, der beste Friedensstifter. Er scheint noch mehr: der einzig mögliche Friedensstifter. In früheren Zeiten stach man alten Pferden, die eine Tretmühle zu drehen hatten, die Augen aus. So, mit geblendeten Augen gegenüber der Wirklichkeit rings um sie her, drehen nun die unglücklichen Völker Europas notgedrungen und freiwillig die Tretmühle des Krieges.»

Dies ist ein neutrales Urteil, aber von einem Menschen, der nicht urteilt nach Phrasen, sondern in seinem Urteile eine Anzahl von Tatsachen gibt und die Möglichkeit zeigt, diese Tatsachen in der richtigen Weise aneinander abzumessen. Nicht eine Meinung auszusprechen, sondern hinzuweisen auf das, was not tut in unserer Zeit, wenn Wahrheit gesucht werden soll, das war mein Bestreben. Warum sollte es unmöglich sein, das Urteil zu suspendieren, wenigstens in der eigenen Seele, wenn man nicht die Zeit oder nicht den Willen hat, sich um die Tatsachen in der entsprechenden Weise zu kümmern? Geisteswissenschaft kann uns zeigen, daß die Urteile, die heute gefällt werden, die man so häufig in die Worte eingekleidet findet: «Wir kämpfen für die Freiheit und das

Recht der kleinen Nationen» – wirklich die unverantwortlichsten Phrasen sind. Denn wer nur ein wenig die Wirklichkeit kennt, der weiß, daß solches Gerede dasselbe ist, wie wenn ein Haifisch einen Friedensvertrag eingehen wollte mit jenen Seefischchen, die bestimmt sind, von ihm gefressen zu werden. Es wird selbstverständlich nicht gleich verstanden werden, vielleicht erst nach einiger Meditation, daß vieles Reden von heute nichts anderes ist, als wenn man sich hinstellen würde und sagen: Warum gehen die Haifische mit den kleinen Fischen, die sie fressen wollen, nicht einen Traktat ein über ein zwischenfischliches – zwischenstaatlich sagt man nämlich heute – Fischrecht? – Die Leute, die heute davon sprechen, daß ein Friede kommen soll, reden davon, daß man mit dem Morden erst aufhören werde, wenn man Aussicht habe, daß nun immer Friede sei. Man kann sich etwas Tolleres eigentlich nicht vorstellen als diese Anschauung, daß man so lange morden wolle, bis man es durch das Morden dahin gebracht habe, daß kein Krieg mehr sein werde. Dabei braucht man heute kaum mehr ein Okkultist zu sein, um zu wissen, daß, wenn dieser Krieg in Europa einmal aufgehört haben wird, nur eine geringe Anzahl von Jahren vergehen wird, und es wird ein viel wütenderer, viel verheerenderer Krieg außerhalb Europas die Welt durchzittern. Aber wer kümmert sich heute um diejenigen Dinge, die in der Wirklichkeit liegen? Man hört sich lieber an, wenn Staatsmänner deklamieren, man müsse dies oder jenes erreichen zur Freiheit und zum Rechte auch der kleinen Nationen. Man hört es sich sogar an, wenn zu Präsidenten gewordene Advokaten, die ja zwar ganz geschickte Advokaten waren, um rumänische Prozesse zu führen, in der Toga des Moslemfürsten auftreten ... was man nur nicht bemerkt, weil man in diesem Falle von «Republik» spricht. Was soll man dazu sagen, wenn sich die Leute noch Vorlesungen anhören, die solche Leute halten über künstlerische und literarische Dinge, über die Beziehungen der Sagen und Mythen und der literarischen Stoffe von West- und Mitteleuropa, ganz abgesehen von einer solchen Tatsache, wie ich sie neulich schon erwähnte: daß jener *Maeterlinck* Goethe, Schiller, Lessing und noch andere unter lautem Beifall «mittelmäßige Geister» genannt hat. Ich will jedoch Ihr Urteil nicht im geringsten beeinflussen; nur darauf aufmerksam machen, daß zu Urteilen Per-

spektiven notwendig sind, und ganz andere Dinge dazu gehören, wenn das Urteil Wahrheit werden soll, als man heute vielfach anwendet.

Man muß sich doch klar sein darüber, daß die in Mitteleuropa zusammengedrängte Bevölkerung unter einem ganz andern Gesichtswinkel zu beurteilen ist, weil da das Menschliche bedrängt ist, während dasjenige, was ringsherum ist, wenigstens für eine lange Zeit noch, bis gewisse Zustände eingetreten sein könnten, falls der Krieg noch jahrelang dauert, nur staatlich und politisch beurteilt werden muß. Für Mitteleuropa handelt es sich um das Geistesgut, um die Seelenentwikkelung, um alles das, was durch Jahrhunderte geschaffen worden ist. Es wäre der purste Unsinn, zu glauben, daß es sich in der Peripherie um ein Ähnliches handeln könnte; es wäre eine Gedankenlosigkeit, etwas Derartiges auszusprechen. Gewiß gibt es überall manches zu tadeln, aber es ist etwas anderes, ob man Dinge tadelt – um jetzt Großes mit Kleinem zu vergleichen –, die sich in einer eingeschlossenen Festung zutragen, oder solche, die sich bei einem Belagerungsheer ringsherum zutragen. Ich habe noch kein Urteil gehört aus der Peripherie, das auf solche Dinge irgendwie Rücksicht genommen hätte.

Um nicht einseitig zu sein, möchte ich zum Schluß noch auf etwas hinweisen. Man tut sich da, wo man gerecht sein will, immer etwas darauf zugute, beide Seiten gleich zu beurteilen, indem man sagt: Da ist es so – da ist es so –, und so weiter. Aber man stellt sich nie die Frage: Ist es denn auch wirklich so? – Eine schweizerische Zeitung hat neulich Artikel veröffentlicht, welche, um nach beiden Seiten gerecht zu sein, in einer ganz abstrakten Weise darauf hinwiesen, daß da und dort gelogen werde. Wenn aber das nicht wahr wäre, was da gesagt worden ist? Es wurde über die Verlogenheit im Weltkrieg gesprochen, aber dieser Artikel ist, gerade durch die Art, wie er geschrieben ist, selbst ganz verlogen. Ich will Ihnen nun etwas vorlesen – ich möchte sagen, ich tue es mit Angst und Beben –, was aus einer beliebigen deutschen Zeitschrift herausgegriffen ist, um den Unterschied zu charakterisieren; denn das, was ringsherum geschrieben wird, ist ja hinlänglich bekannt, und es ist hinlänglich bekannt, daß es wahrhaftig nicht aus einem Wohlwollen gegen die Völker Mitteleuropas geschrieben wird. Denn selbst, wo man ein wenig, ich möchte sagen, weniger gepfefferte Urteile fin-

det, da findet man noch immer hinlänglich viel von mehr als Unfreundlichem gegenüber dem Volkstum, das ja doch Goethe, Schiller, Lessing und andere hervorgebracht hat.

Nun ist mir zufällig ein Artikel über Menschenwürde von *Alexander von Gleichen-Rußwurm* in die Hände gefallen. Er ist veranlaßt dadurch, daß man die Deutschen Barbaren genannt hat, sogar in der Peripherie jetzt noch Barbaren nennt. Gleichen-Rußwurm nimmt keinen besonderen Anstoß daran – er ist der Urenkel Schillers –, daß man das Wort Barbaren gebraucht. Im Gegenteil, er zeigt ganz nett, was die Griechen, die Römer unter «Barbaren» verstanden haben und sicher nicht schlimm meinten. Darauf will ich aber nicht eingehen. Er spricht sich sodann über die verschiedenen Völker aus; es ist ein Artikel, wie man sie heute in großer Zahl finden kann, geschrieben von Leuten, die in Mitteleuropa äquivalent wären zum Beispiel mit Maeterlinck. – Sie verzeihen! Gleichen-Rußwurm unterscheidet zwischen Völkern und Regierungen, und er tut das zuweilen mit Worten, die – ich teile sie nur mit, ich spreche sie nicht selber aus – vielleicht schrecklich sind, wenn der Leser oder Hörer sich als Mitglied des Volkes beleidigt fühlt; aber ich glaube, es ist niemand unter uns, der das tut, wir sind alle Anthroposophen und können so etwas verstehen.

Ich lese ja auch nicht die Worte über die Regierungen, sondern ich lese den Artikel vor, um zu zeigen, wie Gleichen-Rußwurm, der kein so berühmter Mann, aber an Intelligenz etwa gleichwertig ist dem Maeterlinck, wahrhaftig nicht davor zurückschreckt, innerhalb der Festung den eigenen Leuten zu sagen, was ein mutiger, ernsthaft denkender und wahrhaftiger Mensch sagt, wenn er den eigenen Leuten nicht Sand in die Augen zu streuen sucht. Nur ist es selbstverständlich, daß dasjenige, was innerhalb der Festung gesagt wird, eigentlich den Umkreis nicht berühren sollte, weil es ihn im Grunde genommen gar nichts angeht. Wenn man einigermaßen taktvoll denkt, so wird man einsehen, was ich damit sagen will. Gleichen-Rußwurm sagt:

> «Das russische Volk ist gutmütig und sanft, was auch die ihm stammesfremden Kosaken begehen mögen. Die verbrecherische Regierung des Zarentums hat den Krieg heraufbeschworen, aber der größte

Dichter des Landes, Tolstoi, der uns immer verehrungswürdig bleiben wird, hat in ergreifenden Worten Abscheu vom Krieg gepredigt. Die Greueltaten des französischen Pöbels, die Torheit seiner Minister und die bildungsfernen Äußerungen der Pariser Journalisten und Schriftsteller machen nicht ungeschehen, daß Frankreich das Vaterland des Heiligen der Nächstenliebe ist, Vincent de Paul, der heute noch manche Nachfolger hat, und verhindern keineswegs, daß der größere Teil des Volkes ebenso arbeitsam wie friedlich gesinnt ist.
England bleibt Shakespeares Heimat, es hat der Welt zarte Dichter, opfervolle Philanthropen, Philosophen von höchstem Wert geschenkt, trotzdem wird es von Lügnern und Falschspielern regiert, und die Engländer, die am selbstbewußtesten von ihrer Kultur denken, haben durch ihre Art der Kriegsführung die Krone scheußlichsten modernen Barbarentums gezeitigt.
Italiens charakterlose Banditenregierung verdient Verachtung. Auch den Freunden des Landes war Alles, was mit dem 3. Italien zusammenhing, unangenehm und widerlich, aber von der alten Kultur, dem künstlerischen Sinn und der Schönheit des Landes haben wir seit Goethe so reiche Schätze erhalten, daß wir sie unvergessen und weiter fruchtbringend in unserem Herzen bewahren.
Der Haß unserer Feinde hat vielleicht das Wertvollste an unserem Wesen gerettet. Die Bitternis, die uns jetzt zuteil wurde, die Erkenntnis einer unerhörten Abneigung von allen Seiten her, gleicht der Warnung, die der Sklave dem Triumphator zuraunen mußte: ‹Gedenke, daß du sterblich bist!›
Sie bewahrt uns davor, auch wenn niedriger Mund sie ausspricht, daß Hochherzigkeit nicht zur Überhebung führt, schöne Siegesfreude nicht zur ‹Hybris› entartet, zu der Vermessenheit, vor der griechische Dichter ihre Helden warnen.
Schiller, um die Würde der Menschen besorgt, meinte, daß adlige Menschen nicht nur mit dem zahlen, was sie tun, sondern mit dem, was sie sind.»

Sie sehen, man kann sehr abfällige Urteile haben über diejenigen, die beteiligt sind an den gegenwärtigen Ereignissen, und doch nicht darauf

verfallen, ganze Völker zu schmähen. Die Urteile von dieser Art könnten verhundertfacht werden, und wenn man einmal statistisch vergleichen wird, wie vom August 1914 an über andere Völker geurteilt worden ist, wie in Mitteleuropa und wie im Umkreis, so wird sich eine merkwürdige geisteskulturgeschichtliche Erkenntnis ergeben! Mittlerweile ist man ja weit davon entfernt. Mittlerweile beschäftigt sich Mr. *Leadbeater* damit, die Verbrecherstatistik von Deutschland und England miteinander zu vergleichen und schreibt mit großen Buchstaben in der «Theosophical Review», wievielmal mehr Verbrecher Deutschland als England hat. Dann weist ihm einer in einer nächsten Nummer nach, daß er bei seiner Statistik vergessen hat, eine Zahl einzusetzen, die einfach unter einer andern Rubrik angeführt ist, und welche das alles aus der Welt schlägt. Ich glaube, er führt neunundzwanzigtausend Verbrecher an für England und vergißt hundertsechsundvierzigtausend; für Deutschland führt er alle an. Aber während die Statistik, die er angibt, um Deutschland als das Land der größeren Verbrecherzahl hinzustellen, mit ganz großen Buchstaben in der «Theosophical Review» erscheint, steht die Widerlegung in der nächsten Nummer ganz hinten mit winzig kleinen Buchstaben. Solche Statistiken werden einmal durch andere Statistiken ersetzt werden, und dann wird sich doch einiges von dem bewahrheiten, was diese bernische Preisschrift «Zur Geschichte des Kriegsausbruchs» sagt:

> «Aber die Geschichte läßt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.»

Ich mußte schon solche Dinge vorausschicken, wenn ich ein nächstes Mal über das sprechen will, was ja mancher ersehnt und was, wie ich nochmals bemerke, eben durchaus nicht so bequem gemacht werden darf, wie es sich einige vielleicht vorstellen. Ich habe nicht nötig, diese oder jene Meinung abzugeben. Der Okkultist gewöhnt sich daran, rein und unverfälscht Tatsachen anzusehen und sie hinzustellen, und ich weiß sehr gut, was selbstverständlich niemand aus diesem Kreise, aber mancher Außenstehende heute gleich wieder einwenden würde hin-

sichtlich gewisser Greueltaten und anderer Dinge, die man eben ohne die dafür erforderliche Perspektive immer wieder erzählt und aufgreift. Ich kenne diese Einwände, aber ich weiß auch, wie kurzsichtig es ist, sie zu machen, und wie wenig derjenige, der sie macht, eine Ahnung davon hat, wie die Dinge wirklich liegen und wie sich die verschiedenen Schuldfragen verteilen.

Als wir den Streit hatten – wenn man es so nennen kann – mit Mrs. *Besant,* da brachte es diese fertig, uns alle Schuld zuzuweisen. Sie hat dazumal, nach der Angabe eines ihr bis dahin Ergebenen, aber damals von ihr Abgefallenen, nach dem Prinzip gehandelt: Wenn jemand von einem andern angefallen wird und der Angefallene schreit «zu Hilfe», so sagt man dem nach Hilfe Schreienden, er tue etwas Unberechtigtes, weil er sich nicht freiwillig abschlachten lasse. – Von ähnlicher Qualität sind auch manche Urteile, die in der Gegenwart gefällt werden. Man kann in dieser Beziehung die allermerkwürdigsten Erfahrungen machen. Gutwillige, wohlwollende Menschen, die im gewöhnlichen Leben nie ein solches Urteil fällen würden, fällen Urteile dieser Art über politische Dinge, von denen sie nichts wissen. Diesen Menschen fehlt Klarheit in ihren Urteilen, und darum handelt es sich als um eine Grundbedingung für jede Urteilsfindung überhaupt, nicht jedoch um die Abgabe dieses oder jenes Urteils in dieser oder jener Richtung.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 9. Dezember 1916

Heute möchte ich noch einige Bemerkungen zu dem machen, was ich im letzten Vortrag begonnen habe. Weil es den Wünschen unserer Freunde entspricht, werde ich heute und morgen weiter in diese Sache einzudringen versuchen, muß aber, damit wir uns verstehen und nicht mißverstehen, wenn ich die Sache mehr von der geistigen Seite beleuchten soll, wie das nunmehr zu geschehen hat, einiges vorausschicken. Denn wenn man nicht auf gewisse Verhältnisse des gegenwärtigen physischen Planes und auf die Zeiten, in denen sich diese Verhältnisse vorbereitet haben, hinzuschauen vermag, ist es nicht möglich, auf die tieferen okkulten Seiten einzugehen. Sie wissen, daß es sich hier nicht um irgendeine Parteinahme, um Sympathien oder Antipathien handelt, sondern um eine Darlegung gewisser Verhältnisse, die eben, wie ich gehört habe, manchem zum Verständnis der gegenwärtigen schweren Zeit, wünschenswert ist. Ich will also heute zunächst, soweit es unsere Zeit gestattet, einige vorbereitende Erläuterungen noch geben.

Zunächst müssen wir uns klar darüber sein, daß alles, was äußerlich auf dem physischen Plane geschieht, abhängig ist von den zugrunde liegenden geistigen Kräften und Mächten. Es ist aber schwierig, die Art und Weise des Wirkens dieser geistigen Kräfte und Mächte präzis im Konkreten kennenzulernen. Denn an gewissen Stellen des physischen Planes liegen, man möchte sagen, deutlichere Einbrüche der geistigen Welt vor als an andern Stellen. Ich habe hier öfters darauf hingedeutet, daß es gewissermaßen Verbindungslinien gibt von der äußeren Welt, durch die mannigfaltigsten Zwischenverhältnisse hindurch, zu okkulten Brüderschaften, und wiederum von den okkulten Brüderschaften hinein in die geistige Welt. Will man dies richtig verstehen, so muß man vor allen Dingen ins Auge fassen, daß da, wo Menschen mit Zuhilfenahme geistig wirksamer Kräfte arbeiten, sei es im guten, sei es im schlechten Sinne, stets mit großen Zeiträumen gerechnet wird, und daß etwas, worauf viel ankommt, dieses ist: die Verhältnisse des physischen

Planes mit einer gewissen Kaltblütigkeit zu überschauen und sie zu benützen. Das ist insbesondere dann erforderlich, wenn man sich der vorhandenen geistigen Strömungen bedienen will, um das oder jenes zu erreichen. Sie werden im Verlaufe meiner Darstellungen schon sehen, inwiefern das eine oder das andere in gutem oder schlechtem Sinne angestrebt oder erreicht wird. Eine Eigentümlichkeit derjenigen, die sich geistiger Kräfte bedienen, ist diese, daß sie sehr häufig – ich sage sehr häufig, nicht immer – Gründe haben, nicht selbst auf die Bühne des physischen Planes zu treten, sondern sich Mittelspersonen zu bedienen, durch welche gewisse Pläne verwirklicht werden können. Nun handelt es sich darum, daß diese Dinge oftmals so geschehen müssen, daß die andern sie nicht merken. Wir haben ja aus den verschiedenen Betrachtungen gesehen, daß die Menschen gewissermaßen unaufmerksam sind, nicht gerne hinschauen auf dasjenige, was geschieht. Diese Tatsache machen sich viele zunutze, welche sich gewisser okkulter Zusammenhänge bedienen, um in der Welt zu wirken. Wer nicht so, wie man gewöhnlich die Welt betrachtet, sie anschaut, sondern wer mit einem freien, offenen Blick sich diese Welt anschaut, wird wissen, daß es für diejenigen, die sich solcher Mittel bedienen wollen, beeinflußbare Menschen gibt. Und wenn es jemand darauf anlegt, Menschen zu beeinflussen, und er vielleicht als Okkultist nicht ganz gewissenhaft ist, so kann er solche Beeinflussungen wohl bewirken.

Nehmen wir ein Beispiel, ich will ganz elementar vorgehen. Sie werden schon sehen, daß uns dieses Elementare zum Verständnis von Tiefergehendem führt. Im Jahre 1889 schrieb *Richard Graf von Pfeil,* der sich in Petersburg aufgehalten und umgesehen hat, die folgenden Zeilen über den damals regierenden Kaiser von Rußland:

«Der Gesamteindruck, den mir Kaiser Alexander III. machte, war der von mir lange vermutete: daß er absichtlich von seiner Umgebung in einem tiefen Mißtrauen gegen Deutschland gehalten werde, und daß sich dieses Mißtrauen nunmehr derart in ihm eingewurzelt habe, daß an eine Änderung kaum noch zu denken sei. Er war von seiner tiefen Friedensliebe mit Recht überzeugt, glaubte aber auch allen diesen seinen Ratgebern und den sonstigen maßgebenden Per-

sönlichkeiten in Rußland, von denen viele den Frieden durchaus nicht so wünschten wie er.»

Sie haben also an hervorragender Stelle einen Menschen, den man so beschreiben muß: Er ist beeinflußbar für diejenigen, die sich zur Beeinflussung an ihn herandrängen, die sich aber nicht selber zeigen, nicht in den Vordergrund treten wollen. Nehmen Sie an, jemand, der gewisse Zusammenhänge, die sich aus dem Impulse des fünften nachatlantischen Zeitraums ergeben, kennt und sie in seinem Sinne oder im Sinne irgendeiner Gemeinschaft ausnützen will – was tut der? Er sucht sich an eine solche Persönlichkeit heranzubringen, indem er die Vorstellung erweckt, daß es ihm ganz fern liegt, irgendeinen Einfluß zu gewinnen, so daß niemand bemerkt, daß er Einfluß gewinnen will. Aber er gewinnt diesen Einfluß. Man braucht ja nur zu handhaben gewisse Arten, seine Sätze zu formen, seine Wendungen zu gebrauchen, um in der Lage zu sein, einfach durch die Formung gewisser Sätze, durch das Aussprechen gewisser Worte und durch noch andere Mittel, die ich nicht schildern will, jemanden in eine bestimmte Richtung zu bringen. Die Welt wird selbstverständlich, weil sie bis zu einem gewissen Grade unaufmerksam, das heißt, im Urteil mancher Leute gutmeinend ist, darauf abstellen: Nun, der ist von seiner Friedensliebe mit Recht überzeugt; er glaubt aber auch allen seinen Ratgebern und sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten!

Sie sehen, wie leicht so etwas im weitesten Umfange möglich ist, was ich, in bezug auf einen andern Fall, von *Blavatsky* erzählt habe. Nachdem eine Zeitlang jener Mahatma, den man mit dem Signum K.H. bezeichnet, einen guten Einfluß auf sie gehabt hatte, wurde er mittels gewisser Machinationen durch einen andern ersetzt, der ein Spion war in den Händen einer gewissen Körperschaft. Dieser war entlaufen aus okkulten Brüderschaften, in deren hohe Grade er eingeweiht war, so daß es ihm möglich war, selber als Mahatma im Hintergrund zu bleiben und durch die Blavatsky Dinge zu erreichen, die er erreichen wollte.

Durch die Anführung dieser elementaren Dinge will ich Sie nur darauf hinweisen, worauf man aufmerksam sein muß, wenn man sich ein Urteil bilden will; denn durch die Art und Weise, wie Geschichte ge-

schrieben wird, wird die Welt vielfach ganz irregeführt. Es handelt sich nämlich bei der Geschichtsschreibung wirklich auch um etwas Tieferes. So an der alleräußersten Oberfläche des physischen Daseins, in der alleräußersten Maja mag man sagen: Wenn der oder jener Professor ein tüchtiger Mann ist und die historischen Methoden kennt, so weiß er das Richtige geschichtlich darzustellen. Das muß aber durchaus nicht so sein. Ob man als Geschichtsschreiber das Richtige darzustellen vermag oder nicht, das hängt davon ab, ob einen das Karma dazu führt, das Richtige kennenzulernen oder nicht. Darauf kommt es an. Das Richtige drückt sich eben oftmals nicht in dem aus, worauf man beliebig den Blick wendet, sondern offenbart sich sehr häufig nur für denjenigen, der den Blick an die richtigen Stellen zu wenden vermag. Ich könnte auch anders sagen: Es offenbart sich für den, der durch sein Karma dahin geführt wird, das Richtige im richtigen Augenblick zu sehen da, wo sich an einer einzelnen Erscheinung etwas Bedeutsames ausspricht. Denn oftmals drückt sich an einer einzelnen Erscheinung dasjenige aus, was auf Jahrzehnte Licht wirft, und wie durch einen Blitzschlag dasjenige beleuchtet, was wirklich geschieht. Ich will Ihnen nun, um solche Dinge vorzubereiten, die bei der mehr geistigen Betrachtung besonders wichtig sein werden, eine kleine Geschichte erzählen.

In Wien gab es einen Mediziner, es gibt ihn noch, aber jetzt befaßt er sich nicht mehr so mit diesen Dingen, der schon in den achtziger Jahren in den Grenzen, in denen das berechtigt ist – nicht in dem Ausmaß, in das es seither durch die Freudsche Theorie getrieben worden ist –, analytische Psychologie, Psychoanalyse betrieb. Er hat mit seiner Psychoanalyse gewisse große Erfolge gehabt, weil er imstande war, durch sein besonderes Verfahren allerlei aus den Leuten herauszukriegen durch Katechisation. Zu diesem Arzte kam im Jahre 1886 ein Mann, der ihm den Anschein erweckte, als ob viel in ihm stecken könne. Nun hatte er ihn zu behandeln, namentlich als einen nervösen Menschen. Es war also für einen Arzt, der sich darauf versteht, allerlei aus dem Seelenleben herauszusuchen, sozusagen ein gefundenes Fressen. Hier handelte es sich um einen ganz besonders interessanten Fall. Der Arzt brachte heraus, daß sein Patient eine in die verschiedensten politischen Strömungen verwickelte Persönlichkeit war und daß er, wie man

so sagt, überall seine Nase hineinstecken konnte und seine Finger im Spiel hatte; er fand, daß der Betreffende auch für gewisse Journale Artikel schrieb, und daß diese Artikel auf den Herrscher des betreffenden Staates einen großen Einfluß hatten.

Der Patient – *Woidarewitsch* hieß er – war der sehr spät geborene Sprößling einstiger Woiwoden der Herzegowina und sagte dazumal mancherlei. Unter anderem wußte er auch genau Bescheid, wie die Fäden liefen, als vor dem Beginne des Russisch-Türkischen Krieges in den siebziger Jahren in der Herzegowina und in Bosnien von Rußland her Netze gesponnen wurden. Unter gewöhnlichen Verhältnissen verrät ein solcher Mensch derartige Dinge nicht; aber wenn der psychoanalytische Arzt über ihn kommt, so kommt mancherlei heraus, was sonst nicht herauskommt. Und nachdem er öfters katechisiert worden war, wurde es klar, daß er auch dazumal seine Finger im Spiele gehabt hatte, als vor der Kriegserklärung, Ende der siebziger Jahre, König *Milan* und *Nikita* sich der Türkei widersetzten und die Aufstände in Bosnien und der Herzegowina arrangiert wurden. Von Rußland aus hatte man dem Nikita und Milan Anlaß gegeben, der Türkei den Krieg zu erklären. Nicht wahr, äußerlich sagt man dann: die Leute auf dem Balkan haben sich über die schlechte türkische Behandlung empört. – Die mag auch dagewesen sein, das soll nicht geleugnet werden. Ich stelle nur die Zusammenhänge dar und da muß man sich klar sein darüber, daß die Ursachen oftmals viel weiter zurückliegen und gemacht werden.

Was nun noch weiter herauskam aus jenem Woidarewitsch, veranlaßte den Arzt, damals zu einer einflußreichen Stelle seines Landes zu gehen; denn wenn es sich auch nur um abgebrochene Sätze handelte, so konnte der Arzt, der immerhin ein heller Kopf war, doch allerhand daraus entnehmen. Er erfuhr von Woidarewitsch, daß der russische Botschafter in Wien sei und nicht, wie die Zeitungen meldeten, nach Konstantinopel, sondern nach Petersburg reise. Weiter kam heraus, daß der russische Minister des Äußeren nicht, wie die Zeitungen sagten, in ein böhmisches Bad gehe, sondern daß er zu Hause bleibe. Diese beiden Dinge machten einen sonderbaren Eindruck auf den Arzt: daß der russische Botschafter in Konstantinopel über Wien nach Petersburg gehe, daß der russische Minister des Äußeren nicht in das böhmische

Bad gehe, sondern in Petersburg bleibe, um dort den Botschafter zu empfangen, und daß die Zeitungen etwas ganz anderes meldeten. Und da ging es ihm wie ein Blitz durch den Kopf – das sind solche dunklen, instinktartigen Intuitionen: Diese ganze Sache hängt damit zusammen, daß in Bulgarien *Alexander von Battenberg* abgesetzt werden soll. Dem Arzt war das nicht recht geheuer, und er teilte es an maßgebender Stelle mit. Aber diese maßgebende Stelle wußte nichts anderes, als daß der russische Botschafter in Privatangelegenheiten, wie man sagt, nach Petersburg gehe, und sie war zufrieden mit solcher Auskunft, wie es sehr häufig geschieht, weil man eben auch an maßgebender Stelle zuweilen von jenem Unaufmerksamkeitsdrang erfüllt ist, von dem ich schon gesprochen habe, und durchaus nicht darauf aus ist, die Dinge tiefer zu prüfen. – Und eine Woche später mußte der Battenberger abdanken.

Sie sehen, ein eigentlich recht unbedeutendes Ereignis für einen Historiker, aber ein Ereignis, welches im tiefsten Sinne Licht wirft. Und wäre nicht «zufällig», wie man so sagt, der Arzt dahin gelangt, diese Dinge psychoanalytisch aus jenem Woidarewitsch herauszubekommen, so wären sie niemals ans Licht gelangt. Allein die Fäden des Karma gehen in sonderbarer Weise, und man weiß einfach durch die Katechisierung, daß Woidarewitsch, der noch manches andere nach dieser Richtung hin verraten hat, dazu bestimmt war, wenn die ganze Geschichte in Bosnien und der Herzegowina richtig gelänge für Nachkommen der alten Woiwoden, dort selber Woiwode zu werden. Aus dem Lichtblitz, der auf die Sache fiel, weiß man, wie die Fäden vom russischen Osten herübergingen nach der Herzegowina und Bosnien, und man kann die Geschichte, die später eine große Rolle gespielt hat, an ihrem Ursprung erlauschen. Denn jener Woidarewitsch war im Dienste Rußlands von vornherein an der ganzen Sache beteiligt.

Sie sehen, hier handelt es sich darum, nicht gerade durch Zauberei, aber jedenfalls dadurch, daß man die Verhältnisse des physischen Planes in der richtigen Weise ausnützt, ganz bestimmte Ziele zu verwirklichen. Jener Woidarewitsch war nur dadurch, daß er nervös geworden war, dahin gekommen, seiner Aufgabe nicht recht zu dienen; denn ihm war viel eingeflößt worden, und er war zu vielem ausersehen. Sie haben

hier ein eminentes Beispiel dafür, wie man in der Welt wirkt, indem man gleichzeitig in bewußter Weise die Spuren verwischt, auf denen man wirken will. Sie werden dadurch einen Begriff dafür bekommen, daß die Beurteilung der Weltverhältnisse doch nicht so leicht ist, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. Denn diejenigen, welche gewissermaßen hinter den Kulissen der Weltgeschichte in systematischer Weise mitwirken wollen, die kennen die Art, wie man solche Fäden benützt, sehr genau, und sie haben die Kaltblütigkeit, sie schon in der entsprechenden Weise auszunutzen. Und man kann in dieser Beziehung vieles ausnützen. Nur der Erkenntnisdrang und der Erkenntniswille können einen dazu führen, in den Dingen der Welt klar zu sehen.

Wenn man verstehen will, was nun auch viele unserer Freunde zu verstehen anstreben, so muß man ins Auge fassen, was da ist, um benützt, um ausgenützt zu werden. Fassen wir einmal ins Auge, wie die Strömungen der fünften nachatlantischen Zeit hindurchwirken durch gewisse äußerlich wahrnehmbare Bestrebungen und Tatsachen der gegenwärtigen Zeit im weiteren Sinne. Da haben wir zunächst im Osten von Europa das russische Volk, von dem ich schon am letzten Montag gesagt habe, daß es ganz Europa gewissermaßen ans Herz gewachsen ist. Im russischen Volke, zusammen mit den verschiedenen andern Slawenstämmen, lebt – ich habe das ja öfters dargestellt – völkisches Zukunftselement; denn in dem Volkstum, das da als das slawische zusammengefaßt wird, lebt dasjenige, woraus später einmal der Stoff für die Geistesströmung des sechsten nachatlantischen Zeitraums genommen werden soll.

In diesem slawischen Element haben wir es erstens mit dem russischen Volk als solchem zu tun, sodann mit den einzelnen Slawenstämmen, welche zwar differenziert sind gegenüber dem Russentum, aber doch sich als Slawen mit den russischen Slawen bis zu einem gewissen Grade verbunden fühlen. Aus diesem Zusammenhang geht oder ging dasjenige hervor, was man heute als Panslawismus bezeichnet, gewissermaßen als eine Empfindung der Zusammengehörigkeit im Geistigen, im Gemütsleben, im Politischen und im Kulturleben durch alle Slawen hindurch. Insofern so etwas innerhalb der Volksseele ist, ist es selbstverständlich eine durchaus ehrliche und auch im höheren Sinne der

menschlichen Evolution richtige Sache, obwohl mit dem Worte «Pan» heute ein großer Mißbrauch getrieben wird. Für denjenigen, der die Verhältnisse kennt, ist es möglich, jene geistige Gemeinschaft, welche die Slawenseelen in der eben charakterisierten Weise, ich möchte sagen, durchzittert, «Panslawismus» zu nennen. Von einem «Pangermanismus» zu reden, gleichgültig ob es innerhalb oder außerhalb Deutschlands geschieht, ist ein Unsinn, nicht bloß ein Unfug, denn man kann nicht alle Dinge in dieselbe Schablone hineinzwängen. Was es nicht gibt, davon kann man auch nicht sprechen. Es kann einmal irgend etwas als eine Theorie auftauchen, auch in einzelnen Köpfen spuken; aber von solchen Dingen unterschieden ist das Reale, das die verschiedenen Slawenseelen durchzittert und sich differenziert nach den verschiedenen slawischen Volksstämmen.

Von dieser Tatsache, daß man es im Osten von Europa mit einem differenzierten Volkselemente zu tun hat, wissen alle, welche sich seit dem 19. Jahrhundert ernsthaft mit gewissen okkulten Erkenntnissen befaßt haben. Daß in dem Slawenelemente jenes Zukunftsvölkische lebt, das weiß der Okkultist und wußte es immer. Und wenn unter den Okkultisten der Theosophischen Gesellschaft etwas anderes behauptet worden ist, zum Beispiel, daß in den Amerikanern dieses Zukunftselement für die sechste Unterrasse steckt, so beweist das nur, daß diese Okkultisten keine Okkultisten waren oder sind, oder daß sie anderes erreichen wollen als dasjenige, was in den Tatsachen vorgesehen ist. So müssen wir damit rechnen, daß wir es im Osten zu tun haben mit einem, eine gewisse Zukunft in sich tragenden, wie aus dem Blute herauskommenden Element, das zwar heute noch vielfach naiv ist, sich selbst noch nicht kennt, jedoch prophetisch-instinktiv dasjenige enthält, was sich einmal aus ihm entwickeln soll. In Träumen ist es vielfach vorhanden. Und wie wiederum jedem Okkultisten bekannt ist – ich meine jetzt nicht äußerlich, sondern als Kulturtatsache –, ist in einer ganz bestimmten Weise als das vorgeschrittenste, kulturell, weil religiös und politisch zugleich, in sich gefestigtste, das polnische Element vorgeschoben, das sich im wesentlichen dadurch von allen andern Slawenstämmen unterscheidet, daß es ein einheitliches, in sich gefestigtes Geistesleben hat von einer außerordentlichen Schwung- und Tragkraft.

Ich will heute nur dies skizzieren, wir werden vielleicht auf diese Dinge noch weiter eingehen.

Nun stellen wir uns das vor die Seele, was ich soeben charakterisiert habe. Es gibt, ich möchte sagen wie das Gegenbild zu dem eben Charakterisierten, den Okkultisten in seiner tieferen Bedeutung wiederum sehr wohl bekannt, das Geistesleben des britischen Volkes. Ich meine jetzt die Art des Geisteslebens, wie es sich für die Welt darstellt aus den britischen Institutionen, aus dem britischen Volksleben heraus. Dieses Element trägt vor allen Dingen einen außerordentlich starken politischen Charakter in sich, ist im eminentesten Sinne politisch veranlagt. Eine Folge davon ist, daß aus diesem Element das von der ganzen übrigen Welt so sehr bewunderte politische Denken hervorgegangen ist, gewissermaßen das fortgeschrittenste, das freieste politische Denken. Und überall, wo man in den übrigen Gegenden der Erde nach politischen Einrichtungen gesucht hat, innerhalb deren Freiheit wohnen kann, so wie man sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert herein verstehen lernte, da machte man Anleihen bei britischem Denken. Die Französische Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts war eigentlich mehr eine Gefühlssache, war mehr ein Leidenschaftsimpuls, und dasjenige, was darinnen an Gedanken war, war herübergetragen von britischem Denken. Die Art und Weise, wie man die politischen Begriffe formt, wie man politische Körperschaften gliedert, wie man den Volkswillen in möglichst freie politische Organisationen leitet, so daß er von allen Seiten wirken kann, das kommt seiner ursprünglichen Anlage gemäß in diesem britischen politischen Denken zum Ausdruck. Daher die so vielfache Nachahmung der britischen Institutionen bei den aufstrebenden Staatswesen des 19. Jahrhunderts. An vielen Stellen hat man etwas herüberzunehmen versucht von der britischen Art, parlamentarisch zu leben, parlamentarische Einrichtungen zu treffen, denn in dieser Beziehung ist das britische Denken der Lehrmeister der neueren Zeit.

Innerhalb des 19. Jahrhunderts, sagen wir bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein, kam nun gerade innerhalb Englands dieses politische Denken zum Ausdruck auch in politisch außerordentlich bedeutenden Persönlichkeiten, welche ihre Gedanken ganz im

Sinne dieses politischen Denkens formten. Und da zeigte sich vor allen Dingen eines: daß man mit diesem politischen Denken das Heil der Welt bewirken könnte, wenn man sich nur ihm hingeben würde und nichts anderes als dieses politische Denken in den äußeren Einrichtungen der verschiedenen Körperschaften sich ausleben ließe. Daher erscheinen Persönlichkeiten, welche vielleicht nach der einen oder andern Richtung einseitig, aber mit ihren Gedankenformen nur im Sinne dieses politischen Denkens sich orientieren und die versuchen, in dieser Weise zu wirken, als ganz hervorragende, zugleich moralische Persönlichkeiten. Ich erinnere an *Cobden*, an *Bright* und so weiter, um Größere, die sonst genannt werden, nicht zu nennen; denn auf diesem Gebiete ist es sehr leicht möglich, abzuirren, sobald man an eine recht hervorragende Stelle gestellt wird. Deshalb nenne ich solche, die nach keiner Richtung hin abgeirrt sind, sondern die wirklich bedeutend sind in dem Sinne, wie ich das jetzt meine. Es könnten aber noch viele andere Namen genannt werden. Dieses, was ich eben charakterisiert habe, ist wirklich als ein Impuls bis zu den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts dort vorhanden gewesen, und es ist in einem gewissen Sinne das Gegenbild zu dem, was ich früher charakterisiert habe als im Slawenvolk liegend. Denn diese Art, Gedanken zur politischen Orientierung zu bilden, ist so recht im Charakter der fünften nachatlantischen Periode gelegen. Da gehört es hinein, da muß es ausgebildet werden. Und von den Menschen, von denen ich gesprochen habe, ist es in der richtigen Weise ergriffen worden. Wir haben also auf der einen Seite dasjenige, was durch Verstand, durch Klugheit, durch politische Moral zum Vorschein kommt, auf der andern Seite dasjenige, was tief, nicht nur in den Gemütern, sondern im Blute als zukunftsvölkisches Element veranlagt ist.

Wir müssen uns nun klar darüber sein, daß dasjenige, was ich Ihnen jetzt erzähle, nicht bloß meine Weisheit ist, sondern daß es bei den Leuten, die sich um diese Dinge kümmern, im ganzen 19. Jahrhundert so angeschaut worden ist, wie ich es jetzt geschildert habe. In jenen westlichen Brüderschaften, namentlich von denen ich Ihnen erzählt habe, lebte eine ganz genaue Kenntnis des Geschilderten wie auch des Zusammenhanges dieser Dinge mit der Evolutionsströmung des fünften

nachatlantischen Zeitraums und dem Übergang in den sechsten nachatlantischen Zeitraum hinüber. Und es lebte bei einzelnen der Wille – wir werden noch sehen, inwiefern im guten und im bösen Sinne –, die entsprechenden Kräfte zu benützen. Denn das sind ja wirklich vorhandene Kräfte: auf der einen Seite das Talent zu einem solchen Denken, auf der andern ein entsprechendes zukunftsvölkisches Element.

Wer nun so etwas benützen will, der kann es benützen. Es lebt natürlich auch nicht bloß dasjenige, was ich geschildert habe – das sind Strömungen –, sondern daneben sind andere Strömungen, und man muß nach und nach auch auf diese andern Strömungen hinweisen. Es gibt in der Welt Mittel, um, ich möchte sagen, Suggestionen im Großen auszuführen. Wenn man Suggestionen im Großen ausführen will, muß man irgend etwas in die Welt setzen, was Eindruck macht. So gut wie man einen einzelnen Menschen suggestionieren kann, wie ich es Ihnen geschildert habe, so kann man, indem man die entsprechenden Mittel anwendet, ganze Gruppen von Menschen suggestionieren, besonders wenn man weiß, was diese Gruppen von Menschen konkret zusammenbindet. Man kann die Kraft, die in einem einzelnen Menschen ist, in eine gewisse Richtung lenken. Er kann dann von seiner tiefen Friedensliebe überzeugt sein, aber das, was er tut, tut er, weil er von irgendeiner Seite suggestioniert wird: er ist ganz anders, als dasjenige ist, was er tut. So kann man es aber, wenn man die nötigen Kenntnisse hat, mit den Gemütern ganzer Gruppen machen, man muß nur die entsprechenden Mittel wählen. Man muß sozusagen eine Kraft, die lebt, aber eine unbestimmte Richtung hat, wie die Kraft in gewissen Slawenstämmen, durch eine Suggestion im Großen in eine bestimmte Richtung schieben.

Nun gibt es eine solche Suggestion im Großen, die ganz wunderbar gewirkt hat, wirkt und weiter wirken wird: das ist das sogenannte «Testament Peters des Großen». Sie kennen die Geschichte *Peters des Großen,* Sie wissen, wie dieser Peter der Große bemüht war, westliches Leben in Rußland einzuführen. Das brauche ich Ihnen nicht zu schildern, Sie können es in jedem Konversationslexikon nachlesen. Ich will hier nicht äußere Geschichte schildern, auch nicht für das eine oder andere Sympathien entwickeln, sondern nur, zunächst in elementarer

Weise, auf gewisse Tatsachen hinweisen. Nun gilt vieles von jenem Peter dem Großen, nur das nicht, daß er jenes Testament verfaßt hat. Dieses Testament ist in bezug auf Peter den Großen eine Fälschung, es rührt nicht von ihm her, sondern erschien einmal, wie solche Dinge erscheinen, aus allerlei Untergründen heraus. Es wurde in die Menschheitsentwickelung hineingeworfen, war einmal da, hat nichts zu tun mit Peter dem Großen, wohl aber mit andern Untergründen, und wirkt überzeugend, denn es vindiziert Rußland – ich sage nicht: dem slawischen Volke, sondern Rußland – seine Zukunft in der Weise, daß sich Rußland auszudehnen hat über den Balkan und über Konstantinopel, über die Dardanellen und so weiter. Das alles steht in dem Testament Peters des Großen. Man wird so berührt von diesem Testament Peters des Großen, daß man sich sagt: Die Sache ist wahrhaftig keine Stümperei, sondern sie ist mit einem großen, genialischen Zug in die Welt gesetzt! – Ich denke noch immer zuweilen daran, welchen Eindruck dieses Testament Peters des Großen einmal machte, als ich in einem Lehrkurse, den ich zu halten hatte, es gleichsam seminaristisch mit einzelnen Schülern durchnahm, um zu zeigen, welches die Tragweite der einzelnen Paragraphen dieses Testaments und ihr Einfluß auf die Kulturentwickelung Europas ist.

Nun handelt es sich, wenn man durch so etwas wirken will, immer darum, daß man nicht bloß eine Strömung erregt, sondern die eine Strömung immer durchkreuzt sein läßt von einer andern, und sich diese beiden Strömungen in irgendeiner Weise gegenseitig beeinflussen. Man erlangt nämlich nicht viel, wenn man mit einer Strömung gewissermaßen nur geradeaus läuft; sondern man muß manchmal von der Seite her ein Licht werfen können auf diese Strömung, damit sich manches verwirrt, damit sich manche Spuren verwischen, damit sich manches in ein undurchdringliches Dickicht hinein verliert. Dieses ist sehr wichtig. Daher kommt es auch, daß gewisse okkulte Strömungen, welche sich diese oder jene Aufgabe setzen, sich zuweilen ganz entgegengesetzte Aufgaben setzen. Diese entgegengesetzten Aufgaben wirken so, daß gewissermaßen alle Spuren verwischt werden. Ich könnte auf eine Stelle in Europa hinweisen, auf die einmal in einer bestimmten Zeit, als es sich um Bedeutungsvolles handelte, sogenannte Freimaurerei, soge-

nannte geheime Gesellschaften einen großen Einfluß hatten, das heißt, es handelten gewisse Menschen unter dem suggestiven Einfluß gewisser Freimaurergesellschaften, hinter denen aber ein okkulter Hintergrund war. Dann handelte es sich darum, diese Spuren an dieser Stelle unklar zu machen. Daher leitete man an dieselbe Stelle etwas jesuitischen Einfluß, so daß sich freimaurerischer und jesuitischer Einfluß trafen, denn es gibt durchaus höhere Stellen, die ebensogut Freimaurer wie Jesuiten sind, Imperien, die sich sowohl des Instruments des Jesuitismus wie der Freimaurerei bedienen können, um durch das Zusammenwirken beider zu erreichen, was sie erreichen wollen. Man darf nicht glauben, daß es nicht Menschen in der Welt geben kann, die beides zugleich sind: Jesuit und Freimaurer. Diese sind eben darüber hinaus, bloß nach der einen Seite hin zu wirken. Sie wissen, wie man die Verhältnisse von verschiedenen Seiten her anfassen muß, wenn man sie in eine bestimmte Richtung schieben will. Ich sage das, um, wiederum in elementarer Weise, auf gewisse Zusammenhänge hinzuweisen.

Nun, Peter der Große – kommen wir noch einmal zu ihm zurück – führte Westliches ein in Rußland. Vielen echten Slawenseelen ist alles, was gerade Peter der Große als westliches Element nach Rußland gebracht hat, tief verhaßt, sie haben eine tiefe Antipathie dagegen. Das ist wohl besonders stark geworden während dieser Kriegszeit, war aber immer vorhanden. Auf der andern Seite existiert das Testament Peters des Großen, das zwar nicht von ihm ist, sondern irgendwie aufgetaucht ist, und das zu gleicher Zeit geeignet ist, sich jetzt nicht eines einzelnen Menschen suggestiv zu bedienen, sondern ganzer slawischer Zusammenhänge, eine große Suggestion auf ganze Volksmassen hin auszuüben, in denen zugleich die Antipathie gegen den Westen lebt, der ihnen symbolisiert ist in dem Namen Peters des Großen. Wir haben da in einer, ich möchte sagen, historisch genialen Weise zwei Dinge zu gleicher Zeit: Sympathie mit dem Testament Peters des Großen und Antipathie mit allem Westlichen – sehr schön durcheinander wirkend, so durcheinander wirkend, daß diese Durcheinanderwirkung eben außerordentlich wirksam werden kann. Damit haben wir auf eine andere Seite dieser Strömung im Osten hingewiesen. Ich werde im weiteren Verlauf zeigen, wie, nachdem man jahrelang eine solche Strömung vorbereitet hat, sie

dann von einem bestimmten Momente an benützt werden kann. Dann hat man eine solche Strömung, in die man gleichsam zwei Nebenströmungen hat hineinlaufen lassen. Man rechnete, sagte ich gleich im Eingang, mit langen Zeiträumen. Hat man eine solche Strömung gerichtet, so daß sie zu etwas geworden ist, so kann sie dann benützt werden.

Wir wollen uns aber noch in anderer Weise vorbereiten. Ich möchte Ihnen eine andere Strömung zeigen, die nun im Westen neben derjenigen einhergeht, die gewissermaßen das bisher reifste politische Denken für den fünften nachatlantischen Zeitraum aus sich heraus hervorgebracht hat. Diese andere Strömung hat sich mehr im Okkulten gehalten und nur zuweilen, hineingeheimnißt in allerlei öffentliche Wirksamkeiten, ihren okkulten Untergrund gezeigt. Da muß ich wiederum auf gewisse okkulte Brüderschaften des Westens hinweisen, welche sich vor allen Dingen dadurch charakterisieren, daß sie solche Verhältnisse, wie ich sie jetzt geschildert habe, genau kennen und ihre Schüler davon unterrichten, wie es um die fünfte, um die sechste nachatlantische Entwickelungsperiode steht und was da für Kräfte mitspielen: wie das eine als Klugheitselement, das andere als völkisches Element wirkt, und die zugleich ihren Schülern zeigen, wie man solche Dinge zu dem einen oder andern benützen kann.

Nun ist bei solchen okkultistischen Richtungen, die sich, wie gesagt, in Brüderschaften ausleben, eine Grundlehre diese, daß dasselbe, was das römische Volk für die vierte nachatlantische Zeit war, die englisch sprechenden Menschen für die fünfte nachatlantische Zeit sind. Das ist eine Grundlehre bei diesen okkulten Verbrüderungen, und zwar sagt man, es müsse unter allen Umständen mit folgendem gerechnet werden: Das lateinische Element ist dasjenige, auf das zuerst der Blick gerichtet werden muß. Es bringt sich in den verschiedenen romanischen Kulturen und Völkerschaften zum Ausdruck – ich lehre nichts von mir aus, sondern wiederhole nur die Lehre, die da immer gegeben worden ist – und ist dazu bestimmt, immer mehr und mehr in den Materialismus der Wissenschaft, in den Materialismus des Lebens, in den Materialismus der Religion zu versinken. Um das braucht man sich als solches nicht zu kümmern, denn das wird sich selber durch die Dekadenz, in die es

fällt, auflösen. Man muß also, sagt man, sein Hauptaugenmerk darauf richten, daß dasjenige, was man die lateinische Rasse nennt, in voller Auflösung begriffen ist, ein untergehendes Element ist, und daß man die Aufgabe hat, mit Bedacht alles so einzurichten und zu unternehmen, damit das lateinische Element untergehe.

Diese Anschauung geht so weit, daß man sagt: In alle politischen Impulse, aber auch in alle okkulten und religiösen Impulse müssen diejenigen Kräfte aufgenommen werden, die das lateinische Element auf die schiefe Ebene hinunterführen. Dabei darf man selbstverständlich äußerlich zeigen, was man will; aber was dazu dient, die Welt von diesem lateinischen Element gewissermaßen leer zu machen, muß unterstützt werden. Man sagt, es ist eben dem fünften nachatlantischen Zeitraum die Aufgabe zuerteilt, es vor seinem Ende so weit zu bringen, daß, ebenso wie am Ende des vierten nachatlantischen Zeitraums, alles von der romanischen Kultur durchdrungen war, am Ende des fünften vom Westen her alles durchdrungen sein muß von der Kultur, welche sich ergeben soll aus den englisch sprechenden Völkern. – Ich spreche nur von dem, was als Lehre vorhanden war und vorhanden ist in jenen okkulten Brüderschaften, und was in entsprechender Weise herausgeleitet werden kann und herausgeleitet worden ist. Daneben wurde immer gelehrt, daß ebenso wie das germanisch-britische Element, wie man dort sagt, den Römern entgegentrat, so das slawische Element dem englischen Element entgegentreten wird, denn das ist der Gang der Welt. Nur findet gewissermaßen eine Umdrehung um einen Winkel von neunzig Grad statt. Während das romanische Element vom Norden her impulsiert wurde, findet nun der Impuls vom Osten her nach dem Westen statt.

Wir müssen uns nun klar sein, daß in vielem, was nun öffentlich gelesen werden kann, was gedruckt wird, was sonst irgendwie hineinsickert in das menschliche Zusammenleben, solche Dinge hineinfließen. Man hat schon die Mittel und Wege, sie so einfließen zu lassen, daß man das nicht erkennt, was ich jetzt erzählt habe. Denn denken Sie, wenn in gewissen Gegenden bekannt würde, was ich erzählt habe – es wäre natürlich undenkbar! Man sagt eben die Dinge anders; es handelt sich ja darum, daß man einen suggestiven Einfluß ausüben kann. Und

man tut sagend und sagt tuend, und man kann oftmals dasjenige tun, was entgegengesetzt ausschaut von dem, was eigentlich geschehen soll und was man wirklich tut.

Betrachten Sie solche Dinge, wie ich sie jetzt skizzenhaft geschildert habe, wie eine Art geistiger Atmosphäre; denn daß sie eine Art geistiger Atmosphäre sind, dafür wird schon gesorgt. Man kann da oder dort etwas recht Harmloses lesen, aber zwischen den Zeilen – und dieser Begriff «zwischen den Zeilen» kann dabei etwas recht Reales sein – liest man etwas ganz anderes mit, erfährt etwas ganz anderes, schaut etwas ganz anderes an. Nun sind die Menschen hineinversetzt in diese Atmosphäre, ihre Gedanken bilden sich danach. Manchmal nehmen die Gedanken der gescheitesten Leute ganz besondere Formen an. Will man also Menschen beurteilen, wie sie denken, so genügt es nicht, den Enthusiasmus der Unaufmerksamkeit zu entwickeln, von dem ich jetzt öfters gesprochen habe, sondern man muß aufmerksam sein für das, was als Atmosphäre da ist, in der die Menschen leben. Denn das ist etwas Konkretes, nicht jenes Nebulose, Abstrakte, von dem viele Leute reden und was sie Einfluß des Milieus nennen, wie zum Beispiel *Eucken*, der vom Einfluß des Milieus spricht und nicht bemerkt, daß er bei seiner ganzen Charakteristik auf der einen Seite sagt: Das Milieu macht den Menschen –, und auf der andern: Das Milieu wird von den Menschen gemacht –, was nichts anderes heißt als: Ich will mich an meinem eigenen Haarschopf in die Höhe heben. – Von diesem Gesichtspunkte aus muß man das Darinnenstehen der Menschen ansehen in dem, was man als Milieu bezeichnet. Dieses Milieu geht eben ganz konkret aus gewissen Strömungen hervor. Es ist nicht das Unbestimmte, das viele Leute meinen.

Nehmen wir wiederum einen konkreten Fall. Sie müssen verzeihen, aber ich sagte Ihnen schon letzten Montag: Bequem kann ich es Ihnen nicht machen, Sie müssen auch auf einzelne Dinge eingehen –, den Zusammenhang werden Sie morgen einsehen. Ich möchte Ihnen einzelne Stellen vorlesen aus einem Briefe, den *Mitrofanoff*, Geschichtsprofessor in St. Petersburg, Mitte April 1914 geschrieben hat an einen Deutschen, der sein Lehrer war und mit dem er befreundet geblieben ist. Diesen Mitrofanoff müssen Sie sich also als in den verschiedenen Strö-

mungen drinnenstehend denken. Im April 1914 schreibt Mitrofanoff einen Brief, in dem folgende Stellen vorkommen:

> «... die Mißstimmung gegen die Deutschen ist in jedermanns Seele und Munde, und selten, dünkt es mir, war die öffentliche Meinung einstimmiger.»

Eine besonders interessante Stelle ist nun die folgende. Ich bitte Sie, auf diese Stelle recht achtzugeben, aber nicht wegen des Namens, der darin vorkommt; man kann Sympathien oder Antipathien haben in bezug auf diese Persönlichkeit. Ich will nur auf das Formale, was da lebt, aufmerksam machen.

> «Es ist vielleicht der größte politische Fehler Bismarcks gewesen, daß er nicht mehr russisch sein wollte, als es die russischen Diplomaten waren, welche aus Schwäche und Unverständnis die Interessen ihres Vaterlandes auf dem Kongresse schnöde preisgaben.»

Denken Sie sich, das ist doch ein herrliches Verlangen! Der Mann wirft dem *Bismarck* vor, er hätte russischer sein sollen als die russischen Staatsmänner, die damals auf dem Berliner Kongreß waren! Deshalb muß man die Landsleute dieses Bismarcks hassen! Über die Sache mag jeder denken, wie er will; aber dieser Satz ist jedenfalls etwas außerordentlich Originelles. Gerade weil der gute Professor von St. Petersburg sich solchen Gedanken hingibt, kann er auch folgendes schreiben:

> «Als Reaktion» – gegen dasjenige, was als Dreibund in Mitteleuropa entstand – «wurde der Zweibund geschlossen, und Rußland wurde dadurch mit dem rachedurstigen Frankreich verbunden, anstatt dem Dreibund zuzugehören.» ... «Für Rußland ist die Balkanfrage keine guerre de luxe, kein abenteuerlicher Traum der Slavophilen: ihre Lösung ist eine unzweifelhaft ökonomische und politische Notwendigkeit. Das ganze russische Budget ist auf der Ausfuhr nach dem Auslande basiert; wird die Kommerz-Bilanz passiv, so ist der russische Schatz bankrott, indem er nicht imstande sein wird, die Zinsen seiner enormen auswärtigen Schulden zu bezahlen. Und $^2/_3$ dieser Ausfuhr gehen durch die südlichen Häfen und weiter durch die beiden türkischen Meerengen. Ist dieser Ausgang einmal geschlossen, so

stockt der russische Handel, und die ökonomischen Folgen dieser Sperre wären unabsehbar: der letzte türkisch-italienische Krieg hat es hinreichend gezeigt. Nur der Besitz des Bosporus und der Dardanellen kann diesem unerträglichen Zustande ein Ende bereiten, weil die Existenz einer Weltmacht wie Rußland von Zufällen und fremder Willkür nicht abhängen darf. Andererseits kann Rußland unmöglich gegenüber dem Schicksal der Südslaven auf der Balkanhalbinsel sich ganz gleichgültig verhalten. Die kleinen Balkanstaaten sind erstens eine Rückendeckung für die Meerengen und zweitens wurde im Laufe der Jahrhunderte zuviel russischen Blutes und zuviel russischen Goldes für die Balkanhelden verwendet, um die ganze Sache jetzt fahren zu lassen: es wäre ein moralischer und politischer Selbstmord für jede russische Regierung.»

Halten Sie das zusammen mit einigem, was ich über das Slawische Wohltätigkeitskomitee gesagt habe. Zuviel russischen Goldes wurde verwendet! Mitrofanoff fährt fort:

«Man darf natürlich nicht die Bedeutung der panslavistischen Idee zu hoch anschlagen, aber sie existiert und lebt zweifellos, und die Slavophilen-Demonstrationen im Jahre 1913 auf den Straßen so vieler russischer Städte, wo sogar die oppositionellen Elemente sich beteiligten, geben einen prägnanten Ausdruck dafür.»

Dann wird in diesem Briefe vom April 1914 zusammengefaßt:

«Noch einmal: der Drang nach Süden ist eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist eo ipso ein feindlicher Staat. Inzwischen geht der Dreibund konsequent auf diesem Pfade des Krieges. In Österreich hält man auch den Drang nach Süden für eine historische Notwendigkeit, und die Österreicher haben von ihrem Standpunkte ebenso recht, wie von dem ihrigen die Russen. Die mächtige Habsburgische Monarchie hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert drei Richtungen, in welchen sie sich ausdehnen konnte: nach Italien, nach Deutschland und nach der Balkanhalbinsel. Nach dem Jahre 1866 ist nur noch der letzte Weg übrig geblieben; Bismarck

hat wieder, diesmal vielleicht ohne es zu wollen, Österreich und Rußland zum entscheidenden Kampfe gegeneinander gestellt, und indem er den Dreibund schloß, stellte er die Kräfte des Deutschen Reiches Österreich zur Verfügung. Österreich hat es natürlicherweise ausgenützt: überall und bei jeder Gelegenheit, wenn es sich um die Balkanen handelte, fanden die Russen Österreich auf ihrem Wege. Die Annexion von Bosnien und Herzegowina, welche in Rußland einen tiefen Eindruck machte, war eigentlich nur eine Seite in dem dicken Buch der russisch-österreichischen Feindschaft. So groß war die Empörung, so deutlich trat die Gefahr heran, daß sogar die überaus friedliebende russische Regierung, trotz der noch zu dieser Zeit zerrütteten Finanzen, zum Kriege bereit war.»

Er meint im Jahre 1908.

«Aber der ‹Nibelunge› an der Spree hob drohend die gepanzerte Faust, und Rußland, seiner Bundesgenossen nicht sicher, mußte nachgeben. Im Jahre 1913 erschien die Verwirklichung der slavisch-russischen Idee endlich ganz nahe: die Türken wurden aufs Haupt geschlagen, die siegreichen Südslaven drangen bis nach Saloniki und Konstantinopel; noch einen kleinen Ruck und die Sache war fertig.»

Dieser Brief ist ganz interessant, denn er macht auf manches Merkwürdige aufmerksam. So zum Beispiel ereifert sich der Herr darüber:

«Die Essener Werkstätten schickten der türkischen Artillerie ihre Kanonen, den Geschützen von Creuzot zwar nicht ebenbürtig, aber doch sehr gut gemacht; und was die Hauptsache ist, – deutsche Instruktoren drillten die Feldarmee der Osmanen.» ... «Es ist den Russen jetzt klar geworden:» – April 1914 – «wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin. Wien ist eigentlich eine sekundäre Frage.»

April 1914! Dann wird allerlei ausgeführt, was deutlich zeigt, daß in diesem Kopf etwas wie ein Traum von dem lebt, was in kurzer Zeit geschehen soll. Ob sich der betreffende Kopf das so nahe gedacht hat,

ist eine andere Frage; aber der betreffende Kopf – selbstverständlich mit seinem Rumpf und Gliedmaßen – besuchte nun seinen Lehrer in Berlin. Da sprachen sie allerlei, und ich will von dem, was da gesprochen wurde, auch noch einiges anführen. Der Professor der Geschichte sagte:

«Wenn Ihr uns nicht Konstantinopel laßt, ist der Krieg unvermeidlich.»

Dabei wiederholte er immer: Selbstverständlich bleiben die Deutschen die von Gott eingesetzten Lehrer des russischen Volkes, und daß wir nur Frieden zu halten brauchen – daß die Deutschen nur Frieden zu halten brauchen – um durch geistige innere Überlegenheit zu erobern. Aber glaubet nicht, daß Ihr uns besiegen könntet. Ich besitze auf meinem Gute in Saratow ein Haus, das meine Vorfahren seit Hunderten von Jahren bewohnt haben; aber mit eigenen Händen würde ich es anzünden, ehe ich zuließe, daß deutsche Soldaten sich darin einquartierten. Warum der Krieg? Wir könnten uns doch ganz gut miteinander vertragen, indem wir Österreich mit ihm – Deutschland – teilten und Deutsch-Österreich zum Deutschen Reiche zögen, also der andere Teil von Österreich zu Rußland käme! Das ist im Juni 1914! Man könnte in mancherlei Weise zeigen, wie sich die Gedankenformen in dem entsprechenden Milieu bilden. Mancherlei ist in der letzten Zeit geschehen, was Verwunderung erregen konnte. Was geschieht, geht zuweilen da, wo mehr autokratische Formen herrschen, von einzelnen Stellen aus, an andern Orten mehr von Volksströmungen. Man darf niemals generalisieren, denn da ist es so, an einer andern Stelle ist es anders. So könnte man zum Beispiel auch fragen: Worauf beruhte denn dieses eigentümliche, rätselhafte Vorgehen eines Staates wie Rumänien? Ich will hier nicht von dem, was den letzten Anstoß gegeben hat, sprechen, aber ich will von der Strömung sprechen. Allerdings nicht so, wie man es jetzt vielfach findet da, wo man «historisch» darstellt; denn diese Historie, die sich allmählich vom 19. ins 20. Jahrhundert herein gebildet hat, ist keinen Schuß Pulver wert. Eine wirkliche Historie muß symptomatisch vorgehen, muß die einzelnen Situationen zeigen, die von Blitzlichtern beleuchtet werden. Auf ein solches Blitzlicht möchte ich noch hinweisen.

Die Kenner der Verhältnisse wissen, daß in Rumänien vieles rätselhaft war seit einiger Zeit; das hängt damit zusammen, daß man im ganzen Osten mit einer bestimmten Voraussetzung rechnete, die wie eine suggestive Vorstellung ungemein viele beherrschte. Ich will sie Ihnen nicht aus Eindrücken heraus charakterisieren, sondern Ihnen nur Äußerungen mitteilen, die – ich will Ihnen nicht etwas Unbestimmtes erzählen – der Minister des Innern von 1913, *Take Jonescu,* zu einem Herrn *Redlich* gemacht hat. Er sagte ungefähr wörtlich, daß nach seiner Meinung die österreichisch-ungarische Monarchie nicht länger existieren werde als bis zum Tode Franz Josefs, und der müsse doch bald sterben. Dann würde es sich darum handeln, diese Monarchie in ihre einzelnen Stücke zu zerteilen. – Das war eine fest eingewurzelte Meinung, und dieser Meinung entsprechend hat man seine ganzen Gedanken nach einer bestimmten Richtung hin geordnet. Das war wiederum eine solche Suggestion, die weitverbreitet war.

In einem von einem Russen geschriebenen Artikel wird die Frage aufgeworfen, was Rußland jetzt noch von Frankreich haben könne, und es wird auseinandergesetzt, daß Rußland eigentlich von Frankreich gar nicht mehr viel für seine eigentlichen Pläne haben könne, daß Rußland das Opfer von Frankreich werden müsse, wenn die Dinge nicht anders werden. In diesem Artikel, welchen Fürst *Kotschubey* geschrieben hat, und der im Pariser «Correspondent» vom 26. Juni 1914 veröffentlicht worden ist – ich nehme nicht einen beliebigen Artikel, sondern den eines bekannten Mannes, der sich gründlich in das, was im Milieu lebte, eingewurzelt hatte –, wirft der Verfasser auch die Frage auf, ob es nicht vielleicht für Rußland besser gewesen wäre, nicht mehr auf das französische Bündnis zu bauen, sondern sich wieder an Deutschland anzuhängen. Diese Möglichkeit erörtert der Fürst Kotschubey. Aber es war, sagt er, unausführbar wegen des französisch-russischen Bündnisses, welches Rußland zum ständigen Gegner Deutschlands, seines mächtigen Westnachbarn, machte. – In diesem Kopfe spiegelt sich also die Sache so, daß Rußland zum Gegner Deutschlands gemacht wird durch den Druck des französischen Bündnisses, wodurch für Rußland die Alternative entstand, entweder seinem Bunde mit Frankreich zugunsten einer Annäherung an Deutschland zu entsagen, oder seinen

Plan der östlichen Ausbreitung, nach Asien, fallen zu lassen. Und dann sagt er weiter:

> «Aber welches auch die Überraschungen sein mögen, die uns diese Zukunft aufbewahrt, das eine ist schon jetzt gewiß, daß die Triple-Entente nur dann eine wirkliche politische Verbindung sein würde, wenn Frankreich den dreijährigen Militärdienst durchsetzte und England die allgemeine Wehrpflicht einführte.»

Juni 1914! So wird von diesem Fürsten die Triple-Alliance, die sich allmählich gebildet hatte, angesehen; denn mit dem französischen Bündnis allein, meint er, ginge es nicht mehr. Wohl müßten die Franzosen recht stark sein, aber das genüge noch nicht: England muß die allgemeine Wehrpflicht einführen!

Sie sehen, der Gedanke ist so umspannend, daß zu seiner Verwirklichung vor Kriegsausbruch keine Zeit mehr war; aber die allgemeine Wehrpflicht in England ist doch eingeführt worden. Will man die realen Verhältnisse in der Welt verstehen, so genügt es nicht, beliebig das oder jenes herauszugreifen, sondern man entwickelt den Willen, auf das hinzuschauen, auf was es ankommt. Ein Mensch kann ja etwas viel Wichtigeres sagen als hundert andere, die wie die Blinden von der Farbe reden und nur nachsprechen, und deren Worte keine Wirkung haben.

Ich versuchte Ihnen also zunächst auf der einen Seite darzustellen, wie sich konkrete Milieus bilden, auf der andern Seite wenigstens ein paar Beispiele anzuführen, welche zeigen, wie die Menschen in die Milieus hineingestellt sind, und wie man dieses Milieu kennenlernen muß, wenn man Gedanken verstehen will, die da oder dort geäußert werden. Es ist schon notwendig, sich wenigstens einmal gründlich mit der Forderung zu durchdringen, die an das Leben gestellt werden muß, so wie es sich heute entwickelt: nicht den Enthusiasmus der Unaufmerksamkeit auszubilden, sondern gewissermaßen den Enthusiasmus der Aufmerksamkeit.

Wir wollen morgen von solchen Dingen weitersprechen und von da ausgehend immer mehr versuchen, in das Innere der Sache einzudringen. Wir müssen schon solche Einzelheiten auch haben. Bequemer wäre

es, nur ganz oben zu schweben, aber wer nicht wenigstens einzelne Fälle aus der Wirklichkeit kennt, kann auch nicht die richtigen Fragen an die geistige Welt stellen.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 10. Dezember 1916

Wenn wir von unserem Gesichtspunkte aus solche Dinge betrachten wollen, wie wir sie jetzt behandeln, so dürfen wir doch niemals aus dem Auge verlieren, wie sich geisteswissenschaftliche Betrachtung in ihrer Bedeutung für die Menschheitsentwickelung im fünften nachatlantischen Zeitraum und für die Vorbereitung des sechsten überhaupt einstellt. Denn wenn man nicht aufmerksam ist auf das, was von der heutigen materialistischen Menschheit in bezug auf geisteswissenschaftliche Weltbeobachtung versäumt wird, so kann man nicht zu den Ursachen dessen vorrücken, was den heutigen Zeitereignissen zugrunde liegt. Um einen gewissen Ausgangspunkt zu gewinnen für weitere Betrachtungen, möchte ich darauf hinweisen, wie sich bei einzelnen Menschen, wie zwangsweise, ein Hinaufschauen zu diesen Welten einstellt, auf die sich unsere Geisteswissenschaft bezieht. Es ist Wert darauf zu legen, zu durchschauen, daß dieses zwangsweise Heranbändigen dieser Menschen zu einer gewissen Weltbetrachtung heute erst sporadisch ist; aber gerade in diesem sporadischen Auftreten ist außerordentlich Charakteristisches zu sehen. Ich habe Ihnen vor kurzem die Tatsache erwähnt, daß von einem gewissen *Hermann Bahr* ein Drama erschienen ist, «Die Stimme», in dem, in einer allerdings katholisierenden Weise, versucht wird, die Welt, die uns als physisch-sinnliche umgibt, an geistige Ereignisse und geistige Vorgänge anzuknüpfen. Nicht lange vor diesem Drama wurde Hermann Bahrs Roman «Himmelfahrt» geschrieben, und dieser Roman ist wirklich in gewisser Beziehung ein Zeitdokument. Ich will dieses Zeitdokument seinem künstlerischen und literarischen Werte nach nicht überschätzen, aber es ist ein Zeitdokument. Und wie so das Karma läuft – gerade diesen Hermann Bahr kenne ich seit sehr langer Zeit, seit er ein ganz junger Student war. Und in diesem Roman «Himmelfahrt» schildert er einen Romanhelden, wie man das in der Ästhetik nennt, Franz nennt er ihn, der mir erscheint wie eine Art Abbild, nicht eine Selbstcharakteristik, aber wie eine Art Abbild des Hermann Bahr selber. Nun kommt in diesem Roman allerlei Interessantes

vor. Der Roman ist während des Krieges geschrieben. Er ist offenbar eine Auseinandersetzung des Österreichers Hermann Bahr mit den gegenwärtigen Ereignissen.

Stellen wir uns nun vor, daß der Held des Romanes eine Art Abbild ist eines in der Gegenwart lebenden Menschen, der jetzt etwa zweiundfünfzig bis dreiundfünfzig Jahre alt ist, die Zeitereignisse mitgemacht hat, früh angefangen hat, in einer ganz intensiven Weise mit allen möglichen Zeitströmungen zu leben; denn er ist schon als Student wegen dieses Lebens mit den verschiedenen Zeitströmungen von zwei Universitäten relegiert worden und war immer darauf aus, sich gerade seelisch mit allen möglichen auch künstlerischen Geistesströmungen zu verbinden. Es ist nicht eine Selbstschilderung, man findet nichts Biographisches von Hermann Bahr darin; aber es ist dieser Held Franz doch etwas, worauf Bahr abgefärbt hat. Wir sehen in diesem Romanhelden einen Menschen geschildert, der versucht, sich mit alldem auseinanderzusetzen, was man an geistigen Bestrebungen gegenwärtig in der Welt äußerlich finden kann, um Aufklärung zu bekommen über die Weltzusammenhänge. Da wird uns gleich im Anfang geschildert, wo Franz sich überall herumgetrieben hat, um sich über die Weltverhältnisse klarzuwerden.

Erst Botaniker bei *Wiesner.* Das ist ein berühmter Botaniker, der an der Wiener Universität gelehrt hat. Dann Chemiker bei *Ostwald,* der nach Haeckel der Vorsitzende des Monistenbundes geworden ist; in *Schmollers* Seminar, auf *Richets* Klinik, bei *Freud* in Wien. Selbstverständlich mußte jemand, der in die gegenwärtigen Geistesströmungen hineinkommen wollte, auch die Psychoanalyse kennenlernen. Er war auch bei den Theosophen in London und kam zusammen mit Kunstmalern, mit Radierern, mit Tennisspielern und so weiter. Er ist also nicht einseitig, ist ebenso bei Richet im Laboratorium gewesen wie bei den Theosophen in London. Überall sucht er sich zurechtzufinden. Dann treibt ihn sein Geschick, sein Karma, weiter in der Welt herum, und da wird verschiedenes erzählt, wie er da oder dort darauf aufmerksam wird, daß es gewisse Hintergründe in der Menschheitsevolution gibt, und daß man auf diese Hintergründe wohl aufmerksam sein soll. Ich habe Sie gestern mit einem solchen Hintergrunde bekannt-

gemacht und will Sie jetzt darauf hinweisen, wie ein anderer hingebändigt worden ist, solche Hintergründe anzuerkennen. Deshalb will ich Ihnen jetzt ein Stück vorlesen. Franz hat eine weibliche Persönlichkeit kennengelernt, die besonders fromm war – eine eigene Art von Frömmigkeit hatte Klara –, doch will ich darüber jetzt nicht sprechen, nur andeuten, daß dies für ihn ein wichtiger Anlaß war.

> «Wichtiger war ihm aber jetzt, ob er ihr und was er ihr antworten sollte. Höflich danken, und dann gelassen warten, bis sie der Zufall ihm zuführt? Oder vielleicht auch ihren Rat befolgen, sich an einen der frommen Männer wenden und dies dann zum Anlaß nehmen, darüber wieder an sie zu schreiben?»

Fromme Männer sind in diesem Zusammenhang katholische Geistliche, bei denen er zunächst auch sucht, ob man sich an dem, was sie finden, was sie wissen, zurechtfinden kann im Weltenzusammenhange. Dann sagt er weiter:

> «Zunächst aber mußte er sich doch vor allem erst darüber klar werden, was er selbst denn eigentlich wollte. War er einfach verliebt und also seine Neigung, fromm zu werden, auch nur der verkappte Wunsch, ihr zu gefallen? Er hatte sicherlich nicht bewußt gelogen, aber es konnte sein, daß ihn sein alles verklärendes Gefühl für sie jede ihrer Eigenschaften, ihrer Gewohnheiten begehrenswert erscheinen ließ. Dem geliebten Wesen möchte man unwillkürlich gleichen, und was ihm lieb und wert ist, wird es dem Liebenden auch. Aber das stimmte hier ja gar nicht! Er war doch schon auf dem Wege zum Glauben, bevor er sie noch kannte. Er hätte sie kaum je kennen gelernt ohne jenen seltsamen, ihm selbst ganz unerklärlichen inneren Drang, der ihn auf einmal sanft in die Kirchen zog und sie vor der Heiligen, selbst fast einer Heiligen gleich, finden ließ. Er hätte sie sonst gar nicht bemerkt, er liebte vielleicht auch gar nicht sie, sondern an ihr doch bloß die Erscheinung seiner eigenen Sehnsucht. Und es war gar nicht Liebe, nicht was ihm bisher Liebe geheißen hatte, es war die Seligkeit, fromm zu sein, die er empfand! War er denn aber fromm? Er wußte nur, daß er es sich wünschte.

aber es gleichsam noch immer nicht wagte, vielleicht aus Furcht, sich wieder zu betrügen, wie ja noch jeder Wunsch ihn immer wieder betrogen hatte, und wenn er auch jetzt wieder enttäuscht würde, dann blieb ihm ja keiner mehr! Er wäre gern fromm gewesen, aber die Frage war freilich, ob er es konnte. Fromm wie jene Bettler, die er um das stiere Glück ihrer dumpfen Andacht so beneidete? Kaum. Er hatte dazu doch vom Baume der Erkenntnis schon zu viel genascht. Fromm wie Klara? Er war nicht mehr im Stande der geistigen Unschuld. Aber gab es nicht vielleicht eine Art zweiter Unschuld, wiedergewonnener Unschuld? Gab es nicht eine Frömmigkeit des seine Grenzen erkennenden, des gedemütigten Verstandes, einen Glauben der Wissenden, eine Hoffnung aus Verzweiflung? Lebten nicht in allen Zeiten einsame verborgene weise Männer, der Welt abgewendet, einander durch geheime Zeichen verbunden, im Stillen wunderbar wirkend mit einer fast magischen Kraft, in einer höheren Region über den Völkern, über den Bekenntnissen, im Grenzenlosen, im Raum einer reineren, Gott näheren Menschlichkeit? Gab es nicht auch heute noch, überall in der Welt zerstreut und versteckt eine Ritterschaft des Heiligen Grals? Gab es nicht Jünger einer vielleicht unsichtbaren, nicht zu betretenden, bloß empfundenen, aber überall wirkenden, alles beherrschenden, Schicksal bestimmenden weißen Loge? Gab es nicht immer auf Erden eine sozusagen anonyme Gemeinschaft der Heiligen, die einander nicht kennen, nichts von einander wissen und doch aufeinander, ja miteinander wirken, bloß durch die Strahlen ihrer Gebete? Schon in seiner theosophischen Zeit hatten ihn solche Gedanken viel beschäftigt, aber er hatte offenbar immer nur falsche Theosophen kennen gelernt, vielleicht ließen sich die wahren nicht kennen lernen.»

Er hatte nämlich einen Domherrn kennengelernt, der sich ihm gegenüber als ein nach vielen Richtungen hin vorurteilsloser Mensch gezeigt hatte.

«Und plötzlich fiel ihm ein, ob nicht vielleicht der Domherr einer von diesen wahren Meistern wäre, von den verborgenen geistigen Weltregenten, von den geheimen Hütern des Grals? Er wurde sich

jetzt erst bewußt, daß ihn der Domherr immer schon gleichsam durch ein Versprechen großer Offenbarungen angezogen, als ob da die Worte des Lebens aufbewahrt sein müßten. Das Ansehen, in dem dieser Priester stand, die Scheu, ja Furcht, mit der man von ihm sprach, der Gehorsam, den ihm auch Widerwillige bezeigten, die tiefe Einsamkeit, die ihn umgab, die rätselhafte Macht, Freunden helfen, Feinden schaden zu können, die man ihm nachsagte, wenn er auch lächelnd bedauerte, weder den Dank der Freunde, noch den Groll der Feinde zu verdienen, das alles ging doch weit über die Bedeutung, über die Kraft, über die Würde seines Amts, seiner äußeren Stellung, und wenn es die einen mit den ‹guten Beziehungen, die er halt hat›, die anderen gar mit dem Gerücht seiner Abstammung von einem hohen Herrn erklärten, so blieb noch immer die magische Gewalt seines Blickes, seiner Gegenwart, ja seines bloßen Namens unerklärt. Es gab ein Dutzend Domherren in der Stadt, er aber war der Domherr. Wer vom Domherrn sprach, meinte ihn. Wer um die Exzellenz fragte, wurde gar nicht gleich verstanden. Sie konnten sich noch immer nicht daran gewöhnen, ihn so zu nennen, er blieb ihnen der Domherr. Er schritt im Zuge bescheiden hinter dem rotprangenden Kardinal, aber alle blickten nur auf ihn.» – Auf den Domherrn, nicht auf den Kardinal! – «Wenn er zur bestimmten Stunde seinen gewohnten Gang unterließ, gleich hieß es in der Stadt: Der Domherr ist verreist! Und wenn es dann wieder hieß: Der Domherr ist zurück, so schien das von der größten Wichtigkeit für die ganze Stadt. Franz erinnerte sich eines Gesprächs, vor Jahren in Rom,»

verzeihen Sie, daß ich das vorlese jetzt, aber Hermann Bahr hat das geschrieben

«mit einem Engländer, der, nachdem er die ganze Welt durchreist, sich in der heiligen Stadt niedergelassen hatte, weil er behauptete, nichts Geheimnisvolleres gefunden zu haben als die Monsignori. Wer sie verstehen könnte, hätte den Schlüssel zum Schicksal der Menschheit. Es war ein kluger Mann in reifen Jahren, von guter Familie, reich, unabhängig, Junggeselle und ein richtiger Engländer, nüch-

tern, praktisch, unsentimental, ganz unmusikalisch, unkünstlerisch, ein derber, vergnügter Sinnenmensch, Angler, Ruderer, Segler, starker Esser, fester Zecher, ein Lebemann, den in seinem Behagen nur eine einzige Leidenschaft störte, die Neugierde, alles zu sehen, alles kennen zu lernen, überall einmal gewesen zu sein, eigentlich in keiner anderen Absicht als um schließlich, von welchem Ort immer man sprach, befriedigt sagen zu können: O ja! das Hotel zu wissen, in dem ihn dort Cook untergebracht, und die Sehenswürdigkeiten, die er aufgesucht, die Menschen von Rang oder Ruhm, mit denen er verkehrt hatte. Um bequemer zu reisen und überall Zutritt zu haben, war ihm geraten worden, Freimaurer zu werden. Er lobte die Nützlichkeit dieser Verbindung, bis er entdeckt zu haben glaubte, es müsse noch eine ähnliche, doch besser geleitete, mächtigere Verbindung höherer Art geben, der er nun durchaus beitreten wollte, wie er ja, wenn irgendwo noch ein anderer, besserer Cook aufzufinden gewesen wäre, sich natürlich an diesen gewendet hätte. Er ließ sich nicht ausreden, die Welt werde von einer ganz kleinen Gruppe geheimer Führer beherrscht, die sogenannte Geschichte von diesen verborgenen Männern gemacht, die selbst ihren nächsten Dienern unbekannt seien, wie diese wieder den ihren, und er behauptete, den Spuren dieser geheimen Weltregierung, dieser wahren Freimaurerei, von der die andere bloß eine höchst törichte Kopie mit unzulänglichen Mitteln, folgend, ihren Sitz in Rom gefunden zu haben, eben bei den Monsignori, von denen aber freilich auch wieder die meisten ahnungslose Statisten wären, deren Gedränge bloß die vier oder fünf wirklichen Herren der Welt zu verbergen hätte. Und Franz mußte heute noch über die komische Verzweiflung seines Engländers lachen, der nun das Pech hatte, niemals an den richtigen zu kommen, sondern immer wieder bloß an Statisten, aber sich dadurch nicht irremachen ließ, sondern immer nur noch mehr Respekt vor einer so wohlbehüteten, undurchdringlichen Verbindung bekam, in die er schließlich doch noch eingelassen zu werden wettete, und wenn er bis ans Ende seines Lebens in Rom bleiben und wenn er die Kutte nehmen oder etwa gar sich beschneiden lassen müßte, denn da er überall den unsichtbaren Fäden einer über die ganze Welt ge-

sponnenen Macht nachgespürt hatte, war er nicht abgeneigt, auch die Juden sehr zu schätzen, und er sprach gelegentlich stockernst den Verdacht aus, ob nicht vielleicht im letzten innersten Kreise dieses verborgenen Weltgewebes Rabbiner und Monsignori höchst einträchtig beisammen säßen, was ihm übrigens gleichgültig gewesen wäre, wenn sie nur auch ihn mitzaubern ließen.»

Sie sehen, da sucht einer! Es wird auf einen Menschen hingedeutet, der da sucht. Und Sie können ganz sicher sein, obzwar es nicht eine Autobiographie ist: Hermann Bahr hat schon diesen Engländer kennengelernt! Das ist alles aus dem Leben.

«Franz hatte sich damals schon zuweilen gefragt, ob nicht in der Narretei des Engländers doch vielleicht irgend eine Wahrheit versteckt sein könnte. Das Leben, das der einzelnen wie das der Völker, auf den ersten Blick so sinnlos, aus der Nähe nichts als ein Wust von Zufällen, zeigt sich, aus einiger Entfernung von der Höhe gesehen, doch stets wohl geplant und fest gelenkt. Wenn wir nicht annehmen wollen, daß Gott selbst unmittelbar eingreift, um mit eigener Hand den Unsinn, die Tollheit der menschlichen Willkür seinen Zwecken anzupassen, sind wir genötigt, uns gewissermaßen ein Zwischenreich, durch das sein Wille vermittelt wird, einem Kreis von still waltenden Menschen, durch den er auf die Welt einwirkt, sozusagen Stationen der göttlichen Kraft und Weisheit, zu denken, von denen aus ihre Strahlen in die dunkle Menschheit gehen und zuletzt doch alles immer wieder ordnen. Diese Linsen Gottes, den schaffenden Geist sammelnd und in die Welt zerstreuend, diese geheimen Ordner, diese verborgenen Könige wären es, durch die zuletzt doch aller Wahnsinn immer wieder zur Vernunft, die Leidenschaft zum Schweigen gebracht, Zufall zur Notwendigkeit, Chaos Gestalt, Finsternis hell wird, und wer wäre nicht in seinem Leben Menschen begegnet, die wirklich eine merkwürdige Hoheit und Entfernung haben, in dem Rufe stehen, durch ihren bloßen Blick verwünschen oder beglücken zu können und, so still sie sich halten, doch weit zu wirken scheinen? Es sind meistens gerade ganz einfach lebende Menschen, Hirten, Landärzte, Dorfpfarrer, oft auch alte Frauen oder auch frühreife Kinder,

die bald sterben, und alle haben etwas, was sie den anderen unheimlich macht und was ihnen eine große Gewalt über Mensch und Vieh, ja, wie man immer wieder versichern hört, über die ganze Natur, auf Quellen, Erze, Wetter, Sonnenschein und Regen, Hagelschlag und Trockenheit gibt. Wenn wir ihren Weg kreuzen, haben wir, oft im selben Augenblick gleich, manchmal nach Jahren erst, das bestimmte Gefühl, daß dadurch über unser Leben entschieden worden ist. Sie selbst empfinden, scheints, ihre Kraft eher als eine Last, vielleicht fast als einen Fluch, jedenfalls aber als eine Pflicht. Sie leben abgewendet und sind froh, wenn sie verschont werden. Es ließe sich schon denken, daß sie alle durch die weite Welt hin miteinander in Verbindung sind, sich Zeichen geben oder vielleicht auch die Zeichen noch mächtigerer geheimer Fürsten weitergeben, alles vielleicht ganz unbewußt, oder doch nur halb bewußt, mehr sozusagen inneren Aufträgen erliegend, triebhaft gehorchend, als sich selbst entschließend, wie sie denn überhaupt ihrer eigenen Kraft nicht mächtig zu sein, sondern selbst von ihr überwältigt zu werden scheinen; alle diese Fähigkeiten finden sich fast nur bei getrübtem oder vielleicht aussetzendem Bewußtsein. Franz hatte schon in jungen Jahren solche Menschen gekannt, in den Bergen sind sie ja nicht selten. Er erinnerte sich ihrer wieder bei den schwärmerischen Schrullen des Engländers. Und viel später erst war er auf den Gedanken gekommen, ob denn nicht vielleicht auch jemand, dem derlei Fähigkeiten nicht angeboren wären, ihrer teilhaft werden, ob man sich zu solchen Kräften erziehen, ob man sie durch Training erlernen könnte. Aber die theosophischen Übungen hatten ihn bald enttäuscht, und erst durch den Anblick der verzückten Beter in den dunklen Kirchen war er wieder daran erinnert worden. Diese Menschen hatten es durch Übung dahin gebracht, sich in einen Zustand versetzen zu können, wo das Leid, die Not, der Neid schwiegen; sie kamen vom Gebet beschwichtigt, getröstet und gestärkt zurück.»

Also mit den theosophischen Übungen wollte es der Franz, wie Sie sehen, nicht halten; auf diese Weise wollte er den Übergang zu einer Erkenntnis der geistigen Welten nicht finden. Aber es dämmert doch

etwas auf von jenen Dingen, von denen wir gestern sprechen mußten. Da werden Leute herangebändigt, anzuerkennen, wie gewissermaßen die Fäden laufen, und fangen an, aufmerksam zu werden, daß sich gewisse Menschen solcher Fäden bedienen. Es wäre nur zu wünschen, daß Leute wie Hermann Bahr mit noch größerem Ernste, als sie es tun, an die Sache heranträten. Sogar der Domherr, dem Franz begegnet, hat es mit größerem Ernste gemacht. Bei diesem Domherrn war Franz einmal eingeladen mit einer merkwürdigen Gesellschaft, die geschildert wird. Man erfährt, daß der Domherr mit allen Menschen, sowohl mit frommen Mönchen wie mit Zynikern und frivolen Weltmenschen verkehrt und sie alle an seinen Tisch lädt. Dem Franz fiel dabei allerlei auf. Der Domherr führte ihn ins Arbeitszimmer, während die andern sich in verschiedener Weise unterhielten. Wenn abgegessen ist, so folgt ja immer noch etwas. Da führte ihn der Domherr also in sein Arbeitszimmer:

> «Die Nichte hatte sich entfernt, der Ehrengast aber, Onkel Erhard und die Exzellenz, in bequemen Stühlen andächtig der Verdauung ergeben, hatten noch immer nicht auserzählt, die Geschichten wurden bedenklicher, der Spott verwegener, die Anspielungen deutlicher, und unsere ganze Welt, Hof, Adel und Generalstab, zog in Anekdoten auf, nichts blieb verschont, es schien, daß alles überhaupt nur aus Anekdoten bestand. Franz trat angewidert weg, zur Bibliothek hin. Sie war nicht groß, aber gewählt. Von Theologie nur gerade das Nötigste,»

man war ja bei einem Domherrn, der braucht am wenigsten für sich selber die Theologie

> «die Bollandisten, viel Franziskanisches, Meister Eckhart, die geistlichen Übungen, Katharina von Genua, die Mystik von Görres und Möhlers Symbolik. Philosophie schon mehr: der ganze Kant, samt den Schriften der Kant-Gesellschaft, Deußens Upanischaden und seine Geschichte der Philosophie, Vaihingers Philosophie des Als Ob, und sehr viel Erkenntniskritisches. Dann die griechischen und römischen Klassiker, Shakespeare, Calderon, Cervantes, Dante, Macchia-

vell und Balzac im Original, aber von Deutschen nur Novalis und Goethe, dieser in verschiedenen Ausgaben, seine Naturwissenschaftlichen Schriften in der Weimarer. Einen Band davon nahm Franz und fand viele Randbemerkungen von der Hand des Domherrn, der in diesem Augenblick den jungen Mönch und den Jesuiten verließ und zu ihm trat. Er sagte: ‹Ja die Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes kennt niemand. Leider! Da sieht der alte Heide, der er doch durchaus gewesen sein soll, auf einmal ganz anders aus und dann versteht man doch auch den Schluß des Faust erst. Ich habe mir ja nie vorstellen können, Goethe tue da bloß auf einmal katholisch,›

das muß man dem Domherrn verzeihen, nicht wahr, der alles «katholisch» haben will; für uns ist das Wichtigste, daß er sich an die Naturwissenschaftlichen Schriften gewendet hat

‹Goethe tue da bloß auf einmal katholisch, nur zur malerischen Wirkung. Dazu ist doch mein Respekt vor dem Dichter zu groß, vor jedem Dichter, um zu glauben, daß einer, gerade wenn er sein letztes Wort sagt, ein Kostüm anlegen sollte. Aber in den Naturwissenschaftlichen Schriften steht ja auf jeder Seite, wie katholisch Goethe war,›

das muß man dem Domherrn verzeihen

‹unwissentlich vielleicht und jedenfalls ohne den rechten Mut dazu. Es liest sich, als hätte da jemand, mit den katholischen Wahrheiten unbekannt, sie sozusagen unversehens auf eigene Faust aus sich selber entdeckt, wobei es freilich ohne manche Gewaltsamkeiten und Wunderlichkeiten nicht abgeht, aber doch im großen Ganzen nichts Entscheidendes, Notwendiges und Wesentliches fehlt, selbst der Schuß von Aberglauben, Magie oder wie man das nennen will, was den richtigen geborenen Protestanten an unserer heiligen Lehre stets so verdächtig bleibt, selbst das nicht! Ich habe ja oft meinen eigenen Augen kaum getraut! Ist man aber bei Goethe dem kryptogamen Katholiken nur erst einmal auf der Spur, so sieht man ihn bald

überall. Sein Vertrauen zum Heiligen Geiste, den er freilich lieber ‚Genius' nennt,›

Goethe mit rechtem Grunde natürlich!

‹sein tiefes Gefühl für die Sakramente, deren ihm nur noch zu wenige sind, sein Sinn für das ‹Ahndevolle›, seine Begabung zur Ehrfurcht, gar aber, daß er, ganz unprotestantisch, sich niemals mit dem Glauben begnügt, sondern überall auf die Anerkennung Gottes durch die lebendige Tat, durch das fromme Werk dringt, gar dieses so seltene, höchste, schwierigste Begreifen, daß der Mensch nicht von Gott geholt werden kann, wenn er nicht selbst sich Gott holt, das Begreifen dieser furchtbaren menschlichen Freiheit, selber wählen zu müssen und die dargebotene Gnade nehmen, aber auch ausschlagen zu können, durch welche Freiheit allein die Gnade Gottes dem Menschen, der sich für sie entscheidet, der sie sich nimmt, erst zum eigenen Verdienste wird, das alles ist auch in seinen Übertreibungen, auch in seinen Verzerrungen noch so stockkatholisch, daß ich, wie du siehst›,

der Domherr duzt nämlich den Franz

‹oft genug an den Rand die Stellen aus dem Tridentinum schreiben konnte, wo zuweilen fast mit denselben Worten dasselbe steht. Und wenn Zacharias Werner erzählt hat, er sei durch einen Satz in den Wahlverwandtschaften katholisch gemacht worden, so glaub ich ihm das aufs Wort. Womit ich natürlich nicht leugnen will, daß es daneben auch einen heidnischen, einen protestantischen, ja sogar einen beinahe jüdischen Goethe gibt, und ihn durchaus nicht als das Muster eines Katholiken reklamieren will, was er übrigens immer noch eher war als der plattvergnügte Wald- und Wiesenmonist, den die neudeutschen Oberlehrer unter seinem Namen paradieren lassen.› »

Wie man sieht, wird selbst in diesen Kreisen ein anderer Goethe gesucht, der den Weg in die geistige Welt hinein gehen kann, ein anderer Goethe allerdings, als der «plattvergnügte Wald- und Wiesenmonist», den die Goethe-Biographen beschrieben haben, und der heute der Welt verzapft wird. Sie sehen, so ganz verschieden sind die Wege nicht, die

dieser Franz macht, von denjenigen, die Sie verwoben finden in das, was wir unsere Geisteswissenschaft nennen, und Sie sehen, es kann da schon eine Notwendigkeit vorliegen.

Nun bitte ich Sie, sich zu erinnern – ich habe es öfters erwähnt –, daß zu den verborgenen Ereignissen unserer gegenwärtigen Zeit, ganz abgesehen von allem äußeren physischen Geschehen, der Tod des Erzherzogs *Franz Ferdinand von Österreich* gehört. Ich habe besonders betont, daß, wenn wir physische und geistige Welt zusammennehmen, etwas für die Gesamtwelt Verschiedenes vorlag vor der Ermordung des Franz Ferdinand und nachher. Was geht einen in solchen Fällen an, wie die äußeren Dinge in der Maja sich ausnehmen! Es kommt darauf an, wie die Dinge innerlich laufen. Und da habe ich gesagt: Was da als Seele dieses Franz Ferdinand hinaufgestiegen ist in die geistigen Welten, wurde ein Zentrum für ganz starke, mächtige Wirkungen, und vieles, was gegenwärtig geschieht, hängt gerade damit zusammen, daß da ein einzigartiger Übergang zwischen Leben und sogenanntem Tod vorgegangen ist, daß diese Seele etwas ganz anderes wurde, als andere Seelen werden.

Ich sagte, für denjenigen, der die letzten Jahrzehnte geistig bewußt mitgemacht hat, liegt ein Hauptgrund für die gegenwärtigen schmerzlichen Ereignisse in der die ganze Welt durchtränkenden Furcht, die die einzelnen Menschen voreinander hatten, wenn sie sich dessen auch nicht bewußt waren, die vor allen Dingen aber die einzelnen Nationen voreinander gehabt haben. Und würde man sehenden Auges diese Furchtursache haben verfolgen können, so würde man nicht so viel Unsinn über die Kriegsursachen reden, wie man heute redet. Diese Furcht konnte so bedeutsam sein, weil sie als Gefühlszustand hineinverwoben ist in dasjenige, was ich Ihnen gestern anhand von Beispielen erzählte. Betrachten Sie das als eine Art Skizze. Aber nun geht durch alles das die Furchtaura. In ganz bestimmter Weise zusammenhängend mit dieser Furchtaura war diese Seele. Daher ist dieser gewaltsame Tod keineswegs etwas bloß Äußerliches. Ich sagte das, weil es für mich eine Beobachtung war, weil es für mich ein besonders bedeutsames Ereignis war, das mit mancherlei zusammenhängt, was in der Gegenwart geschieht.

Nun, ich weiß nicht, ich will nicht annehmen, daß solche Dinge, die ja selbstverständlich in unseren Kreisen behütet werden sollten, überall außer unserem Kreise herumerzählt werden. Tatsache ist aber, daß ich gleich vom Kriegsanfang an diese Sache in den verschiedensten Zweigen vorgetragen habe. Dafür sind Zeugen da.

Hermann Bahrs Buch ist viel später, ist ja erst vor kurzem erschienen. Dennoch finde ich darin die folgende Stelle, und ich bitte Sie, diese Tatsache ins Auge zu fassen: Im Kreise unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft wird hingewiesen auf ein solches spirituell bedeutendes Ereignis, und in einem Roman, der danach geschrieben ist, findet sich nun dieses: Es tritt ein Mensch auf, der eigentlich immer ganz töricht erscheint. Er ist allerdings eine Art verkappter Prinz, tritt aber als ein ganz törichter Mensch auf, der niedrige Dienste annimmt. Erst als er durch einen Anschlag erfährt – er ist auf dem Lande –, auf den Erzherzog Franz Ferdinand sei ein Attentat ausgeführt worden, macht er eine Äußerung, daß er beinahe gelyncht wird und man ihn einsperrt; denn selbstverständlich muß jede Polizei davon überzeugt sein, daß, wenn jemand unmittelbar nach einem Attentat eine solche Äußerung tut, er dann mit im Komplott ist. Wenn auch viele Meilen dazwischen liegen, das eine in Sarajewo geschehen ist, und das andere in Salzburg sich abspielt, so ist der Mann für die Polizeiweisheit selbstverständlich im Komplott.

Dabei kommt nun heraus, daß dieser Mensch ein verkappter Prinz ist, der ein tief bedeutsames, mystisches Tagebuch hat. Es kommt aber auch heraus, warum er eigentlich jene Äußerung getan hat. Er war also eigentlich ein Prinz, und die ganze Prinzenschaft war ihm zu dumm geworden, und er wurde der verkappte alte Blasl, der niedrige Dienste annahm, recht blöde tat, sich sogar von seinen Herrschaften prügeln ließ und meist gar nichts sagte; nur bei gewissen Anlässen wurde er gesprächig, aber meistens sagte er gar nichts. Man fand dann bei der Untersuchung ein mystisches Manuskript, das er selber geschrieben hatte, das ist hier mitgeteilt:

> «Der verwunschene, jetzt entzauberte Prinz, noch in seinen alten Kleidern und auch sonst ganz der alte, dennoch aber ein anderer, seit Franz wußte, daß es eine Verkleidung war, sagte lächelnd: ‹Ver-

geben Sie mir den Betrug, der ja für mein Gefühl eigentlich keiner war. Der Infant Don Tadeo bin ich längst nicht mehr. Wenn mich Umstände nötigen, ihn jetzt wieder eine Zeit vorzustellen, so fällt mir diese Rolle viel schwerer. Für mich war ich der alte Blasl wirklich, und wenn ich überhaupt log, so hätte ich mich belogen, nicht Sie. Daß ich Ihnen Ungelegenheiten bereiten würde, konnte ich nicht wissen. Es tut mir leid genug. Natürlich wars das albernste Mißverständnis. Ich habe den Thronfolger, ohne freilich ihm je begegnet zu sein, genau gekannt, er ist mir sehr wert gewesen, wir waren in Verbindung, wenn auch nicht auf die hiesige Art.›

Mit «hiesige Art» ist physische Art gemeint: wir waren in Verbindung, wenn auch nicht auf die Art des physischen Planes.

‹Er hatte längst die Grenzen der irdischen Wirksamkeit überschritten und stand mit einem Fuß schon in dem anderen Raum des rein geistigen Tuns. Er mußte nun ganz hinüber, das wußte ich: um in Erfüllung zu gehen, hat er nicht mehr bleiben können. Von dort aus erst wird seine Tat geschehen. Ich wunderte mich nur, daß das Schicksal so lange mit ihm zögerte. Und als ich an jenem Sonntag aus der Kirche tretend, wo ich eben im Gebet von neuem versichert worden war, die beklommene Menge fand, wußte ich gleich, daß er endlich befreit war. Was durch ihn zu geschehen hat, kann er von drüben erst verrichten. Hier hat er es nur versprechen können, sein Leben war nur eine Voranzeige. Jetzt erst kann es sich begeben. Ich habe mir ihn nie als einen konstitutionellen Monarchen denken können, mit Parlamentarismus und dem ganzen Humbug. Dafür war sein Format zu groß. Aber so hat er nun mit einem Schlag die Tat an sich gerissen. Dieser Tote wird jetzt erst leben, und von Grund auf. Das empfand ich bei der Nachricht, das meinten meine Worte. Sie werden aber begreifen, daß ich wenig Aussicht hatte, mich darüber mit jenen Bauern zu verständigen. Ich ergab mich lieber stumm und wundere mich nur, daß sie mir nicht den Garaus machten. Ich war darauf gefaßt und es wäre jetzt vorüber. Mir steht also noch ein Rest zu tun bevor. Sei's!› Er hatte dies alles immer in dem gleichen Ton gesagt, der gewissermaßen nicht interpungierte, und nur

selten Franz einmal aus seinen abgestorbenen Augen stier anblickend. Dann bat er ihn noch, von seinen Heften nichts zu sagen und auch selbst sie zu vergessen.

‹Es steht darin die Wahrheit, aber nur für mich: dazu muß man meine Zeichensprache verstehen. Was darin steht, ist richtig, aber die Worte sind ungültig.› Franz konnte nicht unterlassen, ihm den Eindruck zu schildern, den er von den Heften hatte.»

Franz war nämlich der einzige Mensch, der in jener Stadt spanisch verstand und wurde, da diese Hefte spanisch geschrieben waren, dazugezogen, wobei ich daran erinnere, daß ein bißchen Ironie dabei ist: in Österreich nennt man alles «spanisch», was man nicht gleich versteht. Da man den Blasl beziehungsweise den Infanten im Verdacht hatte, mit im Komplott zu sein, mußte man diese Hefte lesen und weil der Franz einmal in Spanien war, mußte er sie lesen. Hermann Bahr war nämlich auch in Spanien gewesen.

Sie sehen also, da man annehmen muß, daß Hermann Bahr die Sache nicht gesteckt worden ist, ein merkwürdiges Heranbändigen eines Menschen zu diesen Dingen, eine Notwendigkeit in der Gegenwart, sich mit diesen Dingen zu befassen. Ich glaube, daß es berechtigt ist, ein wenig darüber zu erstaunen, daß solche Dinge gegenwärtig in Romanen auftauchen, denn das hängt zusammen mit dem inneren Gefüge unserer Zeit. Allerdings werden zunächst nur Menschen wie Hermann Bahr ergriffen oder solche, die ein ähnliches Leben haben wie Hermann Bahr, der so nach und nach alles mögliche durchgemacht hat. Jetzt, in seinen alten Tagen, nachdem er lange impressionistischer Bekenner gewesen ist, versucht er auch noch, den Expressionismus und alles andere, was sich so gibt, zu verstehen. Er ist ein Mensch, der wirklich in der Lage war, mit seiner Seele sich mit den verschiedensten Strömungen äußerlich und innerlich zu verbinden, der wirklich selber bei den Ostwaldianern, bei Richet und bei den Theosophen in London war und es mit denen versucht hat, nur zuletzt, als er nicht genug Ausdauer gehabt hat, an den Domherrn Zingerl gekommen ist, den er nun für einen Meister hält. Ja, er hat innere und äußere Strömungen durchgemacht.

Als ich ihn kennenlernte, hatte er eben sein Drama «Die neuen Men-

schen» geschrieben, dessen er sich jetzt sehr schämt; das war in streng sozialdemokratischem Sinn verfaßt, und es gab damals keinen glühenderen Sozialdemokraten als Hermann Bahr. Dann schrieb er einen kleinen Einakter, der weniger bedeutend ist. Dann aber trat er über zur Deutschnationalen Bewegung und schrieb von deren Gesichtspunkte aus «Die große Sünde». Wiederum gab es keinen radikaleren Deutschnationalen als Hermann Bahr. Mittlerweile war er neunzehn Jahre alt geworden und mußte sich zu den Soldaten stellen; er wurde Einjährig-Freiwilliger, und es gab nun keinen so radikal militaristisch gesinnten Mann wie Hermann Bahr, er war jetzt ganz von soldatischer Gesinnung durchdrungen. – Sie sehen, er wußte seine Seele auch mit den äußeren Strömungen zu verbinden, hat aber dabei nie versäumt, sich auch ganz ernsthaftig mit inneren Strömungen bekanntzumachen. Nachdem er seine Soldatenzeit hinter sich hatte, ging er kurze Zeit nach Berlin und redigierte dort eine moderne Wochenschrift, «Die freie Bühne». Aber in alles konnte er sich zwar verwandeln, nur nicht in einen Berliner! Dann ging er nach Paris. Er war kaum da, konnte noch nicht einmal ein reflexives Verbum mit «être» konstruieren, sondern alles nur mit «avoir», da schrieb er schon begeisterte Briefe über den Sonnenmenschen *Boulanger*, der es Europa schon zeigen werde, was wahre, echte Kultur ist. Dann ging er nach Spanien, wurde ein glühender Gegner des Sultans von Marokko, gegen den er in spanischer Sprache Artikel schrieb. Schließlich kam er zurück, zwar nicht als eine Kopie von *Daudet*, denn er ist schon eine Art Rassemensch – aber er sah ihm äußerlich doch sehr ähnlich.

Er erzählte uns dazumal von alldem in dem berühmten alten Café Griensteidl, welches in seinen Räumen alle möglichen bedeutenden Menschen gesehen hat, schon seit dem Jahre 1848, wo *Lenau*, *Anastasius Grün* und andere dort verkehrt hatten. In diesem Café hatten selbst die Kellner eine besondere Berühmtheit; wer kannte in Wien nicht den berühmten Franz und später den Heinrich vom Griensteidl? Jetzt ist es abgerissen, aber gerade weil Hermann Bahr dort so viel geredet hat von der Art und Weise, wie seine Seele sich ins Franzosentum versetzt hat, von dem Sonnenmenschen Boulanger, wurde ein anderer aufsässig, und als das Café Griensteidl abgerissen wurde, schrieb

Karl Kraus eine Broschüre «Die demolierte Literatur». Ich erinnere mich noch lebhaft, wie Hermann Bahr uns von seinen großen Eindrücken erzählte, und daß er, der Linzer, den schönsten Künstlerkopf in ganz Paris gehabt habe. Von *Maurice Barrès* schwärmte er und vertrat in intensiver Weise alles, was dazumal als Jungfranzosentum sich geltend machte, so daß man wirklich aus einem begeisterten Herzen heraus eine ganze Literaturströmung mit all ihrem Wollen miterlebte. Dann gründete er mit einigen andern zusammen selber in Wien eine Wochenschrift, in der er wirklich bedeutsame Artikel schrieb. Er vertiefte sich schließlich immer mehr und mehr, nur gingen bei ihm immer eine Trivialisierung und eine Vertiefung Hand in Hand. Und so hat er sich immer gewandelt: vom Sozialdemokraten zum Deutschnationalen, vom militärisch Gesinnten zum glühenden Boulangisten und Anhänger des Maurice Barrès und anderer, dann hat er sich verwandelt in einen Anerkenner der impressionistischen Kunst. Ab und zu ist er immer wieder nach Berlin gekommen, da ging er aber stets sehr schnell wieder fort; das war der einzige Ort, den er nicht leiden konnte. Dagegen liebte er Wien ganz gräßlich und brachte das in vieler Beziehung zum Ausdruck.

In den letzten Jahren haben ihn öfters seine geliebten Danziger eingeladen, denen er Vorträge hielt über Expressionismus, die sie sehr gut verstanden haben sollen und die ja auch erschienen sind in seinem Buch über den Expressionismus. Da schwärmt er nun auch von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften und zeigt, daß er ein wenig herangekommen ist an dasjenige, was wir als Anthroposophie kennenlernen; aber es ist eben erst ein Anfang bei ihm. Nur nebenbei will ich sagen, daß er in seinem letzten Buche über den Expressionismus den Danzigern alles Schöne sagt, selbstverständlich um ihre großen Vorzüge gegen die Berliner ins rechte Licht zu setzen.

Man hat in letzter Zeit erzählt, Hermann Bahr sei katholisch geworden. Nun, so ganz katholisch wird er auch nicht geworden sein. Er wird es in demselben Grade geworden sein, wie er boulangistisch war. Aber er ist ein Mensch! Sie haben es nun auch in seinem neuesten Roman gesehen, daß er gerade durch das Weltmännische, das ihm eigen ist, durch die Sehnsucht, eben in seiner Art alles kennenzulernen, be-

rührt wurde von der Notwendigkeit, in der Gegenwart auch so etwas kennenzulernen wie den Aufstieg des Menschen in die geistige Welt, und Zusammenhänge von Mensch zu Mensch von anderer Art als diejenigen sind, die bloß durch die gewöhnlichen physischen Mittel vermittelt werden; mit andern Worten: Zusammenhänge, wie wir sie gestern auch charakterisiert haben.

Sie können immerhin verstehen, wenn es mir von einer gewissen Bedeutung erscheint, daß in einem solchen Romane nicht nur allgemeine Anklänge sind, sondern die Dinge bis zu einem so konkreten Punkt geführt werden, wie dem Tod des Erzherzogs Franz Ferdinand. Daran sehen Sie, daß die Dinge viel konkreter zu nehmen sind, als man gewöhnlich meint. Gerade solches muß uns darauf hinweisen, daß dasjenige, was auf dem physischen Plan geschieht, vielfach nur wie ein Symbolum ist dessen, was gewissermaßen «hinter den Kulissen des Daseins» in Wirklichkeit vorgeht. Denn wenn Sie lesen, was im Zusammenhang mit diesen Ereignissen, mit diesem Attentat vorgegangen ist, und wenn Sie nicht an Geistiges appellieren, so können Sie sich unmöglich vorstellen, daß man dadurch dazu geführt wird, der Sache eine solche Bedeutung zu geben. Aber es ist heute noch nicht möglich, über diese Dinge ganz unbefangen zu sprechen und alles das auszudrücken, was damit zusammenhängt. Nur auf einiges, zunächst mehr Äußeres, darf vielleicht hingedeutet werden.

Erinnern wir uns an das, was gestern über die slawische Welt, über das slawische Gemüt gesagt worden ist. Durch das Testament Peters des Großen, das etwa im Jahre 1813, vielleicht auch etwas früher, auftrat und mit Grund so verbreitet wird, als wenn es von Peter dem Großen selber herrührte, wird gewissermaßen eine naturgemäße Strömung wie die slawische Gemütsströmung ergriffen, um sie suggestiv zu lenken und zu leiten. Wohin leiten? In die Bahnen des Russizismus, so, daß das alte Slawentum gewissermaßen als Träger der russischen Staatsidee erscheint! Weil das so ist, muß auch voll unterschieden werden zwischen dem Geistigen des Slawentums, dem, was als Strömung des alten Slawentums existiert, und demjenigen, was wie ein äußeres Gefäß sich herrichten möchte, um dieses ganze Slawentum aufzunehmen: der Russizismus, das Russentum.

Man muß nun nicht vergessen, daß eine große Anzahl von slawischen Volksstämmen, Volksstammesteilen wenigstens, innerhalb des Rahmens der österreichisch-ungarischen Monarchie leben. Die österreichisch-ungarische Monarchie hat ja – lassen Sie mich die Finger zu Hilfe nehmen, um zu zählen – Deutsche, Tschechen, Slawonen, Slowaken, Serbokroaten, Kroaten, Polen, Rumänen, Ruthenen, Magyaren, Italiener und Serben innerhalb ihrer Grenzen wohnen. Sie sehen, viel mehr Völkerschaften als die Schweiz. Das, was da lebt, kann nur derjenige erkennen, der einmal innerhalb dieser Völkerschaften längere Zeit wirklich mit den Ereignissen mitgelebt und die verschiedenen Strömungen verstanden hat, die innerhalb dessen, was Österreich-Ungarn genannt wird, wirksam waren. Insofern es sich um das Slawische handelt, so ist in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine durch alles hindurchgehende Bestrebung die gewesen, die Möglichkeit zu finden, wie die verschiedenen slawischen Völkerschaften in Frieden und in Freiheit miteinander leben können. Die ganze Geschichte Österreich-Ungarns in den letzten Jahrzehnten, mit all den scharfen Kämpfen, ist nur zu verstehen, wenn man sie faßt als Versuch, das Prinzip der Individualisierung der einzelnen Stämme zu verwirklichen. Diese ist natürlich schwierig, weil ja die Leute nicht so bequem nebeneinander leben, sondern vielfach ineinandergeschachtelt sind. Unter den Deutschen Österreichs gibt es sehr viele, welche auch das Heil der Deutschen gerade darin sehen, die einzelnen Slawenstämme in Österreich möglichst zu individualisieren, das heißt, eine Form zu suchen, wie sie selbständig und frei sich individuell entwickeln können. Daß solche Dinge nicht schnell gefunden werden können, ist selbstverständlich, es braucht Zeit; aber es ist immerhin eine solche Bewegung durchaus vorhanden.

Wir haben sodann neben diesen innerhalb des Rahmens von Österreich-Ungarn vereinigten Slawenstämmen die Balkanslawen, welche lange Zeit unter türkischer Herrschaft waren, die sie jedoch in den letzten Jahrzehnten abgestreift haben, um einzelne Staaten zu begründen: Bulgarien, Serbien, Montenegro und so weiter. Was sich außer diesen als das im Geistesleben am weitesten vorgeschrittene polnisch-slawische Volk findet, ist schon gestern von mir erwähnt worden. Ich will Sie jetzt nur auf die wichtigsten Verteilungen aufmerksam machen,

denn ich kann diese Dinge auch nur nach und nach entwickeln. In all diesen slawischen Völkern und Volksstämmen lebt dasjenige, was ich gestern als das einheitliche elementarische völkische Element bezeichnet habe, und was eben eine Vorbereitung für die Zukunft ist.

Warum war, zunächst äußerlich angesehen, jener Franz Ferdinand von einer gewissen Bedeutung? Darum, weil er mit seinem Wesen, durch seine ganzen Neigungen – das Äußere müssen Sie aber symbolisch auffassen für etwas, was innerlich lebte – der äußere Ausdruck für gewisse Strömungen war. In seinem Wesen lebte etwas, was, sobald es sich nur hätte ganz befreien können, der individuellen Entwickelung des Slawentums außerordentlich verständnisvoll entgegenkam. Man kann ihn geradezu einen intensiven Freund des Slawentums nennen, und er hatte Verständnis – vielleicht müßte ich sagen: dasjenige, was in ihm lebte, was ihm selber nicht voll bewußt war, hatte Verständnis dafür, was für Formen das Zusammenleben der Slawen annehmen muß, wenn sie sich individuell entwickeln sollen.

Man muß nun ins Auge fassen, daß das Karma es so gefügt hat, daß der Gang dieses Karmas ein höchst eigentümlicher ist. Man darf nicht vergessen: es war einmal ein Thronfolger da, Erzherzog *Rudolf*, auf den große Hoffnungen gesetzt waren, insbesondere nach jener Richtung, in welcher viele liberale und freigeistige Menschen der Gegenwart denken. Es war denjenigen, welche die Verhältnisse und den Menschen kannten, klar, daß durch seine Seele etwas wirkte, was Übertragung dessen, was ich gestern englisches politisches Denken, englische Gedankenformen für die Art und Weise, Staaten zu verwalten, genannt habe, auf österreichische Verhältnisse gebracht hätte. Das erwartete man von ihm, dem waren auch seine Neigungen zugetan. Aber Sie wissen, wie das Karma gewirkt hat, und wie das, was da hätte geschehen sollen, verunmöglicht worden ist. Nun war das andere möglich, daß ein sich in ganz anderer Richtung bewegender Mann bedeutsam werden konnte. Und da ist es wirklich nicht ohne Bedeutung, wenn darauf aufmerksam gemacht wird: «Hier hatte er es nur versprechen können, sein Leben war nur eine Voranzeige; jetzt erst kann es sich begeben. Ich habe ihn mir nie als einen konstitutionellen Monarchen denken können, mit Parlamentarismus und dem ganzen Humbug.»

So aber hätte man sich gerade den andern denken müssen! Sie sehen, das Karma ist an der Arbeit, und wir müssen dieses Karma so an der Arbeit erblicken, um zu noch höheren Höhen des Verständnisses aufsteigen zu können. Das, was hätte eingerichtet werden sollen und können – jetzt nicht nach dem Willen dieser oder jener Menschen, sondern nach den Intentionen der Weltenevolution –, was hätte eingeleitet werden können durch diese, das Slawentum mit Verständnis beobachtende Seele – ich will jetzt vorläufig nur abstrakt charakterisieren – das wäre wirklich gerade für das Slawentum von befreiender Wirkung gewesen. Aber es wäre zu gleicher Zeit vernichtend gewesen für dasjenige, was der Russizismus mit dem Slawentum will. Denn der Russizismus will das Slawentum in seinen Rahmen fassen und es als sein Werkzeug benützen. Er will es fassen in das Testament Peters des Großen. Wie schnell solche Dinge sich verwirklichen, das hängt natürlich von mancherlei Nebenströmungen und Nebenumständen ab. Aber wichtig ist, einen richtigen Blick zu haben für das, was sich nach einer bestimmten Richtung hin anbahnt. Es ist daher selbstverständlich, daß ein Verständnis für dasjenige, was sich da eigentlich wob, nur diejenigen haben konnten, welche das Slawentum etwas tiefer betrachteten, und daß den gesunden Bestrebungen entgegengearbeitet werden mußte von jenen, die eigentlich den Slawismus durch den Russizismus vernichten wollen.

Besonders heikel, besonders penibel werden die Dinge, wenn sie in Strömungen hineingreifen und mit Mitteln rechnen, die eben mit denen der okkulten Strömungen zusammenhängen, und solche Gesellschaften gibt es weit über die Erde hin. Manche sind tiefere Gesellschaften, wie diejenigen, die wir morgen noch kennenlernen wollen. Manche sind nur berührt, aber trotzdem sie nur berührt sind, müssen sie, gerade weil sie berührt sind, immerhin schon als Gefäße aufgefaßt werden, durch welche okkulte Strömungen hindurchgehen. Und die Gesellschaft, deren Auflösung nach dem Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand verlangt wurde, die serbische «Narodna Odbrana», war die genaue Fortsetzung einer früheren ganz okkultistischen Gesellschaft, die nur ein wenig ihre Methode geändert hatte. Ich will eben nur Tatsachen erzählen.

Damit haben Sie eine Berührung gegeben zwischen politischen Be-

strebungen und einer okkulten Gesellschaft, die ihr Aktionszentrum zwar in Serbien hatte, ihre Fäden aber überallhin erstreckte, wo es Slawen gab, und die mit den mannigfaltigsten andern Gesellschaften im Zusammenhang stand, vor allen Dingen aber einen inneren Zusammenhang hatte mit westlichen Gesellschaften. Daher kann man in einer solchen Gesellschaft Dinge lehren, die zusammenhängen mit den okkultistischen Wirkungen, die durch die Welt gehen.

Warum müssen wir so mancherlei Umwege machen, um auch nur einigermaßen zu einem Verständnis dessen zu kommen, was wir eigentlich verstehen müssen? Wundern Sie sich nicht, daß so mancherlei Umwege gemacht werden müssen, denn gar leicht entsteht ein oberflächliches Urteilen, wenn man Einsichten anwenden will auf unmittelbare Vorgänge, in denen man mit Sympathien und Antipathien darinsteckt; gar leicht entstehen da falsche Vorstellungen und Mißverständnisse. Denn wie geschieht es einem oft? Man hat seine Sympathien und Antipathien, zu denen selbstverständlich jeder sein gutes Recht hat, in der Seele; aber man hat oftmals Grund, sich diese nicht einzugestehen, sondern sich, ich will nicht gerade sagen etwas vorzumachen, aber sich in die Autosuggestion zu versetzen, man urteile objektiv. Würde man sich ruhig gestehen: Ich habe diese oder jene Sympathien, so würde man die Wahrheit eingestehen; aber indem man «objektiv» urteilen will, gesteht man sich nicht die Wahrheit, sondern betäubt sich gewissermaßen über die Wahrheit hinweg.

Warum kann denn der Mensch solche Anlagen haben? Einfach deshalb, weil er sehr leicht auf merkwürdige Widersprüche stößt, wenn er sich bemüht, die Wirklichkeit zu verstehen. Und wenn der Mensch auf Widersprüche stößt, so sucht er über diese Widersprüche so hinwegzukommen, daß er von zwei einander widersprechenden Dingen das eine annimmt und das andere zurückstößt. Das aber heißt sehr häufig, überhaupt die Wirklichkeit nicht verstehen wollen.

Ich will Ihnen ein Beispiel geben, wie man sich in einen ernsten Widerspruch verwickeln kann, wenn man nicht den lebensvollen Zusammenhang des Widerspruchsvollen mit der ganzen vollen Wirklichkeit versteht. Wir nennen innerhalb unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft Christentum dasjenige, was ergriffen ist von der

Bedeutung des Mysteriums von Golgatha, was ergriffen ist davon, daß der Christus verurteilt worden ist, gestorben ist, begraben worden ist, aber auch in echtem, wahrem Sinne auferstanden ist und als Auferstandener weiterlebt. Das nennen wir Mysterium von Golgatha, und wir können niemandem das Recht zugestehen, sich einen Christen zu nennen, der nicht dieses anerkennt. Was aber war notwendig, damit der Christus für die Menschenentwickelung das durchmachte, was ich eben geschildert habe? Dazu war notwendig, daß ihn der Judas verriet und daß Christus ans Kreuz geschlagen wurde, und hätten diejenigen, die ihn ans Kreuz schlugen, ihn nicht ans Kreuz geschlagen, dann hätte das Mysterium von Golgatha nicht zum Heile der Menschheit stattgefunden.

Hier haben Sie einen furchtbaren, realen, einen, ich möchte sagen, ins Große, ins Gigantische getriebenen Widerspruch! Kann man sich einen Menschen denken, der sagt: Ihr Christen verdankt dem Judas, daß überhaupt Euer Mysterium von Golgatha zustande gekommen ist? Ihr Christen verdankt den Henkersknechten, die Christus ans Kreuz geschlagen haben, daß Euer Mysterium von Golgatha sich abgespielt hat! – Sollte deshalb einer berechtigt sein, den Judas und die Henkersknechte zu verteidigen, trotzdem es wahr ist, daß ihnen der Sinn der Erdengeschichte verdankt wird? Kann solch eine Frage so einfach beantwortet werden? Kommt man nicht auf Widersprüche, die dastehen und die ein furchtbares Geschick sind?

Denken Sie einmal nach über das, was ich jetzt vor sie hingestellt habe! Wir werden morgen in diesen Betrachtungen weiterfahren. Das letzte habe ich nur ausgesprochen, damit Sie darüber nachdenken können, daß es nicht so einfach ist, zu sagen: Von zwei Dingen, die einander widersprechen, nehme ich das eine, das andere weise ich zurück. Die Wirklichkeit ist tiefer als das, was der Mensch oftmals mit seinem Denken umfassen will, und es ist nicht ohne Grund, wenn *Nietzsche* aus einem fast wahnsinnig gewordenen Kopf heraus das Wort geprägt hat: «Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht.»

Nachdem ich versucht habe, Sie in formaler Weise auf die Natur des realen Widerspruchs hinzuweisen, werden wir morgen noch tiefer in die Materie einzudringen versuchen, die wir jetzt vorbereitend angeschlagen haben.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 11. Dezember 1916

Indem ich mit den vor acht Tagen begonnenen Betrachtungen fortfahre, möchte ich noch einmal bemerken, daß das Gesagte, wenn nicht Mißverständnisse entstehen sollen, so aufzunehmen ist, daß in keiner Weise das eine oder andere Volk als Ganzes oder das Volk als solches durch ein Urteil, wie es aus den Tatsachen heraus abgegeben werden muß, getroffen werden soll. Man würde vollständig mißverstanden, wenn immer wieder und wieder in der Weise generalisiert würde, daß dasjenige, was mit Bezug auf die wirklichen, realen Elemente, also zum Beispiel Persönlichkeiten, gesagt wird, auf Völker bezogen wird. Die meisten Menschen wissen ja auch gar nicht, wenn sie sich mit der einen oder andern Persönlichkeit, die gewissermaßen repräsentativ für das eine oder andere Volk dasteht oder wenigstens dazustehen scheint, identifizieren, indem sie sagen: Ich gehöre auch diesem Volk an! – um was es sich eigentlich handelt. Sie reden im Grunde vollständig im Finstern. Und wohin soll es kommen mit den Urteilen der Menschen, wenn geurteilt wird, ohne daß das Urteil eigentlich mit etwas anderem als der bloßen Phrase dem Worte nach etwas trifft, während in Wirklichkeit gar nichts getroffen werden kann, weil man bei einem solchen Urteilen durchaus nicht auf die realen, wirklichen Tatsachen stößt.

Ich habe vor, soweit das möglich ist, Ihre seelische Blickrichtung auf dreierlei zu lenken. Erstens auf einiges Verständnis – es kann ja natürlich nur einiges Verständnis sein – desjenigen, was als große geistige Strömungen den Zeitereignissen zugrunde liegt; dann darauf, wie diese Strömungen sich an dem einen oder andern Orte betätigen, wie sie, sei es mit Hilfe von Vereinigungen, Brüderschaften und so weiter, gewissermaßen durch die Menschen hindurchwirken, sei es mehr oder weniger bewußt durch die einzelnen Menschen selber. Und dann möchte ich zeigen, wie man auf die charakteristischen Dinge schauen muß, auf diejenigen Dinge, auf die es ankommt, wenn man verstehen will, wie sich dasjenige, was auf dem physischen Plan geschieht, erklären läßt aus den großen Zusammenhängen.

Nimmt man zunächst einen hohen Standpunkt ein und faßt die großen Zusammenhänge ins Auge, dann nimmt sich manches anders aus, als wenn man nur die einzelnen zusammengewürfelten Tatsachen anschaut, die sich einem gerade darbieten. Denn die Geschichte der Menschheit, auch in ihren schmerzlichsten Ereignissen, wird schon gelenkt und geleitet von geistigen Impulsen. Aber diese geistigen Impulse wirken auch gegeneinander, und die Menschen sind in einander vielfach widerstrebende Strömungen hineingestellt. Wer immer nur denkt: Die weisheitsvolle Weltenordnung wird es schon machen, – macht es sich zu leicht. Wenn das der Fall wäre, gäbe es im weiten physischen Weltumfange dasjenige nicht, was es nun doch gibt: eine menschliche Freiheit. Auf der andern Seite aber sind durchaus Impulse der Notwendigkeit, große karmische Impulse vorhanden, die in allem wirken, und gerade bei diesen Betrachtungen wollen wir darauf Rücksicht nehmen, wie die karmischen Impulse wirken. Nur muß man sich dann auch schon mit den Einzelheiten abgeben, muß sein Augenmerk darauf richten, wie die Dinge sich gestalten, wenn eine bestimmte große Gegensätzlichkeit vorliegt, die im fortlaufenden Entwickelungsgang der Menschheit etwas bedeutet. Eine solche Gegensätzlichkeit ist die, die nun einmal besteht zwischen dem Westen und dem Osten der europäischen Kultur, und ich habe charakterisiert, was sich im Westen ergeben hat und was im Osten als Zukunftsvölkisches lebt. Das sind reale Kräfte, die vorhanden sind. Gewiß, die meisten Menschen wissen nichts von diesen realen Kräften, aber einzelne Menschen haben immer etwas von ihnen kennengelernt.

Nun ist zweierlei möglich: Entweder die Menschen wissen nichts von diesen realen Kräften; dann kann es sehr leicht geschehen, daß sie zu unbewußten Werkzeugen werden, indem sie sich aus Unaufmerksamkeit, ohne daß sie im gewöhnlichen Sinne viel dafür können, gebrauchen lassen von andern, die mehr oder weniger hineingerissen worden sind in Strömungen, und deren Wirken eine Art Resultante darstellt zwischen den regelrechten Strömungen und ihrem eigenen Egoismus, ihrem eigenen Ehrgeiz. Diese Menschen haben die Fähigkeit, suggestiv zu wirken auf solche, die unaufmerksam sind.

Oder aber es kann sich das andere ergeben, das gerade für die letz-

ten Jahrzehnte des europäischen Lebens so wichtig und bedeutsam ist: daß einzelne Menschen sich finden, welche auf irgendwelchen Wegen durch okkultistische Brüderschaften etwas von dem erfahren, was als geistige Kräfte vorhanden ist, und diese Kenntnis bewußt mißbrauchen, bewußt in irgendeinem Sinne gebrauchen. Vielleicht nicht einmal in einem Sinne, von dem man sagen kann, daß man ein moralisch vernichtendes Urteil darüber zu fällen hat, aber es ist doch wie ein Spielen mit dem Feuer, wenn Menschen, die nicht wissen wie man umgeht mit geistigen Impulsen, solchen Impulsen eine gewisse Richtung geben, insbesondere, wenn Dinge entstehen, wie sie zum Beispiel dadurch entstanden sind, daß sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschiedene mehr oder weniger okkulte Brüderschaften, die von der Peripherie Europas stark beeinflußt waren, in Mitteleuropa gebildet haben, und die bis zu dem Grade mit okkulten Mitteln gearbeitet haben wie zum Beispiel die «Omladina», die durch die Impulse, die in ihr lebten, vieles durchgesetzt hat. Nun ist die Omladina eine Verbindung gewesen, die in ihrer Anhängerschaft mit einem bestimmten Kultus arbeitete, wie er sonst in den okkulten Brüderschaften in den Graden gebraucht wird. Die Omladina bildete in Mitteleuropa sehr geheime Brüderschaften, die namentlich über die verschiedensten slawischen Gegenden, auch über die Balkanländer, verbreitet waren, und die wirklich dadurch mit okkulten Mitteln arbeiteten, als sie ein Zeremoniell hatten. Sie haben viel gewirkt, bis einmal durch dasjenige, was man so einen Zufall nennt, aber eben nur so nennt, nämlich durch einen in Böhmen stattgefundenen Prozeß, die Sache herausgekommen ist. Diese Gesellschaften, die alle untereinander Verbindungen unterhielten, haben vieles unterirdisch durchwühlt und haben wiederum, ich möchte sagen, unter Masken ihre Fortsetzung gefunden. Eine solche Maske war die vielgenannte «Narodna Odbrana» in Serbien, die so vielfach im Beginne der jetzigen schmerzlichen Ereignisse genannt worden ist. Durch diese Strömung, die also schon durch etwas hindurchgeflossen ist, das mit okkulten Mitteln arbeitete, und in deren Bereich sowohl Menschen waren, die von der Sache wußten, wie auch solche, die nichts davon wußten, ist vieles impulsiert worden, was sich im europäischen Südosten in den letzten Jahrzehnten abgespielt hat. Und wenn in den west-

lichen, namentlich englischen Brüderschaften in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von dem großen kommenden Weltkriege gesprochen wurde – und wie ich Ihnen mitgeteilt habe, ist immer davon gesprochen worden –, so wurde stets auf die Wichtigkeit dessen hingewiesen, was sich in den Balkanländern abspielen sollte.

Gestatten Sie mir, gerade darüber einleitend noch etwas zu sagen. Denn lenkt man den Blick nur auf dasjenige, was als Geistiges die Dinge durchzieht, so hat man nicht die Untergründe, um die richtigen Fragen zu stellen. Man weiß dann nicht, wie sich dasjenige, was geistig geschieht, unten abbildet auf dem physischen Plane. Und gerade diese wichtige Frage will ich nach dem Appell, den ich gestern an Sie gerichtet habe: nachzudenken über den großen Konflikt des Mysteriums von Golgatha – in diesen Betrachtungen für Sie besonders entwickeln. Und dabei will ich im besonderen betonen, indem ich das einleitungsweise charakterisieren muß, was uns dann als Basis für manches dienen wird, daß ich Sie bitte, ja nicht zu glauben, daß dasjenige, was ich sagen werde, sich auf irgendein Volk als solches bezieht. Niemand kann mehr als ich Sympathien haben mit dem unglücklichen serbischen Volke; nicht bloß, weil es in den letzten Zeiten so viel Schmerzliches erfahren hat, sondern vor allem deswegen, weil dieses Volk als solches durch Jahrzehnte der Spielball war der verschiedensten Existenzen, der verschiedensten Elemente, welche sich dessen, was in diesem Volke lebt, bedient haben für Dinge, von denen wir nur sagen können: Es liegt zugrunde ein mißbräuchliches In-eine-gewisse-Richtung-Bringen desjenigen, was innerhalb des fünften nachatlantischen Zeitraums als reale Evolutionsimpulse der Menschheit vorhanden ist.

Ich will da nicht weiter zurückgehen als bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es werden ja heute nur wenig Betrachtungen angestellt, die wirklich aufklärend sein können. Was ich gebe, ist nur eine Skizze, und in der Skizze ist selbstverständlich einiges immer nur mit Konturlinien bezeichnet. Ich weiß, wie wenig man geneigt ist, auf die realen Tatsachen einzugehen, aber einige von ihnen muß man doch kennen. Und so möchte ich denn nur zurückgehen bis zu *Michael Obrenowitsch,* der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte als Herrscher in Serbien, der eine sympathische

Persönlichkeit war und von dem wahrhaftig nicht gesagt werden kann, daß er irgendwie in einer üblen Weise die Impulse geleitet hätte, die vor allen Dingen natürlich derjenige sieht, der einem bestimmten Volke angehört. Man kann die Impulse eines Volkes so lenken, daß man sie aus Volks- oder Einzelegoismus heraus weit überspannt, daß man gewissermaßen die einzelnen Volksimpulse nicht so treibt, daß sie im Einklang mit den Impulsen der gesamten Menschheit wirken. In dieser Beziehung ist es außerordentlich schwierig, das Richtige zu treffen. Bei Michael Obrenowitsch war es so, daß er mit seinen Ideen eigentlich lief im wesentlichen – lassen Sie mich dieses Wort gebrauchen, wenn es vielleicht auch etwas einseitig ist – im Sinne der guten europäischen Impulse. Aber er brauchte diese guten europäischen Impulse eben nur so weit, als er gehen konnte als echter serbischer Patriot. Man muß sich auf den serbischen Standpunkt stellen können, um eine gewisse Einseitigkeit bei Michael zu verstehen. Das tut aber nichts. Man kann sagen, daß wenn ein Mann wie Michael Obrenowitsch seinen Patriotismus in solcher Weise auslebt, so ist dieses Ausleben sicherlich auch verständlich für jeden, der durch Geburt, Abstammung und Erziehung einen andern Patriotismus haben muß. Ich brauche Ihnen nur mit einigen Worten zu sagen, was einer, der ihn gut gekannt hat, über das Ideal des Michael Obrenowitsch geäußert hat. *Milan Pirotsanatz* sagt:

> «Sein politisches Endziel war nicht die Schaffung Großserbiens, sondern die Bildung einer südslawischen Konföderation unter der Hegemonie Serbiens.»

Michael dachte also an eine Balkankonföderation. Von dieser Konföderation sprachen auch die im allerbesten Sinne unterrichteten und wirkenden Okkultisten Westeuropas in den guten Zeiten des westeuropäischen Okkultismus. Und wenn auch vielleicht dieses Ideal manchem andern widerstrebte, so muß man doch sagen, es war ein Ideal, das in Zusammenhang stand mit gewissen realen Impulsen der fünften nachatlantischen Zeit. Nun aber erhob sich gegen dieses Ideal des Michael Obrenowitsch dasjenige, was man nennen kann einen großen Teil der serbischen Intelligenz, namentlich unter der Führung von *Jovan Ristitsch.* Diese serbische Intelligenz ließ ein anderes Ele-

ment hineinfließen, als dasjenige war, welches von Michael ausging. Während dieser aus der slawischen Kraft des Balkan heraus ohne Hilfe Österreichs und Rußlands eine Balkanföderation schaffen wollte, handelte es sich für diejenigen, zu deren Führern unter anderen Jovan Ristitsch gehörte, darum, unter allen Umständen Serbien in den Dienst desjenigen zu stellen, was von Rußland ausgeht, um durch Suggestionierung des slawischen Gemütes mit Hilfe des Testamentes Peters des Großen einen Rahmen zu schaffen für den Russizismus.

Von diesem letzteren, von der Omladina beeinflußten Elemente, wurde damals die Parole ausgegeben, es müsse eine Bewegung in die Welt gesetzt werden, um den Bestrebungen Michaels entgegenzuwirken, und Rußland müsse unter allen Umständen für Serbien dieselbe Rolle spielen, die Frankreich bei der Schöpfung des neuen Italiens für Piemont gespielt hatte. So wie Frankreich seine Dienste geleistet hatte, um Piemont in das moderne Italien überzuleiten, so sollte Rußland Serbien dienen, damit Serbien auf dem Balkan auf der andern Seite des Adriatischen Meeres etwas würde, aber nur unter der Führung desjenigen, was einbezogen werden sollte in die geheimnisvollen Impulse des Testamentes Peters des Großen.

Nun gibt es im ganzen etwa sechs Millionen Serben. Davon leben nur dreieinhalb Millionen in Serbien und Montenegro; zweieinhalb Millionen sind in früheren Zeiten nach Österreich eingewandert. Alles dies ist umringt und durchsetzt von vier Millionen katholischer und einer halben Million mohammedanischer Südslawen. Sie werden einsehen, daß da Kollisionen herauskommen müssen. Machen Sie sich eine Vorstellung davon, was da an geistigem Chaos ineinanderlebt, und was es heißt, in dieses Chaos hinein eine bestimmte Bewegung zu leiten, wie die der Omladina es war. Da kann man verschiedenes machen, wenn man die Dinge in der richtigen Weise benützt. Und diejenigen, welche mit solchen Mitteln arbeiten, wie es bei der Omladina der Fall war, die stellen immer die eine Strömung gegen die andere, so daß sich etwas daraus ergibt.

So kam es, daß Michael Obrenowitsch eine furchtbare Gegnerschaft fand und daß diese Gegnerschaft eine Möglichkeit erlangte, wirksam gegen ihn zu arbeiten, indem man außerhalb Serbiens, in Ungarn, eine

gegnerische Bewegung mit gegnerischer Presse organisierte. Wenn Sie verstehen, daß die Omladina nicht bloß in Serbien war, sondern Verbindungen in allen Staaten Mitteleuropas hatte, so werden Sie begreifen, daß man selbstverständlich, wenn es einmal nötig war, die Omladina in Serbien schweigen lassen und statt dessen allerlei von außen her organisieren konnte. Dadurch hielt man sich die Möglichkeit offen, im Fall, daß die Sache irgendwie ruchbar wurde, zu sagen: Der fremde Staat hat das organisiert. – Diese Möglichkeit mußte man sich immer offenhalten.

Zu alldem kam, daß Michael Obrenowitsch beim Volke sehr beliebt war, und daß das wirklich eine elementare Liebe war. Das ist auch eine okkulte Kraft. Dieser Liebe des Volkes mußte man schon entweder eine gleiche Liebe entgegensetzen – das konnte man aber natürlich nicht so ohne weiteres – oder aber etwas, das revolutionierte. So kam es, daß in die verschiedenen mit der Omladina zusammenhängenden Bestrebungen die dynastische Gegnerschaft der Obrenowitsch und der Karageorgewitsch hineinwirkte. Die Karageorgewitsch saßen in Genf, hatten in den verschiedensten Gegenden Europas Schulden und strebten den serbischen Thron für sich an. Sie hatten Gelegenheit, mit den verschiedensten Gesellschaften Europas, deren es ja zahlreiche gibt, und mit den in diesen Gesellschaften wirkenden Impulsen bekanntzuwerden. Durch ein gewisses Hand-in-Hand-Arbeiten, namentlich wenn man solche Mittel zur Verfügung hat, wie ich sie angedeutet habe, kann man verschiedenes machen. Man richtet dann die Verhältnisse so ein, daß man von verschiedenen Orten aus, die in verschiedenen Staaten liegen müssen, das Verschiedenste bewirken kann. So richtete sich der *Alexander Karageorgewitsch* eine Vermögensverwaltung ein in Szegedin in Ungarn. Dieser Vermögensverwalter, der war, nun ja, ein Bankier. Zu verwalten hatte er nichts Besonderes, aber er hat eines Tages eine Anzahl Sträflinge beeinflußt – man macht das mit Sträflingen oder ähnlichen Elementen –, und diese Sträflinge haben am 10. Juni 1868 den Michael ermordet. Das war die erste Etappe, um in einer gewissen Richtung weiterzukommen. Am 10. Juni 1868 wurde also Michael Obrenowitsch ermordet.

Der einzige männliche Nachfolger des Michael, ein Neffe, war ein

sehr armer Kerl, außerdem fast noch ein Knabe, und aller Einfluß kam nun in die Hände des vorhin genannten Jovan Ristitsch, der so recht der Typus einer gewissen Art von Politikern war, ein großer Politiker von einem gewissen Gesichtspunkt aus. Da Ristitsch all die Dinge auch in seinen Werken vertreten hat, so kann den äußeren Wegen, auf denen er seine inneren Absichten ausführen wollte, nachgegangen werden. Vor allen Dingen stellte er als obersten Grundsatz auf, daß Serbien stets nur den Impulsen Rußlands zu folgen hätte, daß dies aber nicht immer offen zu geschehen brauche. Wenn den russischen Impulsen dadurch besser gedient wäre, daß man einige Konzessionen macht und freund-nachbarliche Ausgleiche sucht zur habsburgischen Monarchie, so solle man ruhig auch einmal dies oder jenes zusammen mit Österreich gegen Rußland unternehmen. Denn es handelte sich darum, in Wirklichkeit alles im Dienste Rußlands zu tun. Um dies zu tun, mußte man eben zum Schein zuweilen mit den andern gehen. Das war für ihn oberster Grundsatz.

Es war Ristitsch nun vor allem darum zu tun, sich festzusetzen und Anhängerschaft zu gewinnen. Das war schwer, denn den *Milan Obrenowitsch* liebten die Serben nicht, und es durfte natürlich niemand die geheimen Fäden auch nur ahnen, durch welche Ristitsch selber mit der Ermordung des Michael Obrenowitsch zusammenhing. Man kann solchen Dingen sehr ferne stehen und ihnen doch nahe stehen. Man muß dann die Fäden verwischen. Das konnte er dadurch, daß er es auf eine gewisse Weise erreichte, daß in Serbien verbreitet wurde, der Mord an Michael Obrenowitsch sei in Ungarn angezettelt worden, sei eigentlich von den Magyaren verschuldet. Das wurde ihm auch in den Kreisen, auf die es ankam, durchaus geglaubt.

Nun lief in die Strömung, auf die ich hier hinweise, noch eine andere hinein, die von zehn Menschen im Jahre 1880 gegründet worden ist. Sie sollte im Einklange mit andern europäischen Strömungen wirken und wurde daher in Zürich gegründet. Einer der zehn hat das Programm dieser «Brüderschaft der Zehn», zu der auch *Nikola Paschitsch* gehörte, entworfen. In diesem Programm heißt es:

«Die Vereinigung aller Serben setzt die Zertrümmerung der Türkei

und die Zertrümmerung Österreich-Ungarns, die Beseitigung der Staatlichkeit Montenegros und Volksfreiheit in Serbien voraus.»

Das war also ein ganz bestimmtes Programm dieser Zehn, das 1880 ausgearbeitet worden ist. Es handelte sich dann darum, dieses Programm immer mehr und mehr in die radikale Strömung des Ristitsch hineinzuarbeiten, der ja nun die richtige Persönlichkeit an der richtigen Stelle war: mit dem minderjährigen Milan war eben er, Ristitsch, der Machthaber. Das ging also sehr gut zusammen. Für gewisse Strömungen handelt es sich immer darum, den richtigen Mann an der richtigen Stelle zu gewinnen, um durch ihn das Mannigfaltigste zu erreichen.

Der Universitätsprofessor *Jovan Skerlitsch*, der auch mit dieser radikalen Richtung in Verbindung stand, schrieb zum Beispiel: «Die Freiheit des serbischen Volkes und die Existenz Österreich-Ungarns schließen sich aus.» Ich will nur Tatsachen erzählen, durchaus nicht bestreiten, daß für einen Serben, von seinem Standpunkte aus, ein solches Programm durchaus möglich ist. Als dann Milan Obrenowitsch volljährig wurde, brachten es die Umstände mit sich, daß er sich von dieser radikalen Strömung freimachen wollte. Er wollte serbischen Patriotismus treiben, aber im Einverständnisse mit Österreich-Ungarn. Nun wirkten in der Folgezeit immer ineinander auf der einen Seite die zwar schwachen, aber doch vorhandenen Impulse, die von Milan Obrenowitsch ausgingen, und auf der andern Seite alles das, was zusammenhing mit der Prätendentschaft der Karageorgewitsch. Merkwürdig ist, daß zur Krönung *Alexanders III. von Rußland* niemand von der Dynastie der Obrenowitsch eingeladen wurde, dagegen Peter Karageorgewitsch, der Prätendent, der später auf den serbischen Thron kam.

Noch intimer sollten die Bande zwischen Rußland und dem Balkan dadurch geknüpft werden, daß man zu gegebener Zeit Peter Karageorgewitsch mit der ältesten Tochter des *Nikita von Montenegro* verheiratete, was diesem gar nicht besonders angenehm war, weil er selber gern nach den Obrenowitsch den serbischen Thron bestiegen hätte. Man gab aber von russischer Seite eine Million als Mitgift, die selbstverständlich der alte Nikita einsteckte; für solche Künste hatte er ja einiges Verständnis. Mit der äußeren Geschichte will ich Sie hier nicht weiter

behelligen, nur erwähnen – in diese Zeit fällt der unglückliche Krieg Serbiens gegen Bulgarien –, daß, nachdem Serbien diesen Krieg verloren hatte, nur das entschiedene Eintreten Österreich-Ungarns für Serbien bewirkte, daß dieses seinen Gebietsstand bewahren konnte. Das alles war aber für die Partei der Omladina gleichgültig; für die handelte es sich nur darum, die Strömung zu unterstützen, welche den Slawismus in den Russizismus einzufangen hatte. Diese Partei konnte gut arbeiten. Serben, nicht Ausländer, haben eine merkwürdige Statistik aufgestellt, welche allerdings «Statistik» ist, man kann ruhig vieles abziehen; aber selbst wenn nur die Hälfte davon wahr ist, so ist es noch bezeichnend genug. Es wird behauptet, daß diese radikale Partei der Omladinisten von 1883 bis 1887 sich sehr stark ausbreiten konnte, weil sie in dieser Zeit dreihundertvierundsechzig politische Morde beging, um diejenigen, die nicht da zu sein hatten auf dem physischen Plan, wenn diese Partei sich weiter ausbreiten sollte, nicht als Störenfriede zu haben. Wie gesagt, das ist nicht von Auswärtigen angegeben, sondern von Serben selber: dreihundertvierundsechzig politische Morde von 1883 bis 1887! Wenn auch nur die Hälfte wahr ist, so ist es immerhin genug.

Einen weiteren großen Aufschwung nahm diese Partei in den neunziger Jahren. Es gab einen mächtigen Ruck, nachdem man schon lange systematisch gearbeitet hatte, als eines Tages in den neunziger Jahren sämtliche serbischen Städte im Fahnenschmuck prangten. Dies erregte in Österreich großes Aufsehen. Was war geschehen? Es war der Tag, an dem das Bündnis zwischen Rußland und Frankreich perfekt geworden war! In der gleichen Woche waren hinter dem Rücken der Dynastie Obrenowitsch hunderttausend Gewehre in Frankreich für die radikale Partei bestellt worden.

Es war die gleiche Zeit, in der eine Persönlichkeit auf den Plan trat, durch die vieles hindurchwirkte, für deren Stellung man aber außerordentlich schwer die Zustimmung der maßgebenden Kreise erhalten konnte. Diese Persönlichkeit war von Rußland aus für bestimmte Zwecke ins Auge gefaßt. Die Partei, die die Omladina fortsetzte, genierte sich jedoch, gerade eine solche Persönlichkeit in einer solchen Stellung zu einem bedeutsamen Instrument zu machen. Das war den Serben denn doch zuviel. Es handelt sich um *Draga Maschin,* welche

Alexander Obrenowitsch 1886 zunächst zu seiner Maitresse erheben durfte. Dazumal betrat also diese Persönlichkeit den Plan der Ereignisse, und ein Freund der Dynastie Obrenowitsch, *Vladan Georgewitsch,* hat ein sehr bedeutsames, schönes Buch geschrieben, aus dem man viel lernen kann: «Das Ende der Obrenowitsch.» Ich empfehle Ihnen besonders das eine Kapitel in diesem Buche, in dem Sie sehen, wenn es auch nur von Georgewitsch sozusagen unbewußt vorsichtig angedeutet ist, wie sonderbar die Fäden der Weltgeschichte gehen. Georgewitsch erzählt da von dem eigentümlichen Besuche, den er bei Draga Maschin hat machen müssen, da sie ja eine wichtige Persönlichkeit war, und er weist darauf hin, wie der Zauber, den sie wirklich auf diejenigen ausübte, auf die sie Zauber auszuüben hatte, ausging von einer ganz bestimmten Parfümmischung, die jedenfalls in der entsprechenden Weise auf die Individualität der zu suggestionierenden Persönlichkeit abgestimmt war. Sie werden manchen, auch im okkultistischen Sinn wichtigen Wink für das Gebiet der niederen Zauberkünste bekommen, wenn Sie die umschleierte Darstellung von Vladan Georgewitsch in diesem Kapitel seines dicken Buches mit Verständnis lesen. Sie werden erstaunt sein, wieviel dadurch erreicht werden kann, daß diejenigen, die etwas erreichen wollen, im Hintergrund bleiben und das, was zunächst zu geschehen hat, den Verführungskünsten einer Frau überlassen wird, welche die Kunst der Parfümmischung beherrscht. Diese hat ja schon im 17. Jahrhundert an mancherlei Höfen eine große Rolle in der Politik gespielt, und man kann eigentlich die Geschichte gewisser Zeiten nicht wirklich schreiben, wenn man nicht gleichzeitig auch Fachmann ist in der Kenntnis gewisser Parfümwirkungen in der Geschichte gewisser Zeiten und gewisser Perioden.

Dann kam ein Ereignis, das immerhin einiges Licht warf auf sonderbare karmische Zusammenhänge. Die Partei, die ich Ihnen charakterisiert habe, arbeitete weiter. Man brachte es dahin, daß endlich wiederum durch eine solche Anzettelung, wie wir sie schon charakterisiert haben, ein Attentatsversuch gegen den längst zurückgetretenen Milan stattfand, der aber noch immer eine Rolle spielte, und mit dem man namentlich allerlei Rollen spielte. Dazumal wurde Nikola Paschitsch – Sie kennen den Namen – auch mit zum Tode verurteilt. Seine Rettung

verdankte er damals nur der Tatsache, daß Kaiser *Franz Josef* Einspruch gegen seine Hinrichtung erhob. Sie wissen, Paschitsch ist der Name jenes Mannes, der beim Kriegsausbruch serbischer Ministerpräsident war.

Bei allen diesen Dingen handelte es sich um etwas, was notwendig geworden war. Denken Sie, daß man dasjenige, was man erreichen wollte, nicht erreichen konnte, wenn die Obrenowitsch geblieben wären. Es mußte also unter russischer Protektion Karageorgewitsch auf den Thron kommen. Nun stand aber Draga Maschin, die mittlerweile den Alexander geheiratet hatte, auch unter russischer Protektion. Draga Maschin war jedoch mittlerweile der radikalen Partei höchst unbequem geworden, sie wurde als eine Schande empfunden. Aber alles das war etwas, mit dem man durchaus rechnete, denn von der Seite, die sie herangebracht hatte, handelte es sich nicht etwa darum, just diese angenehme Persönlichkeit mit den Parfümkünsten auf den Thron von Serbien zu bringen, sondern darum, die Dynastie Obrenowitsch in ihrem Repräsentanten, Alexander, unmöglich zu machen. Man mußte sie daher erst lächerlich, unmöglich machen, man mußte die Draga Maschin zur Königin gemacht haben, um sie nachher umbringen zu können. Es handelte sich eben darum, gerade denen zu dienen, denen Draga Maschin äußerlich höchst unbequem war, aber um sie dann wegzubekommen, mußte man die ganze Komödie einleiten, und die Draga mußte sie spielen. Auf die Einzelheiten, die bis zur Vorspiegelung guter Hoffnung auf einen künftigen Thronfolger ging, der niemals im Anzuge war, will ich nicht weiter eingehen. Nur darauf will ich hinweisen, daß ganz sonderbare Persönlichkeiten aufgegriffen wurden, die Verbindungen herzustellen hatten zwischen Genf, wo sich die Karageorgewitsch aufhielten, und dem Balkan, und auch noch verschiedene weitere Verbindungen.

Peter Karageorgewitsch hatte die Weisung bekommen, sich still in Genf zu halten und sich nicht zu rühren. Dagegen waren eine ganze Reihe von Unterhändlern an die verschiedensten Orte verteilt, welche im Sinne von Rußland die ganze Aktion zu leiten, der ganzen Aktion ein Gesicht zu geben hatten. Ich möchte Sie hier an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß den Persönlichkeiten, die irgend etwas in

diesen Zusammenhängen tun, oft keine besondere Bedeutung beizumessen ist. So gab es zum Beispiel in diesem Falle einen wichtigen Unterhändler, einen Montenegriner, der eine große Rolle spielte bei den gemeinsamen Unternehmungen Rußlands und der Karageorgewitsch. Dem kam es aber gar nicht darauf an, der radikalen serbischen Partei oder sonst irgend jemandem zu dienen. Das hat er später dadurch namentlich gezeigt, daß er die zahlreichen Briefe, die er in dieser verhängnisvollen Sache mit Peter Karageorgewitsch gewechselt hat, 1907 in Wien zum Kauf anbot. So mußte der gute Karageorgewitsch selber hundertfünfzigtausend Franken schwitzen, um diese Briefe wieder zurückzukaufen.

Ich will auf diese Dinge nur leicht hindeuten, aber wenn einmal die Geschichte geschrieben werden wird – und sie wird einmal geschrieben werden – von dem, was sich dazumal in Wien im Restaurant Hopfner, am 22. Januar 1903 in Linz, im April in Mödling im Hotel Biegler abgespielt hat, wenn man einmal erfahren wird, wie jenes Dokument zustande gekommen ist, durch welches Karageorgewitsch sich verpflichtete, nichts gegen die Mörder von Alexander Obrenowitsch und Draga Maschin zu unternehmen, wenn er auf den Thron kommen sollte, dann wird das ein Kapitel sein, das auf vieles Licht werfen wird. Namentlich wird das wichtig sein, was am 22. Januar 1903 in Linz von Peter Karageorgewitsch unterschrieben worden ist, und die Besprechung, die einige im Dienste dieser Sache stehende Offiziere im Gasthause Kolaratz in Belgrad hatten.

Nach all diesen Präliminarien wurde im Juli 1903 der in der Welt in anderer Weise bekanntgewordene Mord in Belgrad durchgeführt. Bei diesem Morde spielte eine wichtige Rolle ein gewisser Leutnant *Voja Tankosic*. Es ist nicht bedeutungslos, daß dazumal der Anführer einer der Gruppen, welche verteilt waren, um die verschiedenen Anhänger des Alexander Obrenowitsch und der Draga Maschin zu ermorden, Leutnant Voja Tankosic war; denn Sie wissen vielleicht, daß nach den von Österreich aus gemachten Erhebungen sich unter den Persönlichkeiten, von denen der Mord am Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo organisiert worden ist, ein gewisser Major Tankosic genannt wurde. Es ist derselbe Voja Tankosic, der mittlerweile zum Major

befördert worden war, der seinerzeit die Aufgabe hatte, die beiden Brüder Lunjevitza, die Brüder der Draga Maschin, zu ermorden, und dann, nachdem er mittlerweile zum Major avanciert war, die Rolle, die ja in der Welt bekanntgeworden ist, bei der Ermordung des Franz Ferdinand zu spielen. Es ist wichtig, dergestalt an realen Objekten die Zusammenhänge zu sehen und darauf hinzuweisen, wie das eine in dem Folgenden weiter fortwirkt.

Nun war also die Dynastie der Obrenowitsch weggeräumt und es handelte sich darum, wie Karageorgewitsch auf den serbischen Thron gebracht werden sollte. Paschitsch zum Beispiel war noch nicht so weit, wenn er auch in allem darin steckte, sogleich damit einverstanden zu sein, daß Karageorgewitsch auf den Thron stieg, Paschitsch wollte dazumal einen Engländer auf den serbischen Thron befördern. Aber selbst im Osten Europas war man nicht überall derselben Meinung. So kann zum Beispiel historisch nachgewiesen werden, daß nach Bekanntwerden der Ermordung des letzten Obrenowitsch die Großfürstin *Militza* sich vernehmen ließ: Trinken wir auf das Wohl des Königs Nikita von Serbien. – Es bestand also in diesen Kreisen auch die Tendenz, den Nikita von Montenegro auf den serbischen Thron zu bringen. Als es aber zur Entscheidung kam, erschien der damalige russische Geschäftsträger in Belgrad, *Tscharikoff*, und erklärte wörtlich: Ich bin gekommen, um mitzuteilen, daß meine Regierung nur dann einverstanden sein wird, wenn bei der morgigen Königswahl Prinz Karageorgewitsch einstimmig zum König von Serbien gewählt wird.

Ich habe Sie nun auf eine Reihe von Tatsachen hingewiesen, welche Ihnen zeigen sollen, wie Dinge wirken, wenn sie in gewisse Bäche geleitet werden. Man muß schon eine konkrete Vorstellung von dem haben, was in der Welt geschieht. Nun, ich will, ich möchte sagen, symptomatisch vorgehen. Es können sich ja die Dinge dann erst zu einem Bilde vereinigen und uns einen Aufstieg zu den Grundwahrheiten der Sache ergeben, wenn wir auf mancherlei eingehen. Bei alledem muß ich immer wieder betonen: Standpunkte kann man haben, und jeden Standpunkt kann man begreifen; aber man muß sich bewußt sein, man hat dann eben diesen oder jenen Standpunkt zu haben, und nicht so tun, als ob man von einem höheren Forum aus urteile.

Ich habe mich gerade in der letzten Zeit oft fragen müssen, woher gewisse Beurteilungen immer wieder kommen. Als ich diese Betrachtungen begann, sagte ich, wie schmerzlich mir die Erfahrung war, daß man nach der einen Richtung hin eigentlich nur unfreundlichen, mindestens verständnislosen Urteilen begegnet, und daß gerade die Leute, die in solcher Weise nach einer gewissen Richtung hin unfreundlich urteilen, sich die Fähigkeit zuschreiben, die Dinge objektiv zu beurteilen. Man braucht ja nicht weit zu gehen, um zu sehen, was da an Unfreundlichkeiten in Betracht kommt. Ich möchte dabei immer wieder betonen, daß ich jeden Standpunkt verstehe; nicht aber kann ich verstehen, wenn behauptet wird, daß gewisse Urteile, die alles andere als objektiv sind, auf objektiver Grundlage gefällt werden.

Wenn man zum Beispiel liest: Für die Frage der Schuld am Ausbruche des Krieges sind die bereits bekannten diplomatischen Aktenstücke von entscheidendem Werte –, so ist dagegen durchaus nichts einzuwenden; wohl aber gegen die Schlüsse, die vielfach daraus gezogen werden. Man muß eben diese Aktenstücke noch viel gründlicher studieren, als es gewöhnlich geschieht, will man zu einem gültigen Urteile kommen. Ich darf sagen, daß ich wahrhaftig viel öfter als ein dutzendmal die sämtlichen Blau-, Rot- und Weißbücher eingehend studiert habe und jede Richtung des Urteiles bei mir zugelassen hätte; man hätte dann eben die Möglichkeit finden müssen, mit den realen Tatsachen auszukommen! Aber wenn ich alles in Erwägung ziehe, so muß ich sagen: Die Urteile, die ich höre, erinnern mich an lange Diskussionen, die mit den Worten schließen: Tut nichts, der Jude wird verbrannt! – Ob es nun mehr oder weniger geistreiche Menschen sind, man hört doch immer wieder nur die Stimmung heraus: Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt! – Und da man niemals eine objektive Begründung finden kann für so schwerwiegende Behauptungen, wie sie da gemacht werden, so können diese Dinge nur als etwas genommen werden, was im eminentesten Sinn eine Frage werden muß: Woher kommt es, daß ein so großer Teil der Menschen das Urteil hat, das, wenn auch nicht den Worten, so doch dem Sinne nach zusammengefaßt wird mit dem Ausspruch: Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt?

In dieses Urteil fließt eben vieles zusammen, namentlich deshalb,

weil es nichts nützt, dies oder jenes vorzubringen, wo die Gründe sprechen, die zu diesem Urteil führen. Und dennoch ist die Frage, die ich hiermit aufwerfe, in der tiefsten Bedeutung des Wortes eine Herzens- und Seelenfrage. – Ich weiß, was man alles gedacht hat, als ich aus einer bestimmten Notwendigkeit heraus meine, wie es im Untertitel heißt, «für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen», bestimmte Broschüre «Gedanken während der Zeit des Krieges» schrieb. Ich weiß, daß da Gedanken geäußert sind – rechnen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit an, wenn ich es ausspreche –, die einstmals von der Geschichte als diejenigen Gedanken angesehen sein werden, welche in Betracht kommen, mag es auch noch so lange dauern. Aber ich weiß auch, daß aus inneren geistigen Zusammenhängen heraus gewisse Dinge nicht möglich sein werden, solange nicht, an gewissen Stellen wenigstens, eine Empfindung für die Richtigkeit dieser Gedanken ist. Und diejenigen, welche sich nicht durch das innere Schwergewicht solcher Gedanken überzeugen lassen wollen, die werden noch von mancher Seite Lehren empfangen müssen.

Eine gewichtige Lehre wird der Welt schon zuteil werden, wenn Programme solcher Leute wie *Lloyd George* verwirklicht werden. Vielleicht werden noch manche Lektionen nötig sein. Aber auch gewisse Leute der Peripherie werden solche Lektionen erhalten. Manches könnte anders gestaltet werden, wenn man sich weniger betäuben ließe durch die Urteile, die ich charakterisiert habe. Denn das, was ich Ihnen sage, ist schon wahr. Mancherlei Lösung wird darin bestehen, daß an manchen Stellen das Urteil in die eben angedeutete Bahn gelenkt wird. Was nützt es denn, wenn der Engländer sich für diesen oder jenen Mann einsetzt, durch den dieses oder jenes wirkt, und es wie eine persönliche Beleidigung aufnimmt, wenn diese Persönlichkeit in einer objektiven Weise charakterisiert wird? Gerade weil aus der englischen Kultur jene besondere Formung politischer Gedanken hervorgeht, welche ich vorgestern charakterisiert habe, kann sich dahinter manches verbergen, was bestimmte Zwecke verfolgt. Denn das Eigentümliche liegt vor, daß für gewisse Impulse, die vom Westen Europas her kommen, das, was ich als politische Gedanken der englischen Kultur charakterisiert habe, als das ungeeignetste Instrument angesehen werden muß.

Es ist wirklich so, daß auf der einen Seite dasjenige steht, was gerade das englische Volk im fünften nachatlantischen Zeitraum zu verwirklichen berufen ist, daß dieses aber stets durchkreuzt wird von einer ganz andern Seite her. Und wenn auch die schönen Stimmen im Orchester vorhanden sind, die ich vorgestern charakterisiert habe, so muß man auch auf mancherlei andere Stimmen hören. So möchte ich Ihre Aufmerksamkeit lenken auf einen Ausspruch *Lord Roseberys* aus dem Jahre 1893, nicht weil just dieser eine Ausspruch besonders wichtig ist, sondern weil er der symptomatische Ausdruck für etwas tatsächlich Vorhandenes ist. Lord Rosebery äußerte:

> «Man sagt, daß unser Reich groß genug ist, und daß wir genug Territorien besitzen ... Wir dürfen aber nicht nur das ins Auge fassen, was wir heute nötig haben, sondern auch das, was wir in der Zukunft nötig haben werden ... Wir müssen uns bewußt bleiben, daß es ein Teil unserer Pflicht und unseres Erbteils ist, dafür zu sorgen, daß die Welt den Stempel unseres Volkes trage und nicht den irgendeines anderen ...»

Es ist wichtig zu wissen, daß auch solche Stimmen sich in das Weltenorchester hineinmischen. Lord Rosebery ist nun gerade nach dieser Richtung hin an und für sich nicht eine bedeutende Persönlichkeit gewesen. Aber in solch einem Tone ließ sich dasjenige vernehmen, auf das wir eben auch hindeuten müssen. Es ist wichtig, daß nicht vom Volke, aber von einem Mann, hinter dem Gruppen standen, der Anspruch herübertönte, daß die ganze Welt den Stempel des englischen Wesens aufgedrückt bekommt. Es ist das nichts anderes, als die Resonanz dessen, was in manchen okkulten Brüderschaften immer gelehrt wurde, gelehrt wurde zum Beispiel auch mit den Worten: Das lateinische Wesen befindet sich in der Dekadenz, und man braucht es nur sich selbst zu überlassen, es wird uns nicht mehr behelligen. Der fünfte nachatlantische Zeitraum gehört den englisch sprechenden Völkern allein an, sie haben die Erde zu dem zu machen, was sich aus ihnen entwickelt.

Was sich da in okkulten Brüderschaften als eine feste Lehre gebildet hatte, muß man in Lord Roseberys Ausspruch wiederklingen hören;

denn es handelt sich darum, auf die richtigen Stellen hinzuschauen. Was äußerlich geschieht, kann Komödie sein. Es ist erforderlich, daß man die Komödie durchschaut und sie nicht als weltbeglückendes Ereignis ansieht.

Wenn jemand den Standpunkt Lord Roseberys einnimmt, dann braucht man nicht mit ihm zu diskutieren, denn in solchen Dingen ist eine Diskussion ganz unnötig. Man kann auch nicht sagen, daß man kein Recht hätte, einen solchen Standpunkt einzunehmen. Jeder hat das Recht, sich auf diesen Standpunkt Lord Roseberys zu stellen. Er soll dann aber sagen: Mein Endziel ist, die Welt englisch zu machen – und nicht: Ich kämpfe für Freiheit und Recht der kleinen Völkerschaften. – Darum handelt es sich. Man kann Lord Rosebery von seinem Gesichtspunkte aus ganz gut begreifen; stellt man sich aber nicht auf seinen Standpunkt, so muß man sich notwendigerweise auf einen andern Standpunkt stellen, und dann gibt es zwischen den zwei Standpunkten keine Einigung, sondern die Sache muß mit den Mitteln, die die Welt nun einmal dafür hat, ausgeglichen werden. Unter Umständen müssen also solche Standpunkte notwendigerweise zum Kriegsausbruche führen. Das ist ganz selbstverständlich, denn sonst könnte man ja verlangen, daß sich die andern freiwillig einem solchen Standpunkte unterwerfen. Ist ihr Standpunkt aber der, daß sie das nicht wollen, so entstehen eben Konflikte. Deshalb will ich auch nur Standpunkte charakterisieren, denn hier handelt es sich nicht um objektive Urteile, sondern einfach darum, zwischen zwei Möglichkeiten die Wahl zu treffen.

Deshalb kann ich auch einen Standpunkt wie den des französischen Ministers *Hanotaux* sehr gut begreifen, den er im Jahre 1909 in dem Buche über Faschoda und die Teilung von Afrika einnimmt. Er sagt da:

> «Seit zehn Jahren ist das Werk vollendet; Frankreich hat seinen Rang unter den vier Weltmächten behauptet. Es ist in allen Weltteilen zu Hause. Französisch spricht man, und wird man immer sprechen in Afrika, in Asien, in Amerika, in Ozeanien . . . Herrschaftskeime sind ausgesät in allen Teilen des Erdballs. Sie werden gedeihen unter dem Schutze des Himmels.»

Auch diesen Standpunkt kann man selbstverständlich begreifen, aber

daß auch hier sich Kollisionen ergeben können mit eventuellen andern Standpunkten, das muß doch eingesehen werden.

Nun muß man auch objektiv etwas anderes in Erwägung ziehen. In *Bismarcks* Absicht hat es nie gelegen, Kolonialpolitik zu treiben. Deutschland mußte zur Kolonialpolitik erst herangebändigt werden. Es trieb diese nicht einmal von sich aus, sondern wurde auf eine sehr merkwürdige Weise von ganz anderer Seite her dazu veranlaßt. Darauf kann später einmal eingegangen werden. Es lag jedenfalls nicht im Charakter des deutschen Volkes, eine Kollision nach dieser Richtung hervorzurufen, und in den berühmten Reden Fichtes an die Deutsche Nation können Sie ausdrücklich lesen: Die Deutschen werden niemals einem Volke hereinreden, das von der Freiheit der Meere spricht und eigentlich damit meint, gegen alle andern die Meere zu beherrschen. – Vor allen Dingen wußte man auch in Frankreich, daß geradezu die Neigung bestand, das Ziel, das hier Hanotaux ausspricht, nicht zu durchkreuzen, sondern ruhig Frankreich seinen Weg als Kolonialvolk gehen zu lassen.

Nun findet sich aber in dem angeführten Buch des Ministers Hanotaux noch die folgende Stelle:

> «Es wird Sache der Geschichte sein, festzustellen, welches der leitende Gedanke Deutschlands und seiner Regierung bei den verwickelten Streitigkeiten gewesen ist, unter denen sich die Teilung Afrikas und die letzte Phase der französischen Kolonialpolitik vollzogen hat. Man kann annehmen, daß zu Anfang die Bismarck'sche Politik mit Genugtuung zugesehen hat, wie Frankreich sich auf entfernte und schwierige Unternehmungen einließ, die für lange Jahre hinaus die Aufmerksamkeit des Landes und seiner Regierung voll in Anspruch nehmen mußten. Immerhin ist es nicht sicher, daß diese Rechnung sich auf die Dauer als richtig erwiesen hat, da schließlich Deutschland seinerseits den gleichen Weg beschritt und – freilich etwas spät – die verlorene Zeit wiederzugewinnen suchte. Wenn dieser Staat aus freiem Ermessen»

bitte, er sagt «aus freiem Ermessen»

«die koloniale Initiative anderen überlassen hat, darf er sich nicht wundern, wenn diese die besten Stücke erlangt haben.»

Man kann natürlich auch diesen Standpunkt durchaus verstehen, aber er enthält doch ein Geständnis: daß Deutschland aus freiem Ermessen der Kolonialpolitik Frankreichs die besten Stücke überlassen hat.

Urteilen Sie nicht sogleich nach den Einzelheiten, die ich gebe, denn erst, wenn ich sie alle beisammen haben werde, wird es ein Gesamtbild ergeben.

Sehen Sie, man kann die Frage aufwerfen, wie es denn überhaupt möglich ist, so leichtsinnig, wie es oft gemacht wird, einen Zusammenhang zu konstruieren zwischen den Ereignissen etwa vom 24. und 25. Juli 1914 und denen der nächsten Tage. Sie glauben gar nicht, wie unbändig leichtsinnig es ist, wenn man in diesen Ereignissen eine bloße Kontinuität sucht und glaubt, daß so ohne weiteres aus dem Ultimatum von Österreich an Serbien der große Weltkrieg entstanden sei, oder gar hätte entstehen müssen. Es mußte mancherlei anderes hinzukommen, mancherlei anderes mußte seit Jahrzehnten vorbereitet sein. Aber man muß ein Auge und eine Aufmerksamkeit haben für manches, was da geschehen ist. Ich möchte den Herren, die so ohne weiteres über die vielen Bücher urteilen, wie ich es Ihnen an einem Beispiel gezeigt habe, den Rat geben, nicht nur zu lesen, wie man heute oftmals liest, sondern so zu lesen, daß man bemerkt, welche Dinge eigentlich spielten. Und da muß man, wie Sie vielleicht wissen, auf manches ganz besonders hinschauen können. – Ich setze mich vorläufig ruhig dem Mißverständnisse aus, allerlei zusammenzutragen, was sich nicht so ohne weiteres beweisen läßt. Aber alle diese Dinge kann ich gut beweisen.

Man lese nun Gespräche, die im Juli 1914 stattgefunden haben, in den darüber vorhandenen Berichten nach und achte darauf, wie diese Gespräche verliefen. Man kann auch sonst manchmal im Leben an den Mienen noch etwas absehen, was zu den bloßen Worten dazukommt. Beim Politiker kann man erst recht aus der Miene, aus der Geste entnehmen, was er will, und zwar manchmal viel mehr als aus dem, was er sagt und was oftmals gerade dazu bestimmt ist, zu verdecken, was eigentlich vorgebracht werden soll. Außerdem werden Berichte über

solche Inkommunikabilien zumeist richtiger gegeben, als die Berichte über Worte. Und da möchte ich denn fragen: Warum spielte denn eine Persönlichkeit wie *Sasonow* deutlich zwei Rollen in den ganzen Verhandlungen? Bei den Verhandlungen mit den Vertretern der Mittelmächte spielt Sasonow die Rolle eines außerordentlich aufgeregten Menschen, der sich aber alle Gewalt antut, um ruhig zu sein, so daß seine Ruhe den Eindruck des Einstudierten erweckt. Warum spielt er die Rolle, in der er scheinbar nicht zuhört, nur das sagt, was er vorbereitet hat, und was keine Antwort ist auf die Fragen, welche ihm gestellt werden?

Warum spielt er diese Rolle bei den Verhandlungen mit denen, die ihm von Österreich zugeschickt werden, und warum nimmt er sich ganz anders aus, wenn er mit den Gesandten der Entente verhandelt? Warum hört er da zu? Warum findet man in seinen nachher aufgeschriebenen Sätzen solche, von denen man wissen kann, daß sie ihm zuerst von den Gesandten der Entente gesagt worden sind? Man braucht sie nur miteinander zu vergleichen! Warum hört er den Gesandten der Entente zu, und warum weiß er bereits, was er sagen wird, wenn er zum Beispiel mit dem Gesandten Österreichs spricht, wo es so weit geht, daß er sogar ein wenig aus der Rolle fällt? Denn bei den ersten Worten des österreichischen Botschafters beim Besuch vom 24. Juli sagte Sasonow: Ach, Sie brauchen mir das alles gar nicht zu erzählen, das weiß ich schon alles! – Es genierte ihn, was der sagen wollte, denn er hatte seine Antwort bereits fertig. Und warum legte er bei dieser einstudierten Rede besonderen Wert darauf, daß Österreich unter keinen Umständen die Auflösung der Narodna Odbrana, welche ja die Bestrebungen der Omladina fortsetzt, verlangen dürfe? Ich will es nur als Frage aufwerfen; man muß eben oftmals negative Fragen stellen!

Es wird zum Beispiel die Schuld der deutschen Regierung an dem Kriege konstruiert. Demgegenüber kann die Frage gestellt werden: Was wäre geschehen, wenn sich das vollzogen hätte, was die deutsche Regierung gewollt hat: die Lokalisierung des Krieges zwischen Österreich und Serbien? – Denn das kann jedes Kind aus den Verhandlungen erkennen, daß dies das Ziel der deutschen Regierung war: den Krieg zwischen Österreich und Serbien zu lokalisieren, es nicht weiter kom-

men zu lassen als zu einem Krieg zwischen Österreich und Serbien. Man kann die Frage aufwerfen, was geschehen wäre, wenn es nach den Absichten der deutschen Regierung gegangen wäre. Diese Frage sollte sich jeder gewissenhaft beantworten.

Aber eine andere Frage muß man auch gewissenhaft beantworten. Um den Krieg zu lokalisieren, hätte eines geschehen müssen: Rußland hätte sich still halten müssen, hätte sich nicht hineinmischen dürfen. Hätte es sich nicht hineingemischt, so wäre der Krieg lokalisiert worden. Notwendigkeiten spielen natürlich von anderer Seite her; aber das sind Notwendigkeiten, die nichts zu tun haben mit dem Willen der Menschen und nichts mit der Schuldfrage. Warum taucht aber in Diskussionen zwischen Sir *Edward Grey* und allen andern niemals der Gesichtspunkt der Lokalisation auf, wenigstens niemals in ernsthafter Weise, sondern statt dessen, und zwar schon vom 23. Juli ab, der Gesichtspunkt: Rußland muß befriedigt werden? Niemals taucht der Gesichtspunkt auf, man solle Österreich mit Serbien allein lassen; sondern es heißt immer nur, man könne unmöglich Rußland zumuten, Serbien allein zu lassen. Und dieser Gesichtspunkt der Lokalisierung tauchte nicht einmal dann auf, als Österreich das bindende Versprechen abgab, die territoriale Integrität Serbiens zu wahren. Kann man sagen, daß man das nicht geglaubt hat? Aber auch dann hätte man warten können, denn es ist auch sonst vorgekommen – denken Sie nur an frühere Ereignisse –, daß man ruhig die Leute sich hat raufen lassen, und dann eine Konferenz veranstaltet hat. Warum wird es sogleich die Aufgabe derjenigen, mit denen Sir Edward Grey spricht, die Sache immer so zu definieren, als ob es sich um eine russische Frage handelt? Das ist auch etwas, was sich jemand, der die Sache wirklich gewissenhaft ins Auge fassen will, beantworten muß.

Und damit kommt man zu dem wichtigen Punkte des Verhältnisses zwischen Mitteleuropa, England, Amerika und so weiter, mit andern Worten: zu alledem, was zusammenhängt mit den Worten des Lord Rosebery, mit allem, was sich an sie angliedert und was hinter ihnen steckt. Man kommt auch zu der gestern charakterisierten Furcht, die die Völker voreinander hatten.

Es würde heute zu weit führen, das ganz zu erklären; aber ich werde

auch darauf schon noch eingehen müssen, bevor ich die Sache zu dem Ziele führe, zu dem sie eigentlich kommen soll. Ich möchte nur bemerken, daß Dinge geschehen sind, aus denen vernünftigerweise gar nichts anderes gefolgert werden konnte, als was sich nachher auch herausgestellt hat, nämlich daß hinter denjenigen, die gewissermaßen die Hampelmänner sind, in England eine mächtige, einflußreiche Gruppe von Menschen existiert, die absolut zum Kriege mit Deutschland trieb, und durch die der Weltkrieg, den man immer vorausgesagt hatte, in gewisse Bahnen geleitet wurde. Denn man kann natürlich dasjenige, was geschehen soll, in gewisse Bahnen leiten. Es entstand so bei einer Reihe von Menschen in Mitteleuropa, namentlich in Deutschland, die mit starker Furcht verbundene feste Überzeugung, daß ein Krieg, in dem Deutschland und England sich als Gegner gegenüberstehen würden, von einer gewissen Gruppe in England im geeigneten Zeitpunkt unbedingt hervorgerufen werden würde. Es hatte dies gar nichts mit einer Sehnsucht zu tun, durchaus mit England einen Krieg zu beginnen; ein solcher wäre vom deutschen Standpunkte aus ganz sinnlos gewesen. Es war aber so, daß auch solche, die nur oberflächlich hinschauten, durch mancherlei Ereignisse auf diesen drohenden Kriegsausbruch hingewiesen wurden.

So will ich Sie auf eines aufmerksam machen, das für das Urteil wichtig ist: Bis vielleicht 1908, ja sogar 1909 gab es in England weite Kreise, die sogar dem König *Eduard VII.* nicht sehr ferne standen, oder besser gesagt, denen er nicht sehr fern stand, die es als eine Unmöglichkeit betrachteten, daß Rußland sich jemals Konstantinopel nähern oder die ganz freie Durchfahrt durch die Dardanellen haben dürfe, die es begehrt. Nun war in dieser Zeit ein Ereignis eingetreten, welches in wenigen Monaten vieles geändert hat. Damals sprachen zwei Menschen miteinander, von denen sich namentlich der eine viel, viel aufs Deuten verstand. Es handelte sich nämlich dazumal darum, als Kompensation für die Annektierung von Bosnien und der Herzegowina Österreichs Einverständnis für die freie russische Durchfahrt durch die Dardanellen zu bekommen. Das strebte Rußland an, und *Iswolskij*, der ein gescheiter Mann ist, aber noch gescheiter zu sein glaubte, als er tatsächlich ist, meinte damals tatsächlich, Österreichs Zustimmung zu

den russischen Forderungen im Gegensatz zu den englischen Bestrebungen schon in Händen zu haben. Es war dies aber nicht der Fall, und so mußte man einen andern Kurs einschlagen.

Dies war eines der wichtigen Ereignisse. Ihre Zahl könnte sehr vermehrt werden. Es ist eben alles in diesen letzten Jahren reich an Winkelzügen. Diese Winkelzüge sind in der Peripherie vielfach aufzufinden. Da ist schon einmal nicht herauszukommen. Und wenn man die betreffenden Bücher hat, die ja nur die allerletzte Phase der Tragödie beschreiben, und man sich mit diesen so plagt, wie ich mich ehrlich und redlich geplagt habe, indem ich sie zwölf-, fünfzehn-, zwanzigmal studiert habe, so läßt sich eben nicht darum herumkommen, einzusehen, wie mächtig die Gruppe war, die, ich möchte sagen wie ein Außenposten für gewaltige Impulse, hinter jenen nach außen in Erscheinung tretenden Hampelmännern stand. Diese letzteren sind selbstverständlich ehrliche Menschen, aber eben Hampelmänner, und sie verschwinden jetzt in die Versenkung, damit Europa sich überzeugen kann von dem, was nun kommt.

Immerhin war doch die Situation entstanden, daß man sich in Mitteleuropa die Frage stellen mußte: Wird es möglich sein, daß so viele ehrliche Leute durch Selektion an die Oberfläche kommen, um jene mächtige Gruppe zu überwinden, oder wird es nicht möglich sein? Und es gab eben Leute, die besorgt wurden, weil sie für einen Kriegsfall die Koalition Rußland-Frankreich-England voraussahen. Ich weiß wirklich nicht, ob man sich zu wundern hat darüber, daß die Leute besorgt wurden. Man muß sich zwar über vieles wundern, aber darüber sollte man sich eigentlich nicht wundern. Die weisen Herren, die die Bücher studieren, könnten, so scheint mir, immerhin das eine herausfinden, was sogar jene von der Universität Bern preisgekrönte Schrift herausgefunden hat: daß von seiten Englands der Krieg längst absolut unvermeidlich gemacht worden war, als die Verletzung der belgischen Neutralität stattfand. Alles, aber alles weist darauf hin, daß man keinen Grund hatte, mit dem man frei vor das englische Volk hätte hintreten können. Denn die Gründe, die bestanden, durften nicht gesagt werden, unter keinen Umständen! Es war eben so, daß, wenn jemand mit den Gründen, die tatsächlich vorlagen, als englischer Minister vor das Parlament

getreten wäre, er von der Volksstimmung einfach hinweggefegt worden wäre. Deshalb mußte zum Beispiel Sir Edward Grey so sonderbare Reden halten.

Es ist leicht und billig, zu sagen, daß das englische Volk keinen Krieg wollte. Das braucht man nicht zu sagen, es ist selbstverständlich, jeder weiß das. Niemand, der auf die wirklichen Tatsachen hindeutet, behauptet, daß das englische Volk als solches einen Krieg wollte, im Gegenteil würde es jeden, der die wahren Gründe ausgesprochen hätte, hinweggefegt haben. Man brauchte daher etwas ganz anderes, um vor das englische Volk zu treten, und das war eben die Verletzung der belgischen Neutralität. Die mußte aber erst herbeigeführt werden. Es ist tatsächlich so: Hätte Sir Edward Grey nur einen Satz gesprochen, so hätte dieser Einfall nicht stattgefunden. Und das wird die Geschichte einstmals feststellen, daß die Neutralität Belgiens niemals verletzt worden wäre, wenn Sir Edward Grey die Erklärung abgegeben hätte, die es ihm leicht gewesen wäre abzugeben, wenn er seinem Willen hätte folgen können. Da er aber seinem Willen nicht zu folgen hatte, sondern einem Impuls, der von einer andern Seite her kam, so mußte er eine Erklärung abgeben, durch welche die Notwendigkeit entstand, die Neutralität Belgiens zu verletzen. Darauf hat Georg Brandes hingewiesen. Dadurch wurde nun ein verwendungsfähiger Grund für England geschaffen; darum hatte es sich gehandelt, einen solchen Grund herbeizuführen! Nichts wäre denjenigen, auf die es ankam, unbequemer gewesen, als wenn die belgische Neutralität nicht verletzt worden wäre! Selbstverständlich nicht dem Volk, auch nicht dem Parlament in seiner Mehrheit – aber, na! – Parlamente!

Alles dies hatte sich schon lange vorbereitet, und manches davon war doch durchgesickert. Es gab Leute, die merkwürdige Dinge erlebten, so zum Beispiel ein Deutscher, der im April 1914 ein Gespräch hatte in England, in welchem ihm sonderbare Mitteilungen gemacht wurden. Ich werde das in einem andern Zusammenhange erwähnen. Unter allen diesen Umständen kann man immerhin begreifen, daß manche Leute sich sagten: Wir müssen darauf gefaßt sein, daß von England her das Schlimmste für Deutschland kommt.

Selbstverständlich fingen diese Leute auch an, in Deutschland diese

Fragen öffentlich zu besprechen, namentlich nach Beginn des neuen Jahrhunderts. Eine solche Stimme will ich nun anführen. Sie müssen verzeihen, daß ich gerade diese Stimme anführe, aber man muß in dieser Zeit für so vieles um Verzeihung bitten, weil so vieles Sonderbare in der Welt schwirrt, daß man, ich möchte sagen, tatsächlich paradox werden muß, wenn man die Wahrheit sagen will. Ich will Ihnen aus einem berühmt gewordenen Buche, das im Jahre 1911 geschrieben wurde, und das sich mit dem auseinandersetzt, was eventuell Deutschland von seiten Englands drohen könnte, eine Stelle anführen:

> «Immerhin kann die englische Politik auch andere Bahnen einschlagen, und statt eines Krieges, einen Ausgleich mit Deutschland suchen. Uns wäre diese Lösung jedenfalls die erwünschtere.»

Dieser Satz ist aus einem berühmt gewordenen Buche, nämlich aus *Bernhardi,* «Deutschland und der nächste Krieg». Sie wissen, daß Bernhardi neben *Treitschke* im Auslande zu einer gewissen Berühmtheit gelangt ist. In Deutschland genießt er allerdings diese Berühmtheit nicht, aber so ist es. – Ich will Ihnen noch eine Stelle aus seinem Buche vorlesen:

> «Eine solche Machterweiterung durch Gebietserwerbung in Europa selbst zu suchen, dürfte unter den heutigen Verhältnissen für Deutschland so gut wie ausgeschlossen sein. Das im Osten an Rußland verlorene deutsche Kolonialland könnte nur infolge eines großen für uns siegreichen Krieges wieder gewonnen werden, und würde dann wahrscheinlich einen fortwährenden Anlaß zu erneuten Kriegen geben.»

Es wird also als das Unwünschenswerteste hingestellt, nach Rußland hin Eroberungen zu machen!

> «Auch das ehemalige Südpreußen, das bei der zweiten Teilung Polens mit Preußen vereinigt wurde, wieder zu erwerben, würde der polnischen Bevölkerung wegen seine schweren Bedenken haben.»

Das ist aus diesem im Jahre 1911 geschriebenen Buche, in welchem ausgeführt wird, daß unter den mancherlei Dingen, die Deutschland zu tun hat, auch dieses ist, daß es sich ja nicht beifallen lasse, irgendwelche

Eroberungskriege in Europa zu machen. Diese Stelle ist eben auch aus dem Buche von Bernhardi, und es wäre vielleicht gescheiter, wenn die Menschen an der Peripherie, die von Bernhardi sprechen, mit einiger Vorurteilslosigkeit nachschauen würden, was eigentlich in seinem Buche steht, und vor allem festzustellen suchen, in welchem Zusammenhang die Dinge von ihm gesagt werden. Wenn auch manches in diesem Buche recht ungeschickt ausgedrückt ist, man würde, wenn man es genauer studierte, zum mindesten sehen, daß es gescheiter wäre, die Dinge so zu nehmen, wie sie sind, anstatt so, wie sie heute genommen werden.

FÜNFTER VORTRAG

Dornach, 16. Dezember 1916

Wenn wir nicht eine Vereinigung wären, welche alle Dinge vom Gesichtspunkte der Erkenntnis, und zwar der vertieften geistigen Erkenntnis, zu betrachten hat, so wäre es selbstverständlich, daß ich mit den von vielen Seiten gewünschten Betrachtungen, die wir in den letzten Tagen angestellt haben, jetzt einhielte. Würde es sich um etwas anderes handeln als um Erkenntnis, müßten selbstverständlich diese Betrachtungen ausgesetzt werden bis zu dem Zeitpunkt, an dem effektive Ergebnisse der wichtigen Vorgänge unserer Tage vorliegen.

Es ist, glaube ich, selbstverständlich, daß jede Seele, welche es ernst und aufrichtig mit dem menschlichen Heil meint, in banger Erwartung dem entgegensieht, was in den nächsten Tagen geschieht. Muß es sich doch durch die Tatsachen entscheiden, ob gewisse Stimmen aus dem, was wir in diesen Betrachtungen die Peripherie, den Umkreis genannt haben, in der Lage sind, sich noch so weit auf sich selbst zu besinnen, daß nicht der ganzen Menschheit, auch derjenigen der Zukunft, zugemutet werden müßte, daran zu glauben, man kämpfe für den Frieden, wenn man die Möglichkeit, diesen Frieden, und zwar in verhältnismäßig kürzester Zeit, zu erlangen, von der Hand weist und ausschließt. Es wäre niemand auch nur dem Scheine nach mehr verpflichtet, an ein Quentchen Aufrichtigkeit in allen jenen Deklamationen zu glauben, die vom Frieden oder gar vom Recht der Völker sich hören lassen, wenn die Dinge so verlaufen würden, wie es nach den – freilich für einen ernsten Beobachter heute nicht mehr in Betracht kommenden – Zeitungsstimmen sich ausnimmt. Die Welt wird in der nächsten Zeit Gelegenheit haben, zu erfahren, ob sie sich entschließen muß, die Deklamationen vom Friedenswillen mit vollem Bewußtsein als unrichtige, unwahrhaftige entgegenzunehmen und sie noch weiter irgendwie erheblich zu finden, oder – sich zur Wahrheit zu wenden.

Aber wir stehen ja eben auf dem Boden der Erkenntnis und brauchen deshalb diese Betrachtungen nicht zu unterbrechen. Wir suchen die Wahrheit, und die Wahrheit muß in allen Fällen gesucht werden.

Deshalb kann sie niemals im Ernste schädlich sein oder schädlich wirken.

Ich will Ihnen nun heute einiges vor die Seele führen, was die Möglichkeit bieten kann, unser Urteil in mancher Richtung zu einem berechtigten zu machen. Nicht im geringsten möchte ich jemandes Standpunkt, noch jemandes Urteil beeinflussen; aber es handelt sich darum, sowohl den Tatsachen des physischen Planes wie den Tatsachen und Impulsen der geistigen Welt ruhig ins Auge zu schauen. Schon vor einiger Zeit habe ich Ihnen davon gesprochen, daß die Frage der Notwendigkeit im Weltengeschehen wohl ins Auge gefaßt werden muß, selbst gegenüber den schmerzlichsten Ereignissen. Aber Anthroposophie wird uns niemals zu Fatalisten machen, niemals dazu bringen können, von der Notwendigkeit so zu sprechen, daß wir einfach sagen, man habe sich in sie zu fügen wie in ein Fatum. Die Frage: Mußten denn diese schmerzlichen Ereignisse kommen? – ist wohl berechtigt; aber selbst für den Fall, daß man sich gedrängt fühlte, sie mit Ja zu beantworten, kann es sich nicht darum handeln, sich einfach fatalistisch in diese Notwendigkeit zu fügen. Was ich damit meine, möchte ich zunächst durch einen Vergleich klarmachen.

Nehmen wir einmal an, zwei Menschen stritten darüber, wie auf einem bestimmten Gebiete die Ernte des nächsten Jahres ausfallen werde. Der eine sagt: Die Ernte wird von Naturnotwendigkeiten abhängig sein. – Er zählt alle Notwendigkeiten auf: das Wetter und die sonstigen Bedingungen, die mehr oder weniger von dem menschlichen Willen unabhängig sind. Gut! Der andere könnte aber einwenden: Du hast recht, das mag wohl alles bestehen; aber es handelt sich vor allen Dingen darum, die Frage soweit praktisch ins Auge zu fassen, als sie unser eigenes Mittun erfordert. Und da kommt es eigentlich viel weniger darauf an, jetzt über das Wetter und anderes, auf das ich keinen Einfluß habe, zu sprechen, sondern mir ist die Hauptsache, daß ich, der ich beteiligt bin und beteiligt sein will an der Ernte des nächsten Jahres, auf meinem Teil den besten Samen ausstreue, den ich finden kann. Wie die andern Faktoren auch sein mögen, meine Sache ist es, den besten Samen auszustreuen, und ich werde mich bemühen, es zu tun. – Der erste Mann mag Fatalist sein, der zweite wird die Gründe

für den Fatalismus des ersten nicht ableugnen, aber er wird alles tun, den rechten Samen auszustreuen. So handelt es sich denn auch für jeden Menschen, der einsichtig sein will, vor allen Dingen darum, die Möglichkeit zu finden, den rechten Samen auszustreuen.

Nun ist natürlich für die geistige Entwickelung der Menschheit dieses Wort «den rechten Samen ausstreuen» etwas viel Komplizierteres als bei dem Vergleich, den ich eben angeführt habe; denn es wird sich darum handeln, nicht bloß ein paar abstrakte Grundsätze geltend zu machen, sondern aus den Bedingungen der Menschheitsentwickelung in richtiger Weise zu erkennen, was dieser Menschheitsentwickelung im gegenwärtigen Zeitpunkte notwendig ist. Denn wie auch das Wetter des nächsten Jahres sein mag, was auch für Hindernisse oder ungünstige Bedingungen eintreten mögen: wenn der zweite seinen Samen nicht ausstreut, dann wird ganz gewiß die Ernte eine schlechte sein! Und so handelt es sich darum, einzusehen, daß in der Gegenwart gewisse Bedingungen notwendig sind zum Heile der Menschheitsentwickelung, gegen welche sich der weitaus größte Teil der Menschheit heute sträubt, Bedingungen, die der Menschheitsentwickelung einverleibt werden müssen, damit eine gedeihliche, heilsame Entwickelung in der Zukunft geschehen könne. Und eingesehen muß werden, daß die Menschheit sich gegenwärtig in einer Entwickelungsphase befindet, in der es ihr in gewissen Grenzen selbst überlassen ist, mit ihren Irrtümern zurechtzukommen.

Das war in früheren Zeiten nicht so. Vor dem fünften nachatlantischen Zeitraum, bevor wenigstens ein großer Teil der Erdenmenschen dazu gekommen ist, sich ihrer Freiheit völlig bewußt zu sein, griffen göttlich-geistige Mächte in die Erdenentwickelung ein, und es ist deutlich wahrzunehmen, daß dieses Eingreifen der göttlich-geistigen Mächte von den Menschen auch empfunden wurde. Heute kommt es darauf an, die Menschheit darauf hinzuweisen, auf welche Art man zu gewissen Einsichten kommt, vor allen Dingen dazu, über gewisse Dinge ein gesundes, mit den Entwickelungsbedingungen der Menschheit zusammentreffendes Urteil zu haben. Und daß ein Sich-Sträuben gegen dieses Urteil vorhanden ist, gehört zu den tieferen Veranlassungen der gegenwärtigen schmerzlichen Ereignisse.

Auch über diese Frage werden wir in den nächsten Tagen zu sprechen haben, warum die Menschheit sich nicht vor einem Jahrhundert spirituelleren Tendenzen zugewendet hat. Denn hätte sie das getan, so wäre ganz gewiß die heutige schmerzliche Lage nicht eingetreten. Aber dieses wollen wir noch ein wenig vertagen, und sie vielleicht morgen oder übermorgen uns vorlegen. Vor allen Dingen wollen wir daran festhalten, daß die schmerzlichen Ereignisse zum großen Teil aus dem Zurückweisen des Zusammenhanges mit der spirituellen Welt entstanden sind. Man möge daher die heutigen Zeitereignisse ein Karma des Materialismus nennen; aber man muß dann dieses Wort vom Karma des Materialismus nicht wiederum als Phrase nehmen, sondern man muß es in der richtigen Weise verstehen.

Einsichten, die tief notwendig wären, sind in den Zeiten, die wir mehr oder weniger durchlebt haben, den letzten Jahrzehnten des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, nur ganz sporadisch aufgetreten. Gewiß sind einige Einsichten, und auf Einsichten kommt vieles an, in die Menschheit geworfen worden. Man hat auch versucht, sie so in die Menschheit zu werfen, daß eine größere Anzahl von Menschen davon hätte erfaßt werden können. Die Menschheit sträubt sich aber gegenwärtig noch, aus Gründen, die später erwähnt werden können, in einer ungeheuren Weise gegen jedwede mögliche höhere, auf spiritueller Grundlage ruhender Einsicht.

Ich will nun eine Schrift erwähnen, die vor Jahren erschienen ist. Natürlich können Sie sagen: Es erscheinen viele Schriften, und was hat das für eine Bedeutung? Eine Schrift könne höchstens eine theoretische Bedeutung als Belehrung haben, denn davon, daß die Menschen dieses oder jenes lesen, kann das Heil der Welt nicht abhängen. – Es hängt jedoch mehr davon ab als man glaubt, wenn gewisse Ideen, gewisse Einsichten sich verbreiten. Gerade wenn Sie das noch einmal in Ihrer Seele überschauen, was ich in den letzten zwei, drei Vorträgen gesagt habe, so werden Sie das selber zugeben können.

Die Schrift, um die es sich handelt, ist in Amerika erschienen; ihr Verfasser ist *Brooks Adams.* Als das Buch vor Jahren erschien, dünkte es mich eine der bedeutsamsten Manifestationen neuerer Menscheneinsicht zu sein. Wenn auch die Art, wie das Buch in die Welt geschickt

worden ist, dadurch verdorben wurde, daß einer der allergrößten Phraseure der Gegenwart, nämlich der Expräsident *Roosevelt*, die Vorrede dazu geschrieben hat, so bleibt doch bestehen, daß die Ideen dieses Buches von Brooks Adams in weitestem Sinne hätten aufklärend wirken können. Für das europäische Geistesleben kam auch noch in Betracht, daß die deutsche Übersetzung dieses Buches in einem Verlage erschienen ist, von dem man wußte, daß er im Dienste ganz bestimmter geistiger Richtungen steht, Richtungen, die zum Beispiel unserer anthroposophischen ganz entschieden feindlich und abträglich sind. Aber darauf kommt es nicht an, sondern es kommt immer darauf an, ein Empfinden dafür zu haben, daß es von Bedeutung ist, wenn, ich möchte sagen, unter solcher entsprechender Flagge gewisse Ideen in die Welt gesetzt werden. Denn es ist ein Unterschied, ob ein Buch, sagen wir, im Cotta'schen Verlage erscheint, einem angesehenen, vornehmen Verlage, der eben einfach Bücher erscheinen läßt, oder ob ein Buch, wie das zur Rede stehende, in einem Verlage erscheint, in dem sonst Schriften herausgegeben werden, die im Dienste einer ganz besonderen Gesellschaft stehen. Das ist ein großer Unterschied, ob man es nur mit Literatur, oder ob man es mit gewollten Impulsen zu tun hat!

Was enthält nun dieses Buch von Brooks Adams? Ich will Ihnen nur die Hauptideen entwickeln, die zunächst in einer, ich möchte geradezu sagen, dilettantischen Weise ganz allgemein und abstrakt vorgebracht werden, soweit man sie eben in ihrer Tragweite in Amerika erkennen konnte. Aber es ist doch wichtig zu wissen, daß von einer Stelle aus gewissermaßen solch ein Vogel auffliegt. Brooks Adams sagt etwa folgendes: Es gibt in der Welt verschiedene Völker, die durch lange Zeiten hindurch in Entwickelung begriffen sind. Man kann in der Entwickelung der Völker Aufgang und Niedergang verfolgen: sie werden geboren, machen ein Säuglingsalter, eine Jugendperiode, eine Reifezeit, ein Greisenleben durch und gehen wieder zugrunde.

Das ist zunächst keine tiefe Wahrheit, sondern ein Gerippe; aber was Brooks Adams für diese Entwickelung der Völker an Gesetzen entwickelt, ist doch von einem gewissen Gewicht. Man könne beobachten, sagt er, daß die Völker in der Jugend mit Notwendigkeit zwei zusammengehörige Anlagen entwickeln. Will man überhaupt eingehen

auf solche Ideen, wie diese von Brooks Adams, so muß man natürlich Völker als solche von den einzelnen menschlichen Individuen, die zu den Völkern gehören, streng trennen und darf auch den Staatsbegriff nicht mit dem Volksbegriff verwechseln. Gewisse Eigenschaften schreibt Brooks Adams also einer ganz bestimmten Entwickelungsperiode der Völker zu, und diese Eigenschaften gehören zusammen, nach seiner Anschauung. Gewisse Völker haben nach Brooks Adams in ihrem Jugendzeitalter erstens die Anlage zur Imagination, das heißt die Anlage, sich Vorstellungen zu bilden, welche vorzugsweise aus dem Inneren geschöpft sind, die der produktiven Imagination, nicht der Überlegung, nicht dem, was man heute Wissenschaft nennt, ihren Ursprung verdanken, sondern der schöpferischen Innenkraft des Menschen. Mit dieser Eigenschaft der produktiven Imagination ist nach Brooks Adams notwendig eine andere verbunden: diese Völker sind kriegerisch. Untrennbar seien bei Völkern die Eigenschaften der imaginativen Natur und der kriegerischen Anlagen verbunden. Das hält Brooks Adams für ein Naturgesetz des geistigen Lebens der Völker. Gleichsam ein Typus sind also die imaginativen und kriegerischen Völker.

Im Gegensatz zu dem imaginativen und kriegerischen Völkertypus gibt es nun für Brooks Adams einen andern Typus, bei dem nicht mehr die Imagination vorherrscht, sondern wo diese Imagination sich zu dem entwickelt hat, was man kühles wissenschaftliches Urteil nennt. Völker, welche ein kühles wissenschaftliches Urteil haben, sind durch ihre eigene Natur nicht kriegerisch, sondern industriell und kommerziell. Diese beiden Volkseigenschaften – es handelt sich nicht um Menschen, sondern um Völker – gehören zusammen: wissenschaftlich und kommerziell; denn schließlich ist das Industrielle nur die Grundlage des Kommerziellen. Wir haben also entweder wissenschaftlich-kommerzielle oder imaginativ-kriegerische Völker.

Ich will vorläufig diese Ideen nicht kritisieren, sondern nur erwähnen, daß sich hier, wenn auch in dilettantischer Weise, ein Urteil geltend macht, welches, vor Jahren aus Amerika gewissermaßen aufflatternd, aussprach: Hütet Euch zu glauben, Ihr könntet die Menschheit, oder besser die menschlichen Stiefel, über jeden beliebigen Leisten schlagen, glaubt nicht, Ihr könnt die gleichen Ideale für alle aufstellen! Beachtet,

daß man nur von dem reden darf, was in der Evolution begründet ist, und daß man nicht einem Volke, wie zum Beispiel dem slawischen, welches imaginativen Charakter hat, zumuten soll, unkriegerisch zu sein. – Wer das Buch von Brooks Adams aufmerksam liest, wird gerade auf das letzte Beispiel besonders hingewiesen. Nicht nach dem äußeren Schein soll man urteilen, sondern nach inneren Werten, inneren Affinitäten.

Dilettantisch ist das Buch schon aus dem Grunde, weil eine solche Erkenntnis, wenn sie überhaupt ausgesprochen wird, nur auf der Grundlage spiritueller Einsichten ausgesprochen werden darf. Denn solange man nicht spirituelle Einsichten hat, werden Urteile über die Evolution der Menschheit, bei der ja spirituelle Mächte mitwirken, selbstverständlich immer einseitig sein, indem vor allen Dingen eine große Wahrheit ausgeschlossen wird: daß man auf dem physischen Plan, in bezug auf die Ereignisse wie auch in bezug auf den Willen der Menschen, innerhalb der Maja steht. Sobald man nun die Maja nicht als Maja behandelt, sondern als Wirklichkeit, muß man Irrtümern verfallen; als Wirklichkeit behandelt man die Maja aber meistens schon dann, wenn man auf das Werden innerhalb der Maja und auf dasjenige, was dem Werden ähnlich ist, nicht die richtige Aufmerksamkeit wendet.

Wenn es nicht ein Unsinn wäre, wäre es zum Beispiel sehr schön, immer Frühling zu haben, immer blühende Pflanzen, immer sprossendes und sprießendes Leben zu haben. Die Frage könnte ja gestellt werden: Warum haben es die Schöpfer der Welt nicht so eingerichtet, daß wir immer sprießendes, sproßendes Leben haben? Warum müssen denn die schönen Tulpen, Lilien, Rosen abwelken und verfaulen? – Die Antwort ist sehr einfach: Eben damit sie wieder blühen können, darum müssen sie abwelken und verfaulen! – Insofern wir auf dem physischen Plan stehen, müssen wir uns klar sein, daß das eine ohne das andere nicht sein kann, ja, daß das eine um des andern Willen da ist, und daß der Goethesche Satz eine tiefe Wahrheit hat: Die Natur habe den Tod erzeugt, um viel Leben zu haben. – Weil die physische Welt die Maja ist, gibt es, solange man innerhalb der physischen Welt bleibt, keinen Ausgleich; einen Ausgleich gibt es erst dann, wenn man sich von der physischen zu der spirituellen Welt erheben kann. Dieser Ausgleich nimmt

sich allerdings anders aus, als man glaubt, solange man die physische Welt für eine Wirklichkeit hält. Es besteht also die Notwendigkeit, sich mit den Gesetzen der Maja bekanntzumachen und zu lernen, daß innerhalb der Maja nirgends ein Ausgleich gefunden werden kann, nicht durch Menschen und nicht durch andere Wesen, wenn nicht in die Maja das verwoben wird, was außerhalb der Maja, jedoch innerhalb der geistigen Wirklichkeit liegt.

Es handelt sich daher vor allen Dingen immer darum, die Maja als Maja kennenzulernen, kennenzulernen, wie sich die Dinge verhalten, wenn dem Aufblühen, dem Aufsprießen, das Abwelken beigesellt sein muß. Bei der Natur wird das jedermann leicht zugeben, weil man mit der Nase darauf gestoßen wird, die Tatsache anzuerkennen. Jeder wird leicht zu der Einsicht zu bringen sein: im Sommer oder Herbst 1917 müssen die Früchte reifen, die in der entsprechenden vorjährigen Aussaatperiode gesät worden sind. Hat man schlechte Früchte gesät, müssen selbstverständlich schlechte Früchte geerntet werden. Man wird darum geneigt sein, auf die Aussaat achtzugeben und sich in diesem Falle nicht so leicht von der Maja umgaukeln lassen, wie auf einem andern Gebiete des menschlichen Lebens, wo die Dinge getrübt auftreten.

Weist man im Völkerleben zu irgendeiner Zeit in einer ähnlichen Weise auf so etwas hin, wie eine schlechte Aussaat es hinsichtlich des Reifens der Früchte ist, so stößt man sogleich auf Vorurteile. Diese können sich zum Beispiel so äußern, daß, wenn ich einem Menschen sage: Du darfst dich nicht wundern, daß du Schlechtes erntest, denn deine Aussaat war schlecht! – er antwortet: Das ist *meine* Aussaat, und wenn du etwas Abträgliches über sie sagst, so triffst du mich! – Ich will ihn aber gar nicht treffen, er kann höchst unschuldig an seiner Aussaat sein. Nicht darum handelt es sich, eine Person zu treffen, sondern objektiv den Tatbestand zu konstatieren. Es handelt sich für mich nicht darum, über den Zusammenhang zwischen ihm und seiner Aussaat zu urteilen, das mag seine Sache sein, das überlasse ich ihm ganz. Für die Erkenntnis der Objektivität ist es eben notwendig, die Aussaat wirklich zu prüfen und hinzusehen auf das, worum es sich wirklich handelt. Bleibt man dabei objektiv, so wird es vielleicht auch dem Aussäer von Nutzen sein. Er wird vielleicht sogar recht viel Nutzen daraus ziehen

können, wenn man ihm den Zusammenhang zwischen Ernte und Aussaat klarmacht. Damit möchte ich Sie darauf hinweisen, daß es darauf ankommt, die Gedanken in der richtigen Richtung geltend zu machen, in der richtigen Art zu suchen.

Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, möchte ich nun in der Geschichte etwas zurückgehen. Die Gründe werden Ihnen bald ersichtlich werden. Im Verlaufe der hier gehaltenen Betrachtungen habe ich schon aufmerksam gemacht auf einen König von England, der in bezug auf die religiöse Entwickelung auf dem Felde der Maja für England eine große Rolle gespielt hat: *Heinrich VIII.* Sie wissen, er hatte eine große Praxis im Sich-Entledigen von seinen Frauen, von denen er eine ganze Anzahl gehabt hat. Er hatte aber auch – nun, sagen wir die Courage, sich vom Papste loszusagen, weil der Papst eine seiner Ehen nicht trennen wollte. Diese Weigerung des Papstes gab Heinrich VIII. die Courage, ganz England, soweit es von ihm abhing, eine neue Religion zu geben. Darüber haben wir ja schon gesprochen.

Während der Regierung Heinrichs VIII. lebte der große, bedeutende *Thomas Morus.* Er war ein Mann von hoher Geistigkeit, einer Geistigkeit von einer Höhe, auf der wir in jener Zeit zum Beispiel auch den wunderbaren *Pico della Mirandola* sehen und andere bedeutende Persönlichkeiten. Thomas Morus war ein erleuchteter Geist, hat es aber, trotzdem er ein erleuchteter Geist war, zum Staatskanzler Heinrichs VIII. gebracht, und er verachtete Heinrich VIII. nicht. Ich werde sogleich den Beweis erbringen, daß er Heinrich VIII. nicht so ohne weiteres verachtet hat. Er war nämlich ein Geist, der aus seinem erleuchteten Instinkte heraus die Maja als Maja zu nehmen imstande war. Er war aber, ebenso wie Pico von Mirandola, ein aufrichtig frommer Mann. Nicht fromm in der Art Heinrichs VIII., auch nicht wie der Papst, sondern ein aufrichtiger, ernst-frommer Mann war Thomas Morus und lehnte von seinem Gesichtspunkte aus alle Reformationsversuche und reformatorischen Impulse, die in der damaligen Zeit schon aufgeleuchtet hatten, ab.

Thomas Morus war in einer gewissen Beziehung ein treuer Sohn der katholischen Kirche; und obgleich er seitens Heinrichs VIII., dessen Staatskanzler er schon war, aller Ehren teilhaftig geworden wäre, wenn

er ihm in seinen Wünschen nachgegeben hätte, so war Morus dennoch nicht geneigt, einfach deshalb, weil Heinrich VIII. eine andere Frau wollte, sich einer andern Religion anzuschließen. Deshalb wurde er nicht nur abgesetzt, sondern auch zum Tode verurteilt, und die Akten des Prozesses, durch welchen er zum Tode verurteilt wurde, sind außerordentlich interessant und sehr bezeichnend für die damalige Zeit. Das Gerichtsurteil, durch welches Thomas Morus zum Tode verurteilt wurde, hat einen merkwürdigen Wortlaut.

Die meisten von Ihnen werden ja wissen, denn das steht längst alles in profanen Büchern, daß in den Freimaurerorden das Aufsteigen durch die verschiedenen Grade mit gewissen Formeln verbunden ist, und daß in diesen Formeln auch die Angabe der Todesart enthalten ist, die denjenigen treffen soll, der das entsprechende Geheimnis dieses Grades nicht wahrt. Es wird ihm gesagt, daß er unter diesen oder jenen Umständen eines furchtbaren Todes zu sterben hat, zum Beispiel bei einem bestimmten Grade, daß ihm der Leib aufgeschnitten und seine Asche in alle Winde nach allen vier Weltgegenden zerstreut werden solle. Wie gesagt, diese Dinge sind ja heute Gegenstand zahlreicher profaner Schriften schon geworden. Das über Thomas Morus gefällte Urteil stimmt nun durchaus mit der Formel eines bestimmten Grades überein: er sollte auf unmenschliche Weise vom Leben zum Tode befördert werden. Aber damit wollte man sich nicht begnügen, man wollte seinen Leichnam in so viele Stücke zerteilen, als es Weltrichtungen auf der Erde gibt, und die Stücke in die verschiedenen Weltgegenden zerstreuen. Teilweise ist das Urteil auch so vollstreckt worden.

Bedenken Sie nun, daß wir mit diesem Ereignis im Beginne der fünften nachatlantischen Periode stehen. Thomas Morus ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geboren und stirbt in der ersten Hälfte des 16. Es darf wohl die Frage aufgeworfen werden: Hat Thomas Morus sonst nichts getan, als daß er einfach den Suprematseid nicht geschworen, das heißt, nicht anerkannt hat, daß die englische Kirche vom Papst unabhängig zu sein und den Befehlen Heinrichs VIII. nachzukommen hat? Hatte er nicht auch anderes getan?

Wir wollen nun seine bedeutendste Tat ins Auge fassen, die auch heute noch die allergrößte Bedeutung haben kann für den, der sie ge-

hörig ins Auge faßt. Thomas Morus hat das Buch «Utopia», «Über die beste Art des Staates und die neue Insel Utopia» geschrieben. Dieses Buch handelt in seinem Hauptteil von den Einrichtungen der Insel Utopia, also über das Land «an keinem Ort», über das «Nirgendsland». Wer nun dieses Buch im richtigen Sinne liest, wird sehen, daß dem Thomas Morus auf die Utopia viel mehr ankommt als auf irgendein Land der äußeren physischen Wirklichkeit. Freilich darf man nicht so töricht sein, um anzunehmen, Morus habe seine «Utopia» einfach aus irgendeiner Phantasie heraus geschrieben. Man darf Thomas Morus nicht zu den Utopisten rechnen; er wollte nicht irgendein Phantasiegebilde vor die Menschen hinstellen, sondern er hat, so wie das in seiner Zeit möglich war, mit einer solchen Sache viel mehr sagen wollen.

Der Hauptteil des Buches handelt von Utopia; aber es gibt eine sehr ausführliche Einleitung. Diese enthält auch die Aufschlüsse darüber, warum Morus das Buch über Utopia geschrieben hat. Es gibt da eine wichtige Stelle, auf die ich Sie aufmerksam machen möchte, damit Sie sehen, daß er Heinrich VIII. nicht verachtet hat. Er beginnt folgendermaßen:

> «Heinrich VIII., der unüberwindliche König von England, ein Fürst von seltenem und überlegenem Geiste, hatte vor nicht langer Zeit einen Zwist von gewisser Bedeutung mit dem durchlauchtigen Karl, Prinzen von Castilien. Ich wurde damals mit der Mission, diese Angelegenheiten zu ordnen, und möglichst ins Reine zu bringen, als Gesandter nach Flandern geschickt.»

Bei dieser Gelegenheit nun, als er als Gesandter in Angelegenheiten Heinrichs VIII., den er einen erleuchteten und großen König nennt, nach Flandern geschickt wurde, lernte er einen Mann kennen, den er außerordentlich gescheit, geistig außerordentlich bedeutend findet, so daß er ihn frägt: Wenn Sie so vieles wissen und die Dinge so richtig beurteilen können, warum stellen Sie Ihre Einsichten nicht in den Dienst eines Fürsten? – Morus meint nämlich, daß die Menschen, welche im Dienste von Fürsten stehen, zumeist nicht sehr erleuchtete sind, und daß viel Gutes und Günstiges in der Welt geschehen könnte, wenn sich so erleuchtete Menschen in den Dienst von Fürsten stellen würden. Der

andere erwidert: Das würde alles nichts nützen, denn würde ich in einem Ministerium meine Ansichten vorbringen, so würde nicht ich die andern gescheiter machen, sondern sie würden mich sehr bald hinauswerfen. – Und um gewissermaßen zu erhärten, daß dieser Mann tatsächlich gelebt hat, dem er angeblich von sich aus nicht Recht gibt, sagt Thomas Morus noch: Ich kam mit diesem Manne in einer Gesellschaft der verschiedensten Leute zusammen, und da erzählte er, wie er einmal in einer andern Gesellschaft versucht hatte, seine Ansichten zu entwickeln.

Es handelt sich hier nicht bloß um eine Einleitung zu «Utopia», sondern Thomas Morus will mehr. Es liegt eben das Kuriose vor, daß Thomas Morus auf diese Weise eine Kritik des damaligen England, des Englands von der Wende des 15. ins 16. Jahrhundert gibt, daß also der englische Staatskanzler eine Kritik Englands geben will. Selbstverständlich kritisiert einer, der so denkt wie Thomas Morus, nicht ein Abstraktum. Wenn er von England spricht, so weiß er, das englische Volk ist etwas anderes als diejenigen, die in Betracht kommen, wenn man von der Konfiguration des englischen Staatswesens spricht. Er weiß das ganz gut, und er weiß, daß dieses Staatswesen auch nicht ein bloßes Abstraktum ist, sondern daß es gemacht wird von einzelnen, und daß man wirklich nicht das englische Volk kritisiert, wenn man die Handlungen dieser einzelnen kritisiert, von denen aber alles Wesentliche abhängt, was auf das englische Staatswesen Bezug hat. Thomas Morus nimmt also den bestmöglichen Ansatz, um konkret zu werden, denn es ist natürlich kein konkreter Ansatz, sondern ein bloßer Unsinn, wenn man sagt: England ist so, Deutschland ist so, Italien ist so – und so weiter; denn damit redet man in Wirklichkeit von nichts.

Morus läßt nun diesen gescheiten, erleuchteten Menschen in einer größeren Gesellschaft zusammenkommen mit einem Mann, der ein ausgezeichneter Jurist ist, eben das, was die Welt «ausgezeichnete Juristen» nennt, und er läßt diese beiden – also den gescheiten Menschen und den ausgezeichneten Juristen nach dem Urteil der Welt – in eine Diskussion über die englische Jurisprudenz eintreten. Die englische Jurisprudenz war damals noch nicht so wie heute, aber das tut nichts, wir stehen eben doch schon im Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraumes. Der

gescheite und erleuchtete Mensch fand nun, daß man außerordentlich töricht handele, wenn man gegen Diebe so vorgehe, wie das in dem damaligen England der Fall war. Die ganze Art und Weise, über den Diebstahl und ähnliches zu denken, fand der Mann, der Utopia gesehen hat, und es später auch beschreibt, überhaupt nicht gescheit; er meinte, daß man vor allen Dingen den tieferen Gründen solcher Erscheinungen nachzugehen habe. Er kam somit zu einer Ablehnung alles dessen, was dazumal an Ansichten vorhanden war über die Frage, wie man sich Dieben gegenüber zu verhalten habe. Dem ausgezeichneten Juristen war das selbstverständlich eine vollkommen unverständliche Sache. Wir wollen uns nun mit den Auseinandersetzungen dieses gescheiten Menschen – nicht des ausgezeichneten Juristen – ein wenig bekanntmachen. Er sagt:

> «Eines Tages war ich bei diesem Prälaten zu Tisch. Der Zufall ließ mich dort auf einen Laien treffen, der jedoch in dem Rufe eines großen Rechtskundigen stand. Dieser Mensch überhäufte, ich weiß nicht zu welchem Zweck, die strenge Justiz gegen die Diebe mit Lobpreisungen; mit großem Wohlbehagen erzählte er, wie man sie hier und dort zu Zwanzigen an einem und dem nämlichen Galgen aufknüpfte. ‹Und dennoch – fügte er hinzu –, welcher Übelstand! Von all diesen Spitzbuben entgehen kaum zwei oder drei dem Strick, und England liefert deren von allen Seiten neue.›
> – Mit jener Ungezwungenheit der Rede, die ich dem Kardinal gegenüber beobachtete, sagte ich darauf:
> ‹Darin liegt nichts, worüber Sie sich wundern dürften.›

Also jetzt redet der gescheite Mensch!

> ‹In dieser Beziehung ist der Tod eine ebenso ungerechte als unnütze Strafe. Um den Diebstahl zu bestrafen, ist sie zu grausam, und um ihn zu verhindern, zu schwach. Der einfache Diebstahl verdient den Galgen nicht, und die schrecklichste Buße wird denjenigen nicht vom Stehlen zurückschrecken, dem nur dies eine Mittel übrigbleibt, um nicht Hungers zu sterben. Hierin gleicht die Justiz Englands und mancher anderer Länder einem schlechten Lehrer, der seine Schüler

lieber schlägt als unterrichtet. Man unterzieht die Diebe den schrecklichsten Martern. Wäre es nicht besser, allen Gliedern der Gesellschaft die Existenz zu sichern, damit niemand sich in die Notwendigkeit versetzt sähe, zuerst zu stehlen und dann vom Leben zum Tode gebracht zu werden?›
‹Dafür ist von der Gesellschaft gesorgt!› erwiderte mein Rechtskundiger: ‹die Industrie, der Ackerbau bieten dem Volke eine Menge von Existenzmitteln; aber es gibt Geschöpfe, die das Verbrechen der Arbeit vorziehen.›
‹Jetzt sind Sie, wo ich Sie haben wollte!› erwiderte ich.»

Der Gescheite spricht jetzt wieder.

«‹Von denjenigen, die mit Wunden bedeckt aus inneren oder auswärtigen Kriegen heimkehren, will ich gar nicht einmal reden, obgleich ich dazu wohl Grund hätte. Denn wie viele Soldaten verloren nicht in der Schlacht von Cornwallis oder in dem Feldzuge gegen Frankreich ein oder mehrere Glieder im Dienste des Königs und des Vaterlands! Diese Unglücklichen waren zu schwach geworden, um ihr altes Handwerk fortzutreiben, und zu alt, um noch ein neues zu erlernen. Aber lassen wir das; wir leben nicht immer in Kriegszeiten. Werfen wir die Augen auf das, was täglich um uns her vorfällt.
Die vornehmste Ursache des öffentlichen Elends besteht in der übermäßigen Anzahl von Edeln, die sich, gleich müßigen Hornissen, von ihres Nächsten Schweiß und Arbeit nähren, und die ihre Ländereien bebauen lassen, indem sie, um ihre Revenuen zu vermehren, ihre Pächter bis aufs Blut aussaugen; eine andere Ökonomie kennen sie nicht. Aber handelt es sich darum, sich ein Vergnügen zu verschaffen, so sind sie verschwenderisch bis zum Wahnsinn, und sollten sie dadurch an den Bettelstab geraten. Nicht minder beklagenswert ist es, daß sie ganze Scharen von müßigen Dienern, die nichts gelernt, wodurch sie sich ihre Existenz sichern könnten, in ihrem Gefolge haben.
Wenn diese Diener erkranken oder ihren Herrn durch den Tod verlieren, gibt man ihnen den Abschied, denn man will lieber Müßiggänger als Kranke ernähren, und häufig ist auch der Erbe des Ver-

storbenen nicht fähig, die ihm überkommene Dienerschaft fortzuhalten.
Nun sind diese Leute, wenn sie nicht das Herz haben, zu stehlen, dem Hungertode ausgesetzt. In der Tat, was bleibt ihnen übrig? Während sie ein neues Unterkommen suchen, reiben sie ihre Gesundheit und ihre Kleider auf; und wenn die Krankheit sie gebleicht und die Zeit sie in Lumpen gehüllt hat, erschrickt man vor dem Gedanken, sie in Dienst zu nehmen. Selbst die Bauern fühlen sich dazu nicht gedrungen. Von einem Menschen, der sich von Jugend auf im Müßiggange und in Vergnügungen bewegt hat, der nur Säbel und Schild zu tragen, mit stolzem Auge auf die Nachbarschaft herabzusehen und alle Welt zu verachten gewohnt ist – von einem solchen Menschen wissen sie recht gut, daß er sich wenig dazu eignet, den Spaten und den Karst zu handhaben und im Dienste eines armen Landmanns um geringen Lohn und karge Nahrung getreulich zu arbeiten.›
‹Gerade diese Menschenklasse ist es›, ließ sich mein Gegner hierauf vernehmen, ‹die der Staat mit der größten Sorgfalt unterhalten und vervielfältigen muß. Bei ihnen findet man mehr Mut und geistige Tüchtigkeit als beim Handwerker und Ackersmann. Sie sind größer und stärker, und gehen sie zum Heere ab, so darf man, wenn eine Schlacht geliefert werden soll, gerade von ihnen am meisten erwarten.›
‹Mit anderen Worten›, erwiderte ich,»

also jetzt kommt wieder der gescheite Mann

«um den Waffen Ruhm und Erfolg zu sichern, muß man die Diebe vervielfältigen. Denn für die letzteren bilden jene Müßiggänger eine unerschöpfliche Schule, und beim Licht betrachtet sind Spitzbuben nicht die schlechtesten Soldaten, und Soldaten sind nicht die furchtsamsten Spitzbuben; es gibt viel Analoges zwischen diesen beiden Metiers. Unglücklicherweise leidet nicht England allein an dieser gesellschaftlichen Wunde; sie haftet fast an allen Nationen.
Eine noch weit gefährlichere Pest nagt an dem inneren Leben Frankreichs. Jeder Fußbreit Landes ist dort mit Truppen wie besät, die vom

Staat in Regimenter verteilt und besoldet werden. Und dies geschieht in Friedenszeiten – wenn man anders Pausen, in welchen der Krieg kaum mehr als Atem schöpft, so nennen darf. Dies traurige System rechtfertigt man mit dem nämlichen Grunde, nach welchem es Ihnen notwendig scheint, Myriaden untätiger Diener zu unterhalten. Gewisse furchtsame und finstere Politiker sind der Ansicht gewesen, als erfordere die Sicherheit des Staats eine zahlreiche, starke, beständig unter den Waffen stehende und aus Veteranen zusammengesetzte Armee. Neulingen wagen sie sich nicht anzuvertrauen. Man sollte fast meinen, daß sie den Krieg nur deshalb erregten, um dem Soldaten das Exerzitium beizubringen und, wie Sallust sagt, um durch diese große Menschenschlächterei zu verhindern, daß sein Herz und seine Hand nicht einschlafen.
Frankreich lernt auf seine Unkosten die Gefahr kennen, diese Art fleischfressender Tiere zu ernähren. Gleichwohl dürfte es seine Augen nur auf die Römer, die Carthaginenser und eine Menge anderer Völker des Altertums werfen. Was ist ihnen aus diesen ungeheueren und immer schlagfertigen Armeen erwachsen? Die Verwüstung ihrer Länder, die Zerstörung ihrer Städte, der Untergang ihres Reichs. Ja, wenn es den Franzosen noch genützt hätte, ihre Soldaten gleichsam schon als Säuglinge einzuexerzieren! Aber Frankreichs Veteranen haben mit den Neugeworbenen Englands zu tun gehabt, und ich weiß nicht, ob sie sich rühmen können, häufig die Oberhand behalten zu haben. Ich will über dieses Kapitel schweigen! Es möchte den Anschein haben, als suchte ich denjenigen, die mir zuhören, zu schmeicheln.»

So der Staatskanzler Thomas Morus. Eigentlich brauchte man heute nur abzuschreiben, was er dazumal mit Bezug auf die Armeen Frankreichs gesagt hat. Sie könnten damit die allerschönsten Sätze fabrizieren und sie den englischen Ministern vorlegen, um gegen «preußischen Militarismus» zu wettern. Nur sind wir am Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraums, und vielleicht könnte die Zusammenstellung der heutigen Redereien mit dem, was dazumal am Ausgangspunkt der Dinge lag, nach gewissen Richtungen hin unangenehm berühren.

Sie sehen, Thomas Morus läßt einen Menschen reden, der versucht, den Dingen auf den Grund zu kommen, und zwar in einer Weise, die manchen Leuten unangenehm ist, auch wenn die Dinge überhaupt nur angetippt werden. Aber er geht nun weiter und sagt:

> «Von welcher Seite ich die Frage betrachten mag, diese unzählige Masse von müßigen Menschen scheint mir für das Land, selbst für den Fall eines Krieges, der sich übrigens immer vermeiden läßt, ohne Nutzen. Dem Frieden gereicht sie außerdem zu einer wahren Plage; und der Friede verdient wohl, daß man sich mit ihm ebenso angelegentlich beschäftigt, als mit dem Kriege.
> Aber der Herren- und Bedientenstand sind nicht die einzigen Ursachen der Diebereien, von welchen Sie heimgesucht werden. Es gibt eine andere, die ausschließlich Ihrer Insel eigentümlich ist.»

So sagt der Mann, der aus Utopia kommt.

> « ‹Und worin besteht diese?› fragte der Kardinal.»

Noch einer, der sich an der Unterhaltung beteiligt.

> «In den unzähligen Schafherden, die heutigen Tages ganz England bedecken. Diese überall anderswo so sanften und genügsamen Tiere sind bei Ihnen so gefräßig und grausam, daß sie sich selbst an den Menschen vergreifen und sie von den Feldern, aus den Häusern und Dörfern verjagen.
> In der Tat, nach allen Punkten des Königreichs, wo man die feinste und kostbarste Wolle einsammelt, sieht man die Vornehmen, die Reichen und sogar sehr ehrwürdige Abbés hinzueilen, um sich das Terrain streitig zu machen. Ihre Renten, ihre Privilegien, die Revenuen ihrer Ländereien genügen diesen armen Leuten nicht; sie sind nicht zufrieden damit, in Untätigkeit und Vergnügungen zu leben, der Öffentlichkeit zur Last und dem Staat ohne Nutzen. In Umkreisen von vielen Meilen entfremden sie den Boden der Kultur, sie verwandeln ihn in Weiden, sie reißen Häuser und Dörfer nieder und verschonen nur die Kirchen – um Stallungen für ihre Hammel zu erhalten. Die bewohntesten und am besten kultivierten Stellen schaffen sie in Einöden um. Ohne Zweifel fürchten sie, daß es zu

viele Gärten und Holzungen geben und daß es den wilden Tieren an Boden fehlen möchte.

So umzieht ein habsüchtiger Nimmersatt mehrere tausend Morgen Landes mit einer einzigen Ringmauer; rechtschaffene Landleute werden aus ihren Häusern verjagt, die einen durch Betrug, die andern durch Gewalt, die Glücklichsten durch eine Kettenreihe von Bedrückungen und Plackereien, wodurch sie gezwungen werden, ihre Besitztümer zu verkaufen. Und dann wandern diese Familien, die weniger reich als zahlreich sind – (denn der Ackerbau verlangt viele Hände) – über die Felder davon, Männer und Frauen, Witwen und Waisen, Väter und Mütter mit kleinen Kindern. Weinend fliehen die Unglücklichen das Dach, unter welchem sie geboren wurden, den Boden, der sie ernährte, und wissen nicht, wo sie eine Zufluchtsstätte suchen sollen. Um einen niedrigen Preis veräußern sie dann dasjenige, was sie von ihren Effekten haben mitnehmen können – Gegenstände, die schon an und für sich nur einen geringen Wert haben. Ist diese schwache Quelle erschöpft, was bleibt ihnen übrig? Der Diebstahl und später ein regelrechtes Gehängtwerden.

Vielleicht ziehen sie es vor, ihr Elend als Bettler fortzuschleppen. Aber dann zögert man nicht, sie als Vagabunden und Menschen ohne Heimat ins Gefängnis zu werfen. Und worin besteht gleichwohl ihr Verbrechen? Es besteht in nichts anderem, als daß sie niemand finden können, der ihnen Arbeit gäbe, obgleich sie nur diese auf das Eifrigste suchen. Wer wird sie auch beschäftigen können? Sie verstehen nur das Feld zu bebauen; es gibt also da, wo weder an Saat noch Ernte mehr zu denken ist, für sie nichts zu tun. Ein einziger Schaf- oder Kuhhirt genügt jetzt, um Ländereien abweiden zu lassen, deren Bestellung früher mehrere Hundert Arme erheischte.

Eine andere Folge dieses verderblichen Systems ist der in mehreren Gegenden sehr hohe Preis der Lebensmittel.

Aber das ist nicht alles. Seit der Vervielfältigung der Weiden hat eine pestartige Viehseuche eine unermeßliche Anzahl von Schafen getötet. Es scheint fast, als hätte der Himmel die unersättliche Habsucht ihrer Zusammenraffer durch diese schreckliche Sterblichkeit bestrafen wollen, die er gerechter gegen ihre eigenen Köpfe ge-

kehrt hätte. Der Preis der Wolle ist demgemäß so hoch gestiegen, daß die unbemittelten Tucharbeiter gegenwärtig keine mehr kaufen können. Und da haben Sie abermals eine Masse von arbeitslosen Leuten. Es ist nicht zu leugnen, daß die Zahl der Schafe täglich in außerordentlichen Verhältnissen wächst; der Preis derselben ist aber nichtsdestoweniger deshalb um Nichts gesunken, weil der Wollhandel, wenngleich er kein gesetzliches Monopol ist, sich in der Tat ausschließlich in den Händen einiger reichen Sammler befindet, die nichts zum Verkaufe drängt und die daher nur mit den größten Vorteilen verkaufen.»

Ich will nun nicht weiterlesen, Sie nur darauf hinweisen, daß hier der Staatskanzler Thomas Morus, der Gesinnungsgenosse des Pico della Mirandola, eine herbe Kritik ausübt durch den meinetwillen fingierten Menschen, der aus Utopia kommt; aber eine Kritik an etwas, was dazumal wirklich geschehen ist. Denn wirklich sind über weite Gebiete hin die Leute, die mit ihren Händen den Boden bebauten, von ihren Ländereien vertrieben worden, und man hat diese zur Stätte für die Schafherden der Grundbesitzer gemacht, die auf diese Weise eben durchaus den Ertrag der Wolle haben wollten.

Thomas Morus fand es notwendig, auf diesen Punkt hinzuweisen und darauf aufmerksam zu machen, daß es Menschen gibt, welche die Landleute von Land und Boden vertreiben, um diesen für Schafherden zu verwenden. Und wer in objektiver Weise Wirkungen mit Ursachen zu verknüpfen vermag, kann auf dem physischen Plan verfolgen, wie die heutige Gestalt des englischen Staates innig zusammenhängt mit dem, was dazumal geschehen ist, und was von Thomas Morus in dieser Weise kritisiert wird. Und wenn man dem mit den Mitteln des Geistes nachgeht, die es auch gibt, dann findet man: das englische Volk ist für vieles nicht verantwortlich, wofür das politische England verantwortlich ist. Aber diejenigen, die für das politische England verantwortlich sind, sind die Nachfolger und bis zu einem gewissen Grade sogar die Blutsnachfolger derer, die hier von Thomas Morus kritisiert werden. Es ist eine kontinuierliche Entwickelung bis dahin zurück. Und wenn man solche Dinge ins Auge fassen wird, dann wird man wissen und

finden können, daß in Reden, wie der von *Rosebery,* die ich Ihnen neulich angeführt habe, die Stimmen derer mit drinnenstecken, welche dazumal auf diese Weise sich das Erträgnis ihrer Wolle verschafften. Man muß überall nach den objektiven Zusammenhängen suchen. Vor allen Dingen aber muß man den Anspruch darauf machen, nicht in einer beliebigen Weise mißverstanden zu werden.

Was heißt es denn, wenn einem vorgeworfen wird: Du solltest zartfühlender sein, denn der Engländer muß so und so denken! Darum handelt es sich gar nicht, sondern darum, daß gewisse Dinge in unserem jetzigen Leben zurückgehen auf gewisse Ursachen, und daß man diese Ursachen an den rechten Stellen suchen muß. Niemand hat aus dem Grunde, weil er Engländer ist, Ursache, die Blutsnachkommen derjenigen in ihren Impulsen zu verteidigen, die dazumal die Bauern von Haus und Hof, von Land und Boden vertrieben haben, um Schafherden zu halten, anstatt die Äcker bestehen zu lassen. Es handelt sich darum, sich ein wenig mit den Gesetzen von Ursachen und Wirkungen bekanntzumachen und auf das hinzuschauen, was real in der Welt ist, und nicht zu schwätzen: diese Nation habe dieses oder jenes verschuldet.

Nachdem ich jetzt versucht habe, Ihnen einen charakteristischen Zusammenhang zwischen etwas Gegenwärtigem und etwas Vergangenem vor Augen zu führen, werde ich jetzt an einen andern Punkt gehen, um dann den Zusammenhang wieder herzustellen. Ich werde einige mehr äußere Tatsachen vor sie hinlegen, die auch dazu dienen sollen, Unterlagen zu bilden für Urteile.

Überschauen wir das gegenwärtige Europa, mit Ausnahme seines von Slawen bewohnten östlichen Teiles, so finden wir, daß ein großer Teil dieses Europas hervorgegangen ist aus dem, was im 8. und 9. Jahrhundert das Reich *Karls des Großen* war. Es handelt sich uns jetzt nicht um Karl den Großen, auch nicht darum, daß man sich heute vielfach um Karl den Großen streitet; denn dieser Streit um Karl den Großen hat wirklich nicht mehr Sinn, als wenn sich drei Söhne um ihren Vater streiten. Und wenn sich diese drei Söhne untereinander streiten, so kann dieser Streit sehr häufig gerade darauf zurückzuführen sein, daß sie alle drei das Recht haben, den einen ihren Vater zu nennen. Sehr häufig würden ja drei Menschen sich nicht um etwas

streiten, wenn sie nicht einen gemeinsamen Vater hätten; denn dann fiele das Streitobjekt wahrscheinlich weg, nämlich die Erbschaft!

Aus dem Reiche Karls des Großen sind im wesentlichen drei Bestandteile hervorgegangen: der westliche Teil, der nach verschiedenen Wechselfällen zum heutigen Frankreich wurde, ein östlicher Teil, der im wesentlichen zum heutigen Deutschland und Österreich führte, mit Ausnahme der slawischen und magyarischen Gebiete, und ein mittlerer Teil, der im wesentlichen zu dem heutigen Italien wurde. Im Grunde genommen haben alle drei Teile das gleiche Recht, sich auf Karl den Großen zurückzuführen. Manchmal kann es sogar von merkwürdigen Empfindungen abhängen, ob die Menschen sich auf Karl den Großen zurückführen lassen wollen oder nicht. Wenn man bedenkt, wieviel Sachsen Karl der Große hat abschlachten lassen, so könnte es sein, daß manch einer kein besonderes Gewicht darauf legt, sich auf Karl den Großen zurückgeführt zu finden. Nun, diese drei Gebiete gingen also aus dem Reiche Karls des Großen hervor. Wenn wir vieles von dem verstehen wollen, was heute geschieht, so müssen wir auch ins Auge fassen, daß zwischen dem eigentlichen mittleren Gebiete und dem westlichen durch das ganze Mittelalter hindurch gewisse Beziehungen bestanden, welche idealer Natur waren, Beziehungen, wie man sie heute auf solchem Felde, wenn man nicht gewisse Phrasen für ernst nehmen will, überhaupt nicht mehr kennt. Denn was schließlich dem Heiligen Römischen Reich zugrunde lag, waren schon größtenteils ideale Gründe. Wer für die Tatsache, daß es ideale Gründe waren, andern Quellen nicht glauben will, der lese einmal die Schrift über die Monarchie von *Dante,* oder unterrichte sich sonst darüber, wie Dante über diese Dinge dachte. Man bedenke nur, daß Dante es war, der zum Beispiel dem *Rudolf von Habsburg* vorwarf, daß er sich zu wenig um Italien kümmere, den «schönsten Garten des Reiches»! Dante war, wenigstens in dem Teil seines Lebens, auf den es vor allem ankommt, ein absoluter Anhänger jener Idealgemeinschaft, welche sich da begründet hatte und die Deutschland-Italien hieß.

Nun sehen wir vom 13., 14. Jahrhundert ab sich gewissermaßen auflehnen gegen das, was vom Norden kam, die Republik Venedig. Zunächst verschlang Venedig das Patriarchat Aquileia, vor allen Dingen

aber kam es den Venezianern darauf an, an der Adria Fuß zu fassen und sich in den Küstengegenden der Adria festzusetzen. Venedig hatte dazumal viel Erfolg, und wir sehen, wie dasjenige, was vom Norden kam, tatsächlich zurückgedrängt wurde, gerade unter dem Einfluß der Republik Venedig. Dann kommt die Epoche, die als die Renaissance bekannt ist, welche gewissermaßen unter dem Eindrucke des Aufblühens der freien Städte auch in Italien groß wird. Es folgt aber die Gegenreformation und die von päpstlich-spanischer Seite ausgehende Politik, und wir sehen, daß man im Grunde genommen erst wieder vom 18. Jahrhundert an in Italien daran denken kann, sich von jahrhundertelangen Leiden und Schmerzen zu erholen. Ich brauche nun nicht auszuführen – es kann das in jedem Geschichtswerk nachgelesen werden –, wie dann der Zeitpunkt heranrückte, in dem Italien unter dem Beifall der ganzen Welt seine Einigkeit fand. Und wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß in deutschen Gebieten jedenfalls ebensoviel Begeisterung als irgendwo sonst für die Einigkeit Italiens aufgebracht worden ist.

Es kann nun die Frage aufgeworfen werden: Wie ist die moderne Einheit Italiens zustande gekommen? Wir müssen den italienischen Fall als ein besonders wichtiges Beispiel dafür betrachten, wie Staatseinheiten zustande kommen; und auf der andern Seite müssen wir den Zusammenhang verstehen lernen zwischen dem, was ich Ihnen vor acht Tagen über die Vorgänge in Serbien und Italien erzählt habe. Denn da gibt es Zusammenhänge, die für ein Verständnis der Verhältnisse von ungeheurer Wichtigkeit sind. Aber man muß zuerst ein wenig ins Auge fassen, wie das gewiß neidlos anzuerkennende Staatsgefüge Italiens zustande gekommen ist.

Man braucht da nur zurückzugehen bis zur Schlacht von Solferino, wo Frankreich auf der Seite von Italien stand, und wo der erste Schritt gemacht wurde zu der späteren Gestaltung des modernen italienischen Staates. Da stehen wir also in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Wodurch ist es denn dazumal möglich geworden – es stand ja damals wirklich viel auf dem Spiele –, daß der erste Schritt auf dem Pfade des modernen Italiens bei Solferino durch Italien und Frankreich getan werden konnte? Lesen Sie die Geschichte nach, und Sie werden voll

bewahrheitet finden, was ich Ihnen sage: es war nur dadurch möglich, daß sich dazumal Preußen und Österreich – Österreich hatte ja nur zu verlieren – nicht vereinigen konnten!

Was dann später geschehen ist, ist der Tatsache zu verdanken, daß Italien in *Camillo Cavour* einen wirklich großen Staatsmann hatte, in dessen Seele die Idee aufging, von diesem Anfangspunkt aus in Italien etwas geschehen zu lassen, was wie zu einer Art Wiederauflebens alter römischer Größe führen sollte. Aber die Sache nahm einen andern Verlauf, und ich möchte sagen: etwas Ähnliches, wenn auch vielleicht mit einer ganz anderen Nuance, wie wir es gesehen haben bei dem edlen Serbenfürsten *Michael Obrenowitsch*, als er seine früheren idealistischen Anschauungen den Forderungen der Staatsnotwendigkeit zum Opfer brachte, etwas Ähnliches finden wir in der Tatsache, daß die große Seele Camillo Cavours sich vor der karmischen Notwendigkeit beugt und den Übergang vollzieht vom Ideal zum äußeren Realismus.

Ich kann die Dinge nur skizzieren. Italien ging von Etappe zu Etappe. Im Sommer 1871 konnte bereits *Victor Emanuel* in Rom einziehen. Wodurch war dies möglich geworden? Durch die deutschen Siege über Frankreich! Von dem Staatsmann *Francesco Crispi* rührt der Satz her: Italien ging nach Rom, dank der deutschen Siege, nachdem Frankreich bei Solferino den ersten Anstoß dazu gegeben hatte. – Daß aber Rom die Hauptstadt des Königreichs Italien geworden ist, ist auf die deutschen Siege über Frankreich zurückzuführen.

Es entwickelt sich nun ein merkwürdiges Verhältnis zwischen Italien und Frankreich. Es ist interessant zu sehen, wie Italien in dem Maße, in dem es seine Einheit konsolidierte, zugleich Gegner und Verbündeter Frankreichs wurde. Es kommt auch in Betracht, daß Italien Staatsmänner hatte, die sehr viel auf die Tatsache gaben, daß Italien als Staatsgefüge von außen zusammengetragen worden ist, und daß den letzten großen Schlag zur Einheit Italien eigentlich Deutschland zu verdanken hat. Diese Staatsmänner sahen auch, daß ein dazumal mögliches Zusammengehen mit Frankreich für sie nicht fruchtbar sein konnte. Aber dieser einen Strömung widersprach eine andere, welche namentlich vom Jahre 1876 an stark wurde: die der frankophilen demokratischen linken Partei. Und nun schaukelte dieses Staatswesen

zwischen seinem, ich möchte sagen gefühlsmäßigen Hinneigen zu Frankreich und seinem mehr praktischen Hinneigen zu Mitteleuropa. Aber das Merkwürdige war, daß in alldem, was sich da ausbildete, die Sache immer so lag, daß in Mitteleuropa die praktische Richtung zum Ausschlaggebenden wurde.

Eine neue Wendung trat ein, als Frankreich sich nach Tunis hinüber ausbreitete. Tunis war immer als ein Ort betrachtet worden, der selbstverständlich Italien zufallen sollte. Nun fing Frankreich an, sich dort auszubreiten. Da bekam nun die praktische Richtung in Italien Oberwasser, die Richtung, welche sich an Mitteleuropa anlehnte. Es ist zum Beispiel interessant, daß bei dem Berliner Kongreß der italienische Unterhändler fragte, ob *Bismarck*, der Frankreich ruhig das Anerbieten machte, sich in Afrika auszubreiten, denn durchaus Italien in einen Krieg mit Frankreich verwickeln wolle. Jedenfalls war Italien für die damaligen italienischen Staatsmänner dadurch an Deutschland gewiesen, und da Bismarck das berühmte Wort gesprochen hat: Der Weg zu Deutschland führt über Wien – so war Italien auch an Österreich gewiesen, weshalb die alte Erbfeindschaft ad acta gelegt werden mußte, die Österreich als sein, ich möchte sagen tragisches Geschick übernommen hatte. Denn mit alldem, was die Republik Venedig gemacht hat, waren im Grunde genommen aus Italien die Elemente herausgedrängt worden, die sich dann Deutschland anschlossen. Österreich aber mußte eben das übernehmen, den Zug, der von Norden kam.

Unter dem Einflusse des französischen Vorgehens in Nordafrika mußte in Italien die frankophile Richtung zurücktreten und der Anschluß an Mitteleuropa wurde damals eine Selbstverständlichkeit. Ich erwähne diese Dinge nur skizzenhaft, weil es ja schließlich nicht meine Aufgabe ist, Politik zu betreiben; aber gewisse Dinge muß man schon wissen, und sie werden heute leider viel zu wenig gewußt. Der Anschluß Italiens an Mitteleuropa kam also 1882 in Form des sogenannten Dreibundes zustande. Gewisse Menschen werden diesen Dreibund immer falsch beurteilen, weil sie sich nicht daran gewöhnen können, bei diesen Dingen gültige Begriffe anzuwenden. Es gibt wirklich Leute, welche die heutigen schmerzlichen Kriegsereignisse dem Dreibund zuschreiben und nicht dem sogenannten Dreiverband, der Entente cordiale. Aber

sehen Sie, in solchen Dingen verwendet man nicht immer gültige Begriffe. Sonst frägt man bei einem Ding, das zu etwas führen soll, ob es wirklich dazu führt und wie lange es taugt. Nun ist von den am Dreibunde Beteiligten immer gesagt worden, sein Zweck sei die Erhaltung des Friedens gewesen. Er hat auch viele Jahrzehntelang dazu getaugt, den Frieden zu erhalten, das heißt, er hat durch Jahrzehnte hindurch das bewirkt, wozu er nach Angabe der Beteiligten bestimmt war.

Dann ist der Dreiverband gegründet worden, von dem man auch sagte: zur Erhaltung des Friedens. Aber es war kein Jahrzehnt vergangen – und der Friede war weg! Jedes andere Ding in der Welt würde man nach dem beurteilen, was es hervorbringt; nur just in diesen Dingen läßt man sich nicht dazu herbei, ein objektives Urteil zu fällen. Denn schon nach fünf Jahren wurde jene geheime Sache eingefädelt, die die Möglichkeit gibt, die Alchimie jener Kugeln genauer zu studieren, welche für das Attentat in Sarajewo gebraucht worden sind. Jenes Attentat vom Juni 1914 hat ja nicht mißglücken können! Denn hätten diese Kugeln versagt, so hätten andere getroffen! Es war dazumal wirklich dafür gesorgt worden, daß, wenn das eine mißlingt, das andere nicht mißlingt. Es war ein so wohldurchdachtes, man möchte sagen großangelegtes Attentat, wie noch nie eines in der Weltgeschichte dagewesen ist.

Wenn man die Dinge studiert, die wir auf Wunsch unserer Freunde hier anführen, so muß man dazu kommen, gewissermaßen die Alchimie dieser Kugeln zu durchschauen. Ich werde darauf noch zurückkommen. Es wurde nämlich schon nach fünf Jahren in das ganze Dreibundverhältnis etwas hineingemischt, was man so kennzeichnen kann, daß ein Zusammenhang geschaffen wurde zwischen jedem Ereignis, das in Italien vorging, und jedem Ereignis, das auf dem Balkan vorging. Es wurde angestrebt, nichts auf dem Balkan vorgehen zu lassen, ohne daß irgend etwas Entsprechendes in Italien geschehe. Es sollten die Volksleidenschaften so zusammenspielen, daß niemals eine einseitige Handlung vorgehen könne da oder dort, sondern daß immer parallel gefühlt und gedacht werde. Es war ein inniger Zusammenhang zwischen den verschiedenen Impulsen auf der apenninischen und auf der Balkanhalbinsel durch Jahrzehnte hindurch. Manchmal tritt einem eine solche

Sache ungemein symbolisch entgegen, geradezu «schön» in bezug auf die Theorie, so wie der Arzt einen besonders schweren Krankheitsfall, weil er ihm die Gelegenheit zu einer guten Operation gibt, einen «schönen Fall» nennt; er braucht darum an sich nicht schön zu sein.

Wir waren einmal in Italien und besuchten in Rom einen wirklich sehr netten, lieben, freundlichen Herrn – er ist jetzt schon tot. Er führte uns in seinen Salon und wir fanden dort an ganz hervorragender Stelle die beiden Bilder, groß, mit eigenhändigen Widmungen, von *Draga Maschin* und *Alexander Obrenowitsch.* Der freundliche Herr war nicht nur ein berühmter Professor, sondern auch der Arrangeur der sogenannten «Lateinischen Liga», die sich mit den Vorbereitungen für die Abtrennung Südtirols und Triests von Österreich zugunsten Italiens befaßte. Ich will nun selbstverständlich aus einem so unbedeutenden Erlebnis keine großen Konsequenzen herausziehen, aber symbolisch bedeutsam ist es doch, daß jemand, der eine «Lateinische Liga» arrangiert – ich urteile nicht, kritisiere nicht, sondern erzähle nur –, mit dieser «Lateinischen Liga» auch die Studenten der Universität Innsbruck revolutioniert, daß der in seinem Salon, also da, wo es jeder sehen soll, Bilder mit eigenhändigen Widmungen hat von Alexander Obrenowitsch und Draga Maschin. Da mir die geheimnisvollen Fäden, die zwischen Rom und Belgrad bestehen, damals sehr wohl bekannt waren, machte dieses Erlebnis auf mich einen gewissen symptomatischen Eindruck. Man wird eben durch sein Karma mit demjenigen in der Welt zusammengeführt, was für einen wichtig ist, und wenn man die Dinge in der rechten Weise anzuschauen und zu durchschauen vermag, dann sieht man schon, daß man durch das Karma an die Stelle hingeführt wird, wo man dasjenige zu «riechen» hat, was man riechen soll für seine Erkenntnis.

Nun entwickelten die Dinge sich so, daß im Jahr 1888, ein Jahr, welches ebensogut wie das Jahr 1914 hätte zum Krieg führen können, dadurch, daß Crispi zum Dreibund hielt, diese Krise verhindert wurde. Zum Dreibund hielt er aus dem Grunde, weil Frankreich in Nordafrika vorrückte und sich dort ausbreitete. Frankreich begann damals eine Politik, welche von Franzosen selber so bezeichnet worden ist, daß Frankreich Italien, welches sich von ihm abzuwenden begann, «durch

Hunger wiedererobern» wollte, das heißt, man versuchte eine Art von Handelskrieg mit Italien, und dieser Handelskrieg hat dazumal wirklich eine große Rolle gespielt. Die Folge war, daß gerade die praktischen Bande zu Mitteleuropa immer enger geknüpft wurden. Ich tue vielleicht gut, wenn ich dafür nicht das Urteil eines Deutschen anführe, sondern eines Franzosen, der sagte, das moderne Italien sei eine wirtschaftliche Organisation von Deutschland.

Das heißt – wir haben es oft betonen hören, nicht nur von Deutschen, sondern auch von andern – vor der Gefahr, von Frankreich durch Hunger erobert zu werden, was ja nicht gerade eine angenehme Sache ist, wurde Italien dadurch gerettet, daß es in innigere wirtschaftliche Beziehungen zu Deutschland trat. Das alles wirkte zusammen, um die Krise am Ende der achtziger Jahre in friedlichem Sinne zu lösen. Es ist außerordentlich interessant, diese Krise in ihren Einzelheiten zu studieren, weil sie demjenigen, der geneigt ist, auf Zusammenhänge zu schauen und sich nicht blenden zu lassen, etwas ganz Besonderes vermittelt. Ich habe folgendes gemacht, ich habe mir die Geschehnisse von 1888 ins Gedächtnis gerufen und für alles, was 1888 geschehen ist, skizzenhaft eingesetzt: 1914. Es ist dasselbe, genau dasselbe! Geradeso wie 1914 die große Pressehetze losging, die von Petersburg inspiriert war und die nach Deutschland herübergriff, so war es 1888. Wie dazumal, so sollte 1914 ein Konflikt hervorgerufen werden zwischen Deutschland und Österreich. Kurz, alle diese Einzelheiten sind die gleichen. Es ist interessant, daß ich verschiedenen Leuten eine Rede vorlesen konnte, die 1888 gehalten worden ist, in der ich nur statt 1888 1914 eingesetzt hatte, und jeder hat geglaubt, die Rede beziehe sich auf 1914!

Wenn solche Dinge möglich sind, so wird man doch nicht von Zufälligkeiten sprechen, sondern verstehen müssen, daß treibende Kräfte da sind und daß in diesen treibenden Kräften auch ein gewisses System liegt. 1888 ging also die Sache aus den Gründen, die ich angeführt habe, vorüber. Dann kamen schwierigere Verhältnisse. Die Verhältnisse wurden insbesondere deshalb so schwierig, weil die ganze Verbindung der apenninischen Halbinsel zu Mitteleuropa von seiten Italiens einen höchst merkwürdigen Charakter annahm. Es ist psychologisch inter-

essant, diese Dinge zu studieren, aber es kam wirklich dahin, daß Italien, das politische Italien so behandelt werden mußte, wie manche hysterische Damen. Es entwickelten sich die unglaublichsten Dinge, namentlich dadurch, daß immer mehr und mehr in Europa das Urteil aufkam und propagiert wurde: Österreich muß zerfallen. – Ich kritisiere diese Dinge nicht, ich erzähle nur.

In welcher Weise dieses Urteil in Europa propagiert wurde, davon können Sie sich ein Bild machen, wenn Sie Publikationen lesen, wie die von *Loiseaux, Chéradame* und andern, die alle davon handeln, wie Österreich in den nächsten Zeiten zerteilt werden wird. Nun wurden solche Urteile, wie die von Loiseaux und Chéradame hineingeworfen in dasjenige, was da unten im Süden glimmerte. Es war wirklich nicht leicht, unter diesen Verhältnissen das zu treiben, was oftmals Politik genannt wird. So wurde in Italien zum Beispiel *Oberdank* gefeiert, der das Attentat auf den Kaiser Franz Josef ausgeführt hatte. In Wien dagegen mußte bei einem Besuch des Herzogs der Abruzzen ein Bild in einer Ausstellung, die der Herzog besuchte, eigens zu diesem Zwecke umbenannt werden. Das Bild hieß: «Die Seeschlacht bei Lissa.» Diese Seeschlacht war ja von Österreich gewonnen worden. Um den Herzog der Abruzzen nicht zu beleidigen, mußte das Bild in «Eine Seeschlacht» umbenannt werden. Das ist nur ein Beispiel für viele ähnliche Fälle. Ich kritisiere das nicht, stelle jedoch die Frage nach der Gegenseitigkeit: Hätte sich wohl irgend jemand in Italien zu der Rücksicht herbeigelassen, bei einer gewonnenen Seeschlacht den Namen wegzulassen? – In Wien hat man es getan. Mag man es falsch oder richtig finden, ich stelle nur die Frage nach der Gegenseitigkeit. Es sei das gesagt, um ein wenig die Stimmungen zu charakterisieren. Denn auf solche Stimmungen kommt es an, wenn Strömungen eingreifen wie die vom «Grand Orient de France» herrührende, und wenn dergestalt okkulte Impulse einlaufen.

Es werden schon gewisse Dinge, um die sich die Menschheit nicht gekümmert hat, zu solchen werden müssen, um die sich die Menschheit künftig bekümmert, denn die «Massonieri» sind, ebenso wie andere okkulte Brüderschaften, nicht so, daß sie nicht sehen würden, was da ist, sondern sie gehen darauf aus, die Kräfte, die da sind, ins Spiel zu bringen. Sie wissen, da und dort sind Impulse vorhanden, die man be-

nützen muß. Und wenn man auf der apenninischen Seite eine gewisse Strömung hat und auf dem Balkan eine andere, so müssen diese Strömungen in der entsprechenden Weise benützt werden, und dann kann man im rechten Augenblick, das heißt in dem für diese Leute rechten Augenblick, dieses oder jenes in Szene setzen.

Dies also sei eine Vorbereitung für die alchimistische Betrachtung, von der ich Ihnen gesprochen habe, und die uns dann etwas weiterführen wird. Ich bitte zu beachten, daß, wenn ich den Wünschen unserer Freunde entsprechen soll, ich nicht anders kann, als einiges von dem, was in der Gegenwart spielt, zu erwähnen. Es muß an Dinge angeknüpft werden, die es gibt, wenn auch vielleicht nicht jeder damit einverstanden ist, daß solche Dinge an die Oberfläche gebracht werden. Es ist jedoch meine Überzeugung, daß gerade in dem Augenzudrücken vor diesen Dingen und in dem Reden über dasjenige, was vorgeht, aus möglichst unsachlichen Untergründen heraus, einer der Hauptgründe liegt, daß so Schmerzliches über die Welt hinziehen kann, wie es jetzt der Fall ist. Denn auch diesen großen Dingen gegenüber sollte jeder bei der Selbsterkenntnis anfangen. Und ein Stück Selbsterkenntnis ist es schon, wenn man weiß, daß in dem Augenblicke, wo man sagt: Solche Dinge gehen uns nichts an, wir wollen nur von lauter okkulten Dingen hören –, man im Kleinen dasjenige fördert, was zusammengefügt und summiert eben zu solchen Ereignissen führt, wie wir sie heute erleben. Denn okkult ist nicht nur das, was sich auf die höheren Welten bezieht. Das ist ja gewiß zunächst okkult für alle Menschen; aber okkult ist für viele Menschen auch schon das, was auf dem physischen Plan geschieht. Und man möchte wünschen, daß manches Okkulte auf diesem Gebiet offenbar würde! Denn daß so vieles für viele okkult bleibt, die dann doch urteilen, das bildet mit eine der Quellen für das Elend, das wir erleben.

SECHSTER VORTRAG

Dornach, 17. Dezember 1916

Wollen wir in unseren Betrachtungen zu einem Ziele kommen, so müssen wir das ganze Wesen des sogenannten fünften nachatlantischen Zeitraums in seiner tiefsten Bedeutung zu erfassen suchen. Will man nicht auf die konkreten Dinge eingehen, sondern nur stehenbleiben in allgemeinen Welt- und Menschheitsbetrachtungen, wie sie sich ergeben, wenn nicht auf die speziellen Dinge Rücksicht genommen wird, so kann man über Ereignisse von so tief einschneidender Bedeutung wie die der Gegenwart nicht zu einem Verständnisse kommen. Leider muß betont werden, daß ein tieferes Verständnis für das Einschneidende dieser Ereignisse in weitesten Kreisen nicht vorhanden ist.

Nun habe ich Ihnen gestern aus ganz bestimmten Gründen, die aus den weiteren Betrachtungen ersichtlich werden sollen, zweierlei angeführt: Erstens, daß gewissermaßen wie ein Versuchsballon in die Menschheit hineingeworfen worden ist die Schrift von *Brooks Adams,* um abzutasten, wieviel von solchen Dingen wenigstens einzelne zu durchschauen vermögen. Es wird in dem genannten Buche ausgeführt, daß ein Volksorganismus als Organismus aufzufassen ist, das heißt, daß er entsteht, ein Jugendalter, Wachstumsalter, Reifealter, Verfallsalter durchmacht, ähnlich wie der einzelne Mensch, wenn auch selbstverständlich nur eine Ähnlichkeit, nicht eine Gleichheit vorliegt. Sodann wird darauf hingewiesen, daß in bestimmten Zeitaltern ihrer Entwickelung die Völker je zwei zusammengehörige Eigenschaften ausbilden, nämlich das imaginative und das kriegerische Element in einem, das wissenschaftliche und industriell-kommerzielle Element in einem andern Lebensalter. Es wird also angenommen, daß nebeneinander wohnen Völker, welche durch ihre Natur imaginativ und kriegerisch, und solche, die durch ihre Natur wissenschaftlich und industriell-kommerziell veranlagt sind, und in der Wechselwirkung solcher Völker aufeinander entwickelt sich der menschheitliche Weltenprozeß.

Ich sagte Ihnen, das ist eine einseitige Anschauung. Wodurch kom-

men solche Anschauungen überhaupt an die Oberfläche? Was bedeutet es, daß sie in die Öffentlichkeit getragen werden?

Solche Anschauungen haben schon bei einzelnen Menschen, die etwas zu bedeuten haben, einen Eindruck gemacht, und sind unter den Impulsen, die in der Gegenwart wirken. Bei solchen Dingen kommt es darauf an, daß immer einzelne Teile der umfassenden geistigen Erkenntnisse, also sagen wir der okkulten Erkenntnis der Menschheitsevolution, herausgerissen werden aus dem Zusammenhang, und je nachdem man sie braucht, oder je nachdem man sie haben will, in die Welt hineinverpflanzt werden. Dadurch, daß man aus dem Gesamtumfange richtiger okkulter Einsichten in die Menschheitsentwickelung das eine oder das andere herausgreift, kann man immer Spezielles im Dienste einer Gruppe, im Dienste eines Gruppenegoismus erreichen. Das ganze Wissen dient immer der ganzen Menschheit. Einzelnes, das herausgegriffen wird, dient immer dem Egoismus einzelner Gruppen. Das ist das Bedeutsame und Wichtige, das man beachten muß, weil sehr vieles, was von okkulter Seite in die Öffentlichkeit geworfen wird, nicht unrichtig ist, sondern es sind halbe, Viertels-, Achtelswahrheiten, die gerade dadurch, daß sie einen Teil des Wahren in sich tragen, verwendet werden können, um dieses oder jenes in einseitiger Weise zu erreichen. Daher macht es auf den, der solche Dinge durchschaut, einen bedeutenden Eindruck, wenn von Amerika her das 20. Jahrhundert so eingeleitet wird, daß durch buchhändlerische Kanäle, die im Dienste von gewissen, sich okkulter Mittel bedienender Bewegungen stehen, bestimmte Ideen in die Welt gesetzt werden.

Das andere, was ich angeführt habe, war die merkwürdige Abhandlung des edlen *Thomas Morus* über die beste Form der öffentlichen Verhältnisse des Staatswesens und über die Insel «Utopia». Ich habe gestern aus dieser Abhandlung von Thomas Morus die Stelle zitiert, wo Thomas Morus einem ihm Fremden, der ja meinetwillen erfunden sein mag – wir werden ihn vielleicht heute noch uns etwas näher vorstellen können; erfunden ist er nicht, wie Sie sehen werden –, in den Mund legt, was er über Utopia sagen will. Er entwickelt nun aus einer gewissen Stimmung über seine Zeit heraus, die ich Ihnen gestern geschildert habe, seine Empfindungen und schildert dann Utopia selbst.

Die Schilderung Utopiens durch Thomas Morus, der gerade diese Ideen im Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraums in die Menschheitsentwickelung hineinwirft, ist wirklich höchst eigentümlich. Ich habe mancherlei Leute gefunden, die «Utopia» gelesen haben, aber keinen einzigen, der genau genug gelesen hätte, um all die sonderbaren Winkelzüge, die sonderbaren Einzelheiten, die in diesem Buche stehen, sich wirklich auch nur zum Bewußtsein gebracht zu haben. Man nimmt die Schilderung der Insel Utopia eben wie die Schilderung eines Phantasielandes und liest so Seite für Seite. Das ist ja begreiflich in unserer jeder Spiritualität baren Zeit; aber man sollte wenigstens bemerken, daß Thomas Morus entweder etwas schildert, was man selbst als ein Phantasiegebilde nicht begreifen kann, oder aber, daß er ein vollendeter Narr, ein Dummkopf gewesen sein muß. Aber solche konsequenten Konklusionen macht unsere Zeit nicht, sie geht viel lieber über alle diese Dinge hinweg mit einem leichtgeschürzten Urteil. Ich will nun in einigen skizzenhaften Zügen – wenn Sie alle Einzelheiten wollen, so müssen Sie schon die «Utopia» selber lesen – den Inhalt dieses Werkes vor unsere Seele hinstellen.

Zunächst müssen wir für bedeutsam ansehen, daß Utopia so geschildert wird, daß es in seinen Einrichtungen eine gewisse Reife erlangt hat; denn es wird ausdrücklich gesagt, daß der geschilderte Zustand nicht vom Anfang an in Utopia vorhanden war, sondern 1760 Jahre gebraucht hat zu seiner Entwickelung, so daß es sich gewissermaßen um einen Reife-, um einen Endzustand handelt.

Das erste, was besonders hervorgehoben wird, ist, daß der Besitz gemeinsam ist, daß niemand ein spezielles Eigentum hat, und daß der Staat in gewisse Familien eingeteilt ist, welche, wenn wir so sagen wollen, Älteste wählen. Aus den Ältesten heraus wird wiederum ein Fürst gewählt, und in einer von Zeit zu Zeit einberufenen Versammlung verhandeln die Gewählten über die öffentlichen Angelegenheiten in dem Sinne, wie sie von den einzelnen Gliedern des Volkes beauftragt worden sind. Da finden wir sogleich eine höchst merkwürdige Einrichtung: Über öffentliche Angelegenheiten darf nur auf dem vorgeschriebenen Wege verhandelt werden. Wenn sich jemand in Utopia privatim mit andern Menschen über öffentliche Angelegenheiten unter-

hält, so steht darauf die Todesstrafe. Wir finden ferner eine höchst vernünftige Einrichtung: Wenn ein Vorschlag in der öffentlichen Versammlung gemacht wird, darf hierüber niemals sogleich verhandelt werden, sondern die Leute müssen erst nach Hause gehen und nachdenken; die Sache wird dann bei einer späteren Gelegenheit behandelt. Derjenige, der das erzählt, gibt an, daß auf diese Weise die Leute nachdenken können und nicht dazu getrieben werden, ein vorschnelles Urteil abzugeben, und dann selbstverständlich den Eigensinn und Egoismus haben, an diesem Urteil festzuhalten. Denn sie halten nicht daran fest, weil sie die Sache geprüft und für richtig befunden haben, sondern weil sie sich einmal mit ihrem Urteil engagiert haben.

In Utopia muß jeder als Kind den Ackerbau lernen, später aber auch ein Handwerk, in der Regel dasjenige, das die Eltern betreiben; der Utopier kann aber auch ein anderes Handwerk wählen, wenn er zu etwas anderem geschickt ist. Die Arbeit ist streng geregelt, niemand braucht mehr als sechs Stunden am Tag zu arbeiten.

Alles übrige ist auch in der besten Weise eingeteilt: Drei Stunden am Vormittag wird gearbeitet; vorher aber, und zwar schon bei Sonnenaufgang, versammeln sich diejenigen, die das wollen, und bekommen geistige Dinge zu hören und dergleichen. Spiele von der Art, wie sie außerhalb Utopiens betrieben werden, gibt es in Utopia nicht; dagegen gibt es ein Kampfspiel, das dem Schachspiel ähnlich ist, eine Art arithmetischer Schlacht, und dann gibt es noch ein anderes Kampfspiel, das – wiederum in schachartiger Weise – den Kampf der Laster mit den Tugenden darstellt.

Unter der Aufsicht der öffentlich gewählten Personen werden die dazu Geeigneten zu Gelehrten gemacht. Aus ihnen werden wiederum die Gesandten und die Priester gewählt. Die schmutzigsten Arbeiten machen die Sklaven, welche sich entweder aus eroberten Völkern rekrutieren oder aus Verbrechern. Jeder wirkliche Utopier ist frei. Dann findet sich eine Einrichtung in Utopia, die wir andern Nichtutopier jetzt erst genießen: Reisen kann man nicht ohne die Erlaubnis der entsprechenden Behörde. Zu jeder, selbst der kleinsten Reise benötigt man einen Paß. Geld gibt es nicht. Was zur Verfügung steht, wird auf die Märkte gebracht, dort kann es sich jeder abholen. Durch die Einrich-

tungen, die so gut sind, daß keiner mehr holt, als er braucht, braucht niemand irgend etwas zu bezahlen, sondern jeder erhält alles, was ihm notwendig ist. Es ist eben nicht nötig, daß man Geld oder dergleichen hat.

Das einzige Metall, das wirklich geschätzt wird, ist das Eisen. Ich bitte Sie, darauf besonders zu achten, denn darin liegt etwas sehr Bedeutsames. Weniger geschätzt ist das Silber, am allerwenigsten das Gold. Aus dem Golde werden nicht die Gegenstände gemacht, für welche Nichtutopier dieses Metall verwenden, sondern höchstens Ketten für die Verbrecher und dergleichen. Die Verbrecher werden mit goldenen Ketten angeschmiedet; goldene Ketten haben sie als Schandmal zu tragen. Dann werden gewisse Gefäße aus Gold gemacht, von denen man in anständiger Gesellschaft nicht reden darf, und dergleichen mehr. Das bewirkte zum Beispiel, daß einmal, als die Gesandten eines fremden Volkes nach Utopien kamen und den Utopiern dadurch zu imponieren glaubten, daß sie in einem Goldgepränge einherschritten, die Utopier sie für sehr minderwertige Leute ansahen, denn allenfalls macht man dort für die allerjüngsten Kinder etwas Spielzeug aus Gold; das werfen sie aber dann weg. Als die Gesandten kamen, stellten sich die Kinder auf den Straßen auf und sagten: Seht nur mal diese alten Hänse, die noch immer Kinderspielzeuge bei sich haben.

Es gilt nichts in Utopien, wenn jemand ein feines Kleid trägt. Die Utopier sagen: Wie kann sich jemand etwas darauf einbilden, daß er ein Kleid aus dieser oder jener Wolle trägt? Das haben ja die Schafe zuerst getragen! Man kann sich doch nichts einbilden auf das, was zuerst die Schafe in natürlicher Weise an sich getragen haben!

Dann besteht in Utopien die Eigentümlichkeit, daß über Gut und Böse, über Tugend und Laster nicht anders geurteilt wird als im Zusammenhange mit religiösen Vorstellungen. Ein gewisser Epikurismus in Vergnügungen gilt als das, was man im Leben zu erstreben hat, und je vergnügter man sich das Leben macht, desto tugendhafter ist man in Utopien. Die Utopier glauben an die unsterbliche Seele des Menschen und haben eine Art Vernunftreligion. Sie sind der Anschauung, daß jeder Mensch durch seine eigene Vernunft einsehen kann, daß Gott wie ein Werkmeister die Welt regiert, daß der Mensch eine unsterbliche

Seele hat, daß er nach dem Tode in eine geistige Welt eingeht, in der es Belohnungen und Bestrafungen für Tugend und Laster gibt. Von Edelsteinen halten sie nichts, denn sie sagen: Wenn irgend jemand einen Edelstein kauft, so läßt er sich von dem Verkäufer die Versicherung geben, daß er echt ist; was kann das aber für eine Bedeutung haben, wenn man nicht einmal mit dem Auge sieht, ob es ein echter oder unechter Edelstein ist? – Das kann also nur eine utopische Sache sein. Die Jagd ist bei ihnen als unwürdig verpönt. Nur die Metzger dürfen sie ausüben, sie ist kein angesehenes Gewerbe.

Der Mann, der diese Mitteilungen macht, erklärt, daß er selber die Utopier mit griechischer Literatur und Kunst bekanntgemacht habe und daß sich die Utopier außerordentlich gelehrig erwiesen hätten, daß sogar ihre Sprache etwas an das Griechische anklinge, wie ihre Kultur überhaupt das Eigentümliche habe, daß sie an das Griechische in einer Mischung mit dem Persischen erinnere. Wie Gatte und Gattin gewählt werden, will ich nicht beschreiben, aus Gründen, die Sie ersehen werden, wenn Sie das Buch lesen. Advokaten gibt es in Utopia nicht, man hält sie für die allerschädlichsten Menschen. Verträge werden nicht abgeschlossen, weil die Utopier glauben, daß, wer etwas einhalten will, es auch ohne Vertrag hält, und wer etwas nicht halten will, hält es auch dann nicht, wenn er einen Vertrag gemacht hat.

Im Kriege vermeiden sie, wenn irgend möglich, das Blutvergießen; das gilt ihnen als das Schändlichste, was es gibt. Sie sagen: Wenn man im Kriege Blut vergießt, so ist man den Tieren, den Wölfen und Tigern gleich. – Man muß nach andern Wegen suchen, denn der Mensch hat seine Intelligenz. Nur im äußersten Notfalle, wenn sie auf keine andere Weise zurechtkommen, vergießen sie Blut. Sie schicken nämlich unter diejenigen, die sie mit Krieg überziehen wollen, allerlei Leute, die die Aufgabe haben, entweder Uneinigkeit unter die Gegner zu bringen, damit sie sich untereinander in die Haare fahren, oder diesen oder jenen zu ermorden oder dergleichen. Sie suchen also durch «Liebe und Vernunft», wie sie sagen, Zwietracht und Uneinigkeit und gegenseitiges Aufreiben der Menschen, die sie bekriegen wollen, hervorzurufen, und erst, wenn ihnen das nicht gelingt, entschließen sie sich zum Blutvergießen. Aber auch da haben sie ihre ganz besonderen Usancen, die zei-

gen, daß sie mit dem Blutvergießen sobald als möglich aufhören wollen, wenn sich irgendeine Möglichkeit dazu bietet.

Weiter wird erzählt, daß ein Grundzug der Utopier ist, religiöse Toleranz zu üben. Jeder kann, wenn er nicht gegen die Gesetze verstößt, jeder beliebigen Sekte angehören, jede Religionsanschauung vertreten. Das habe bereits der Begründer von Utopien, Utopus, so eingerichtet; aber jeder muß an ein höchstes Wesen glauben, das sie Mythra nennen. Derjenige, der das erzählt, hat auch versucht, das Christentum dort einzuführen. Für dieses haben sie großes Entgegenkommen gezeigt, haben es wirklich als die beste Religion erkannt. Es herrscht höchste religiöse Toleranz dort; jeder kann glauben, was er will. Dagegen darf niemand, der ein Materialist ist und nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, irgendwelche bürgerlichen oder sonstigen Rechte genießen wie ein gewöhnlicher Mensch, er wird sozusagen für rechtlos erklärt.

Es gibt dort eine Sekte, welche die Tiere für Wesen hält, die, wie die Menschen, von Seelen bewohnt sind. Priester gibt es, welche die Leute in besonderen Mysterienkirchen belehren und ihnen Kulte vorführen. Feste werden am Ende und am Beginn des Jahres gefeiert. Die musikalischen Instrumente sind etwas anders als bei den Nichtutopiern. Sie sind besonders geeignet, dasjenige in Tönen wiederzugeben, was die menschliche Seele in ihren verschiedenen Stimmungen empfindet und so weiter.

Ich habe es Ihnen so erzählt, wie es in dem Buche selbst geschildert wird. Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß ich einmal gesagt habe: die Religion der Utopier ist eine Vernunftreligion, jeder glaubt das, was ihm seine Vernunft eingibt. Dann wieder wird erzählt, daß das Christentum eingeführt wurde und daß alle an eine Art Mythra glauben. Dann heißt es, daß Toleranz herrscht, daß aber jeder, der ein Materialist ist, nicht die gleichen Rechte hat. Kurz, Sie werden in dem Buch Widerspruch über Widerspruch finden.

Um was handelt es sich denn nun eigentlich in diesem Buche, was soll da eigentlich geschildert werden? Es kann dies wirklich nur aus den Grundlagen der Geisteswissenschaft heraus verstanden werden. Seien wir uns ganz klar: Thomas Morus ist, wie *Pico della Mirandola* und andere, ein Mensch, welcher mit einem Teil seines Wesens noch in den

Nachwirkungen des vierten nachatlantischen Zeitraumes steht und mit dem andern schon in den fünften hineinragt. Er ist aber auch ein Mensch, der dies weiß und es mit vollem Bewußtsein zur Entwickelung bringt, weil er ein gewisses geistiges Leben hat.

Thomas Morus hat viele Stunden des Tages in Meditationen zugebracht; er hat durch seine Meditationen ganz bestimmte Erfolge gehabt. Aber diese Erfolge kamen dadurch zustande, daß er eben, wie gesagt, mit einem Teil seines Wesens noch im vierten nachatlantischen Zeitraum lebte, und Atavistisches in ihm sich verband mit bewußtem Hinauftreiben der Seele zu einem Sich-Hineinleben in die geistige Welt. Dabei war er aber doch schon ein Jahrhundert nach dem Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraumes auf der Erde, und in seiner Seele war alles das lebendig, was den fünften nachatlantischen Zeitraum charakterisiert: die Intellektualität, der Verstand, wie wir ihn heute kennen und wie er im vierten nachatlantischen Zeitraum noch nicht vorhanden war, im Gegensatz zur Meinung derer, welche eine ganz phantastische Auffassung der Geschichte haben. Das alles wirkte in seiner Seele zusammen und durcheinander. Wie es in solchen Seelen aussah, das können Sie auch bei Pico della Mirandola studieren und am Verhältnis des Pico della Mirandola zu *Savonarola.*

Wir haben es also mit einem Menschen zu tun, in dessen Seele wir schon ein bißchen hineinblicken müssen, wenn wir verstehen wollen, um was es sich gerade bei seinem Utopien handelt. Solch ein Mensch wußte eben, daß in der Menschheitsevolution okkulte Impulse walten und weben, das wußte er genau, und daß es sich an der Wende des vierten zum fünften nachatlantischen Zeitraum darum handelte, einen richtigen Impuls für viele Leute zu geben. Ob sie ihn gebrauchen, das ist ja dann eine andere Frage. Was wissen solche Leute – es war damals so, heute sind die Dinge wieder anders, aber darüber haben wir schon oft gesprochen –, was wußten solche Leute? Sie wußten, daß die Menschheit in die Dekadenz kommen muß, wenn sie nur dasjenige entwickelt, was, ich möchte sagen, unspirituell ist, was nur ausgedacht ist, was nur Vernunftgabe ist. Solche Menschen wissen, daß die Menschheit bis ins Physische hinein vertrocknet – natürlich nicht in ein paar Jahrhunderten, aber nach langer Zeit –, wenn nur der trockene Ver-

stand, wenn nur dasjenige geistige Element entwickelt wird, das den materialistischen Anschauungen zugrunde liegt. Solche Leute haben einen ganz andern Wahrheitsbegriff, als derjenige ist, der sich in der fünften nachatlantischen Zeit allmählich herausgebildet hat. Sie wissen, daß Dinge gedacht werden müssen, die sich nicht auf den physischen Plan beziehen, denn ganz abgesehen davon, wie es um die Wahrheit solcher Dinge steht, muß der Mensch, wenn er nicht verdorren will, Gedanken haben, die sich nicht auf den physischen Plan beziehen; denn das sind die belebenden Gedanken, die überhaupt das Leben möglich machen und vorwärtsbringen. Das ist es, was neben dem Wahrheitswert des Spirituellen in Betracht kommt.

Durch seine Meditationen war Thomas Morus dazu gelangt, in halb atavistischer, halb bewußter Weise Vorstellungen der höheren Welt zu haben, die sich aber bei ihm durcheinandermischten mit dem Materiellen der Traumeswelten. Und in solchen wirklichen inneren Erlebnissen hat sich ihm ergeben, was er in «Utopia» erzählt. Das ist nichts Ausgedachtes, nicht eine Phantasie, sondern etwas, was er wirklich als Frucht seiner Meditationen erlebt hat, und was er deshalb so, wie er es erlebt hat, hingestellt hat, um zu sagen: Seht, ein Mensch, der unter König Heinrich VIII. in England lebt, der sogar ein Staatsdiener Heinrichs VIII. ist, der die Gefühle, die Wünsche, die inneren Ziele Englands in dieser Zeit in seiner Seele trägt, der erlebt, wenn seine Schauungen sein Inneres durchwühlen, dieses als eine Art Staatsideal. – Er wollte ausdrücken, welches die Wünsche, die Ziele, die Ideen sind, die gewissermaßen im Unterbewußtsein lauern bei denjenigen, die mit der Außenwelt nicht zufrieden sind. Das wollte er hinstellen.

Man kann daher sagen: Es handelt sich um die astralische Selbsterkenntnis eines Menschen der damaligen Zeit. – Ein weiser Mensch wie Thomas Morus stellt nicht einfach ein phantastisches Zukunftsideal hin, sondern er stellt das hin, was er erlebt, weil er dadurch, auf seine Art und seinem Zeitalter gemäß, die große Wahrheit an die Menschen heranbringen will, daß die äußere sinnliche Wirklichkeit eine Maja ist, und daß man diese äußere sinnliche Wirklichkeit mit der übersinnlichen Welt zusammenhalten muß. Aber wenn man sie so zusammenhält, daß man zugleich alle Begierden, alle Wünsche, die einem

bestimmten Zeitalter angehören und der Natur dieses Zeitalters entsprechen, mit hineinwirken läßt, so bekommt man etwas, was man nun, wenn man es so anschaut, auch durchaus nicht als ein Ideal hinstellen möchte. Denn ich darf ja wohl gestehen: Wenn ich selber in Utopien geboren wäre, so würde ich wahrscheinlich als meine nächste Aufgabe betrachten, diese utopistischen Zustände so schnell wie möglich zu überwinden und durch andere zu ersetzen. Vielleicht würde ich sogar die Zustände, die da oder dort auf unserer Erde herrschen, abgesehen von den jetzigen Zeiten, für idealer anschauen als die, welche in Utopien herrschen. Aber Thomas Morus wollte ja auch keine Idealzustände schildern, sondern das, was er unter den Verhältnissen, die ich beschrieben habe, wirklich erlebt hat. Er wollte gewissermaßen den Menschen sagen: Wenn ihr eure Wünsche sehen könntet, wenn ihr dasjenige bildhaft sehen könntet, was ihr euch vorstellen möchtet über ideale Zustände, dann würde es so ausschauen, daß ihr jedenfalls auch nicht damit einverstanden sein würdet.

Wir kennen nun den Fremden, der die Beschreibung Utopiens gibt: Dieser Fremde ist das astralische Selbst des Thomas Morus. Diese Dinge müssen viel realer genommen werden, als man gewöhnlich meint. An bestimmten Stellen der Menschheitsevolution muß man die grundlegenden Tatsachen aufsuchen, um diese Menschheitsevolution zu verstehen. Man kann das Urteil jedenfalls nicht so gestalten, daß man aus den paar Tatsachen, die gerade am nächsten liegen, und die womöglich noch von den Menschen der Umgebung zubereitet werden, ableitet. Dieses kann kein gültiges Urteil abgeben, sondern es entspricht dann eben gerade den Sympathien und Antipathien. Das mag in allen Ehren gelten, aber weiter kommt man damit nicht, und der Menschheit kann man keine Dienste damit leisten.

So wollte ich Ihnen zunächst – wir kommen auf alle diese Dinge wieder zurück – einen am Umschwung des Zeitalters, an der Wende des vierten zum fünften nachatlantischen Zeitraum besonders charakteristischen Menschen hinstellen, der das Charakteristische des tieferen Seelenlebens an die Oberfläche fördert, zum Selbsterlebnis bringt. Ich will zunächst nur diese Tatsache hingestellt sein lassen.

Ferner müssen wir, wenn wir die Zusammenhänge verstehen sollen,

um die es manchen unter unseren Freunden gemäß dem von ihnen ausgedrückten Wunsch zu tun ist, die konkrete Realität dessen zu verstehen suchen, was Volksseele ist. Denn unsere materialistische Zeit und Empfindungsweise ist nur zu geneigt, Volksseele zu verwechseln mit einzelner Seele, das heißt, wenn man von einem Volke spricht, zu glauben, daß dieses in der Realität etwas zu tun hat mit den einzelnen Angehörigen des Volkes. Für den Okkultisten ist, wenn ich einen allerdings etwas groben, aber anschaulichen Vergleich brauchen darf, es ebenso unsinnig, jemanden, der sich einen Engländer oder einen Deutschen nennt, mit seiner Volksseele zu identifizieren, wie es unsinnig wäre, den Sohn oder die Tochter mit dem Vater oder der Mutter zu identifizieren. Es ist, wie gesagt, ein grober Vergleich, weil wir es hier mit zwei physischen Menschen zu tun haben, und dort mit einer physischen und einer nichtphysischen Wesenheit; aber beide sind zwei ganz verschiedene Gebilde, wenn man sie konkret betrachtet. Verstehen allerdings wird man dasjenige, was da zugrunde liegt, was aber zu verstehen höchst notwendig ist, wenn man überhaupt von diesen Dingen mit einer realen Unterlage reden will, erst von dem Zeitpunkt an, wo man die Geheimnisse der wiederholten Erdenleben und des damit zusammenhängenden Karmas begreift. Denn darin liegt eine ungeheuer bedeutsame Wahrheit, daß man in einem Volke ja nur mit einer Inkarnation drinnensteckt, daß man aber in der eigenen individuellen Wesenheit etwas ganz anderes, unendlich viel mehr und auch unendlich viel weniger trägt als dasjenige, was in der Volksseele ist. Sich zu identifizieren mit der Volksseele, hat der Realität gegenüber überhaupt keinen Sinn, wenn es über das hinausgeht, was man mit den Worten Vaterlandsliebe, Heimatliebe, Patriotismus und dergleichen bezeichnet. Richtig sehen wird man diese Dinge erst, wenn man ernsthaftig und tief die Wahrheiten von der Reinkarnation und dem Karma ins Auge fassen kann.

Ich habe in der letzten Zeit an verschiedenen Orten von dem Zusammenhange der Menschenseele zwischen Tod und neuer Geburt mit dem, was auftritt, wenn der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, gesprochen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß der Mensch zwischen dem Tod und neuer Geburt mit den Kräften in Verbindung

ist, die die Menschen durch Generationen zusammenführen. Durch das Immer-wieder-Zusammenkommen von Elternpaaren und so weiter in der Nachkommenschaft und in den sonstigen Bedingungen, die mit der Generationenfolge zusammenhängen, wird bewirkt, daß der Mensch, der zwischen Tod und Geburt in der ganzen Strömung darinnen ist, zuletzt zu dem Elternpaar geführt wird, durch das er sich verkörpern kann. So wie man im physischen Leben mit seinem physischen Leib zusammenhängt, so hängt man zwischen Tod und neuer Geburt zusammen mit den Verhältnissen, welche die Geburt aus einem bestimmten Elternpaar heraus vorbereiten. In den Kräften, die einen Menschen schließlich zu einem bestimmten Elternpaar führen, die bewirken, daß dieser Vater, diese Mutter wieder ihre Eltern hatten und so weiter rückwärts, in alldem, was sich da in verschiedenen Verzweigungen verästelt, was in der verschiedensten Weise zusammenwirkt, in alledem steckt man drinnen während Jahrhunderten!

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es schon eine stattliche Anzahl von Jahrhunderten gibt, wenn man nur in dem darinnensteckt, was durch dreißig Generationen zieht. Denn von Karl dem Großen bis auf unsere Zeit sind etwa dreißig Generationen, und in allem, was sich da so vollzieht an Sich-Lieben, Sich-Finden, Nachkommenschaft erzeugen, das zuletzt zu dem Elternpaar führt, aus dem man geboren wird, in alledem steckt man selbst darinnen, das hat man alles selber vorbereitet.

Ich wiederhole dies aus dem Grunde, weil bei denjenigen Persönlichkeiten, die man die Führenden nennt und die man als Führende in einer gewissen Weise anerkennen kann, es wichtig ist, einzusehen, wie gerade durch die eben angeführte Tatsache das zustande kommt, was sie dann für die Menschheit bedeuten. Ich möchte Ihren Blick auf eine führende Persönlichkeit lenken, aber das, was über sie zu sagen ist, zuletzt gipfeln lassen in einem Ausspruch, den ein anderer über diese Persönlichkeit getan hat. Sie werden gleich sehen, warum.

Wir haben in *Dante* eine ganz hervorragende Persönlichkeit am Ausgang des vierten nachatlantischen Zeitraums. Wir können eine solche hervorragende Persönlichkeit jenen Persönlichkeiten gegenüberstellen, die nach Eintritt des fünften nachatlantischen Zeitraums eine

gewisse Bedeutung erlangt haben, wie zum Beispiel Thomas Morus. Fassen wir dasjenige, was wir bei einer solchen Persönlichkeit wie Dante im Allgemeinen erkannt haben, im Speziellen ins Auge. Eine Persönlichkeit wie Dante wirkt weithin impulsierend, weithin bedeutungsvoll. Da ist es schon interessant, wenigstens ahnend darüber nachzudenken, wie eine solche Seele, bevor sie durch die Geburt in ein physisches Erdendasein tritt, das für die Menschheit bedeutend sein wird, sich gewissermaßen, wenn ich den etwas barocken Ausdruck gebrauchen darf, zusammenstellt dasjenige, was sie werden soll, um in der richtigen Weise durch das richtige Elternpaar geboren zu werden. Selbstverständlich werden diese Verhältnisse aus der geistigen Welt heraus zustande gebracht; aber sie werden mit Hilfe der physischen Werkzeuge realisiert. Es wird also gewissermaßen aus der geistigen Welt heraus dieses Blut zu jenem Blut dirigiert und so weiter.

In der Regel kann eine Persönlichkeit wie Dante nie zustande kommen aus einem homogenen Blut heraus. *Einem* Volke anzugehören, ist für eine solche Seele geradezu unmöglich. Da muß schon eine geheimnisvolle Alchimie stattfinden, das heißt, es muß verschiedenes Blut zusammenfließen. Was auch diejenigen sagen mögen, welche in Überpatriotismus die großen Persönlichkeiten für *ein* Volk in Anspruch nehmen wollen, es steckt nicht viel Reales dahinter!

Was Dante betrifft, so möchte ich zunächst, damit Sie sehen, daß ich nicht parteiisch bin, einen andern schildern lassen, was in seinem Wesen deutlich zutage tritt für den, der auf dieses Wesen einzugehen versteht. Man könnte sehr leicht glauben, daß ich irgendwie Politik treibe, was mir natürlich so fern wie möglich liegt. Deshalb habe ich bei *Carducci,* dem großen italienischen Dichter der neueren Zeit, der ein großer Dante-Kenner war, angefragt. Hinter Carducci, und aus diesem besonderen Grunde führe ich ihn an, steht nun auch das, was man in Italien «Massonieri» nennt, und was mit all den okkulten Verbrüderungen zusammenhängt, auf die ich Sie aufmerksam gemacht habe. Carduccis theoretische Auseinandersetzungen über reale Dinge des Lebens sind daher bis zu einem gewissen Grade von einer solchen tieferen Erkenntnis getragen. Ich will nicht behaupten, daß er diese

tiefere Erkenntnis überall auf den Markt gestellt hätte, oder daß er irgendwie Okkultist gewesen wäre; aber in dem, was er sagt, steckt doch manches, was auf allerlei geheimnisvollen Kanälen zu ihm gekommen ist.

Nun sagt Carducci: In Dante wirken drei Elemente zusammen, und nur durch das Zusammenwirken dieser drei Elemente konnte Dantes Wesenheit das werden, was sie war. Erstens durch gewisse Glieder seiner Abstammung ein altetruskisches Element. Von diesem habe Dante dasjenige erhalten, was ihm die übersinnlichen Welten erschlossen hat, dadurch konnte er in so tiefer Weise über die übersinnlichen Welten sprechen. Zweitens liege in ihm das romanische Element, welches ihn das rechte Verhältnis gewinnen läßt zu dem Leben des Tages und das Ausgehen von gewissen Rechtsbegriffen. Und als drittes, sagt Carducci, liegt in Dante das germanische Element. Von diesem hat er die Kühnheit und Frische der Anschauung, einen gewissen Freimut und festes Eintreten für dasjenige, was er sich vorgesetzt hat. Aus diesen drei Elementen setzt Carducci das Seelenleben Dantes zusammen.

Das erste weist uns hin auf Altkeltisches, das ihn irgendwie durchblutet und ihn zurückführt in den dritten nachatlantischen Zeitraum, denn das Keltische im Norden führt zurück in dasjenige, was wir kennengelernt haben als den dritten nachatlantischen Zeitraum. Dann finden wir den vierten nachatlantischen Zeitraum im romanischen, den fünften im germanischen Elemente. Aus den drei Zeiträumen und ihren Impulsen setzt Carducci die Elemente in Dantes Seele zusammen, so daß wir also wirklich drei Schichten haben, welche nebeneinander oder vielmehr übereinander gelagert sind: dritter, vierter, fünfter Zeitraum, keltisch, romanisch, germanisch. Gute Dante-Forscher haben viele Bemühungen angestellt, um dahinterzukommen, wie Dante von der geistigen Welt aus sein Blut in der Weise hat mischen können, daß es ein derartig zusammengesetztes wurde. Sie haben es natürlich nicht mit diesen Worten ausgesprochen, wie ich es jetzt sage, aber sie haben diese Bemühungen angestellt, und manches ist, wie man glaubt, dadurch zustande gekommen, daß ein gutes Stück von Dantes Vorfahrenschaft in Graubünden zu finden ist. Das kann die Geschichte schon bis zu einem gewissen Grade bestätigen: Nach allen Windrichtungen hin, aber auch

nach dieser Gegend, wo so viel Blutmischung stattgefunden hat, weist der Vorfahrenzug Dantes hin.

Wir sehen so, wie an einer einzelnen Persönlichkeit das merkwürdige Zusammenwirken der drei Schichten europäischer Menschheitsentwickelung zutage tritt. Und Sie sehen, ein Mann wie Carducci, der dieses Urteil nicht gefällt hat unter dem Einfluß der heutigen völkischen Tollheit, sondern aus einer gewissen Objektivität heraus, weist auf dasjenige hin, was bei Dante zugrunde liegt.

Damit berühren wir schon Verhältnisse, die dort, wo man die Realitäten des Lebens kennt, sehr wohl bekannt sind, mit denen man rechnet, und die man auch als Kräfte benützen will, wenn man dieses oder jenes tut. Diese Verhältnisse sind den okkulten Verbrüderungen keineswegs unbekannt, weder den rechtmäßigen noch jenen andern, die das Geheimwissen nach der einen oder andern Richtung hin in den Dienst irgendeines Gruppenegoismus stellen. Denn das Geheimnis von dem Zusammenwirken der drei aufeinanderfolgenden Schichten, das ja hauptsächlich für Europa eine große Bedeutung hat, wird in allen okkulten Brüderschaften, die dieses Namens wert sind, mit großer Sorgfalt besprochen, nur natürlich in der einen oder andern Weise zuweilen auch ablenkend von dem, was man die gute Richtung nennen kann.

Das bitte ich Sie also ganz genau festzuhalten, daß man in solchen Dingen Erkenntnisse hat, die gelehrt werden, wenn man auch in der äußeren gescheiten Welt oftmals wenig davon wissen will, und die mit einer besonderen Sorgfalt und Systematik gelehrt werden insbesondere in westlichen und in amerikanischen okkulten Brüderschaften.

Nachdem ich in dieser Weise den Weg vorbereitet habe und Sie bekanntgemacht habe mit der Lehre von dem, was gewissermaßen Evolutionsgeheimnis ist, und was, allerdings mit den verschiedenartigsten Zielen, gelehrt wird, will ich Sie jetzt auf einige besondere Lehren hinweisen, welche ich einfach referierend mitteilen will. Diese Lehren haben den Inhalt der Unterweisungen gewisser Geheimschulen gebildet, namentlich am Ende des 19. Jahrhunderts. Sie haben sich dann im 20. Jahrhundert fortgesetzt, sind jedoch am Ende des 19. Jahrhunderts besonders in Angriff genommen worden und haben damals star-

ken Einfluß gewonnen. Man hat versucht, sie überall hineinzutragen, wo man es für notwendig fand, sie zu gewissen Zielen zu verwenden. Ich will Ihnen also zuerst, ohne daß ich Kritik übe, bloß referierend, gewisse Lehren aus okkulten Brüderschaften Englands mitteilen, wobei ich auf dasjenige anspiele, zu dem ich vorbereitet habe.

Da wurde nun und wird gelehrt: Die Evolution Europas kann man verstehen, wenn man zunächst zurückblickt auf den Übergang des romanischen, des vierten nachatlantischen Zeitraums, zum fünften nachatlantischen Zeitraum, und es wurde gelehrt – bitte das streng nur als Referat aufzufassen –, daß man das Geheimnis des Überganges vom vierten in den fünften Zeitraum, oder, wie man in diesen Brüderschaften sagte, von der vierten in die fünfte Unterrasse, verstehen müsse. Sie wissen, wir können diesen Ausdruck Unterrasse aus oftgenannten Gründen nicht brauchen, weil man dadurch schon ein einseitiges, ein Gruppenziel verfolgt, während es uns nie um Gruppenziele zu tun ist, sondern immer um die allgemeinen menschheitlichen Ziele. Es wurde nun gelehrt, daß die vierte Unterrasse im wesentlichen von den romanischen, den lateinischen Völkerschaften dargestellt wird. In aller Menschheitsevolution ist es so, daß das, was sich nacheinander entwickelt, nicht in der Weise verläuft, daß einfach das Nachfolgende hinter dem Vorhergehenden steht, sondern das Vorhergehende bleibt neben dem Nachfolgenden vorhanden, so daß dann Vorhergehendes und Nachfolgendes räumlich nebeneinander leben. So ist denn die vierte Unterrasse, die im wesentlichen aus dem romanisch-lateinischen Element besteht, in ihren Nachzüglern auch während des Zeitraumes der fünften Unterrasse bestehen geblieben.

Die fünfte Unterrasse, die mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, bilden diejenigen Völker, welche berufen sind, in der Welt englisch zu sprechen. Die englisch sprechenden Völker stellen die fünfte Unterrasse dar, und die ganze Aufgabe des fünften nachatlantischen Zeitraums besteht darin, die Welt für die englisch sprechenden Völker zu erobern. Die Überbleibsel der vierten Unterrasse, die lateinisch angehauchten Völker, werden augenscheinlich immer mehr und mehr in einen gewissen Materialismus verfallen, sie enthalten in sich das Element ihrer inneren Auflösung, tragen auch in physischer Bezie-

hung die Dekadenz in sich. Wie schon gesagt, ich referiere nur, stelle nicht irgend etwas dar, was ich behaupte. Das Element der fünften Unterrasse enthalte nun aber die Anlage zum Spiritualismus, zum Erfassen der geistigen Welt. Man müsse verstehen, wie die vierte Unterrasse auf die fünfte gewirkt hat, und zu diesem Zweck den Blick dahin zurückwenden, wo die nordischen Völkerschaften, die dann zu den Britanniern, Galliern, Germanen wurden, an das Römische Reich herankamen. Die Frage warf man auf: Was waren eigentlich diese Völkerschaften zu der Zeit, als das Römische Reich mit ihnen Krieg führte, also gewissermaßen der Kampf begann zwischen der vierten und fünften Unterrasse? Dem Lebensalter nach waren sie als Völker Säuglinge! Also wichtig ist, festzuhalten, daß die Römer, das romanische Element, die vierte Unterrasse, kamen, um sie wie eine Amme zu pflegen. Man braucht diese Ausdrücke, um die Analogien zwischen dem Volkselemente und dem Elemente des individuellen Menschen darzustellen. Die Römer wurden also Ammen, und diese Ammenschaft dauerte so lange, als die Römer ihre Herrschaft mehr oder weniger in die im Säuglingsalter befindlichen Völker des Nordens hineinerstreckten.

Der Säugling wird zum Kinde; das ist die Zeit, in der in Rom das Papsttum gegründet wird und der Papst mit seiner Herrschaft zum Vormund des Kindes wird, so wie das Römertum seine Amme gewesen war. Wie gesagt, ich referiere nur, behaupte nichts. Dann haben wir die Wechselwirkung zwischen dem Papsttum und den nördlichen Verhältnissen, alles, was sich durch Mitteleuropa hindurch bis nach Britannien hinein entwickelte: das ist die Erziehung unter dem Papstvormund, aus dem noch das romanische Element aus der vierten nachatlantischen Zeit herüberwirkt. So um das 12. Jahrhundert herum, als das Papsttum anfing nicht mehr so zu sein wie früher, begann das Jünglingsalter dieser verschiedenen Völkerschaften, welches sich durch das Erwachen der eigenen Intelligenz charakterisiert. Der Vormund tritt nun zurück. Das Jünglingsalter dauert ungefähr bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Man läßt nun in der Regel, wenn man solche Dinge lehrt, die Gegenwart weg, weil man das aus bestimmten Gründen für gut hält. Die Leute sollen nicht zu deutlich hören, wie man über die Gegenwart denkt, das will man ihnen mehr auf suggestive Weise beibringen.

So hat sich denn im Laufe der Zeit im Norden unter der Herrschaft der Amme, des Vormunds und so weiter dasjenige zu dem gegenwärtigen Reifezustand herausgebildet, was nun die Anlage enthält, Britannien allmählich zu dem herrschenden Volke des fünften nachatlantischen Zeitraums zu machen, wie es nicht nur die Römer waren, sondern auch der Romanismus, als das Papsttum aus ihm hervorgegangen ist. Während also die Überbleibsel des lateinischen Elements vom Menschheitsstamm abbröckeln, breitet sich, nach dieser Anschauung, als neues fruchtbares Element dasjenige aus, worin das britannische Wesen lebt. Und es wird nun angedeutet, daß alle äußeren Handlungen und Maßnahmen, die einen Sinn haben sollen, die fruchtbar sein wollen, so getroffen werden müssen, daß sie unter dem Zeichen dieser Anschauungen stehen. Denn was ohne diese Anschauungen geschieht, was etwa in dem Glauben geschieht, daß das lateinische Element nicht in der Dekadenz ist, oder daß das britannische Element nicht im Aufsteigen ist, ist zum Verdorren verurteilt. Man kann natürlich solche Dinge machen, so sagen diese Leute, aber sie sind zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, sie wachsen sozusagen nicht. Es ist, wie wenn man einen Samen in ein unrichtiges Erdreich wirft.

In dieser so skizzierten Lehre haben wir eine Grundlage, die hineinsickerte in alle auch mehr esoterischen Brüderschaften, in diejenigen okkulten Brüderschaften, die dann als sogenannte Hochgradmaurerei und dergleichen in westlichen Gegenden wirkten. In die öffentlichen Angelegenheiten wurden sie hineingetragen durch Menschen, die mit diesen Brüderschaften in fernerem oder näherem Zusammenhang standen, oftmals in einer so verhüllten Weise, daß die Leute, die im Leben dafür wirken sollten, gar keine Ahnung hatten, wie ihnen diese Dinge übertragen worden waren. Hinter vielen Dingen, die wir namentlich seit dem 16. Jahrhundert innerhalb der Menschheitsevolution erleben, sind diese Dinge vom Westen her hineingetragen worden.

Nun wird da noch Weiteres gelehrt. Man sagt: So wie jene Menschen sich im Norden des romanischen Elementes zur fünften Unterrasse vorbereiteten, so kommen heute in ähnlicher Weise die slawischen Menschen als werdende sechste Unterrasse dem Westen entgegen, gerade wie einst die germanischen Völkerschaften vom Norden her dem roma-

nischen Elemente entgegentraten. Es leben, so wird gesagt, im Osten unter einer dem Untergange zuführenden despotischen Regierung eine Anzahl einzelner Volksstämme, die in ähnlicher Weise wie damals die Germanen, als das Römische Reich sich nach Norden ausbreitete, eben noch nicht Völker, sondern erst Volksstämme sind. Diese Volksstämme bilden die einzelnen Elemente des sogenannten slawischen Volkes, das heute nur in äußerlicher Weise zusammengehalten wird durch eine wegzufegende despotische Regierung. – Ich brauche die Ausdrücke, die in diesen okkulten Brüderschaften üblich sind.

Daß man es wirklich mit Völkerstämmen zu tun hat – nach allem Guten, was ich über die Slawen gesagt habe, darf ich in Parenthese auch dieses bemerken –, geht zum Beispiel auch daraus hervor, daß, als im Jahre 1848 in Prag der Slawische Kongreß stattfand und jeder Slawenstamm in seiner eigenen Sprache sprechen wollte, sich dies als undurchführbar erwies, weil sie sich nicht verstanden; so mußten sie die deutsche Schriftsprache sprechen. Ich sage das nicht zum Lachen, sondern nur um zu charakterisieren, daß es doch eine gewisse Bedeutung hat, was da im Westen über die Slawen gelehrt wird.

Des weiteren sagt man in den englischen Brüderschaften, daß die Polen vor den übrigen Slawen insofern etwas voraus haben, indem sie auf einer verhältnismäßig hohen Kulturstufe religiöses und sonstiges Kulturleben einheitlich ausgebildet haben. Man schildert dann ein wenig die Schicksale der Polen, behauptet aber, daß sie eigentlich zum Russischen Reiche gehören. Dann weist man auf die Balkanslawen hin, von denen man sagt, sie hätten sich von den Bedrückungen der Türkei befreit, und einzelne Slawenstaaten konstituiert, welche aber – und das war ein immer wiederholter Satz – in dieser Form nur bestehen sollten bis zum nächsten großen europäischen Krieg. Insbesondere in den neunziger Jahren wurde in diesen Brüderschaften der große europäische Krieg als in nächster Zukunft bevorstehend hingestellt und besonders in Zusammenhang gebracht mit Evolutionsimpulsen, die von den Balkanslawen auszugehen hätten, und die damit charakterisiert wurden, daß diese Staaten, die sich als Loslösungen aus dem Türkenreich gebildet haben, in andere Formen überzugehen hätten. Nur bis zum großen

europäischen Krieg, sagte man, würden diese Balkanslawen ihre Selbständigkeit behalten können, dann würden sie zu ganz andern Schicksalen überzugehen haben.

Diese Völkerschaften sind jetzt, so lehrt man, im Säuglingsalter, und da man sie für die zukünftige sechste und die Britannier für die fünfte Unterrasse erklärt, so deutet man damit schon an, daß die Britannier ihnen gegenüber denselben Rang einzunehmen haben, den einst die Römer gegenüber den nördlichen germanischen Völkerschaften einnahmen, also zunächst Amme sein müssen; in der Ammenschaft liegt die allererste Aufgabe. Diese Ammenschaft wird in dem Augenblicke endigen, so sagt man, wo diese Völker soweit gekommen sein werden, daß das Russische Reich nicht mehr bestehen wird, sondern diese Völker aus ihren eigenen intelligenten Anlagen heraus sich besondere Formen schaffen werden. Aber es muß nach und nach anstelle der Amme selbstverständlich der Vormund treten, das heißt, es muß sich im Westen aus denen, die die eigentliche fünfte Unterrasse bilden, eine Art von Papsttum entwickeln. Da muß sich ja die Spiritualität besonders stark entwickeln und so, wie sich das Papsttum zu Mitteleuropa verhalten hat, so muß sich eine Konfiguration bilden, welche vom Westen her nach dem Osten hinüber umfassend wirkt, und das muß dazu führen, daß der Osten benützt wird, um gewisse Einrichtungen dort zu schaffen, in ähnlicher Weise wie das Papsttum in Europa seine Einrichtungen geschaffen hatte.

Selbstverständlich ist man seitdem um eine Unterrasse vorgeschritten, und während das Papsttum in der verschiedensten Weise Kirchen, kirchliche Gemeinden gegründet hat, so hat das westliche Papsttum, das sich aus dem Britannismus heraus entwickeln wird, die Aufgabe, im Osten ganz bestimmte ökonomische Experimente durchzuführen, das heißt, eine gewisse Form des ökonomischen Zusammenlebens in sozialistischer Weise einzurichten, von der man annimmt, daß sie im Westen, weil der die fünfte, noch nicht die sechste Unterrasse darstellt, nicht durchführbar ist. Man muß, zunächst experimentell, den Osten zu solchen Zukunftsexperimenten benützen. Politische, geistige, ökonomische Experimente müssen durchgeführt werden.

Natürlich ist man nicht so töricht, zu sagen, daß die Herrschaft

des Westens ewig dauern werde, denn das würde kein ernsthafter Schüler des Okkultismus glauben. Aber man ist sich durchaus klar darüber, daß so, wie man eben zuerst den Ammendienst versieht, sich aus diesem Ammendienst der Vormundsdienst, das heißt, eine Art zukünftigen Papsttums seitens der westlichen Kultur ergeben muß.

Ich habe referiert, meine lieben Freunde! Diese Dinge stecken in den Lehren der westlichen Freimaurerei ganz tief darinnen, und es handelt sich darum, zu erkennen, ob gerade die einflußreichen Lehren, von denen ich jetzt gesprochen habe, solche sind, welche nun wirklich zum Heile der allgemeinen Menschheit in der Menschheitsevolution begründet sind, oder ob man sie in einer gewissen Weise korrigiert sich zu denken hat. Darum handelt es sich. Wir werden auf alle diese Dinge noch zurückkommen.

Nun möchte ich noch bemerken, daß gewisse Stufen der Entwickelung wirklich nicht bloß ausphantasiert sind, sondern daß man, je tiefer man auf die realen Tatsachen eingeht, auch im Äußeren nachweisen kann, was man zuerst okkultistisch gefunden hat. Die äußere Wissenschaft ist auch heute schon durchaus daran, gewisse Lehren zu finden, welche bezeugen, daß man es mit solchen aufeinanderfolgenden Stufen der Entwickelung zu tun hat. Daß wirklich etwas Richtiges in dem steckt, was der Okkultist sagt, kann heute schon aus einzelnen Symptomen der äußeren Wissenschaft konstatiert werden, man muß nur den guten Willen dazu haben.

Ich möchte in diesem Zusammenhang etwas anführen, worauf ich schon wiederholt aufmerksam gemacht habe. In dem, was sich der äußeren Verstandeskultur entzieht, aber doch Geistesentwickelung ist, drücken sich ebenso bestimmte Gesetze aus, wie die Naturgesetze es sind. Schon einmal habe ich Sie aufmerksam gemacht auf ein sprachliches Gesetz. Wenn man nämlich die Entwickelung vom vierten nachatlantischen Zeitraum bis zu unserer Zeit herauf verfolgt, so findet man, daß das Griechische und das Lateinische eine bestimmte Stufe der Sprachentwickelung darstellen; diese entwickelt sich weiter ins Gotische und als nächste Stufe ergibt sich das Neuhochdeutsche. Die Entwickelung geht da in ganz regelmäßiger Weise vor sich. Ich kann Ihnen das nur ganz skizzenhaft zum Ausdruck bringen, aber die Dinge sind

von einer ebenso absoluten Gesetzmäßigkeit wie die Naturgesetze, und Ausnahmen nur scheinbar.

Ein D im Griechischen oder Lateinischen geht über in ein T, und ein T geht über in ein Th, das durch gewisse Sprachgesetze auch ein Z sein kann. Ein griechisches Th oder Z wird zum gotischen D, und dieses wird im Neuhochdeutschen zum T. Ein gotisches Th oder Z wird ein neuhochdeutsches T, und so geht es im Kreislauf weiter. Ebenso geht ein griechisch-römisches B in ein gotisches P über, in ein neuhochdeutsches F beziehungsweise Pf. Ein griechisches F oder Pf würde ein gotisches B sein, ein neuhochdeutsches P. Ebenso findet ein Kreislauf statt von G in das K zu Ch. Nehmen Sie zum Beispiel treis, three, drei: T = griechisch, Th = gotisch, D = neuhochdeutsch. So ist es in allen Fällen,

und Ausnahmen lassen sich immer auf besondere Spezialgesetze, die die Hauptgesetze ergänzen, wieder zurückführen.

So haben wir drei übereinandergelagerte Stufen: Griechisch-lateinisch, gotisch – welches der Zeit entspricht, wo das Römertum mit dem Germanentum zusammenstieß – und als weitere Entwickelungsstufe neuhochdeutsch. Das Eigentümliche ist nur, wie ich auch schon einmal ausgeführt habe, daß das Englische auf der gotischen Stufe stehengeblieben ist. Sie müssen also bei jedem Wort in neuhochdeutscher Gestalt, wenn Sie das Englische finden wollen, um eine Stufe zurückgehen. Nehmen Sie «Tag»; um zum Englischen zu kommen, müssen Sie nicht vorwärts-, sondern rückwärtsgehen: «Day»; nehmen Sie «tief», Sie müssen wiederum zurückgehen zu «deep»; nehmen Sie Neuhochdeutsch «zehn», wenn Sie das Englische haben wollen, müssen Sie zurückgehen: «ten»; nehmen Sie «Zahn», Sie müssen zurückgehen, wenn Sie das Englische haben wollen: «tooth»; nehmen Sie «Dieb», auch hier müssen Sie zurückgehen: «thief»; Neuhochdeutsch «dick», beim Zurückgehen erhalten Sie «thick». Vom Neuhochdeutschen zum Englischen geht es also in einer dem richtigen Zeiger entgegengesetzten Richtung.

Wir können daher ganz objektiv sagen: Wenn wir die Entwickelung der Sprache als Volkselement für das Englische suchen wollen, so müssen wir auf die Stufe des Gotischen zurückgehen. Das Neuhochdeutsche hat sich in der Evolution zu einem besonderen Elemente heraufgehoben. Das ist nicht aus irgendwelchen patriotischen oder völkischen Gründen gesagt, sondern eine Wahrheit, wie die, daß der Eisbär weiß ist, was man auch nicht aus Sympathie oder Antipathie für den Eisbären zu sagen braucht. Das Gesetz, das ich Ihnen angeführt habe, ist ein gut bekanntes Sprachgesetz, das sogenannte Gesetz der Lautverschiebung. Ich habe es Ihnen nur für die Mediae, Tenues, Aspiratae angeführt, aber man kann es für das gesamte Lautsystem durchführen. Die Entwickelung der Sprache ist eine streng geregelte und entspricht den Impulsen, die in der Menschheitsevolution herrschen. Nach und nach bringt auch die äußere Wissenschaft die Dinge zum Vorschein, wenn auch einstweilen nur sporadisch; im Okkultismus haben Sie die tieferen Hintergründe für alles das, um was es sich da handelt.

Wir werden noch auf mancherlei im Geistesleben zu sprechen kom-

men, das zeigen wird, daß es sich auch auf andern Gebieten ebenso wie bei der Sprache verhält. Das Unbewußte, wenn man es enthüllt, legt Zeugnis ab von den objektiven Gesetzen. Das läßt sich nicht nach Sympathien und Antipathien drehen und wenden!

Glauben Sie nicht, daß dieses Grimmsche Gesetz von der Lautverschiebung jenen Brüderschaften, von denen wir gesprochen haben, etwa unbekannt wäre; aber wir werden morgen hören, wie sie sich mit solchen Dingen abfinden, wie sie auch hierfür ihre entsprechenden Auskünfte haben. Diese Auskünfte sind durchaus nicht töricht, sondern liegen in gewisser Beziehung durchaus auch im Sinne eines Okkultismus, in bezug auf den Sie, wenn Sie die Dinge genauer kennenlernen, werden entscheiden müssen, wie er zu beurteilen ist, ob Sie ihn für rechtmäßig oder unrechtmäßig zu halten haben. Das Karma der Menschheitsevolution wird dazu führen, daß gewisse Dinge auch mehr der exoterischen Öffentlichkeit zugänglich werden, namentlich dadurch, daß eine gewisse Verwirrung in den Freimaurerorden eingetreten ist. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kommt mancherlei ans Tageslicht, auch für die äußere Welt. Wir aber wollen die tieferen Grundlagen von alledem kennenlernen.

Es kommt da schon zu ganz merkwürdigen Erscheinungen. So gibt es heute eine interessante Abhandlung von einem Manne, der während dieses Krieges – auch wiederum ein merkwürdiges karmisches Verhältnis – seinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hat. Sie handelt von dem Parallelismus zwischen der französischen Politik und den französischen Geheimorden, und sie zeigt, wie in beiden die Dinge ganz parallel gehen, wie in beiden die gleichen Kräfte leben.

Viel intimer, viel verborgener sind die Dinge bei der englischen Politik, die ganz beeinflußt ist von dem, was in solcher Weise hinter ihr steckt. Da handelt es sich dann darum, die Wege zu finden, um die entsprechenden Menschen an die richtigen Plätze zu befördern. Okkultistische Menschen, im Hintergrunde stehend, sind oftmals bloße Einser und bedeuten für sich nichts Besonderes; sie brauchen noch etwas, was hinzukommt: sie brauchen Nullen. Nullen sind ja nicht Einser; aber dann wird gleich eine Zehn daraus. Fügt man noch weitere Nullen dazu, so wird, wenn die Eins irgendwo steckt, gar bald mancherlei

daraus, zum Beispiel Tausend, obwohl jede Null nur eine Null ist; und wenn die Eins zugedeckt ist, so sind eben nur die Nullen sichtbar. Es handelt sich also darum, die Nullen in der entsprechenden Weise mit den Einsern zu kombinieren, wobei die Nullen nicht einmal viel zu wissen brauchen von der Art, wie sie mit den Einsern kombiniert sind.

So gibt es einen gewissen Menschen, der ein durchaus ehrlicher Kerl ist. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß ich ihn durchaus nicht für jenen schwarzen Mann halte, für den ihn viele Leute in Mitteleuropa halten wollen, ich halte ihn für einen ehrlichen, netten Mann, der in seiner Weise das Wahre sagen will; aber das hindert nicht, daß er eine Null ist. Dieser Mann hat in der Public School in Winchester seine erste Erziehung genossen, ging dann zur weiteren Ausbildung in das Balliol College in Oxford. Dann hat er etwas sehr Wichtiges errungen, nämlich zunächst den «Marylebone Cricket-Preis» und dann den «Queen Anne Tennis-Preis». Mit dreiundzwanzig Jahren wurde er Abgeordneter. In solchen Jahren ist man für mancherlei Einflüsse zugänglich. Mit dreißig Jahren wurde er Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten. Er war längst Minister des Äußeren, als er zum ersten Mal den Fuß außerhalb Englands setzte, um den König von England auf einer Reise nach Afrika zu begleiten. Er hat auch ein Büchlein geschrieben über das Fischen, betitelt: «Das Angeln mit der Fliege.» Sir *Edward Grey* ist jetzt auf der sozialen Stufenleiter avanciert, bevor er in die Versenkung gefallen ist. Sein Genosse im College zu Oxford, mit dem zusammen er dort seine Studienjahre verbrachte, ist der zehn Jahre ältere *Asquith.*

So stellen sich diejenigen dar, die die äußeren Staffagen bilden. Bis zu diesem Punkte, meine lieben Freunde, haben wir heute unsere Betrachtung gebracht und wollen morgen damit fortfahren.

SIEBENTER VORTRAG

Dornach, 18. Dezember 1916

Lassen Sie mich zunächst noch einmal sagen, daß ich Sie dringend bitte, bei diesen Vorträgen nicht mitzuschreiben. Es ist so merkwürdig, wie gerade ein Wunsch nach dieser Richtung, wie es scheint, absolut kein Entgegenkommen findet. Aber bei diesen Vorträgen muß ich insbesondere darum bitten, denn erstens sind die Tage, die wir jetzt durchleben, durchaus nicht geeignet, jemandem, der es mit der Menschheitsentwickelung ernst nimmt, die Möglichkeit zu bieten, solche Dinge, wie ich sie jetzt zusammenzufassen habe, zu wirklichen abgerundeten Vorträgen zu gestalten, sondern höchstens zu einzelnen Bemerkungen. Und zweitens wissen wir ja, welche Mißverständnisse dadurch bewirkt worden sind, daß im Beginne unserer jetzt so schmerzlichen Zeit allerlei da und dort von meinen Vorträgen mitgeschrieben und in alle Winde geschickt worden ist, zum Teil mit der löblichen oder auch nicht löblichen Absicht, dem oder jenem zu sagen: Seht nur, der sagt nicht so schlimme Dinge über dies und jenes –, oder auch, jemanden erst recht in Harnisch zu bringen und ihn dazu zu veranlassen, allerlei Rankünen zu fassen.

Einzelne herausgerissene Sätze, insbesondere aus einer Reihe von Vorträgen, besagen eigentlich niemals etwas und lassen sich immer in dem einen oder andern Sinne deuten. Und mir ist es um nichts anderes zu tun als um das Suchen nach Wahrheit, und in diesem jetzigen Fall insbesondere darum, weil eine Anzahl unserer Freunde um Betrachtungen nach der Richtung, wie wir sie jetzt pflegen, eben wirklich ersucht haben und gewünscht haben, daß es geschehe. Mir ist es wirklich nicht darum zu tun, daß man in bezug auf das von mir Gesagte dem einen oder andern berichten kann: Seht, das ist doch nicht schlimm –, sondern mir ist es um die Wahrheit zu tun. Und um die Wahrheit muß es eigentlich jedem zu tun sein, der es mit der Geistesforschung ernst nimmt, und der namentlich die Aufgaben der Geistesforschung für die Entwickelung der Menschheit in unserer Zeit in Betracht zieht.

Ich möchte heute im weiteren einige von den Gesichtspunkten angeben, auf deren Grundlagen für die Gegenwart ein Urteil zu gewinnen

ist, nicht nur für die allernächsten Tage oder Wochen oder auch Jahre, sondern für die Gegenwart im weiteren Sinne. Halten wir uns doch vor allen Dingen vor Augen, daß Geisteswissenschaft eine ernste Sache ist, und wenn man sie im richtigen Sinne erfassen will, so muß sie ernster sein als alle andern Dinge. Wenn man sie aber, wie es ja so vielfach vorkommt da, wo eine Gesellschaft als Instrument für geisteswissenschaftliche Bestrebungen vorhanden ist, mit allen möglichen Vorurteilen und namentlich Voreempfindungen anfaßt, und über das und jenes infolge dieser Vorurteile oder Voreempfindungen in Rage kommt, so zeigt man einfach, daß man für Geisteswissenschaft eben noch nicht reif ist; während auf der andern Seite man heute schon einsehen kann, daß einzig und allein Geisteswissenschaft geeignet ist, wirklich jenen Ernst zu entwickeln, der in unseren so tragischen Tagen notwendig ist.

Da muß der einzelne zurückstellen, was bei ihm an Vorliebe nach der einen oder nach der andern Richtung da ist, und muß versuchen, die Dinge vorurteilslos entgegenzunehmen. Er braucht nicht einverstanden zu sein, aber er muß versuchen, die Dinge vorurteilslos entgegenzunehmen. Manches läßt sich eben nicht sagen, ohne Dinge auszusprechen, die diesem oder jenem unangenehm sind. Es gibt genügend Leute in unserer Gegenwart, die es schon als eine Sünde ansehen, wenn man gewisse Tatsachen nur erwähnt, weil sie glauben, durch das Erwähnen der einen oder andern Tatsache werde in irgendeiner Weise Partei genommen, was durchaus nicht der Fall ist. Manchen Tatsachen muß man ruhig ins Auge sehen, weil man nur dann auch ein wirklich gültiges Urteil gewinnen kann. Gewiß, man braucht es ja nicht gewinnen zu wollen, aber man könnte es gewinnen, wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen will.

Ich werde nun zunächst eine Reihe von vorbereitenden Bemerkungen machen, um am Ende der heutigen Betrachtungen einiges vorzubringen, was geeignet ist, Verständnis zu erwecken für die Art, wie sich gerade gewisse, sagen wir, okkulte Erkenntnisse in die gegenwärtige Geistesentwickelung der Menschheit hereindrängen. Diese Erkenntnisse drängen sich eigentlich durch die Evolution der Menschheit wie von selbst an die Oberfläche, stellen sich sozusagen selber dar, so daß man nicht nötig hat, sie durch irgendeine Agitation in die Menschheits-

entwickelung hineinzuversetzen. Ich werde von Einzelheiten ausgehen, die ich Sie bitte, ruhig als eine Grundlage anzunehmen, und den Hauptwert dann auf dasjenige zu legen, in das ich die Betrachtungen gipfeln lassen werde.

Ich habe diese Betrachtungen damit begonnen, daß ich gesagt habe: Wenn man sich als guter Europäer alle mögliche Mühe gibt, die Tatsachen, die durch Jahrzehnte hindurch sich abspielten und die in den letzten Zeiten herausgekommen sind, wirklich durchzunehmen und sich vorurteilslos in sie zu vertiefen, und dann betrachtet, wie von seiten der Peripherie landläufig – ich sage mit vollem Bedacht: landläufig – geurteilt wird, und zwar auch von solchen Menschen, welche in diesen den schmerzlichen Ereignissen vorangegangenen Zeiten mit Recht klingende Namen trugen, dann kommt man schließlich doch dazu, einzusehen: Gewisse Urteilsrichtungen sind so geartet, daß, was man auch immer sagen und vorbringen mag, die Antworten der Menschen schließlich stets auf das eine hinauslaufen: Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt –, nach dem alten Rezepte: Tut nichts, der Jude wird verbrannt. – Denn in vielen, vielen Urteilen steckt nichts anderes als eine gewisse Aversion – über deren Berechtigung oder Nichtberechtigung man gewiß diskutieren kann – gegen alles, was man in der Welt deutsch nennt. – Ich werde meine Worte ganz abgewogen gebrauchen.

Diese Aversion hat sich in der letzten Zeit bis zu einem wirklich glühenden Haß gesteigert, der gar nicht geneigt ist, irgend etwas zu prüfen, irgend etwas Geprüftes auf sich wirken zu lassen, sondern sich einfach berechtigt glaubt, zu hassen. Aber diese Berechtigung wird nicht so ohne weiteres in Anspruch genommen. Wenn jemand sagt: Ich hasse – und er will das, und zeigt an, daß er es will, was soll man dagegen haben? Jeder hat selbstverständlich das Recht, so viel zu hassen wie er will, dagegen ist gar nichts einzuwenden. Aber sehr vielen Menschen kommt es in diesem Fall sehr darauf an, die Empfindung des Hasses nicht gestehen zu müssen, sondern sich darüber hinwegzubetäuben, indem sie allerlei Dinge sagen, welche den Haß eben wegwischen und dafür ein angeblich objektives, gerechtes Urteil setzen sollen. Dadurch wird alles in ein falsches Licht gerückt. Wenn jemand ehrlich gesteht: Ich hasse diesen oder jenen –, so läßt sich mit ihm reden, oder

auch nicht, je nach dem Grade seines Hasses. Aber Wahrheit, wirkliche Wahrheit gegen sich und die Welt ist in allen Dingen notwendig, und wenn wir nicht gerade dieses fassen, daß Wahrheit in allen Dingen notwendig ist, so können wir auch nicht den Nerv dessen, was jetzt gerade Geisteswissenschaft für die Menschheit sein soll, zu dem innersten Impuls unseres eigenen Herzens und unserer eigenen Seele machen. Wir können uns dann sagen: Gewiß, wir wollen einen Teil der Geisteswissenschaft, der sich gerade mit unseren Sympathien oder Antipathien nicht befaßt, der uns gerade wohltut; aber wenn uns irgend etwas nicht paßt, so lehnen wir es ab. Man kann diesen Standpunkt einnehmen, aber es ist nicht ein Standpunkt, der für die Entwickelung der Menschheit heute heilsam ist. Ich möchte von einzelnen Bemerkungen ausgehen, aber wirklich sine ira!

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß sehr viele Menschen die Ereignisse von heute im Zusammenhang betrachten mit der Begründung des Deutschen Reiches, das in der Mitte von Europa liegt. Es ist nun nicht meine Aufgabe, über die Politik des Deutschen Reiches oder über Politik überhaupt zu reden, ich werde das auch nicht tun. Ich will Ihnen nur einzelne tatsächliche Grundlagen geben. Über die Ereignisse, welche zur Begründung dieses Deutschen Reiches geführt haben, kann man sich Anschauungen bilden, man kann sogar die Anschauung haben – mag sie berechtigt sein oder nicht –, daß es zum Unheil für die Menschheit ist, daß es überhaupt so etwas wie Deutsche gibt. Gewiß, auch über diese Dinge ließe sich diskutieren. Warum auch nicht, wenn jemand wahrhaft und ehrlich eingesteht, daß er eine solche Anschauung hat? Aber darum handelt es sich jetzt nicht.

Wir wollen einmal ins Auge fassen, daß dieses Deutschtum im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zur Begründung des Deutschen Reiches geführt hat. Nun kann es Leute geben, welche von ganz andern Gesichtspunkten aus die Begründung dieses Deutschen Reiches anfechten, die finden, daß es nicht gut war für die Menschheitsentwickelung, daß dieses Reich gegründet worden ist. Aber die Menschen, welche sich auf den Standpunkt der westlichen Reiche stellen, haben kein Recht, ein solches Urteil zu fällen. Denn man muß wohl beachten, daß gerade die westlichen Völker außerordentlich hängen an dem, was man den Reichs-

gedanken, den Staatsgedanken nennen kann, und daß das Denken der westlichen Völker auch in bezug auf das Völkische zusammenhängt mit den verschiedenen Staatsgedanken. Es liegt daher für den, der von vornherein Patriotismus und Staatsgedanken so zusammenbringt wie die westlichen Völker, keine Berechtigung vor, den Reichsgedanken überhaupt in Frage zu stellen; denn er würde sich damit auf einen unlogischen Standpunkt stellen, nämlich auf den, daß ein anderes Volk nicht das Recht habe, das gleiche zu tun, was das eigene Volk tut. Und wenn man etwas diskutiert, so muß man sich ja auf einen Standpunkt stellen, der eine Diskussionsgrundlage abgibt, der eine Möglichkeit abgibt, logisch zu bleiben. Man könnte sehr gut mit *Bakunin* darüber diskutieren, ob ein Deutsches Reich in Mitteleuropa etwas Heilsames ist. Dies würde aber auf ganz andern Grundlagen geschehen, als wenn man diese Frage, ich sage jetzt nicht einmal mit den Staatsmännern, sondern den meisten Volksangehörigen der westlichen Staaten diskutieren würde, die ganz vom Staatsgedanken durchdrungen sind. Also diese Voraussetzung muß man schon machen: daß der Reichsgedanke als solcher nicht abgelehnt wird; sonst hat man keine Grundlage. Ganz vorurteilslose Urteile gibt es zwar auch, es gibt sie gerade in bezug auf energische Wirklichkeit. Aber man muß seine Voraussetzungen kennen, wenn man gültige Urteile fällen will.

Nun denken heute die Menschen gar nicht mehr daran, aus welchen geschichtlichen Impulsen dieses Reich in Mitteleuropa hervorgegangen ist. Sie denken zum Beispiel nicht mehr daran, daß der Boden, auf dem dieses Reich begründet worden ist, durch viele Jahrhunderte zunächst eine Art Reservoir, eine Art Quelle war für das übrige Europa. Sehen Sie, ein Romanisches in dem Sinne, daß man sagen könnte, es sei eine Fortsetzung des alten Romanischen, gibt es heute nicht mehr. Das Romanische hat sich durchaus, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, verflüchtigt und sich nur in einzelnen Impulsen in andere völkische Elemente hineingezogen. Nehmen Sie den Boden Italiens. Nach Italien sind im ganzen Verlauf des Mittelalters fortwährend alle möglichen germanischen Elemente eingewandert. Ich werde vielleicht dazu kommen, das später noch etwas näher zu definieren. In dem, was heute italienische Bevölkerung genannt wird, fließt sogar blutsmäßig un-

geheuer viel von dem, was man germanisch nennen kann. Das ist influenziert worden von dem romanischen Element, aber nicht so, daß man das heutige italienische Volk auch nur im entferntesten etwa als eine Fortsetzung des alten römischen Volkes ansehen könnte. Es war immer so, daß von Mitteleuropa aus wie aus einem Völkerreservoir die verschiedenen Volksstämme nach der Peripherie hingezogen sind, bis nach Spanien, Nordafrika, Italien, Frankreich, Britannien überall hin. Und indem das Völkische in dieser Weise ausstrahlte, kam ihm ein Unvölkisches entgegen: das Romanische. In der Mitte befand sich gewissermaßen das Reservoir:

Ein Mensch wie *Dante,* von dem ich Ihnen gestern gesprochen habe, ist nur ein charakteristischer Ausdruck für eine ganz allgemeine Erscheinung. Was sind denn die heutigen Franzosen? Doch nicht Nachkommen bloß des lateinischen Elementes! Franken, also ursprünglich germanische Stämme, haben sich über diesen Boden ausgedehnt, sind durchdrungen von dem, was nicht mehr volksmäßig ist, sondern was, ich möchte sagen, auf dem Umwege durch den römischen Beamtenkörper und dergleichen romanisches Element in Vermischung mit altem

Keltentum angenommen hat, woraus dann etwas entstanden ist, in dem heute viel mehr germanische Impulse leben, als man glaubt.

Auch im neueren Italienertum leben ungeheuer viele germanische Impulse. Wenn man den Dingen nachginge, würde man in Norditalien das Eindringen des langobardischen, also eines germanischen Elementes genau studieren können, das eben nur das andere, das romanische, in sich aufgenommen hat. Britannien wurde ursprünglich bewohnt von Elementen, die dann nach Wales und nach der Bretagne, sogar bis nach Kaledonien hinüber zurückgedrängt worden sind, nachdem sie vorher Kundschafter ausgesandt hatten, um die Jüten, Angeln und Sachsen nach der Insel herüberzuziehen, damit sie die von Norden herandrängenden räuberischen Pikten und Skoten zurückdrängen. Dann hat sich ein Element herausgebildet, in dem nun das Germanische selbstverständlich ungeheuer überwiegt.

Diese Ausstrahlung findet nach allen Seiten statt. In Mitteleuropa ist das Reservoir zurückgeblieben, und damit, daß das Mittlere sich anders entwickeln mußte, hängt zusammen, daß es gewissermaßen jenen Sprung machte, den ich nicht in eitler Weise als einen Sprung nach vorwärts bezeichnen will, sondern eben nur als einen Sprung, und der sich ausdrückt in dem, was ich gestern als das Gesetz der Lautverschiebung angeführt habe. Das sind Gesetze, die nicht gemessen zu werden brauchen mit irgendwelchen Sympathien oder Antipathien, es sind eben einfach Tatsachen. Was nun diese für Folgen haben müssen, darüber kann sich ja jeder Vorstellungen bilden, aber er braucht diese Dinge nicht mit Sympathien oder Antipathien zu vermischen.

Als die römischen Cäsaren ihre Kriegszüge gegen die Germanen führten, bildeten die zuerst besiegten Germanen eigentlich den weitaus größten Teil der Heere, so daß die Römer die Germanen mit Germanen bekämpft haben. Auch in der späteren Zeit standen die an der Peripherie entstandenen Völkermassen zu dem, was in der Mitte war, zum Teil so, daß sich die Notwendigkeit ergab, eben jene Art von Reich zu begründen, welches in seiner letzten Phase zu dem Heiligen Römischen Reich wurde. Sie kennen ja die Stelle in Goethes «Faust», wo die Studenten froh sind, daß sie nicht für das Heilige Römische Reich zu sorgen haben. Auf der andern Seite hat es dazu geführt, daß gerade

von der Peripherie her das mittlere Element in der furchtbarsten Weise bekriegt worden ist, daß sich fortwährend die Peripherie gegen das mittlere Element auflehnte. Man muß schon auch in Betracht ziehen, daß vieles von dem, was in Mitteleuropa als Bewußtsein vorhanden ist, damit zusammenhängt, daß der Boden, auf dem dieses Reich in Mitteleuropa begründet wurde, von allen Seiten fortwährend zum Kriegsschauplatz für die sich streitenden Völkerschaften ausersehen wurde. Seinen besonderen Ausdruck fand das im 17. Jahrhundert im Dreißigjährigen Krieg, in welchem Mitteleuropa durch die Schuld der umliegenden Völker bis zu einem Drittel seiner Bewohner verlor, indem eben nicht bloß Städte und Dörfer, sondern ganze Landstriche zerstört worden sind, indem wirklich die Völker Mitteleuropas von der Peripherie her zerfleischt worden sind. Dies sind geschichtliche Tatsachen, die man einfach ins Auge fassen muß.

Nun ist es nicht zu verwundern, daß in Mitteleuropa die Tendenz entstand, gewissermaßen das auch haben zu wollen, was die andern Völker schon errungen hatten, nämlich ein Reich. Die Bevölkerung dieses Bodens hat aber eine viel geringere Beziehung zum Reichsgedanken als die Bevölkerung Westeuropas, welche in ganz besonderer Weise zu dem Reichsgedanken hält, ganz gleichgültig, ob es sich um eine Republik oder eine Monarchie handelt. Darauf kommt es aber nicht an, sondern man muß über die bloßen Worte hinausschauen und betrachten, wie sich der einzelne, sei er nun Angehöriger einer Republik oder einer andern Staatsform, zu dieser Staatszusammengehörigkeit stellt, ob er in dieser oder jener Weise den Sinn geartet hat für diese Zusammengehörigkeit. Ich sagte, es ist nicht zu verwundern, daß in Mitteleuropa der Impuls entstand, gewissermaßen auch ein Reich zu haben, das die Möglichkeit bietet, auf der einen Seite etwas Schutz zu haben gegen den jahrhundertealten Ansturm von Westen her, und auf der andern Seite das, was von Osten her wirkt, in der Weise zu begrenzen, wie es, selbstverständlich nicht für den Osten, aber für Mitteleuropa eben noch notwendig ist. Ich meine, diese Dinge sind zu verstehen.

Die mitteleuropäische Bevölkerung steht eben in einer etwas andern Weise zu dem, was man Staatsgedanken nennen kann, als die westeuro-

päische, namentlich die französische Bevölkerung. In Mitteleuropa war nicht durch Jahrhunderte ein solcher Staatsgedanke lebendig, wie etwa in Frankreich, und ein Staatsgedanke, wie er in Frankreich vorhanden war, eignet sich nicht für das, was da in Mitteleuropa zurückgeblieben ist. Dafür hat sich in dem, was in Mitteleuropa zurückgeblieben ist, um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert eine geistige Höhe entwickelt, die schließlich auch vom Westen, wenn wieder einmal weniger Haß herrscht, anerkannt werden wird. Und diese geistige Höhe, die auch nach Jahrhunderten für die Menschheit noch lange nicht ausgekostet sein wird, ist in Mitteleuropa erreicht worden zu einer Zeit, als durch die Verhältnisse es Mitteleuropa vom Westen her ganz unmöglich gemacht war, ein zusammengehöriges Staatsgebilde zu formen. *Lessing, Goethe, Schiller, Herder* und alle, die mit dieser Strömung zusammenhängen, sie sind ja nicht in einem zusammengehörigen Staatsgebilde groß geworden; sie sind groß geworden, trotzdem ein solches Staatsgebilde nicht vorhanden war. Man kann sich fast keine Vorstellung machen, was für ein Unterschied darin liegt, daß Goethe nicht in einem Staatsgefüge groß geworden ist, während *Corneille, Racine* eben gar nicht denkbar sind ohne den Hintergrund jenes Staatsgebildes, das seinen Glanz und seine Höhe durch *Ludwig XIV.* erhalten hat, den König, von dem der Ausspruch stammt: «L'état, c'est moi!» Diese Dinge gehören zusammen.

Es entstand nun aber aus Impulsen, die zunächst rein innerlich waren, bei den Bewohnern Mitteleuropas im Laufe des 19. Jahrhunderts die Tendenz, nun auch eine Art von Staat haben zu wollen. Diese Tendenz bildete sich zunächst in einer ganz intensiv idealistischen Weise aus, und wer die Entwickelung des 19. Jahrhunderts kennt, weiß, daß der Staatsgedanke, von dem die Bewohner Mitteleuropas ergriffen waren, zunächst vor allen Dingen verankert war in den Köpfen von lauter Idealisten, von Leuten, welche vielleicht mehr idealistisch als praktisch waren, und die insbesondere in bezug auf Staatsgedanklichkeit eben durchaus unpraktisch waren im Vergleich zu den praktischen Westlern.

So sehen wir die Bestrebungen, die idealistisch waren, zum Zusammenfassen der mitteleuropäisch-deutschen Völker zu einem Deutschen

Reich sich entwickeln. Wir sehen sie namentlich im Jahre 1848 bestimmte Formen annehmen, die ein durchaus idealistisches Gepräge haben. Aber weil nun einmal das 19. Jahrhundert das Zeitalter des Materialismus war, so hat dasjenige, was ein idealistisches Gepräge hatte, kein besonderes Glück gehabt, weniger durch völkische Schuld als durch das, was eben im 19. Jahrhundert als Materialismus heraufgekommen war. Und nun handelte es sich darum, dasjenige, was auf idealistische Weise nicht zu erringen war, auf praktische Weise zu erringen, das heißt so zu erringen, wie es sonst auch errungen worden ist in der bisherigen europäischen Geschichte. Denn wodurch sind Staaten entstanden? Durch Kriege sind Staaten entstanden, durch alle diejenigen Dinge sind Staaten entstanden, wodurch 1864 bis 1870 auch das Deutsche Reich entstanden ist.

Wer diese Zeiten miterlebt hat, weiß, wieviel Schmerz in den Herzen derjenigen war, welche dazumal, als das neuere Deutsche Reich gegründet worden ist, noch erfüllt waren mit den Ideen des Jahres 1848, wo man aus der Empfindung, aus dem Gefühl und aus dem Ideal heraus dieses Reich hat begründen wollen. Es gab in den sechziger, siebziger Jahren Leute, die zur sogenannten Großdeutschen Partei gehörten, und dann die Kleindeutschen. Die Großdeutsche Partei stand zu den alten idealistischen Prinzipien und wollte aus idealen Grundlagen und Impulsen heraus eine solche Reichsgründung erlangen. Diese Großdeutschen wollten nichts erobern, sondern alles, was deutsch ist, in einem gemeinsamen Reichs- oder Staatengebilde zusammenfassen. Wer denkt, daß diese Großdeutschen auch nur das Allergeringste erobern wollten, der kennt einfach den Grad des völkischen Idealismus nicht, der in ihnen gelebt hat. Die Großdeutschen waren lange Zeit hindurch enragierte, unversöhnliche Gegner der sogenannten Kleindeutschen, die unter *Bismarck* das gegenwärtige Deutsche Reich begründet haben, das heißt das Deutsche Reich unter der Führung Preußens. Aber sie haben sich mit dem Kleindeutschen Reiche ausgesöhnt, weil sie zum Schluß einsahen, daß in Mitteleuropa die Dinge im 19. Jahrhundert nicht anders vor sich gehen konnten, als sie sonst auch vor sich gegangen waren. Man söhnte sich damit aus, weil man sich sagte: So wie Frankreich und England gegründet worden sind, so mußte eben auch Deutschland ge-

gründet werden. Auf diese Weise haben sich die Großdeutschen allmählich mit dem, was ganz und gar gegen ihr Ideal war, ausgesöhnt. Diese Dinge muß man in Betracht ziehen.

Des weiteren ist zu bedenken: Welche Ansicht man über die Ereignisse, die sich zwischen 1866 und 1870/71 abgespielt haben, auch haben mag, wie man auch denken mag über Schuld oder Gegenteil von Schuld an dem Krieg von 1870, das eine darf nicht vergessen werden, daß auf französischer Seite das Bestreben war, die deutsche Reichsgründung zu verhindern, daß man die ganze Politik daraufhin anlegte, daß eine deutsche Reichsgründung nicht stattfinden sollte. Selbstverständlich kann so etwas, wie man sagt, dementiert werden, aber die Dinge, die dementiert werden, bleiben ja deshalb doch wahr. Wenn ich französische oder englische Seite sage, meine ich niemals das Völkische, sondern den Zusammenhalt derjenigen, die in der betreffenden Zeit, wie man sagt, am Ruder sind, die Leute, welche die äußeren Ereignisse machen. Über die spanische Erbfolge, über eine französische oder deutsche Kriegspartei mögen die Leute denken, wie sie wollen; aber darüber kann eigentlich kein Streit sein, daß es in Frankreich Leute gab, welche sich alle Mühe gaben, das Urteil zur Wirklichkeit zu machen: Es sei mit der «Gloire» des französischen Staates nicht vereinbar, daß in Mitteleuropa ein selbständiges Deutsches Reich entstehe. Dieses gehört mit zu den Entstehungsursachen des Siebziger Krieges. Und als Gegenstoß hat sich dazumal der Impuls entwickelt, über den man wieder denken kann, wie man will: daß man nur durch ebendieselben Mittel, durch die Frankreich sein Reich gegründet hat, das Deutsche Reich auch gründen kann, nämlich indem man Krieg führt gegen den Nachbarstaat. Diese Dinge muß man eben nur ganz kaltblütig ins Auge fassen.

Nun wurde dieses Deutsche Reich gegründet auf die Weise, die Ihnen ja bekannt ist, obwohl man heute nicht mehr geneigt ist, die geschichtlichen Tatsachen genau anzusehen. Aber diese Daten werden den meisten von Ihnen bekannt sein, oder wenigstens das Gerippe der Tatsachen. Man kann also sagen: Dieses Deutsche Reich wurde, während zwischen Frankreich und Deutschland Krieg geführt wurde, in der Weise gegründet, daß in diesem Kriege die Kräfte erzeugt wurden, die das Deutsche Reich zur Entstehung brachten.

Fassen wir nun einmal den Moment ins Auge, als Paris noch nicht belagert war, als aber durch die Erfolge der Deutschen schon Aussichten vorhanden waren, das Deutsche Reich zu begründen. Man hatte Ursache, den Widerstand gegen die Begründung dieses Deutschen Reiches als gebrochen anzusehen, und es entstand nun in Mitteleuropa die Idee, die kleindeutsche Reichsgründung in Szene zu setzen. Wir fassen jetzt also den Augenblick etwa vom Dezember des Jahres 1870 ins Auge. Indem wir dies tun, stehen wir vor der Tatsache, daß aus dem, was in dem späteren Deutschland beziehungsweise Deutschen Reiche geschah, sich die Empfindung herausgebildet hat, daß durch diese Begründung des Deutschen Reiches für Europa ein großer Schaden entstanden ist, daß dieses Reichsgebilde in Mitteleuropa gewissermaßen ein Drohgebilde ist. «Deutschland» zu sagen, ist ja nur eine Unart derjenigen, die in der Peripherie leben. Ein Deutschland gibt es heute noch immer nicht, ebensowenig wie einen Kaiser von Deutschland. Es gibt nur einzelne deutsche Staaten, und derjenige, welcher diese deutschen Staaten nach außen hin als Repräsentant zu vertreten hat, führt ausdrücklich aus gewissen Voraussetzungen des mitteleuropäischen Wesens heraus nicht den Titel «Kaiser von Deutschland», sondern «Deutscher Kaiser», was ein Unterschied ist. Ich bemerke, daß man bei der Begründung des neueren rumänischen Staates sehr viel darüber diskutiert hat, ob der neue König heißen solle «König der Rumänen» oder «König von Rumänien». Diese Dinge machen sehr viel aus in dem Augenblicke, wo man auf die Wirklichkeiten sieht und nicht bloß auf Illusionen. Der Titel «König von Rumänien» wurde aus ganz bestimmten historischen Voraussetzungen heraus statt des Titels, den man zuerst beabsichtigte, «Rumänischer König» oder «König der Rumänen», gewählt.

Läßt man nun auf sich wirken Urteile, die sich von langer Hand her gebildet haben, und die manchmal bis zum Gipfel der Tollheit gestiegen sind in der neuesten Zeit – wobei nicht diskutiert werden soll, ob im einzelnen etwas berechtigt ist, im einzelnen kann immer alles berechtigt oder unberechtigt sein, selbstverständlich –, wenn man diese Urteile zusammenfaßt, so könnte man sagen, es hat sich herausgebildet eine Empfindung, es sei Europa durch die Begründung des Deutschen Reiches ein großer Schaden entstanden, daß dieses Reichsgebilde in Mittel-

europa gewissermaßen ein Drohgebilde sei. Um deutlich zu machen, was ich damit meine, möchte ich Ihnen einen Text vorlesen, der auch sonst aufschlußreich ist für manches, um das es sich mir gerade jetzt handelt. Man hat gesagt: Deutschland oder die Deutschen fühlen sich in der einen oder andern Weise bedroht; in Wahrheit sei aber Deutschland selbst eine Drohung für ganz Europa. Da ist nun insbesondere ein Urteil von einer gewissen Bedeutung, das im «Matin» vom 8. Oktober 1905 steht. Nicht wahr, wenn man mit Realitäten rechnet, so muß man wissen, daß hinter einer Meinung immer das Urteil von unzählig vielen Menschen steht, und die Dinge, die da als Realitäten geschehen, gehen ja aus Realitäten hervor. Im «Matin» vom 8. Oktober 1905 heißt es also:

> «Wenn Herr v. Bülow sich darüber beklagt, daß man Deutschland isolieren wolle, so müßte er sich vielmehr die Frage stellen, ob sich nicht Deutschland selbst durch sein Vorgehen von dem übrigen Europa isoliert. Die Schöpfer des Mißtrauens und des argwöhnischen Hasses, die jeden Tag mehr das Deutsche Reich einschnüren, heißen nicht Delcassé, Lansdowne, nicht Eduard VII. und nicht Roosevelt, sondern sie heißen Bismarck und Moltke, Wilhelm II. und Bülow. Diese haben das in Eisen starrende, stachlige, aufgereizte und aufreizende Reich geschaffen und entwickelt, das seit einem Vierteljahrhundert Europa herausfordernd betrachtet und das Europa notgedrungen schließlich selbst scheel ansehen mußte. Sie sind es, die Deutschland, indem sie es immer mehr verpreußen, die Sympathien nehmen, die früher seine tätige Wissenschaft und seine ernste Bescheidenheit ihm sicherten. Sie sind es, die in unserer Zeit, die man müde glaubte, barbarische Drohungen oder brutale Leidenschaften emporsprühen lassen. Europa hat Furcht vor dem Feuer, das ununterbrochen in Berlin glimmt, und bildet vorsichtshalber schon jetzt die Kette.»

Wie steht es nun eigentlich mit diesem Urteil, daß das Deutsche Reich eine Drohung für ganz Europa geworden sei?

Bei denjenigen, die sich heute im Westen äußern, wird kaum etwas anderes zu hören sein, als daß Deutschland eine Drohung für ganz Europa geworden sei, und daß eigentlich nichts Schlimmeres hat passieren

können, als daß dieses Volk, das früher so geglänzt hat durch seine Wissenschaft und durch seine ernste Bescheidenheit, wie hier so schön steht, eine Bedrohung für ganz Europa geworden sei. Denn daß es dazu geworden sei, wird aus unzähligen Kehlen und namentlich aus Strömen von Druckerschwärze immer wieder und wieder wiederholt.

Es ist leicht zu sagen, und es ist das ja ein Urteil, das man vielfach hört, daß eigentlich nur aus «germanischem Hochmut» – wobei das Wort «germanisch» in diesem Fall mißbraucht wird – und nicht aus irgendeiner weltgeschichtlichen Notwendigkeit heraus dieses Reich entstanden ist, innerhalb dessen Menschen wohnen, die fortwährend betonen, der Deutsche sei der Welt voran, der Deutsche müsse zum Heil der Welt da sein und so weiter. Unzählige Male konnte man hören: Die Deutschen sind hochmütige Leute geworden, sie betrachten sich als berufen zur Herrschaft über die ganze Welt, sie betrachten das Reich, das sie begründet haben, als etwas, das der neueren Zeit ganz besonders notwendig geworden ist und so weiter, der Stolz, der Hochmut der Deutschen seien gar nicht mehr auszuhalten. – So sind die Urteile, die in der mannigfaltigsten Form ständig wiederholt worden sind.

Nun will ich gar nichts beschönigen, sondern Ihnen nur ein Urteil vorlesen, das gleich bei der Begründung des Reiches gefällt worden ist, und zwar in der Zeit, die ich bereits erwähnt habe. Ich sagte: Versetzen wir uns in den Dezember 1870. Bei dem, was ich Ihnen jetzt vorlesen werde, könnte mancher vielleicht – verzeihen Sie den trivialen Ausdruck – richtig aus der Haut fahren und sagen: Nun, da sieht man, was für Vorstellungen sich die Menschen in bezug auf die Wichtigkeit dieses Deutschen Reiches machen! Man sieht gleich: wie es noch gar nicht entstanden, sondern erst im Entstehen war, wurde es schon so hingestellt, als ob es nicht nur zum Heil der Deutschen, sondern ganz Europas oder sogar der ganzen Welt notwendig wäre, ja sogar zum Heil der Franzosen selber. Also damit Sie sehen, daß ich nichts beschönige, will ich Ihnen ein Urteil gerade aus dem Jahre 1870 vorlesen. Es lautet:

> «Seit vierhundert Jahren ist Frankreich den Deutschen der böseste Nachbar, der je ein Volk belästigt hat; schamlos und raubsüchtig, immer nach Angriff lüstern, unersättlich und unversöhnlich.

Deutschland blieb lange geduldig; heute wäre es töricht, wenn es nicht den Sieg ausnützte und sich eine Grenze sicherte, die ihm den Frieden verbürgt. Welches Gesetz ermächtigt denn die Franzosen, das einst geraubte Gut zu behalten, wenn der Bestohlene sie fest am Kragen hat? Frankreich winselt über drohende Ehrenkränkung. Wird seine Ehre etwa durch die Weigerung gewahrt, die von ihm zerschlagenen Fensterscheiben zu bezahlen? Niemals schien uns Frankreich so sinnlos und bis zur Verächtlichkeit erbärmlich wie in dieser Stunde, da es sich sträubt, Wahrheit zu erkennen, und selbst bereitetes Unglück würdig hinzunehmen. Minister, die sich, mit falscher Siegesverkündigung und anderer Lüge als Ballast, in Luftballons aus dem Staube machen, eine Regierung, die lieber das Blutopfer des Volkes verlängern als auf ihr Diktatorrecht in dem wunderlichsten Zerrbild einer Republik, das je erdacht ward, verzichten will, ganze Hochgebirge aus Lug und Trug, um deren Gipfel die Vorstellung nebelt, Frankreich sei das neue Zion, aus dem das Licht übermenschlicher Allweisheit in die Welt strahlt: nie sah unser Auge auf ein großes Volk solche Schmach gehäuft. Bismarck wird vom Elsaß und von Lothringen soviel nehmen, wie ihm beliebt. Das wird gut für ihn, für uns, für die ganze Welt und am Ende auch für Frankreich sein. Das große, ernstlich besonnene Planen dieses im höchsten Sinne fähigen Staatsmannes strebt ruhig einem Zweck zu: der Wohlfahrt Deutschlands. Die ist vereinbar mit dem friedlichen Glück aller Länder. Das deutsche Volk ist ernsthaft, hat ein großes Herz und den Willen zum Frieden und zur Geisteshelle; wenn es seine Einheit gestaltet und auf dem Platz, wo bisher das leichtsinnige, reizbare, ehrgeizige, streitsüchtige Frankreich herrschte, Germania des Festlandes Königin wird, sehen wir Ereignis werden, was die Hoffnung, den Wunsch einer Welt erfüllt. Die Entstehung des starken deutschen Reiches schafft eine neue Lage. Wenn die Militärstaaten Frankreich und Rußland sich verbündeten, konnten sie das zersplitterte Deutschland, das zwischen ihnen lag, vernichten. Jetzt erst wird ihre Willkür durch eine feste Schranke gehemmt ...»

Und jetzt will ich ein Wort auslassen aus einem Grunde, den Sie gleich einsehen werden:

> «Was alle englischen Staatsmänner ersehnten, tritt aus dem Bereich des Gedankens in die Wirklichkeit ...»

Man könnte nun allerdings fragen: Ist das nicht Größenwahn? Meine lieben Freunde, ich habe Ihnen soeben einen Leitartikel vorgelesen, der im Dezember 1870 in der «Times» gestanden hat und habe nur im letzten Satze ein Wort ausgelassen. Der vollständige Satz lautet:

> «Jetzt erst wird ihre Willkür durch eine feste Schranke gehemmt. Die kräftige Zentralmacht, die alle englischen Staatsmänner ersehnten, tritt aus dem Bereich des Gedankens in die Wirklichkeit.»

Sie sehen, es ist doch notwendig, die Dinge ein wenig ins Auge zu fassen, wie sie in Wirklichkeit sind. Denn wer die «Times» heute liest, sollte auch ein wenig das Urteil der «Times» vom Dezember 1870 berücksichtigen. Und vielleicht würde man sogar sonderbare Anschauungen bekommen über die allergräßlichste Phrase, die jemals geprägt worden ist, nämlich über die des «deutschen Militarismus», wenn man ein wenig darüber nachdenken würde, daß damals von englischer Seite gesagt wurde: Die Entstehung des starken Deutschen Reiches schafft eine neue Lage. Wenn die Militärstaaten Frankreich und Rußland sich verbündeten, könnten sie das zersplitterte Deutschland, das zwischen ihnen lag, vernichten.

Die Zeiten ändern sich, wie Sie sehen; aber die Menschen glauben immer, die Urteile absolut fassen zu können und sind so glücklich in ihren absoluten Urteilen. Man braucht wahrhaftig nicht dem englischen Wesen und dem englischen Volkstum so feindlich zu sein, wie viele Engländer es heute sind, die da glauben, gute Engländer zu sein, wenn man ein vielleicht vielen Engländern unrichtig dünkendes Urteil abgibt, so wie ich es gestern abgegeben habe über Sir *Edward Grey*. Aber ich bin nicht gewohnt, meine Urteile abzugeben, ohne sie irgendwie gestützt zu haben, und zwar von derjenigen Seite, die man berechtigterweise als eine Stützung ansehen kann. Sie können sagen: Der dieses Urteil abgegeben hat, ist kein Engländer, kennt auch Sir Edward Grey nicht aus der Nähe. Nun will ich Ihnen ein Urteil vorlesen von einem Mann, der Engländer ist, der auch Sir Edward Grey aus der Nähe

kennt, und zwar weil er ein Ministerkollege von ihm war. Dieser Mann hat im Winter 1912/13 über Sir Edward Grey folgendes Urteil abgegeben:

> «Es ist für uns, die wir Grey seit Anbeginn seiner Laufbahn kennen, sehr unterhaltsam, zu beobachten, wie er seinen kontinentalen Kollegen imponiert. Sie scheinen irgend etwas in ihm zu vermuten, was durchaus nicht in ihm steckt. Er ist einer der hervorragendsten Sportangler des Königreichs und ein recht guter Tennisspieler. Politische oder diplomatische Fähigkeiten besitzt er wirklich nicht; man müßte denn eine gewisse ermüdende Langweiligkeit seiner Art zu reden und ein seltsames Beharrungsvermögen als solche anerkennen. Earl Rosebery sagte einmal von ihm, er mache einen so konzentrierten Eindruck, weil er nie einen eigenen Gedanken habe, der ihn von einer Arbeit ablenken könne, die man ihm mit genauen Direktiven in die Hand gegeben. Als neulich ein etwas temperamentvoller fremder Diplomat sich bewundernd über Greys leise Art äußerte, die nie erkennen lasse, was in ihm vorgehe, meinte ein vorwitziger Sekretär: ‹Ist eine tönerne Sparbüchse bis oben mit Gold gefüllt, so klappert sie allerdings nicht, wenn man sie schüttelt. Ist aber kein einziger Penny drin, so klappert sie auch nicht. Bei Winston Churchill klappern ein paar Nickel so laut, daß es einem auf die Nerven geht, bei Grey nicht das geringste Klappern. Nur wer die Büchse in der Hand hält, kann wissen, ob sie ganz voll oder ganz leer ist!› Das ist frech, aber gut gesagt. Ich glaube, daß Grey einen sehr anständigen Charakter hat, wenn ihn auch eine gewisse stupide Eitelkeit gelegentlich einmal verführen mag, sich auf Angelegenheiten einzulassen, von denen Hände, die auf unbedingte Sauberkeit halten, besser wegblieben. Seine Entschuldigung ist aber immer, daß er aus sich selbst heraus keine Sache zu übersehen und durchzudenken vermag. Er, der von sich aus in keiner Weise ein Intrigant ist, kann, sobald ein geschickter Intrigant sich seiner bedienen mag, als der vollkommenste Intrigant erscheinen. Darin lag für politische Intriganten schon immer eine Versuchung, sich gerade ihn zum Werkzeug zu wählen, und allein diesem Umstande verdankt er seine heutige Stellung.»

Nun, es handelt sich doch darum, solche Dinge ein wenig ins Auge zu fassen, damit man nicht glaubt, daß just in solchen Händen der Friede von Europa im Juli 1914 besonders gut aufgehoben war. Denn mit einer Reihe von in allerlei Büchern verzeichneten Dokumenten kann man ja alles beweisen. Worum es sich handelt, ist, ob diese Dinge in der richtigen Handhabung der Kräfte, auf die es ankommt, gebraucht worden sind.

Etwas müssen Sie doch ins Auge fassen, daß historische Ereignisse auseinander hervorgehen, sich langsam herausbilden. Dasjenige, was zuletzt zu den Ereignissen von 1914 geführt hat, hatte sich schon lange vorbereitet, richtig lange vorbereitet. Nun ist allerlei gesagt worden über diese Vorbereitung, so zum Beispiel gesagt worden, daß es eine Art Einverständnis des sogenannten Dreiverbandes, der «Entente cordiale», gegen Mitteleuropa gar nicht gegeben habe; es habe sich bei dieser Entente cordiale immer nur darum gehandelt, dafür zu sorgen, daß Europa den Frieden habe. Es sind auch mancherlei Tatsachen angeführt worden, welche zum Scheinbeweise für eine solche Supposition gemacht worden sind. Nun müßte ich Ihnen lange Geschichten erzählen, wenn ich das zum vollen Beweis erheben wollte, was ich zu sagen habe. Das ist nicht möglich, aber ich möchte Ihnen immerhin doch einzelne Anhaltspunkte geben. Ich möchte Ihnen zum Beispiel, weil das einmal in der Geschichte eine gewisse Rolle spielen wird, einiges vorlesen aus einer Rede, die in Frankreich im Oktober 1905 gehalten worden ist. Gewiß sind solche Reden immer einseitig, aber wenn man alles zusammenhält – und hier ist mancherlei Wichtiges zusammenzuhalten –, so ergibt sich schon ein Urteil, und aus dieser Rede von *Jaurès* aus dem Jahre 1905 läßt sich schon mancherlei Wichtiges entnehmen. Ich kann gerade dieses Beispiel wählen, weil ich über Jaurès in der letzten Zeit einiges von einer ganz andern Seite her gesagt habe. Jaurès war, wie Sie wissen, Demokrat, sogar Sozialdemokrat, und, wie man auch sonst über ihn urteilen mag, er war ein Mensch, dem es ernsthaft nicht nur um den Frieden zu tun war, der Europa, wenigstens Westeuropa, angesichts mancher anderer Verhältnisse so notwendig gewesen wäre, sondern dem es auch darum zu tun war, die Menschen in der Welt zusammenzurufen, die wirklich ernsthaftig Frieden halten

wollten. Jaurès hatte also in einer gewissen Weise schon ein Recht, so zu sprechen, wie er es getan hat. Im Oktober 1905, kurz nachdem das französische demokratische Ministerium den *Delcassé* – verzeihen Sie den trivialen Ausdruck – ausgeschifft hatte, weil sich bei einer Ministersitzung herausgestellt hatte, daß er imstande war, sobald als möglich den europäischen Frieden zu gefährden, sagte Jaurès mit Bezug hierauf folgendes:

> «England hat den Traum Delcassés geahnt und bereitet sich im Stillen darauf vor, ihn auszunutzen. Die deutsche Industrie und der deutsche Handel bedrohen in täglich sich verstärkendem Maße auf allen Weltmärkten den englischen Handel und die englischen Gewinne.
>
> Es wäre zynisch, es wäre skandalös, wenn England Deutschland den Krieg erklären würde, nur um seine militärische Stärke zu vernichten, seine Flotte zu zerstören und seinen Handel auf den Boden der Ozeane zu versenken.
>
> Aber wenn eines Tages ein Streit ausbrechen würde zwischen Frankreich und Deutschland, wobei Frankreich Rechtsgründe und die Forderung auf die Wiederherstellung seiner nationalen Integrität vorbringen würde, so könnten sich hinter diesen großartigen Vorwänden die Berechnungen der englischen Kapitalisten, welche gewaltsam die deutsche Konkurrenz zu beseitigen wünschen, wohl einschleichen, um auf diese Weise zu ihrem Ziel zu gelangen.
>
> So kam es, daß als in der Marokkoangelegenheit Schwierigkeiten entstanden zwischen Frankreich und Deutschland und letzteres, eine französisch-englische Koalition argwöhnend, brüsk intervenierte, um die beiden Völker zu Erklärungen zu veranlassen, sich England, ich muß es leider sagen, nur zu geneigt zeigte, den Konflikt zu schüren. Es ist Tatsache, daß England in dem Augenblicke, wo die Ereignisse ihren Höhepunkt erreichten, Frankreich einen Defensiv- und Offensivpakt angeboten hat, in dem es uns die vollste Unterstützung zusagte und sich nicht nur dazu verpflichtete, die deutsche Flotte zu versenken, sondern auch den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu besetzen und in Schleswig-Holstein 100 000 Mann englische Truppen

zu landen. Wäre der Vertrag unterschrieben worden – und dies wollte Herr Delcassé –, so hätte das den sofortigen Krieg bedeutet. Aus diesem Grunde haben wir Sozialisten den Abgang von Herrn Delcassé gefordert, und wir haben dadurch Frankreich, Europa und der Menschheit einen Dienst erwiesen ...»

Vor allem wußte Jaurès die Dinge, welche viele Leute heute nicht wissen, die Urteile fällen, und zwar ganz wesentliche und wichtige Dinge. Er war auch achtlos genug, diese wichtigen und wesentlichen Dinge so zu sagen, daß man daraus entnehmen konnte, er würde in der Zukunft vielleicht noch mehr sagen. Den Okkultisten ist gut bekannt, wie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Mitglied einer gewissen Brüderschaft gewisse Dinge der Welt bekanntgegeben hat, die nach Meinung dieser Brüderschaft nicht ausgetratscht werden durften. Nachdem der Betreffende diese Dinge gesagt hatte, verschwand er eines Tages: er wurde ermordet. Jaurès war zwar kein Okkultist, aber man wird ja begierig sein dürfen, ob die Welt jemals die Zusammenhänge erfahren wird, welche am Vorabend des Krieges zu seinem Tode geführt haben.

Solche Dinge, wie sie Jaurès da gesagt hat, gehen eben zurück auf die Ministerratssitzung, in welcher Delcassé, die Kreatur *Eduards VII.*, und andere Kreaturen, die dahinterstanden, aus dem damaligen französischen Ministerium ausgeschifft worden ist, vielleicht nicht einmal so sehr aus dem Grunde, weil er zum Kriege die Wege ebnen wollte, als aus einem ganz andern Grunde.

Wir sind im Jahre 1905. Da ist eben Rußland nach Osten hinüber noch engagiert, und es ist nicht zu hoffen, daß, wenn im Westen das von Delcassé geschürte Feuer wirklich zum Brennen kommt, es dann so abgeht wie später, wenn Rußland nicht mehr im Osten engagiert sein würde. Aber Delcassé ist kein Mensch, der die Dinge so einfach hinnimmt. Als ihm die Leute, die dazumal keinen Krieg wünschten, sagten, er habe alle Anlage dazu, es zum Kriege zu treiben, da erwiderte er: Frankreich sei von England verständigt worden, daß es bereit sei, den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu besetzen und mit hunderttausend Mann in Schleswig-Holstein anzugreifen; wenn Frankreich es wünsche, wolle England dieses Anerbieten schriftlich wiederholen. – Diese Nachricht,

die Delcassé dazumal seinen Ministerkollegen, die ihm den Stuhl vor die Türe setzten, übermittelte, war selbstverständlich das Ergebnis von Verhandlungen, die er hinter dem Rücken seiner Ministerkollegen geführt hatte und hinter denen auch im wesentlichen der damalige König Eduard VII. steckt.

Nun könnte ich Ihnen vieles anführen, was diese nicht nur im «Matin», sondern später auch in andern Journalen stehende Tatsache bewahrheiten würde; aber ich will nur darauf aufmerksam machen, daß immerhin dazumal sich jemand fand, der sich die Geschichte ein wenig näher anschaute und dem sie bedenklich vorkam. Das war eine Persönlichkeit, welche vielleicht manchen gerade in Frankreich nicht sympathisch sein kann, nämlich der klerikale Senator *Gaudain de Villaine,* der am 20. November 1906, als schon das Ministerium *Clemenceau* am Ruder war, eine Interpellation einbrachte, wie es sich denn eigentlich verhielte mit den Beziehungen zwischen Frankreich und England, von denen man so viel redete. Da sagte Clemenceau dem Sinne nach: Was den Revanchegedanken anbetrifft, so sei er entrüstet darüber, daß ein französischer Senator ihm habe eine Falle stellen und ihm die Verpflichtung habe auferlegen wollen, entweder die Orangebrüderloge zu enttäuschen oder eine kriegerische Erklärung abzugeben; er werde also nicht antworten. – Clemenceau erwidert also auf die Anfrage des Senators, ob irgend etwas bestehe, was durch eine Koalition zwischen Frankreich und England zu einem europäischen Kriege führen könne, er werde nicht antworten; denn würde er antworten, so müßte er entweder die Orangebrüderloge in bezug auf den Revanchegedanken enttäuschen, oder er müßte eine kriegerische Erklärung abgeben. – Sie sehen also: Clemenceau hätte, wenn er sich über die damaligen Beziehungen zwischen Frankreich und England ausgesprochen hätte, eine kriegerische Erklärung abgeben müssen; nicht eine friedliche, eine kriegerische Erklärung hätte er abgeben müssen. – Das hat er selbst gesagt im Jahre 1906.

Wir dürfen nun nicht vergessen, daß bei allen Dingen in der Welt das wirkt, was der eine von dem andern hört. Können Sie sich vorstellen, daß man in Mitteleuropa an die «friedlichen» Absichten Westeuropas glauben sollte, wenn man nicht eine, sondern viele, viele solche

Tatsachen von diesem Kaliber zur Kenntnis nehmen mußte? Es kommt eben, wenn man diese Dinge beurteilen will, mancherlei in Betracht. Es kommt in Betracht, daß wenn man dieses Mitteleuropa im weiteren Sinn betrachtet, es das Allerunsinnigste ist, so ohne weiteres von mitteleuropäischem Militarismus zu sprechen; denn dieser Militarismus ist für ein zwischen zwei Militärstaaten eingeschlossenes Land die selbstverständliche historische Folge gewesen, um eben bestehen zu können zwischen den beiden Militärstaaten.

Menschen, die jeden Wirklichkeitssinnes bar sind, können allerdings fragen: Sind denn nicht allerlei Abrüstungsvorschläge gemacht worden? – Man prüfe nur einmal diese Abrüstungsvorschläge! Man braucht ja irgend etwas, was man erreichen will, nicht unbedingt auf *einem* Wege zu erreichen, man kann es auf verschiedenen Wegen erreichen. Selbstverständlich wäre es gewissen Leuten – ich sage nicht: den Völkern, sondern gewissen Leuten – in Westeuropa recht lieb gewesen, das, was sie erreichen wollten und wollen, nicht durch einen Krieg erreichen zu müssen, in dem Hunderttausende von allen Seiten ihr Blut vergießen müssen, sondern sie hätten vorgezogen, sich nachher – verzeihen Sie den trivialen Ausdruck – die Finger ablecken und sagen zu können: «Wir haben Frieden gemacht!»

Eines der Mittel für die westeuropäischen Politiker von einem gewissen Schlage war der Abrüstungsvorschlag, der in die Welt gesetzt worden ist, denn er war nur dazu da, um eben auf einem andern Wege zu erreichen, was man erreichen wollte. Nachdem der Abrüstungsvorschlag nicht zur Wirklichkeit geworden war, mußte dieser Weg als ungangbar aufgegeben werden. Hätte man Mitteleuropa ohne Krieg einschnüren können durch Abrüstungen, so hätte man es selbstverständlich lieber getan ohne Krieg; aber es war nur ein anderer Weg, um dasselbe zu erreichen.

Man darf sich nicht täuschen lassen durch Worte, man darf sich nicht täuschen lassen durch Illusionen; sondern man muß sich klar sein über das, was die Leute wollen. Und da muß man immer wieder und wiederum die gesund denkenden Menschen, die wirklich das wollen, was sie sagen, in Schutz nehmen, selbst wenn sie unter dem Einfluß von Haß und allerlei andern Gefühlen identifiziert werden mit denjenigen

Menschen, die dies oder jenes herbeiführen. Man muß sie in Schutz nehmen und sich klar sein darüber, wie ungerecht es ist, zu sagen: Die Engländer haben dies oder jenes getan, die Engländer sind an diesem oder jenem schuld. – Das ist kein vernünftiges Urteil, aber es ist auch nicht vernünftig, wenn ein Engländer sich getroffen fühlt, wenn solche Dinge enthüllt werden, wie sie aus den Tatsachen heraus zum Beispiel eben jetzt angeführt worden sind. Deshalb muß man schon darauf hinhören, wenn gerade aus der Vernunft heraus auf gewisse Dinge, die in dem Ursachenkomplex darinnen sind, ich möchte sagen, mit Fingern hingewiesen wird. So finden wir am 13. Oktober 1905 in den «Daily News» eine Erklärung, in der von der damaligen britischen Regierung, also von jener, die so ungeheuer viel Schuld trägt an dem, was sich bis heute ereignet hat, das Folgende gesagt wird. Ich bemerke dazu, daß der Vorgänger von Sir Edward Grey keine solche Null war, sondern *Lord Lansdowne* wußte schon viel mehr, um was es geht; aber von einem gewissen Zeitpunkte an brauchten diejenigen, die hinter allem stehen, eine Null, weil man mit dieser besser operieren konnte:

> «Es ist hohe Zeit, daß Lord Lansdowne den Teil seiner Diplomatie, für den er und seine Kollegen konstitutionell verantwortlich sind, aufklärt und verteidigt. In letzter Zeit hat sich die Neigung gezeigt, Lord Lansdowne auf ein Podium zu stellen; aber das Land wird wenig Grund haben, ihm zu danken, wenn es sich herausstellen sollte, daß er zuließ, daß es in Verwicklungen trieb, die das Risiko eines europäischen Krieges heraufbeschworen ... Die besten Höfe sind manchmal die Orte für Familienstreitigkeiten; aber was haben die Völker von Großbritannien oder Deutschland damit zu tun? Die deutschfeindlichen Hitzköpfe in England und die englandfeindlichen Hitzköpfe in Deutschland stehen friedlichen Beziehungen allein im Weg, und große Völkerschaften mögen ihretwegen eines Tages schwer zu leiden haben.»

Man muß an den richtigen Stellen die wesentlichen Dinge in Betracht ziehen. Nicht nur aus vielen Tatsachen, sondern eigentlich schon aus der Vernunft heraus könnte man beweisen, daß die zwei mitteleuropäischen Staatsgebilde nicht die geringste Veranlassung hatten, einen

Krieg heraufzubeschwören. Denn für denjenigen, der dachte: wie mußte ihm ein solcher Krieg vor Augen stehen? Frankreich mußte sich sagen, daß es bei einem Kriege, der unbedingt ein europäischer Krieg werden würde, nur wenn nicht gewisse Verhältnisse eintreten würden, schwer zu leiden haben würde. In Frankreich glaubte man aber dieses nicht, weil der Glaube an das Frankreich, das durch Jahrhunderte Europa regiert hat, nun einmal vorhanden ist. In Italien sind ganz besondere Verhältnisse, von denen wir vielleicht, wenn wir Zeit haben, in anderem Zusammenhang noch reden werden; aber Italien konnte sich unter gewissen Voraussetzungen auch keine großen Vorteile versprechen von einem kommenden Kriege, der alles in Europa durcheinander werfen würde. In Rußland sind besondere Verhältnisse, die ich Ihnen schon charakterisiert habe, als ich Ihnen von den Beziehungen Rußlands zu den slawischen Völkern, zu der slawischen Rasse sprach.

Nebenbei will ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß sich die Tiefe Sir Edward Greys zum Beispiel darin zeigt, daß, als ihm einmal in seinen meditierenden Kopf – wie sagt der Kollege *Rosebery:* daß er immer so konzentriert ist, weil er nie einen eigenen Gedanken hat? – ein Gedanke eingeflößt wurde von der Seite, von der man ihm Gedanken einflößte, er dann äußerte: Die russische Rasse hat eine große Zukunft und ist zu Großem bestimmt. – Er hatte vergessen, daß man vom Slawentum gesprochen hatte und daß es keine russische Rasse gibt. Man muß Russizismus und Slawentum wirklich unterscheiden, wenn man von Realitäten spricht.

In Rußland konnte man sich einzig und allein bei denjenigen, die den Russizismus vertreten, etwas Großes von einem künftigen europäischen Krieg versprechen, nämlich wenigstens teilweise das Testament Peters des Großen zu verwirklichen. Außerdem konnte man sich viel Leid, aber nicht gerade ein Leid versprechen, auf das der Russizismus viel gibt.

England konnte sich sagen, daß es am wenigsten verlieren oder riskieren werde. Wir stehen jetzt schon viele Monate in diesen leidvollen Ereignissen, und wenn man abwägen würde, wer am wenigsten gelitten hat, fast gar nicht darunter gelitten hat, wenigstens in bezug auf das Urteil vor der Weltgeschichte, so muß man schon sagen: es ist Eng-

land. Und es wird noch lange Krieg führen können, ohne in erheblichem Maße unter dem Kriege zu leiden.

Die sogenannten Mittelmächte nun konnten durch einen solchen Krieg ganz gewiß nichts gewinnen, und es konnte ihnen auf einen solchen Krieg nicht ankommen. Daher gab es bei ihnen immer zwei Tendenzen: erstens eine gewisse Sorglosigkeit, die nicht aus der Kenntnis der Verhältnisse stammt, sondern die Charakteranlage ist; Sorglosigkeit ist ja insbesondere das Charakteristikum des Österreichers. Und auf der andern Seite wurde immer wieder streng betont, daß man nichts wolle, als dasjenige, was man hatte, weiterhin zu haben, und alles andere war im Grunde genommen auch Unsinn. Es kommt gar nicht in Frage, daß zum Beispiel irgend etwas von Serbien hätte erobert werden sollen, wenn es gelungen wäre, den Krieg zwischen Österreich und Serbien zu lokalisieren.

Wenn zum Beispiel in England ein Staatsmann an der Spitze gewesen wäre, der nicht schon am 23. Juli gesagt hätte: Wenn Österreich gegen Serbien Krieg führt, so kann daraus ein europäischer Krieg werden –, sondern einer, der gesagt hätte: Wir werden unter allen Umständen unseren Einfluß dahin geltend machen, daß der Krieg lokalisiert bleibt –, so wäre etwas ganz anderes herausgekommen. Aber dann hätte man sein Urteil nicht so bilden müssen wie Sir Edward Grey, der von Anfang an unter dem hypnotischen Eindruck stand: Wenn Österreich Serbien bekriegt, so kommt ein europäischer Krieg heraus. Er hat nie gefragt: Was hat eigentlich Rußland mit dem ganzen Krieg zwischen Österreich und Serbien zu tun? Das fiel ihm gar nicht ein, das liegt auch nicht einmal versteckt in irgendeinem von ihm ausgesprochenen Satze; sondern ihm stand immer nur die Berechtigung des russischen Einflusses in Serbien vor Augen, die Berechtigung eines Einflusses, der auf sonderbare Weise vorbereitet und auf sonderbaren Wogen getragen worden ist, wie ich Ihnen auseinandergesetzt habe.

Das alles, was sich da abgespielt hat, einschließlich der dreihundertvierundsechzig zwischen dem Jahre 1883 und 1887 ermordeten Leute, hat nichts zu tun mit irgendeinem Urteil über das serbische Volk, das sich noch tapfer geschlagen hat, selbst in seinem jetzigen Zustande, und dem das alleinige Verdienst zuzuschreiben ist an dem einzigen

Erfolge, den die Entente in den letzten Wochen dort unten gehabt hat. Kein Mensch, der die Dinge durchschaut, wird das Urteil gegen irgendein Volk und insbesondere nicht gegen ein Volk richten, das bis in seine tragischsten Tage hinein gezeigt hat, daß es für dasjenige, was sein wirkliches Wesen ist, nicht nur eintreten will mit seinem Blute, sondern auch wirklich einzutreten versteht, und das in ernsten Augenblicken da ist, wenn es da sein darf. Aber ich erinnere daran, daß das Attentat auf den Erzherzog Franz Ferdinand nur eine letzte große Unternehmung war und sich angeschlossen hat an eine ganze Reihe von Attentaten, welche innerhalb weniger Monate auf verschiedene österreichische Regierungsbeamte stattgefunden haben. Es handelte sich da um eine ganz bestimmte Kampagne, die einmal da war und die bei gewissen Leuten auch durchaus begreiflich ist. Erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen sagte über die okkulten Untergründe dieser Individualität des Erzherzogs Franz Ferdinand, erinnern Sie sich daran, daß es eine zwar paradoxe, aber eben doch eine Tatsache ist, daß dieses Paar, das im eminentesten Sinne slawenfreundlich war, scheinbar von slawischer Seite aus der Welt geschafft wurde – scheinbar. Ich möchte wissen, ob es nicht doch sogar von einem gewissen Herzensverständnis aus zeigen kann, wie recht man hat, wenn man da auf tiefere Zusammenhänge hinweist. Von einem gewissen Herzensverständnisse aus kann man der Sache selbst nahekommen. Wir sehen einen Menschen, der im eminentesten Sinne slawenfreundlich ist, durch slawische Kugeln mit seiner Frau getötet. Die Herzogin sieht im letzten Augenblick aus dem Wagen heraus auf eine in der Nähe stehende junge weibliche Person, lächelt, noch wenige Augenblicke, bevor die Kugeln treffen, weil sie einer jungen Slawin ansichtig wird, und ruft: Da ist ja eine Slawka! – Dann treffen die Kugeln. Es deutet doch auf ein sonderbares Karma, daß, bevor die slawischen Kugeln die Herzogin treffen, sie noch entzückt ist, weil ihr Auge auf ihr geliebtes Slawenvolk fällt.

Ich habe Ihnen dargestellt, wie ein Zusammenhang zwischen den Machenschaften auf dem Balkan und manchen wohl präparierten Verhältnissen auf der apenninischen Halbinsel bestand, der sich weit hinübererstreckte. Und ich möchte noch einmal die Frage aufwerfen, die ich schon einmal gestellt habe: Warum stand denn eigentlich in einer,

wenn auch schlechten Pariser Zeitung im Januar 1913, es sei eine Notwendigkeit, daß der Erzherzog Franz Ferdinand zum Heile der Menschheit getötet werden müßte? Warum stand vorher zweimal in jenem sogenannten «Okkulten Almanach», von dem ich Ihnen gesprochen habe, daß er getötet werden würde? – Ich meine, man muß die Dinge zusammen schauen. Man wird finden, daß die Alchimie der Kugeln, die dazumal für dieses Attentat verwendet wurden, eine sehr komplizierte war, und daß sie, auch wenn sie aus einem serbischen Arsenal stammten, noch von einer ganz andern Seite her «gesalbt» waren, wenn ich mich symbolisch ausdrücken darf.

Das sind Dinge, die sich ausdrückten in dem, was man zum Beispiel in Österreich vor sich hatte. Stellen Sie sich vor, daß die Schweiz umgeben wäre von lauter Hassern. Ich weiß nicht, ob das besonders beruhigend wirken würde, insbesondere wenn dieser Haß nicht nur zum Ausdruck kommt dadurch, daß es zum Beispiel in Rumänien zu einem Sprichwort geworden ist: Jos Austria perfida! das heißt: Nieder mit dem treulosen Österreich! – oder: Lieber russisch als österreichisch! – und so weiter. Wenn solche Dinge vorliegen, und wenn man bedenkt, was alles in Italien geschrieben worden ist, ziemlich lange bevor der Krieg gegen Österreich ausbrach, dann konnte keine besondere Beruhigung da sein. So hatte man eine ganze organisierte Kampagne gebildet, die sich weitherum um Österreich erstreckte. Ich will kein Reich verteidigen, ich will nur Tatsachen vorführen.

Bedenken Sie zum Beispiel auch folgendes: Als auf dem Berliner Kongreß durch den bedeutenden Einfluß *Lord Salisburys* Österreich den Auftrag erhalten hatte, Bosnien und die Herzegowina zu okkupieren, als England also Österreich das Mandat gegeben hatte, diese Balkanaktion zum Heile Europas in den siebziger Jahren vorzunehmen, da war in Österreich die heftigste Opposition gegen die Angliederung von Bosnien und der Herzegowina, weil die Deutschen in Österreich sagten: Slawen haben wir ohnedies schon genug, wir können unmöglich so viele Slawen konsumieren. – Wäre in Österreich die Idee aufgetaucht, irgendein Stück von Serbien durch einen Krieg zu erwerben, so hätte das im wohlverstandenen Interesse Österreichs dort allerschärfste Opposition hervorgerufen; denn man hätte keine größere Torheit be-

gehen können, als irgendein Stück von serbischer Erde zu wollen. Was man wollte, war ja nur, das Reich zusammenzuhalten, um der Kampagne zu begegnen. Das muß schon als aufrichtig genommen werden, wenn es auch vielleicht sorglos war. Wenn man die Dinge objektiv betrachtet, muß man die Annahme ausschalten, daß dieser Krieg durch das Ultimatum von Österreich an Serbien veranlaßt worden wäre, wenn nicht Rußland die wohlbekannte Haltung eingenommen hätte, obwohl es keinen Grund hatte, anzunehmen, daß Österreich irgendwelche Eroberungen machen wollte. Aber man muß bei allen diesen Dingen auch an Stimmungen denken. Durch all das, was ich Ihnen erzählt habe, sind selbstverständlich nicht nur an der Peripherie, sondern auch in Mitteleuropa Stimmungen entstanden.

Ich möchte Ihnen nun ein kleines Beispiel anführen, das Ihnen zeigen kann, wie man sich über solche Dinge doch ein Urteil bilden kann, wenn man ernsthaft darauf ausgeht, sich ein gültiges Urteil zu bilden. Es ist interessant, zu bestimmten Zeiten nach gewissen Punkten hinzuschauen; denn nur dadurch erkennt man etwas. Man kann also die Frage aufwerfen: Wie mußte es aussehen in der Seele von jemandem, der sich für Österreich verantwortlich fühlte, sagen wir zur Zeit der Ermordung des Thronfolgers, unmittelbar vorher und auch nachher?

Um zu einem gültigen Urteile zu kommen in bezug auf die Stimmung in Österreich bei ehrlichen Leuten, wäre die Zeit die beste, die dem Attentat gerade voranging, denn da war man noch nicht beeinflußt durch das, was das Attentat später ausgelöst hat. Sie sehen, wie vorsichtig ich zu sein versuche. Ich nehme nicht die aufgeregten Gemüter nach dem Attentat, sondern sage: Schauen wir einmal hin, was in der Seele des ehrlichen Österreichers lebte unter all den Einflüssen, die sich seit Delcassé von Westeuropa im Zusammenhange mit Osteuropa, mit Rußland, geltend machten. – Nun kann ich Ihnen ein solches Urteil dadurch vor die Seele führen, daß ich Ihnen ein Stückchen aus einem Aufsatze vorlese, der gerade geschrieben worden ist zu der Zeit, die ich jetzt angegeben habe. Er ist zwar nach dem Attentat erschienen, war aber schon im Druck, als das Attentat stattfand. Er rührt also aus den Wochen vor dem Attentat her und ist von einem Österreicher:

[Lücke in der Nachschrift]

Sie haben da das Urteil eines gesund denkenden Menschen, der die europäischen Verhältnisse überschaute, bevor noch die letzte Ursache, das Attentat, eingetreten war. Es wußte jeder, daß auf Anstiften Rußlands die Balkanstaaten zum Kriege gegen Österreich gezwungen werden würden. Daher wäre das Richtige gewesen, wenn man den Krieg vermeiden wollte, gerade an dieser Stelle einzusetzen und zu versuchen, die Sache zu lokalisieren, wozu auch äußerlich die allerbesten Aussichten vorhanden waren.

Es ist notwendig, auch wenn man sich für sein eigenes Gefühl Urteile bildet – Urteile sind für uns Tatsachen –, auf die Tatsachen selber zu schauen, die Tatsachen zugrunde zu legen. Ich konnte Ihnen ja auch heute zur Erklärung dessen, was ich eigentlich meine, nur einzelne Tatsachen vorführen; aber ich führte sie Ihnen auch bloß mit der Absicht vor, eben Tatsachen zu entwickeln und nichts anderes. Seien wir uns aber klar, was die Anführung solcher Tatsachen will: Sie will die Wahrheit fördern. – Die Wahrheit, selbst wenn sie eine – verzeihen Sie den paradoxen Ausdruck – schädliche Wahrheit ist, kann niemals so schädlich sein wie der Irrtum.

Wer die Tatsachen kennt, weiß, wie Unendliches gelogen worden ist von dem Augenblicke an, wo man die Möglichkeit hatte, ungehindert zu lügen, weil man dafür sorgen konnte, daß man nur selbst und nicht die Gegenpartei gehört werde, oder daß wenigstens die Gegenpartei übertönt werden konnte durch die verschiedenen Mittel, die ja in einer so schmerzlichen Weise hervorgetreten sind. Aber es handelt sich um Wahrheit und um das Geständnis der Wahrheit. Wenn es heißt, von Mitteleuropa sei dieser Krieg angestiftet worden, so ist das eben wirklich nicht die Wahrheit. Die Leute können vielleicht die Wahrheit nicht sagen, weil sie sie nicht wissen. Selbstverständlich, wenn so etwas geschieht wie dieser Krieg, so sind gewöhnlich beide Parteien in irgendeiner Weise schuldig, aber in verschiedener Art und Weise. Über die Schuldfrage rede ich aber gar nicht, sondern über die Nichtsnutzigkeit der Urteile, die gefällt worden sind und denen es gar nicht darauf ankommt, irgendwie hinzuschauen auf das, um was es sich in Wahrheit

handelt. Ich verlange ja nicht, daß diese Urteile nicht gefällt werden, denn ich weiß selbstverständlich, wie der Gang der Menschheitsevolution ist, und daß insbesondere in unserer Zeit keine Neigung vorhanden ist, Urteile auf gültige Grundlagen zu stellen; denn vieles hindert in unserer Zeit, Urteile auf gültige Grundlagen zu stellen. Aber dann soll man das, um was es sich handelt, auch richtig sagen.

Wenn irgend jemand, der mit gewissen Ursprungsstätten dieser schmerzlichen Weltereignisse, die man aus einer Nachlässigkeit der Gedanken heraus noch immer «Krieg» nennen will, verbunden ist, und sich daher verbunden fühlt mit dem, was, wenigstens von gewissen Zentren aus, in der Peripherie geschieht, der soll ruhig sagen: Ja, ich will dasselbe, was man an gewissen Zentren dieser Peripherie will, ich will, daß die Menschen Mitteleuropas zum Teil ausgerottet, zum Teil zu Heloten gemacht werden.

Gewisse Leute in jenen Zentren wollen ja nicht, daß das Geistesleben Mitteleuropas zugrunde gehe; sie reden von der schönen Wissenschaftlichkeit und Geistigkeit und von der ernsten Bescheidenheit, die früher vorhanden waren. Es täte ihnen mit andern Worten gefallen, wenn man Herr sein könnte über dieses Territorium der Geistigkeit und der Bescheidenheit, aber es ungefähr so machen könnte wie die Römer mit den Griechen. Selbstverständlich war die griechische Kultur die höhere; die Römer haben die griechische Kultur nicht vernichtet. Auch will niemand in der Entente die deutsche Kultur vernichten. Im Gegenteil wird es den Leuten sehr recht sein, wenn die Deutschen ihre Kultur recht gut fortpflanzen, aber sie möchten so etwas ähnliches wie das Verhältnis der Römer zu den Griechen, das heißt dasjenige, was in Mitteleuropa existiert, zu einer Art von geistigem Helotendienst machen. Dann sage man es aber! Dann verbräme man es nicht mit etwas, was geradezu lächerlich ist; denn der deutsche Militarismus – der nicht geleugnet werden soll – ist seinem wahren Ursprung nach französischer und russischer Militarismus. Ohne französischen und russischen Militarismus gäbe es keinen deutschen.

Dann sage man aber: Man will das, was man nennen kann die Helotisierung von Mitteleuropa! – Man sage, daß man zufrieden wäre, wenn man das erreicht hat. Dann gestehe man ruhig: Ich hasse es, daß da so

ein Volk in der Mitte von Europa ist und es so machen will wie die andern Völker ringsherum. – Wenn das jemand gesteht: Ich hasse alles Deutsche, ich will nicht, daß die Deutschen auch so etwas haben wie die andern Völker – gut, es läßt sich mit ihm reden, oder auch nicht reden, wenn er nicht will; aber er sagt die Wahrheit. Wenn er aber wiederholt: Ich will den deutschen Militarismus vernichten, ich will nicht, daß die Deutschen andere Völker unterdrücken, ich will, daß die Deutschen das oder jenes tun – wie es heute und seit Jahren immerfort gesagt wird –, dann lügt er. Vielleicht weiß er nicht, daß er lügt, aber er lügt, er lügt tatsächlich; er lügt objektiv, wenn auch vielleicht nicht subjektiv.

Es kommt darauf an, sich auf den Boden der Wahrheit zu stellen, wenn auch diese Wahrheit vielleicht schädlich ist, wenn sie einem auch selber unangenehm ist. Aber man gestehe sich die Dinge und betäube sich nicht durch die Phrasen vom deutschen Militarismus, gegen den man einen Haß hat, den man sich aber nicht eingestehen will. Man gestehe sich, daß man den Willen hat, deutschen Helotismus zu erzeugen und es nur nicht zugeben zu wollen. Man braucht da vielleicht eine Betäubung; aber es ist nicht die Wahrheit! Es ist sehr wichtig, daß man auf dem Boden der Wahrheit steht. Wenn man den Mut hat zur Wahrheit, dann kommt man schon immer um ein Stückchen weiter. Man muß aber diesen Mut zur Wahrheit haben.

Es ist tatsächlich so, daß jedes Volk, auch als Volk, in der Gesamtevolution der Menschheit seine Mission, seine Sendung hat, und daß diese verschiedenen Missionen, diese verschiedenen Sendungen zusammen ein Ganzes bilden: eben die Evolution der Menschheit. Aber es ist ebenso wahr, daß sich einzelne Menschen, insbesondere solche, welche mit der Mission der Menschheit bekanntwerden, anmaßen, in einem beschränkten Gruppeninteresse dies oder jenes zu inszenieren und dazu dasjenige, was in der Menschheit ist, zu gebrauchen.

Nehmen wir das englische Volk. Wenn sich das realisiert, was sich im fünften nachatlantischen Zeitraum notwendigerweise gerade durch das englische Volk realisieren muß, dann kann durch die Eigentümlichkeit dieses englischen Volkstums gerade von England niemals ein Krieg in Szene gesetzt werden. Denn das eigentliche Wesen des eng-

lischen Volkstums, in seiner welthistorischen Bedeutung für die Menschheitsevolution, steht im Gegensatz zu jedem kriegerischen Impuls. Das englische Volkstum macht sein Volk zu dem unkriegerischsten, das es überhaupt geben kann. Und dennoch sind vielleicht seit Jahrhunderten niemals zehn Jahre hintereinander vergangen, in denen England nicht Kriege geführt hätte. Wir leben eben im Reiche der Maja. Aber deshalb ist die Wahrheit doch Wahrheit. Im Wesen des englischen Volkstums liegt das Ausschließen von jeglichem Kriege, so wie es durch Jahrhunderte im Wesen des französischen Volkstums gelegen hat – jetzt nicht mehr, jetzt muß es künstlich angestachelt werden –, immer wieder Kriege zu führen. Im Wesen des englischen Volkstums liegt es aber nicht, Kriege zu führen, und zwar gerade aus dem Grunde, weil die spezifische Konfiguration des englischen völkischen Geistes dahingeht, dasjenige auszubilden, was der Bewußtseinsseele der fünften nachatlantischen Zeit einverleibt werden soll. Das aber wird errungen durch alle diejenigen Verbindungen unter Menschen, die hervorgehen auf der einen Seite aus logisch-wissenschaftlichem Denken, und auf der andern Seite aus kommerziell-industriellem Denken. Und als jener *Brooks Adams* die Ideen, die ich Ihnen angeführt habe, in die Welt setzte, da war das von Amerika aus ein Vorstoß, um darauf hinzuweisen, worin durch sein tieferes Volkswesen, in welchem nichts von Imagination und Kriegerischem, wie es zum Beispiel im russischen Volkswesen vorhanden ist, liegt, das englische Volkstum als solches seine Weltmission zu erblicken hat.

Nun wird es davon abhängen, ob einmal dieses Wesen des englischen Volkes auch im tieferen, geisteswissenschaftlichen Sinne durchschaut wird. In äußerer Weise haben es einzelne Menschen durchschaut, und wer *Herbert Spencer* und *John Stuart Mill* gut kennt, weiß, daß die erleuchtetsten Geister Englands dies – aber noch nicht vom geisteswissenschaftlichen, sondern von ihrem mehr materialistischen Standpunkt aus – schon voll durchschaut haben. Ich rate Ihnen daher, lesen Sie mit einer gewissen Inbrunst die politischen Aufsätze gerade von Herbert Spencer oder von John Stuart Mill; Sie können außerordentlich viel daraus lernen. Und dieser Geist des Friedens, der insbesondere auch zu einem gewissen politischen Denken befähigt, wie ich bereits

ausgeführt habe, der ist tatsächlich von England aus auf Europa übergeflossen. Wer in dem europäischen Leben von so verschiedenen Gesichtspunkten aus drinnen gestanden hat, wie ich es wirklich von mir sagen darf, der weiß, daß zum Beispiel alle politischen Wissenschaften Mitteleuropas durchaus von England her influenziert worden sind. Und es ist kein Zufall, daß die Begründer des deutschen Sozialismus, *Marx, Engels,* von England her den deutschen Sozialismus begründet haben.

Es geschieht ja überhaupt sehr leicht, daß mitteleuropäisches Wesen mißverstanden wird. Wirkliches mitteleuropäisches Wesen wird jetzt noch in Westeuropa fast immer mißverstanden. Wie sollte das auch anders sein? Die Bildung Mitteleuropas war so sehr vom französischen Elemente durchdrungen, daß eines der größten, bedeutendsten Werke, die den Ton angegeben haben in der größten deutschen Zeit, Lessings «Laokoon», sogar das Schicksal gehabt hat, daß Lessing sich überlegte, ob er das Buch französisch oder deutsch schreiben solle. Die gebildetsten Leute des 18. Jahrhunderts in Mitteleuropa haben schlecht deutsch und gut französisch geschrieben. Das muß man nicht vergessen. Und im 19. Jahrhundert stand Mitteleuropa vor der großen Gefahr, ganz zu verengländern, ganz durchdrungen zu werden von englischem Wesen. Es ist kein Wunder, wenn man dieses mitteleuropäische Wesen so schlecht kennt, da es ja immerfort von allen Seiten her überflutet wird, auch in geistiger Beziehung. Bedenken Sie nur, was Goethe als Evolutionstheorie der Tiere und Pflanzen geliefert hat. Das ist wirklich um eine Stufe höher als der materialistische Darwinismus, so wie gemäß dem Lautverschiebungsgesetz das Deutsche um eine Stufe höher liegt als das Gotisch-Englische. Aber in Deutschland selber ist der materialistische Darwinismus vom Glücke begünstigt gewesen, nicht das eigentlich deutsche Goethesche. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß man das deutsche Wesen schlecht versteht und daß man sich keine Mühe gibt, dieses deutsche Wesen auch wirklich so zu verstehen, wie es verstanden werden muß, wenn man ihm gerecht werden will.

Nun, wie gesagt, namentlich in politischen Wissenschaften war alles beeinflußt von englischer Gedankenrichtung. Aber was dringend notwendig wird, ist eine gewisse Selbsterkenntnis der Volkstümer. Und ehe

es nicht zu dieser Selbsterkenntnis kommt, zu der nun nicht Herbert Spencer und John Stuart Mill ausreichen, sondern der Geisteswissenschaft zugrunde liegen muß, und das Empfinden dessen, was durch die Geisteswissenschaft gegeben ist, eher kann kein Heil entstehen.

Bedenken Sie nur, wie schwierig es zum Beispiel ist, das Folgende zu erkennen – was damit gemeint ist, ist keine trockene Theorie, sondern liegt dem Leben zugrunde –: Es gibt ein gewisses Verhältnis in der Seele zwischen der Vorstellung und dem Worte. Das ist eine Tatsache, die ich Ihnen jetzt angebe. Nehmen wir an, im Seelengefüge läge das Wort gewissermaßen auf diesem Felde, der Gedanke auf diesem:

Gedanke

Wort

Die Sache ist nun so, daß das französische Volkstum die Tendenz hat, den Gedanken bis zum Worte herunterzudrängen, das heißt, indem gesprochen wird, in das Gesprochene den Gedanken hineinzudrücken. Daher so leicht gerade auf diesem Felde das Sich-Berauschen am Worte, das Sich-Berauschen an der Phrase geschieht, wobei ich Phrase durchaus im guten Sinne meine:

Gedanke

Wort

Das englische Volkstum nun drückt den Gedanken unter das Wort herunter, so daß der Gedanke das Wort durchsetzt und jenseits des Wortes Realität sucht:

Gedanke

Wort

Das Deutsche hat die Eigentümlichkeit, nicht bis zum Worte zu gehen mit dem Gedanken. Und nur durch diese Tatsache sind Philosophen, die sonst nirgends in der Welt möglich gewesen wären, wie *Fichte, Schelling, Hegel,* möglich geworden, daß das Deutsche nicht bis zum Worte den Gedanken trägt, sondern den Gedanken im Gedanken erhält. Dadurch aber werden sich die Menschen sehr leicht mißverstehen können. Denn ein wirklich richtiges Übersetzen ist ja nicht möglich, ist immer nur Surrogat. Es gibt keine Möglichkeit, das, was Hegel gesagt hat, auch auf englisch zu sagen oder auf französisch. Das ist ganz ausgeschlossen, solche Übersetzungen können immer nur ein Surrogat sein. Eine Verständnismöglichkeit ist nur dadurch vorhanden, daß gewisse romanische Grundelemente noch durchgängig sind, denn ob man sagt «association», französisch, oder «association», englisch, ist gleich, das geht alles zurück auf das Romanische. In solchen Dingen werden Brücken gebaut. Aber jedes Volkstum hat seine besondere Mission, und man kann ihm nur beikommen aus der Sehnsucht heraus, zu einem solchen Verständnis zu gelangen.

Das slawische Volkstum stößt den Gedanken in das Innere zurück und hat ihn hier:

Gedanke

Wort

Dort liegt das Wort dem Gedanken ganz fern, es schwebt wie abgesondert von ihm.

Die stärkste Koinzidenz zwischen Gedanke und Wort, so daß der Gedanke verschwindet gegenüber dem Worte, ist im Französischen. Das stärkste Selbstausleben des Gedankens ist im Deutschen, weshalb auch nur im Deutschen das Wort einen Sinn hat, das Hegel und Hegelianer geprägt haben: «Das Selbstbewußtsein des Gedankens.» Was für den Nichtdeutschen ein Abstraktum ist, ist für den Deutschen das größte Erlebnis, das er haben kann, wenn er es im lebendigen Sinne versteht. Das Deutsche geht darauf aus, die Ehe zu begründen zwischen dem Spirituellen an sich und dem Spirituellen des Gedankens. Nirgends in der Welt, in keinem Volkstum kann das erreicht werden außer im deutschen.

Das hat nichts zu tun mit irgendeinem Reiche, aber es ist gefährdet für Jahrhunderte, wenn die Menschen sich ablehnend verhalten gegen das, was jetzt als Friedensgedanke durch die Welt geht. Denn dann wird nicht bloß ein Reich in der Mitte gefährdet, sondern das ganze deutsche Wesen wird gefährdet. Daher sind diese Tage wirkliche Schicksalstage für den, der die Dinge versteht. Und man darf, dürfte wenigstens hoffen, daß die Dinge anders beurteilt werden als das erste Mal, als gewissermaßen Schicksal hineingeworfen worden ist, Schicksalsimpuls, und wo man hätte nachdenken müssen, aber nicht nachgedacht hat, damals, als man sich in Österreich freiwillig bereit erklärte, Italien das zu geben, was es hätte veranlassen können, abzukommen vom alten Irredentagedanken und dem Grand-Orient. Da hat man aber in der Peripherie keinen Gedanken dafür gehabt, was es eigentlich damals hieß, nicht nachzudenken über das, was Italien, beziehungsweise die drei Leute da taten. Hoffentlich wird jetzt, wie die Dinge auch kommen werden, die Welt geneigter sein, diese Dinge etwas ernst zu nehmen.

Das deutsche Element hat schon seine bestimmte Aufgabe gerade durch die besondere Stellung des Gedankens. Daher wird es niemals möglich sein, daß ohne das Mittun dieses in sich selbst lebenden Gedankens jene geistige Evolution sich vollzieht, die sich vollziehen muß. Man muß die Dinge nur betrachten, wie sie sind. Das englische Volkstum macht notwendig, daß gewissermaßen das Spirituelle etwas ma-

terialisiert wird. Damit ist ja nichts gegen das englische Volkstum gesagt, sondern einzig und allein eine Tatsache charakterisiert. Das Spirituelle muß innerhalb des englischen Volkstums bis zu einem gewissen Grade materialisiert werden. Daher wird man dort immer mehr Verständnis haben für das, was nur aus dem Volkstum, nicht aus dem allgemeinen Menschenwesen herausstrebt: für Mediales, Mediumähnliches oder sonst irgendwie Altüberliefertes. Gerade dort ist immer der Ursprung des Alten: die alten Rosenkreuzer, die alten Inder und so weiter. Das muß dort immer in einer gewissen Weise geheiligt sein, wie die Sprache selber ja auch auf der Stufe des Gotischen zurückgeblieben ist, wobei «zurückbleiben» kein moralisches oder durch Sympathie und Antipathie eingegebenes Urteil darstellt, sondern nur eben auf der Einteilungslinie die andere Lokalität bezeichnen soll. Es ist eine Frage der Systematik, nicht etwa ein Zurückgebliebensein in der Entwickelung.

Nehmen wir die Dinge, wie sie sind; selbstverständlich kann heute jedes Volk alles verstehen; aber es ist doch wahr, daß aller wirklich fruchtbare englische Spiritualismus, im besten Sinne des Wortes, aus Mitteleuropa stammt, importiert worden ist. In Mitteleuropa ist die Ursprungsstätte, oder es ist von anderer Seite genommen worden. Und da man in England besonders entwickelte Intellektualität hat, so kann man es systematisieren, kann es auch organisieren. Ein Geist wie *Jakob Böhme* wäre zum Beispiel in Frankreich unmöglich; aber nachdem Jakob Böhme so ganz herausgeboren war aus dem spirituellen Denken Mitteleuropas, hat er seine große Anhängerschaft erhalten durch *Saint-Martin*, den sogenannten Philosophe inconnu, den Unbekannten Philosophen, der Anhänger Jakob Böhmes war.

So müssen diese Dinge zusammenwirken, und man kann da nicht nach nationalen Gefühlen urteilen, sondern nur nach dem, was der Menschheit vorgesetzt ist. Und in dem Augenblick, wo man sich überlegen würde, daß das Karma ernsthaftig ist, daß man also mit seinem Volkstum durch das Karma in ähnlicher Weise, wie ich es gestern charakterisiert habe, zusammenhängt, wenn man die Sache karmisch und nicht passionell betrachtet, wird man schon die richtige Stellung finden. Und ich könnte mir denken, daß einmal eine Zeit kommt, wo selbst ein

in allen patriotischen Dingen so passionelles Volk wie die Franzosen auch begreifen lernen könnte, den Gedanken der Zugehörigkeit zum Volkstum mehr karmisch zu fassen. Und ich könnte mir sogar denken, daß bei der großen Veranlagung des englischen Volkes für Spiritualität es einmal gerade bei diesem Volke aus einer gewissen spirituellen Wissenschaft heraus dahin kommen könnte, daß man gewahr wird, daß es auch andere Völker gibt, bei denen man ein bißchen an Gleichberechtigung denken kann, wofür man jetzt noch nicht das allergeringste Verständnis hat. Das ist kein Vorwurf, das am allerwenigsten! Aber man weiß eben gar nicht, daß man immerfort Dinge sagt, die man zwar selbst versteht, die dem andern aber geradezu kurios vorkommen. Übertroffen wird dies noch von den Amerikanern. Bei denen ist dieses Ganz-unbewußt-Sein dessen, daß der andere auch die Absicht hat, sich gewissermaßen nach seiner Eigenheit zu entwickeln, noch paradoxer; – selbstverständlich nur für den, der eben nicht auf demselben Standpunkt steht.

Bei der großen Anlage, die gerade das englische Volkstum für Spiritualität hat, kann schon manches, gerade auf dem Umwege der Spiritualität, in dieses Volkstum hineinkommen, besonders wenn wir dazu in Betracht ziehen, daß dort aus dem Volkstum heraus die allergrößte Anlage vorhanden ist für rein logisches, das heißt unspirituelles Denken und zugleich für Systematisieren. So gibt es zum Beispiel nichts, worin ein solches Organisationstalent zum Ausdruck kommt wie in Herbert Spencers Schriften. In bezug auf alles, was wissenschaftlich ist, hat das englische Volkstum das größte Organisationstalent, daher systematisiert es auch alles über die ganze Welt hin mit der größten Begabung. Und nur der, welcher wiederum die Phrase liebt und nicht die Wirklichkeit, kann sagen, daß die Deutschen ein besonderes Organisationstalent haben, ungeachtet dessen, daß dieses Talent dem eigentlichen deutschen Wesen am allerfernsten liegt.

Man darf nicht vergessen, daß das, was das Deutschtum sowohl territorial als kulturell in der letzten Zeit nach gewissen Richtungen hin scheinbar hervorgebracht hat, durch die Eingezwängtheit nach Osten und Westen hin hervorgebracht worden ist. Da sind allerdings im Laufe des 19. Jahrhunderts Eigenschaften in einer präziseren Weise

ausgebildet worden, als sie bei denjenigen Völkern vorhanden sind, denen sie eigentlich zugehören. Aber gerade das kann man gut begreifen. Selbsterkenntnis ist noch nicht überall durchgedrungen, und da die Deutschen so assimilationsfähig sind, in bezug auf gewisse Dinge so viel anzunehmen und aufzunehmen vermögen, so haben namentlich die Völker des Westens, nicht die des Ostens, Gelegenheit, vieles von dem, was sie selber sind, dadurch kennenzulernen, daß die Deutschen es angenommen haben. An sich selbst findet man die Sache immer sehr schön und selbstverständlich – begreiflicherweise! Wenn es einem aber bei einem andern entgegentritt, da merkt man erst, was es in Wirklichkeit ist. Man ahnt gar nicht, wieviel von dem, was der Westen an Mitteleuropa so tadelt, bloß der Reflex ist dessen, was vom Westen nach Mitteleuropa hereingetragen worden ist.

Man ahnt gar nicht, was da eigentlich für ein Geheimnis verborgen liegt. Es ist zum Beispiel sehr merkwürdig, sobald man die Sache objektiv betrachtet, wie insbesondere mancher Angehörige des französischen Volkes gar nicht in der Lage ist, an sich selber die Dinge zu sehen, die er so furchtbar scharf tadelt, wenn sie ihm bei einem andern, der sie unter französischem Einfluß angenommen hat, entgegentreten. Es ist ja vielleicht auch nicht schön, wenn es einem imitiert entgegentritt. Aber wenn die Menschheit wirklich vorwärtskommen soll, so muß dieses Mitarbeiten des mitteleuropäischen Gedankens, wie ich es geschildert habe in meiner letzten Schrift «Vom Menschenrätsel», stattfinden können. Das ist notwendig, das kann nicht ausgeschaltet werden; das darf auch nicht brutal zerschmettert werden.

Und nun steht die Menschheit davor, ganz bestimmte Dinge lösen zu müssen. Vor allen Dingen etwas, worauf ich schon aufmerksam gemacht habe und was zusammenhängt mit der bewunderten modernen Technik, die ein Ergebnis ist der auch von der Geisteswissenschaft bewunderten Naturwissenschaft. Diese bewunderte moderne Technik gelangt in verhältnismäßig nicht zu ferner Zeit an ein Ende, wo sie sich in einer gewissen Weise selber aufheben wird. Dagegen wird etwas eintreten, was dahin gehen wird – ich habe die Sache hier schon angedeutet –, daß der Mensch die Möglichkeit erlangen wird, von jenen feinen Vibrationen, feinen Schwingungen, die in seinem Ätherleib sind, Ge-

brauch zu machen für die Impulsation von Mechanismen. Maschinen wird man haben, die an den Menschen gebunden sein werden, aber der Mensch wird seine eigenen Vibrationen auf die Maschine übertragen, und nur er wird imstande sein, unter dem Einfluß gewisser von ihm erregter Schwingungen gewisse Maschinen in Bewegung zu setzen. Die Leute, die sich heute als Praktiker betrachten, werden sich in gar nicht zu ferner Zeit einer vollständigen Umänderung dessen gegenübergestellt sehen, was man Praxis nennt, wenn der Mensch mit seinem Willen eingeschaltet werden wird in das objektive Fühlen der Welt. Das ist das eine.

Das zweite ist, daß das, was man die Kräfte des Entstehens und Vergehens nennt, die Kräfte von Geburt und Tod, in einer gewissen Weise von den Menschen durchschaut werden wird. Es wird nur notwendig sein, daß die Menschen sich erst moralisch reif dazu machen. Dazu wird aber auch gehören, daß man solche Dinge durchschaut, über die man heute nur Unsinn redet. Ich habe darauf aufmerksam gemacht und gesagt: Die Leute fragen sich, wie man die Geburtenzahl verbessert, da wo die Geburten zurückgehen. Sie reden aber lauter Unsinn, weil sie über die Sache nichts wissen, und weil man auf die Weise, wie sie da erörtert wird, ganz gewiß das nicht erreicht, wovon man spricht.

Das dritte ist, daß man in nicht allzuferner Zeit einer vollständigen Umwälzung des ganzen Denkens über Krankheit und Gesundheit gewahr werden wird. Die Medizin wird durchdrungen werden von demjenigen, was im Geiste begriffen werden kann, weil man lernen wird, gerade die Krankheit als ein Ergebnis von geistigen Ursachen zu erkennen.

Ich habe schon gesagt, man darf dem heutigen Geisteswissenschafter nicht einwenden: Auf dem Gebiete des Krankheitswesens könntest du deine Kunst zeigen! – Da müßte man ihm erst die Beine frei machen! Solange alles okkupiert ist von der materialistischen Medizin, ist es unmöglich, auch nur im einzelnen etwas zu tun. Hier muß man wirklich christlich, das heißt, paulinisch sein und wissen, daß die Sünde von dem Gesetz kommt, und nicht umgekehrt das Gesetz von der Sünde.

Aber alle diese Dinge, welche innerhalb des fünften nachatlantischen Zeitraumes über die Menschheit kommen müssen, werden nicht kom-

men, wenn man sich nicht bequemen wird, an der Menschheitsevolution den spirituellen Gedanken mitarbeiten zu lassen. Diesen spirituellen Gedanken braucht man. Dazu ist aber notwendig, daß das, was heute nur einzelne einsehen, zu einer allgemeinen Einsicht werde. So ist zum Beispiel notwendig, daß namentlich im englischen Volkstum eine gründliche Umkehr nach einer bestimmten Richtung geschieht. Und da will ich Ihnen, damit Sie sehen, daß das, was ich sage, fundiert ist, ein Urteil von *Lord Acton* mitteilen, aus dem Sie sehr viel ersehen können. Lord Acton sagt: Der Ausländer hat in seinem Staat kein mystisches Gebilde, kein «arcanum imperii». – Man sieht, wie dieser Lord Acton in den neunziger Jahren gesund denkt, indem er den englischen Rationalismus mit der Anlage für das Spirituelle – wenn er auch das Spirituelle noch nicht hat – sehr schön verbindet: Er durchschaut das mystische Element, das im englischen Imperialismus liegt. Der Imperialismus ist das Erzeugnis der letzten Zeit; aber sein Gepräge ist ihm gegeben worden durch das mystische Aussehen, das er gerade im englischen Imperialismus hat. Und dieses Mystische – es scheint sonderbar, daß ich das «mystisch» nenne, aber es ist wirklich mit Recht so zu nennen – hat auch in den äußeren Ereignissen seinen Ausdruck gefunden.

England war bis in die neunziger Jahre das Musterland des ehrlichen und aufrichtigen Parlamentarismus, da es vom Parlament abhing, der äußeren Politik ihre Impulse zu geben; und durch die verschiedenen Parlamentseinrichtungen war in England das Volk wirklich mittätig in der äußeren Politik. In der Zeit, in der sich die Dinge geltend machten, von denen wir in verschiedenen Andeutungen gesprochen haben, da mußte man in England eine besondere Einrichtung schaffen, denn man kann natürlich nicht alle mögliche Drahtzieherei haben, wenn man alles vor das Parlament bringen muß. Daher hat man die Führung der auswärtigen Angelegenheiten aus dem Parlament und auch aus dem Ministerium des Äußeren herausgenommen und in einen inneren Ausschuß verlegt, dem nur der Kabinettsrat angehört und eine gewisse Kanzlei des Ministeriums des Äußeren. Da geht ungeheuer viel mehr vor als in alledem, dem solch ein Grey vorsteht. In den neunziger Jahren ist dasjenige, wo die Fäden zusammenlaufen, von der «äußeren» auswärtigen Politik losgetrennt worden, die eigentlich dann nur mehr

eine Schattenpolitik war, auf die es gar nicht mehr ankam, in der man nur, wenn man sie gerade an dem richtigen Punkt aufsucht, sieht, was eigentlich gespielt wird. In dem Momente also, wo man diese gekennzeichnete Drahtzieherei aufnehmen wollte, verlegte man das Aktionsfeld von dem Äußeren in das Innere, in einen sogenannten Ausschuß für das Ministerium der äußeren Politik. Lord Acton sagte:

> «Der Ausländer hat in seinem Staat kein mystisches Gebilde, kein *arcanum imperii.* Ihm liegen die Fundamente klar zu Tage, jedes Motiv und jede Funktion des Mechanismus ist ihm erklärt, ist ihm deutlich wie die Räder einer Uhr. Wir dagegen mit unserer einheimischen Verfassung, die nicht mit Händen gemacht noch auf Papier geschrieben ist, die sich ihres organischen Wachstums rühmt, wir, die wir an die Kraft der Definitionen und allgemeinen Prinzipien nicht glauben und uns auf relative Wahrheiten verlassen, wir können nichts besitzen, was an Wert den langen und lebhaften Verhandlungen zu vergleichen wäre, in denen andere Staatswesen die innersten Geheimnisse der politischen Wissenschaft jedem, der lesen kann, erschlossen haben. Die Debatten verfassunggebender Versammlungen, in Philadelphia, Versailles und Paris, in Cadix und Brüssel, in Genf, Frankfurt und Berlin, und mehr als beinahe alle die Verhandlungen in den erleuchtetsten Staaten der amerikanischen Union, so oft sie ihre Institutionen in neue Formen gegossen haben, stehen weit voran in der politischen Literatur und bieten uns Schätze, wie wir uns ihrer im eigenen Lande niemals zu erfreuen hatten ...»

Und trotzdem ist es das Musterland des Parlamentarismus, das Musterland des politischen Lebens, weil man das alles nicht braucht, weil es mystisch sein kann, wenn man sich nur dem eigenen Volkstum, das aber seit den neunziger Jahren verleugnet worden ist, hingibt.

Deshalb, weil dort eine ganz bestimmte Aufgabe ist gegenüber der Bewußtseinsseele der fünften nachatlantischen Zeit, sind dort auch gewisse Denkweisen volkstümlich – sie brauchen nicht die Denkweisen der einzelnen Menschen zu sein, aber sie sind volkstümlich –, für die in Mitteleuropa überhaupt kein Raum sein kann. Ich will Ihnen dafür ein Beispiel geben.

Ein großer Geist, einer der größten Geister aller Zeiten ist Faraday. *Michael Faraday* hat nun ausgesprochen, wie er sich als Naturforscher verhält zu den Dingen der Religion, und seine Sätze sind, ich möchte sagen, geradezu monumental:

«Bevor ich in unser eigentliches Thema eintrete, möchte ich eine Klarstellung vornehmen, die, was auch andere darüber denken mögen, für mich von der äußersten Wichtigkeit ist: So hoch der Mensch auch über die Wesen seiner Umgebung gestellt sein mag, so steht ihm doch etwas Höheres und unendlich Erhabeneres, als er selbst ist, vor Augen; und die Wege, welche seine Gedanken über ein künftiges Leben und die damit verbundenen Hoffnungen und Befürchtungen gehen können, sind überaus zahlreich. Ich glaube, daß die Wahrheit über dieses künftige Leben durch irgendwelche Bemühungen seiner gedanklichen Kräfte nicht errungen werden kann, wie erhaben die Gedanken auch sein mögen, die er zu bilden vermag. Diese Wahrheiten werden ihm vermittelt durch einen anderen Unterricht als der menschliche es ist: durch den einfachen Glauben an das überlieferte Zeugnis. Möge niemand auch nur einen Augenblick lang meinen, daß die Selbsterziehung, welche ich empfehlen möchte hinsichtlich der Dinge dieses Lebens, irgend etwas zu tun habe mit unseren Hoffnungen auf ein künftiges Leben, daß also der Mensch durch seine Verstandeskräfte etwas über Gott erfahren kann. Es wäre unpassend, auf diesen Gegenstand hier näher einzutreten als nötig ist, um die absolute Verschiedenheit zwischen religiösem und gewöhnlichem Glauben festzustellen. Man wird es mir als Schwäche auslegen, daß ich es ablehne, die geistige Tätigkeit, welche ich für *hohe* Dinge angepaßt erachte, auch auf die *höchsten* anzuwenden. Ich bin bereit, diesen Vorwurf zu ertragen. Ich glaube jedoch selbst in irdischen Angelegenheiten, daß ‹die unsichtbaren Dinge Dessen, der die Welt erschaffen hat, klar zu sehen sind, und verstanden werden von den Erschaffenen, sogar seine ewige Macht und Gottheit›, und ich habe niemals etwas Unvereinbares gesehen zwischen denjenigen Dingen, die begriffen werden können mit dem Geiste, der in den Menschen gelegt ist, und jenen höheren Dingen, sein zukünftiges

Leben betreffend, welche dieser in ihn gelegte Geist nicht zu erfassen vermag.»

Durch solch eine Gesinnung konnte zum Beispiel auch *Darwin* seinen materialistischen Darwinismus begründen und dabei ein frommer Mann bleiben in ganz bigottem Sinne. *Newton* konnte der bigotteste Mensch von der Welt sein im dogmatischen Sinne. Als der Darwinismus nach Mitteleuropa getragen und Haeckelismus wurde, da konnte er nicht mehr – durch die Eigentümlichkeit des Gedankens – getrennt bleiben von dem religiösen Empfinden. Daher ist im Haeckelismus der Darwinismus zu einem Religionssystem geworden. Diese Dinge haben alle ihre tiefste Begründung. Sie zeigen uns aber, wie die Menschen zusammenwirken können ohne Unterschied von Religionen, Nationalitäten und so weiter, wenn sie zu unterscheiden wissen zwischen den Missionen, die gerade den Volkstümern zukommen. Und dies wird die Menschheit schon verstehen müssen. Dann wird man auf der einen Seite den Volkstümern gerecht werden, und man wird nicht mehr jene traurigen Zeiten erleben können, in denen wir heute stehen, die nicht nur traurig sind durch das viele Blut, das vergossen wird, sondern die traurig sind deshalb, weil sie den Beweis geliefert haben, wie wenig Wahrheitssinn in der Menschheit vorhanden ist – ganz im allgemeinen. Deshalb darf man hier schon reden. Denn unsere Devise ist: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit.» Und insbesondere in ernsten Zeiten darf man auf solche Dinge aufmerksam machen, in Zeiten, in denen das Herz ganz besonders blutet. Denn statt sich mit allerlei solchen Dingen die Zeit zu vertreiben, wie es die Leute unter dem Einflusse der Journalistik tun, wäre es nützlicher, vieles andere zu beginnen.

Ein positiver Gedanke zum Beispiel, um sich ein Urteil zu bilden, wäre der, zu beachten, was für Schreckliches eigentlich darinnen liegt, daß von der Peripherie aus dieser Krieg nicht nur überhaupt geführt wird, sondern auch so geführt wird, daß er nicht bloß durch unvermeidliche Umstände, sondern durch schuldhaftes Verhalten länger dauert als er dauern muß. Das ist doch geradezu etwas Unerhörtes, wenn man bedenkt, wieviel darauf ankommt, daß der Krieg nicht zu lange dauert, wenn er überhaupt schon geführt werden muß. Von der

Peripherie wird er eben nicht nur geführt, sondern so geführt, wie er niemals geführt werden könnte, wenn man sehen würde, daß man immer wieder und wiederum unter dem Einfluß des eigenen Dilettantismus und des eigenen Unvermögens nichts macht, und gerade durch das Nichtstun die Sache so ungeheuer in die Länge zieht.

Doch ist jetzt ein Zeitpunkt, in dem sich zeigen kann, ob diejenigen, auf die es ankommt – nicht die Völker, die werden ja nur zeigen, ob sie etwas gelernt haben seit den vielen Kriegsmonaten oder nicht –, aber die, auf die es ankommt, auch nur dem Scheine nach noch ein Fünkchen von Recht haben – der Wirklichkeit nach ist es ja etwas anderes –, davon zu reden, daß sie auch noch so etwas haben wollen wie Frieden. Denn kommt er jetzt nicht mit Beschleunigung, dann ist es ja für jedes Kind zu sehen, wo man den Frieden *nicht* will! Und für jedes Kind ist es auch zu sehen, wie lächerlich die Dinge sind, die jetzt schon eingewendet werden. Man brauchte nicht so weit zu gehen, auf eine Meldung etwas zu geben, wonach ein Entente-Journal – und es scheint die Meldung wahr zu sein – unter allerlei anderem den Satz geprägt habe: Zu all den Geschossen, die uns Deutschland geschickt hat, kommt jetzt auch noch das furchtbarste Geschoß des Friedens.

Es brauchte ja nicht bis zu derlei Exzessen des Wahnsinns zu kommen, daß der Friede als das schlimmste Geschoß bezeichnet wird. Es könnte dabei bleiben, daß man sagt: Die Deutschen hätten diese oder jene Feinheiten dahinter, hätten diese oder jene Absicht – *Briand, Lloyd George* könnten sich ja allerlei noch ausdenken, was die Deutschen für Motive haben mögen –, aber auf alle diese Motive kommt es nicht an; man kann sogar voraussetzen, daß sie vorhanden sind. Wenn Sie sich die Mühe geben, jedes einzelne Motiv, das bis jetzt aufgetreten ist, zu analysieren, so werden Sie sich immer sagen können: Nun gut, nehmen wir an, es sei so, wie Herr Briand oder ein anderer annimmt; aber dann müßte gerade bei einem wirklichen Friedensfreund die Sehnsucht auftauchen, den Frieden so schnell wie möglich zu ergreifen! – Wenn man nur, meine lieben Freunde, wirklich nicht ein Urteil beeinflussen, aber so viel wie möglich den ungeheuren Schutt wegräumen könnte, der vor der Urteilsfähigkeit der Menschen sich heute aufspeichert!

Sie glauben gar nicht, wie dem, der die Dinge durchschaut, das Herz weh tut, wenn er sieht, daß die Leute ohne ehrliche, heilige Entrüstung imstande sind, solche Dinge noch anzuhören oder zu lesen, wie sie heute paradoxerweise geschrieben werden können. Denn hätten sie nicht Wurzeln, so könnten sie nicht geschrieben werden. Mit dem bloßen Schimpfen auf den Journalismus kommt man auch nicht weit. Es ist heute möglich, manchen Menschen, ich will nicht sagen Sand in die Augen zu streuen, aber einen Nebel vor das Seelenauge zu machen, wenn man ihnen sagt: Habt acht, man will Gift unter uns ausstreuen! – Es ist so kinderleicht, sich zu überzeugen, wie unsinnig das ist, denn setzen wir den Fall, man will das, diese Voraussetzung können wir ruhig machen, das hindert ja nicht – und nichts, was aufgetreten ist bis jetzt, wenn man es analysiert, hindert –, daß man dasjenige unternimmt, was zum Heile der Menschheit unternommen werden muß, nämlich aufzuhören mit dem Blutvergießen!

Ich könnte mir nur eine einzige Sorte von Menschen denken, die infolge ihrer Verblendung nicht zu sich kommen würden: diejenigen, welche es auch in unserer Gegenwart gibt, die sagen: Wir wollen einen absolut dauerhaften, ganz vollkommenen Frieden haben, und bevor wir den nicht haben, können wir den Krieg nicht einstellen. – Es gibt viele solche Menschen, sie nennen sich oftmals auch Pazifisten. Einige haben in den letzten Tagen angefangen, sich einer solchen Haltung zu schämen und geben vernünftigere Urteile ab. Aber es konnte im Verlaufe dieser schmerzlichen Ereignisse dazu kommen, daß die Leute sagten: Wir kämpfen für einen dauerhaften Frieden – ohne zu merken, daß das wirklich bloß Blech ist; aber man kann heute Blech reden, indem man den Anschein erweckt, höchste Ideale zu verkünden.

Nein, meine lieben Freunde, dasjenige, was ein ewiges Friedensideal ist, das wird niemals durch ein Tröpfchen Blut erreicht, das hervorgerufen worden ist durch ein Kriegsinstrument. Das muß auf ganz andere Weise in die Welt gesetzt werden! Und sei es wer immer, der da sagt, er kämpfe für den Frieden und müsse deshalb Krieg führen, Krieg bis zur Vernichtung des Gegners, um Frieden zu haben – er lügt, wenn er sich dessen auch nicht bewußt ist, wer er auch immer sein möge!

Das sind Dinge, die heute gar nicht viel überlegt werden. Aber es

müßte gerade für uns Geisteswissenschaft auch eine Erzieherin sein zur Urteilsfähigkeit. Und deshalb scheue ich es auch nicht, die Dinge zuweilen beim rechten Namen zu nennen, nach der Einsicht, die wahrhaftig in diesem Falle nicht leicht errungen ist. Aber ich denke, wir können heute nicht bis um Mitternacht sprechen, und deshalb werden wir jetzt abschließen.

ACHTER VORTRAG

Basel, 21. Dezember 1916

Bei vielen Menschen ist es Gewohnheit geworden, alljährlich die physische Geburt desjenigen Wesens zu feiern, das in die Erdenentwickelung eingetreten ist, um dieser Erdenentwickelung ihren Sinn zu geben. Wenn wir in Gemäßheit dessen, was wir uns immer wieder und wiederum vorhalten müssen als die Aufgabe unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung, nicht in ein bloßes Gewohnheitsfest verfallen wollen, wie man das an so vielen Stätten jetzt finden kann, so wird es angemessen sein, gerade über mancherlei, was zusammenhängt mit dem Sinn der physischen Geburt des Christus Jesus, einiges in dieser ernsten Zeit vor unsere Seele zu führen.

Wir haben uns oftmals vor das geistige Auge geführt, wie in dem Christus Jesus für das menschliche Anschauungsvermögen gewissermaßen zwei Wesenheiten zu einer zusammenfließen: das Christus-Wesen und das menschliche Jesus-Wesen. Nun hat es innerhalb der christlichen Entwickelung viel Streit, viel Dogmenstreit gegeben über den Sinn der Vereinigung des Christus mit dem Jesus in dem Wesen, dessen physische Geburt im Weihnachtsfeste gefeiert wird. Wir dürfen anknüpfen daran, daß wir ja wissen: In dem Christus erkennen wir ein kosmisches, ein überirdisches Wesen, ein Wesen, das heruntergestiegen ist aus geistigen Welten, um durch das Geborenwerden in einem physischen Menschen der Erdenentwickelung ihren Sinn zu verleihen. Und wir erkennen in dem Menschen Jesus denjenigen, der in einer uns ja bekannten Weise vorbestimmt war, als Mensch die Christus-Wesenheit sich zu verbinden, sie in sich aufzunehmen, nachdem er dreißig Jahre hindurch dazu vorbereitet war.

Nicht nur, daß es viel Zank, viel Dogmenstreit gab über die Art, wie der Christus mit dem Jesus verbunden ist, sondern in dem Verhältnisse des Christus zu dem Jesus liegt zu gleicher Zeit ein Hinweis auf bedeutsame Geheimnisse der ganzen irdischen Menschheitsentwickelung. Und wenn man verfolgt, was bis heute geschehen ist, um etwas von dieser Verbindung des Christus mit dem Jesus zu be-

greifen, und wenn man sich Gedanken darüber macht, was innerhalb der Menschheitsentwickelung noch zu geschehen hat, um dieses Verhältnis in das rechte Licht zu setzen, dann rührt man an eines der ganz großen Geheimnisse menschlicher Erkenntnis und menschlichen Lebens.

Als die Zeit herannahte, da die Menschheitsentwickelung in sich das Christus-Wesen aufnehmen sollte, da war, allerdings wie eine Erbschaft aus alten hellseherischen Weisheitszeiten, eine Möglichkeit da, sich gewisse Vorstellungen und Ideen zu machen über die ganze Höhe der Christus-Wesenheit. Und es gab in dieser Zeit eine Weisheit, von welcher die heutige Menschheit oftmals, man könnte sagen, freventlich redet, von welcher sie sich aber doch kaum eine Vorstellung machen kann; es gab dasjenige, was durch gewisse Strömungen – im Grunde Gegenströmungen der tieferen christlichen Offenbarung – aus der Menschheitsentwickelung bis jetzt ausgerottet worden ist: es gab die Gnosis, eine Weisheit, in welche vieles von uraltem, in atavistischem Hellsehen der Menschheit geoffenbartem Erkennen eingeflossen war. Es war alles das, was als Gnosis mündlich oder schriftlich vorhanden war, durch die abendländische dogmatische Christentumsentwickelung geradezu mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, nachdem allerdings diese Gnosis sich bemüht hatte, ihrerseits eine Antwort zu finden auf die Frage: Wer ist der Christus?

Heute kann es sich nicht mehr darum handeln, zur Gnosis zurückzukehren; die Gnosis ist selbstverständlich etwas Verglommenes. Und daß sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ist, entsprang zwar dem Bösen, der Unwissenheit und der Feindschaft gegenüber Wissen und Weisheit, aber es entsprang doch einer gewissen Notwendigkeit in der irdischen Entwickelung. Und es ist nur eine von den vielen gegenwärtigen Böswilligkeiten, wenn gerade der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft der Vorwurf gemacht wird, sie wolle die alte Gnosis aufwärmen. Dieser Vorwurf wird ja von den Leuten gemacht, die von der Gnosis nichts wissen, und ebensowenig wissen von der Anthroposophie. Nicht um ein Aufwärmen der Gnosis handelt es sich, sondern darum, zu erkennen, daß die Gnosis etwas Gewaltiges, etwas Großes war, etwas, was für die Zeit, die jetzt neunzehn Jahrhunderte

hinter uns liegt, eine gewisse Antwort zu geben versuchte auf die Frage: Wer ist der Christus?

Vor dem Auge des Gnostikers, vor seinem Geistesauge stand der Hinblick auf geistige Welten. In einer wunderbaren Weise dachte sich der Gnostiker übereinandergeordnet die Welt der geistigen Hierarchien. Und wie durch die Welt der geistigen Hierarchien Christus heruntergestiegen ist, um einzutreten in die Hüllen eines sterblichen Menschen – das stand alles vor der Seele des Gnostikers. Und diese Seele wollte sich eine Vorstellung davon bilden, wie der Christus aus geistigen Höhen angekommen ist und empfangen worden ist auf der Erde. Man macht sich die besten Vorstellungen von dem, was einmal war, wenn man sich denkt, daß alles, was in die Welt getreten ist, nachdem die Gnosis mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden war, klein war gegenüber der Größe der Christus-Vorstellung gnostischer Zeiten. Was als eigentliche Mysterienweisheit hinter den Evangelien liegt, ist unendlich groß, und größer als das, was alle nachfolgende Theologie in der Lage war, aus den Evangelien herauszuholen. Um zu verstehen, wie klein und unbedeutend gegenüber der Gnosis die heute übliche Auffassung der Christus-Wesenheit ist, vertiefe man sich in den Christus-Begriff der alten Gnosis. Man stelle sich dieses Bild vor die Seele hin, und man liegt im Staube vor der Größe der Vorstellung dieses aus Weltenhöhen, Weltenfernen, Weltenweiten in einen menschlichen Leib einziehenden Christus-Wesens.

Es war also einmal unter den Menschen ein großer, hoher Christus-Begriff. Er ist zurückgetreten: denn klein sind dagegen alle die dogmatischen Festsetzungen, die als arianisches oder als athanasisches Glaubensbekenntnis auf die Nachwelt gekommen sind, klein gegen jenen gnostischen Begriff, welcher Weisheit über die Zusammensetzung der Welt verbunden hat mit dem Hinblick auf die Christus-Wesenheit. Nur Reste sind geblieben von diesem großen gnostischen Christus-Begriffe.

Das ist die eine Seite des Verhältnisses des Christus zu Jesus, daß der Christus in die Welt gekommen ist zu einer Zeit, in welcher jene Weisheit, die ihn hat begreifen können, die ihn hat begreifen wollen, bereits ausgerottet wurde. Und immer glaubten diejenigen gute Christen zu

sein, die davon sprachen, daß die alte Gnosis eine orientalische Phantastik sei, welche man zum Heil der abendländischen Menschen habe ausrotten müssen. In Wahrheit war es nur die Ohnmacht der Zeit, die nicht imstande war, irdische Begriffe mit himmlischen Begriffen zu verknüpfen. – Man muß einen Sinn für das Tragische haben, wenn man die Menschheitsentwickelung verstehen will.

Wie lange hat es gedauert, nachdem das Mysterium von Golgatha sich abgespielt hatte, daß der Tempel von Jerusalem, die Stätte des Friedens, zerstört worden ist? Umschlossen hat diese Stadt Jerusalem den Salomonischen Tempel. Was die Gnosis als Weisheit war, war der Salomonische Tempel als Symbolik. Dasjenige, was der Salomonische Tempel als Symbolik umschloß, enthielt alles im Bilde, was Weltengeheimnisse sind. Und es war so gemeint, daß diejenigen, die den Salomonischen Tempel betraten, in welchem die Bilder rings um sie herum waren und sich in ihrer Seele abspiegelten, etwas in ihre Seelen aufnahmen, durch das sie in wahrem Sinne erst Menschen wurden. Der Salomonische Tempel sollte den Weltensinn in die Seele derer gießen, die ihn betreten durften. Dasjenige, was der Salomonische Tempel enthielt – auf der Erde war es nicht unmittelbar enthalten; denn er enthielt alles das, was auf die Erde hereinschien an Weltengeheimnissen aus den Weiten des Kosmos.

Meine lieben Freunde, würde man einen der alten Eingeweihten gefragt haben, die Bescheid wußten über den Salomonischen Tempel, so würde die Antwort auf die Frage: Warum ist der Salomonische Tempel erbaut worden? – etwa so gelautet haben: Damit auf der Erde hier ein Zeichen ist, auf das diejenigen Mächte hinschauen, welche die Seelen geleiten, die den Weg suchen in irdische Leiber. – Fassen wir das recht. Denken wir uns, daß diese alten Eingeweihten des Salomonischen Tempels wußten, wenn sie die Menschen nach allen Sternenzeichen in die irdischen Leiber heruntergeleiten, dann müssen besondere Seelen zu denjenigen Leibern geführt werden, welche in der Lage sind, die großen Symbole des Salomonischen Tempels in sich gespiegelt zu erhalten.

Natürlich war dies ein Anlaß, in Hochmut zu verfallen. Wenn dies nicht in Demut, mit Essäerdemut aufgenommen wurde, so war es ein Anlaß, um in Pharisäerweisheit zu verfallen! Aber dieses war schon der

Fall: Das Erdenauge schaut hinauf zum Himmel und erblickt Sterne. Das Geistesauge derjenigen, welche die Seelen aus Weltenweiten hereinführten auf die Erde, schaute herunter und erblickte den Salomonischen Tempel mit seinen Symbolen. Er war ihnen ein Stern, durch dessen Licht sie die Seelen geleiten konnten in solche Leiber, die den Sinn des Salomonischen Tempels würden aufnehmen können. Er war der Mittelpunktstern der Erde, der besonders hinausglänzte in die geistige Höhe.

Als der Christus Jesus zur Erde gekommen war, als das Mysterium von Golgatha sich vollzogen hatte, da sollte sich das große Mysterium von Golgatha in jeder einzelnen Menschenseele abspiegeln können: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt!» Da verlor der äußere, physische Salomonische Tempel zunächst seine Bedeutung, und sein Schicksal erfüllte sich in tragischer Weise. Und es war im Grunde genommen niemand mehr da, der mit der Spiegelung aller Symbole des Salomonischen Tempels in jener Zeit den ganzen Umfang der Christus-Wesenheit hätte aufnehmen können. Aber die Christus-Wesenheit selber war in die Erdenevolution eingetreten, war darinnen. Und auf diese Tatsache – das ist oftmals gesagt worden in unserem Kreise –, auf diese Tatsache kommt es an. Die Gnostiker waren ja die letzten Nachzügler der Träger jener Weisheit, die umfassend und intensiv genug war, um aus der alten atavistischen Erdenweisheit der Menschheit heraus etwas von dem Christus zu verstehen.

Das ist die eine Seite dieses Verhältnisses des Christus zum Jesus. In der damaligen Zeit hätte die Christus-Wesenheit erfaßt werden können durch die Gnosis. Das lag nicht im Weltenplane, obwohl in dem, was als Gnosis bestanden hat, eine volle Christus-Weisheit vorhanden war. Und man kann sagen, daß der Weg, welchen nun das Christentum über die Länder des Südens gemacht hat, durch Griechenland, Italien, Spanien und so weiter, daß dieser Weg der war, immer mehr und mehr zum Verlöschen zu bringen die Einsicht in dasjenige, was der Christus eigentlich war. Das versinkende Rom, das sich auflösende Rom war dazu bestimmt, das Verständnis für den Christus zum Erlöschen zu bringen.

Nun ist es merkwürdig, daß dieses Verhältnis von dem Christus zu dem Jesus auf der einen Seite so wirkte, daß wir aufglimmen sehen in

der Gnosis einen hohen Christus-Begriff, daß wir ihn verglimmen sehen beim Durchgang des Christentums durch das römische Wesen, und daß andererseits, als das Christentum den Völkern begegnete, die ihm von Norden entgegenkamen, der Begriff von dem Jesus auftaucht. Der Christus-Begriff ist im Süden verglommen; der Jesus-Begriff taucht auf in einer durchaus nicht irgendwie erhabenen Weise, wohl aber in einer solchen Weise, daß er die Gemüter der Menschen ergreift, daß etwas wunderbar in die Seelen Einziehendes sich entwickelt bei dem Gedanken, wie in der Weihenacht das Kind geboren wird, das den Christus aufnimmt. Ebenso wie man im Süden einen ungenügenden Christus-Begriff hatte, ebenso ungenügend lernte man fühlen im Norden den Jesus. Aber dieses Fühlen war immerhin ein solches, das den Leuten tief zu Herzen ging, nur ist es in sich selbst nicht recht verständlich. Denn wenn man das über alles Maß Große, das der Christus Jesus für die Menschheitsentwickelung bedeutet, vergleicht mit all den sentimentalen Läppereien, welche in vielen Dichtungen und Liedern von dem «lieben Jesulein» enthalten sind, mit denen man die Herzen gewohnheitsmäßig rührt, indem sie in ihren Egoismen glauben, damit wirklich himmelstürmende Gefühle in sich zu erleben, dann hat man unmittelbar einen Eindruck davon, wie sich da etwas einleben will, aber nicht voll einleben kann, wie sich etwas mit einem andern verbindet so, daß eigentlich dasjenige, was der tiefere Sinn, die ganze tiefere Bedeutung ist, im Unterbewußtsein der Menschen bleibt.

Was bleibt nun im Unterbewußtsein der Menschen, indem der Jesus-Begriff, die Jesus-Empfindung, das Jesus-Erlebnis heraufsteigt? Merkwürdig, wie das geschah! Das Christus-Verständnis zog ins Unterbewußte, und das Jesus-Verständnis glomm im Unterbewußten auf. Im Unterbewußten der Menschen, nicht im Bewußtsein, das ohnmächtig war, sollten sich zusammenfinden und ausgleichen das verglimmende, das für das Bewußtsein verglimmende Christus-Bewußtsein und das im Unterbewußten herauftauchende, erglimmende Jesus-Bewußtsein. Warum nahmen denn die Völker, die herunterkamen von Skandinavien, von dem heutigen Norden Rußlands, warum nahmen denn diese das Christentum auf nicht mit der Christus-Idee, die diesen Leuten zunächst ganz fremd blieb? Warum nahmen sie denn das Christentum

auf mit der Jesus-Idee? Warum ist denn da das Weihnachtsfest dasjenige Fest, das vor allen Dingen zu dem menschlichen Herzen sprach, unendliche Gefühle einer heiligen Wonne aus den menschlichen Herzen heraus erweckte? Warum denn? Was war denn da in diesem Europa, das im Grunde genommen vom Süden her ein vollständig entstelltes Christentum erhielt, was war denn da in diesem Europa, daß in den Herzen diejenige Idee aufleuchtete, die dann in dem Weihnachtsfeste ihren tiefen, tiefen Empfindungsgehalt erlebt?

Man war vorbereitet; aber man hatte bis zu einem gewissen Grade vergessen, wodurch man vorbereitet war: man war vorbereitet aus den alten nordischen Mysterien heraus. Aber man hatte den Sinn der alten nordischen Mysterien vergessen. Und man muß weit zurückgehen, wenn man aus dem inneren Sinn der nordischen Mysterien heraus jenes tiefe Geheimnis von dem Eindringen der Jesus-Empfindung in das europäische Gemütsleben entdecken will.

Es lag diesen nordischen Mysterien etwas ganz anderes zugrunde als den Mysterien Vorderasiens, als jenen des Südens. Es lag diesen Mysterien des Nordens etwas zugrunde, was mit dem unmittelbaren Dasein der Sterne, mit der Natur, mit dem Erdenwachstum inniger zusammenhing als dasjenige, was in einer Tempelumfassung in Symbolen gezeigt wurde. Die Mysterienwahrheiten sind nicht jene Spielereien, zu denen sie gewisse mystische Sekten heute machen wollen; die Mysterienwahrheiten sind große, gewaltige Impulse innerhalb der Menschheitsevolution. Ebensowenig wie wir zur Gnosis, zu den alten Gnostikern zurückgehen können mit der heutigen Anthroposophie, ebensowenig kann die Menschheit zu dem zurückkehren, was zum Beispiel die alten Mysterien des Nordens für die Menschheitsevolution einst waren. Und es würde ein törichtes Mißverstehen sein, wollte man glauben, daß solche Mysterienwahrheiten enthüllt werden aus dem Grunde, weil man irgendwie da zurückgehen will auf das, was in ihnen lebte. Der Selbstbesinnung wegen muß die Menschheit heute wissen, was in solchen Mysterien lebte. Denn das, was in den nordischen Mysterien im Zusammenhang mit der ganzen Weltenentwickelung stand, hing zusammen mit dem, was sich von der Erde aus ergab, so wie das vom Kosmos inspirierte gnostische Wissen mit dem zusammenhing, was in Weltenweiten und

Weltenfernen sich abspielte. Das Menschengeheimnis in seinem Zusammenhang mit allen Geheimnissen des Kosmos, wie es sich abspielt, wenn der Mensch hier auf der physischen Erde in sein physisches Dasein tritt, das liegt in einer gewissen Zeit der Erdenentwickelung so tief, wie sonst nirgends diesen alten nordischen Mysterien, zugrunde.

Aber man muß weit zurückgehen, ungefähr bis in das 3. Jahrtausend, vielleicht noch weiter zurück, um das zu verstehen, was in den Gemütern lebte, welche später die Jesus-Empfindung aufnahmen. Dort ungefähr, wo die jütische Halbinsel mit dem heutigen Dänemark ist, da war das Zentrum, von dem in jenen alten Zeiten bedeutende Mysterienimpulse ausgingen. Und diese Mysterienimpulse hingen damit zusammen – das mag der heutige Verstand beurteilen, wie er will –, daß noch im 3. Jahrtausend vor unserer christlichen Zeitrechnung in diesem Norden bei bestimmten Stämmen nur derjenige als ein wirklich erdenwürdiger Mensch angesehen wurde, der in gewissen Wochen der Winterszeit geboren war. Das kam daher, daß von jener geheimnisvollen Mysterienstätte auf der jütischen Halbinsel unter den Stämmen, die sich damals die Ingävonen nannten, oder von den Römern wenigstens, von *Tacitus,* die Ingävonen genannt wurden, der Tempelpriester den Impuls gab, daß nur zu einer bestimmten Zeit – im ersten Viertel des Jahres – die geschlechtliche Verbindung der Menschen stattfinden sollte. Jede geschlechtliche Verbindung der Menschen außer der Zeit, die von dieser Mysterienstätte aus verfügt wurde, war verpönt; und derjenige war ein minderwertiger Mensch innerhalb dieses Stammes der Ingävonen, der nicht in der Zeit der finstersten Nächte, in der kältesten Zeit, gegen unser Neujahr hin geboren wurde. Denn der Impuls von jener Mysterienstätte ging aus in der Zeit, in welcher der erste Vollmond nach der Frühlingssonnenwende war. Da nur durfte unter jenen Menschen, die sich wirklich verbunden glauben sollten mit den geistigen Welten, so wie es des Menschen würdig war, in dieser Zeit allein durfte eine geschlechtliche Verbindung stattfinden. Dadurch, daß die Kräfte, die in eine solche geschlechtliche Verbindung hineingehen, in der ganzen übrigen Zeit für die Kraftentwickelung des Menschen aufgespart wurden, wurde jene eigentümliche Stärke entwickelt, welche – wenigstens noch in den Nachklängen – Tacitus zu bewundern hatte, der

ein Jahrhundert nach dem Stattfinden des Mysteriums von Golgatha schrieb.

So erlebten jene, die dem Stamme der Ingävonen angehörten, in besonders intensiver Weise – die andern germanischen Stämme in abgeschwächter Art – in der ersten Vollmondzeit nach der Frühlingssonnenwende den Vorgang der Empfängnis: nicht im Wachbewußtsein, sondern in einer Art von Traumverkündung. Sie wußten jedoch, was das zu bedeuten hat im Zusammenhange des Menschengeheimnisses mit den Himmelsgeheimnissen. Ein geistiges Wesen erschien der Empfangenden und verkündete ihr wie in einem Gesichte den Menschen, der durch sie auf die Erde kommen sollte. Kein Bewußtsein gab es, sondern nur ein Halbbewußtsein in der Sphäre, welche die Menschenseelen erlebten, wenn das Hereintreten des Menschen in die physisch-irdische Welt sich vollzieht. Unterbewußt wußte man sich regiert von Göttern, die dann den Namen der «Wanen» erhielten, was zusammenhängt mit «wähnen», mit demjenigen, was nicht bei äußerem vollen intellektuellen Bewußtsein verläuft, sondern in «wissendem Traumesbewußtsein».

Dasjenige, was zu einer Zeit da war, und was für diese Zeit angemessen war, das erhält sich oftmals in späteren Zeiten in äußeren Symbolen. Und so hat die Tatsache, daß in diesen alten Zeiten das heilige Geheimnis der Menschwerdung ins Unterbewußte gehüllt war und dazu geführt hat, daß alle Geburten zusammengedrängt waren in einen bestimmten Teil der Winterszeit, so daß es wie sündhaft angesehen wurde, wenn auch zu einer andern Zeit ein Mensch geboren wurde, sich gewissermaßen erhalten in dem, wovon im Grunde genommen nur Splitter in das spätere Bewußtsein übergegangen sind, Splitter, deren Sinn bisher keine Gelehrsamkeit enthüllt hat. Ja, diese gesteht offen ihre Ohnmacht ein, sie zu enthüllen. Splitter haben sich erhalten in der sogenannten Herta- oder Erda- oder Nertus-Sage. Denn im Grunde genommen ist alles, was man in äußerer Beziehung über die Nertus-Sage weiß, mit Ausnahme einiger Notizen, im Tacitus enthalten, der über den Nertus- oder Herta-Dienst das Folgende berichtet:

«Die Reudigner, Avionen, Angeln, Variner, Eudosen, Suardonen, Nuithonen – deutsche Völker zwischen Flüssen und Wäldern woh-

nend» – das sind ungefähr die einzelnen Stämme, die zu den Ingävonen gehören – «verehren insbesondere die *Nertus,* das ist: die Mutter *Erde,* und glauben, daß sie sich in die menschlichen Dinge mischt und zu den Völkern gefahren kommt.»

In alten Zeiten wußte aus dem religiösen Dienst der Wanen heraus jede Frau, die der Erde einen Erdenbürger geben sollte, in ihrem Traumbewußtsein, daß ihr die Göttin, die später als Nertus verehrt wurde, erscheinen würde. Die Gottheit wurde aber nicht eigentlich weiblich, sondern mann-weiblich vorgestellt, Nertus ist nur später durch eine Korruption vollständig zum weiblichen Prinzip geworden. Gerade so, wie der Maria der Erzengel Gabriel sich näherte, so näherte sich in den alten Zeiten die Nertus auf ihrem Wagen derjenigen, die der Erde einen Erdenbürger geben sollte. Das sahen im Geiste die betreffenden Frauen. Später, als der Mysterienimpuls in dieser Art längst verglommen war, feierte man dieses Ereignis im Nachklang, im Symbolum, und das sah noch Tacitus und beschreibt es wie folgt:

«Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Hain und in ihm steht ihr geweihter Wagen mit einem Teppich bedeckt. Nur allein der Priester darf ihm nahen.»

Diesen Priester dachte man sich eben als den Eingeweihten des Herta-Mysteriums.

«Dieser weiß es, wann die Göttin im heiligen Wagen erscheint. Er ahnt die Gegenwart der Göttin in ihrem Heiligtume und begleitet in tiefer Ehrfurcht ihren von Kühen gezogenen Wagen. Da gibt es denn fröhliche Tage und Feste an allen Stätten, welche die Göttin ihres Besuches und Aufenthaltes würdigt. Da ist froher Tag und Hochzeit. Da wird kein Krieg gestritten, keine Waffe ergriffen, das Eisen verschlossen. Nur Friede und Ruhe ist dann bekannt und gewünscht, bis die Göttin, des Umganges mit Sterblichen satt, von demselben Priester in ihr Heiligtum zurückgeführt wird.»

So war auch wirklich die Vision. In solchen alten Urkunden werden die Dinge recht genau geschildert, die Menschen verstehen sie nur nicht.

«Da ist froher Tag und Hochzeit. Da war kein Krieg gestritten, keine Waffe ergriffen, das Eisen verschlossen.» So war es in der Tat in der Zeit, die jetzt unsere Osterzeit ist, wenn die Menschen aus dem inneren Seelenleben heraus die Zeit der Erdenfruchtbarkeit auch für sich gekommen glauben mußten und jene Seelen empfangen wurden, die dann in der Zeit geboren wurden, die jetzt unsere Weihnachtszeit ist. Zur Osterzeit war die Empfängniszeit. Und hierauf bezog sich, weil man das Ganze als kosmisch-heiliges Mysterium ansah, dasjenige, was später sein Symbolum in dem Nertus-Dienst gefunden hat. Das Ganze aber war gehüllt in das Unterbewußte, hat nicht herauf gedurft in das Bewußtsein. Das klingt durch, indem Tacitus jenen Dienst schildert:

> «Nur Friede und Ruhe ist dann bekannt und gewünscht, bis die Göttin, des Umganges mit Sterblichen satt, von demselben Priester in ihr Heiligtum zurückgeführt wird. Hierauf wird der Wagen und Teppich und die Göttin selbst in einem verborgenen See gewaschen. Den Dienst dabei verrichten Sklaven, welche sogleich jener See verschlingt.» – Als Pfand, damit alles, was um diese Dinge weiß, in die Nacht des Unbewußten hinuntersinke. – «Ein heimlicher Schrecken und ein heiliges Dunkel waltet über ein Wesen, das nur Todesopfer schauen dürfen.»

Von allem, was in der Welt eintritt, bildet sich auch ein luziferisches und ein ahrimanisches Gegenbild. Dasjenige, was im Ingävonen-Sinne das in der geregelten Menschheitsevolution Liegende war, das bezog sich auf die Zeit des ersten Vollmonds nach der Frühlingssonnenwende. Aber was in alten Zeiten durch das Vorrücken der Tagundnachtgleiche als traumhaftes Erleben aus alten Zeiten zurückgeblieben war, wurde immer mehr in eine spätere Zeit verlegt und war dadurch ahrimanisch geworden. Wenn also das, was im echten Herta-Dienste in alten Zeiten gedacht worden ist, um ungefähr vier Wochen später verlegt wurde, so war es ahrimanisch geworden. Dieses Ahrimanischgewordensein bedeutete also, daß auf unrechtmäßige Weise – zur unrechtmäßigen Zeit – der Zusammenhang, die Verbindung der Menschenfrau mit der geistigen Welt gesucht worden war. Das blieb dann festgehalten in der Walpurgisnacht vom 30. April auf den 1. Mai! Nur

eine ahrimanische Zeitversetzung haben wir da zu sehen. Sie wissen, luziferische Zeitversetzung geht zurück; das Ahrimanische erscheint umgekehrt, weil es mit dem Vorrücken der Tagundnachtgleiche zusammenhängt: das Zurückgebliebene erscheint in diesem Fall später. Dasjenige also, was die ahrimanische, die mephistophelische Kehrseite des Herta-Dienstes war, die Verkehrung ins Teuflische, ist später zur «Walpurgisnacht» geworden, die mit dem urältesten Mysterienwesen zusammenhängt, von der sich nur eben der schwache Nachklang dann erhalten hat.

Vieles von diesem Mysterienwesen lebte, wenn man die Sache richtig versteht, gerade in den skandinavischen Mysterien weiter. Dort gibt es statt der Nerta einen Gott Friggo, der seiner Symbolik nach – aber man muß es zuerst aus der Geisteswissenschaft wissen – geradezu zum Verräter wird dessen, was da eigentlich zugrunde lag.

Und noch eines war da, das erwähnt sein soll in bezug auf diese Mysterienbräuche. Sie können sich denken: Wenn seit der Zeit des Frühlingsvollmondes bis in die Winterszeit hinein also die Menschenfrucht herangereift war, gab es in der Regel ein solches Menschenwesen, das als erstes in der Heiligen Nacht geboren wurde. Dieses Menschenwesen, das als erstes in der Heiligen Nacht geboren wurde unter den Stämmen der Ingävonen – in ältesten Zeiten war dies in jedem dritten Jahre der Fall –, das wurde zum Führer auserkoren, wenn es dreißig Jahre alt geworden war, und es sollte drei Jahre Führer bleiben, nur drei Jahre. Was dann mit ihm geschah, darf ich vielleicht in späterer Zeit einmal mitteilen.

Forscht man ganz genau nach, so ist nicht nur Frigg, Frei, Freia gewissermaßen bloß eine Art Nebenbedeutung für die Nertus, ebenso wie der nordische Nört, sondern es ist auch der Name Ing selber, von dem her die Ingävonen sich nennen, ein Nebenname für die Nertus. Die mit diesem Mysterium Verbundenen, sie nannten sich die zum Gotte oder zur Göttin Ing Gehörigen: Ingävonen. In der äußeren Welt sind eben nur Splitter geblieben von dem, was da eigentlich lebte. Einer der Splitter sind die Worte des Tacitus, die ich Ihnen mitgeteilt habe. Ein anderer Splitter ist das berühmte angelsächsische Runenlied, welches nur wenige Zeilen enthält. Diese berühmten Zeilen, die heute jeder Phi-

lologe der Germanistik studiert, kennt, deren Sinn aber keiner versteht, lauten etwa so:

> «Ing wurde zuerst bei den Männern der Ostdänen gesehen. Später ging er nach Osten. Über die Wogen schritt er, und der Wagen rollte ihm nach.»

In diesem angelsächsischen Runenlied ist ein Nachklang dessen enthalten, was geschehen war: was man in dem alten Mysterienbrauch hatte von der Osterempfängnis im Hinblick auf die Weihnachtsgeburtszeit. Was da geschah in der geistigen Welt, man wußte es vor allen Dingen auf der dänischen Halbinsel. Daher sagt das Runenlied mit Recht: «Ing wurde zuerst bei den Männern der Ostdänen gesehen.» Dann kamen immer mehr und mehr die Zeiten, wo dieses alte Wissen in die Korruption verfiel, wo nur Nachklänge, Symbolik vorhanden war, wo überhaupt innerhalb der Menschheitsentwickelung mehr das aus den warmen Ländern Stammende sich verbreitete. Und aus den warmen Ländern stammt dasjenige, was nicht, wie in den kalten Ländern, damit zusammenhängt, daß die Jahreszeit eine innige Beziehung hat zu dem, was der Mensch in seinem Innern erlebt. Es kam die Ausstreuung der Menschenfrucht über das ganze Jahr hin, die selbstverständlich in diesen Gegenden auch schon da war im alten atavistischen Hellsehen, wenn auch noch von den alten Prinzipien durchdrungen, als in der kalten Gegend die Wanengötter herrschten und in den südlichen Gegenden die Tempelmysterien schon längst an die Stelle der Naturmysterien getreten waren. Es kam das schon nach Norden, noch vermischt mit dem Alten, als die Wanengötter ersetzt wurden durch die Asengötter. Wie die Wanengötter zusammenhängen mit dem «wähnen», so die Asengötter mit dem Sein, das heißt mit dem Sein in der äußeren, der materiellen Welt, das der äußere Verstand ergreifen will. Und als die nordischen Menschen eingetreten waren in ein Zeitalter, in welchem der Verstand des einzelnen anfing, sich geltend zu machen, als die Asen an die Stelle der Wänen, der Wanen getreten waren, da korrumpierte sich die alte Mysteriensitte. Sie zog hinüber in einzelne verstreute Mysteriengemeinschaften des Ostens. Und nur einer noch – derjenige, in dem erneuert werden sollte der ganze Sinn der Erde –, nur einer, in

dem der Christus wohnen sollte, der sollte das in sich vereinigen, was einstmals Inhalt der nordischen Mysterien war.

Daher müssen wir, wenn uns im Lukas-Evangelium die Erzählung von dem Erscheinen des Erzengels Gabriel bei der Maria entgegentritt, deren Ursprung in den wahren Visionen suchen, die auftraten in dem, was sich einst in dem Nertus-Symbol der alten Nertus-Mysterien spiegelte. Hinübergezogen war dies nach dem Osten. Die Geisteswissenschaft enthüllt es uns heute, und sie allein gibt dem angelsächsischen Runenlied einen Sinn. Denn Nertus und Ing sind dasselbe. Und von Ing wird ja gesagt: «Ing wurde zuerst bei den Männern der Ostdänen gesehen, später ging er nach dem Osten. Über die Wogen schritt er, und der Wagen rollte ihm nach.» Über die Wogen der Wolken selbstverständlich, so wie die Nerta über die Wogen der Wolken schritt. Was allgemein gewesen war in den Gegenden der kälteren Zone, das wurde singulär, wurde ein Einzelnes. Das trat als ein Singuläres, als ein Einzelnes auf und tritt uns wieder entgegen in der Schilderung des Lukas-Evangeliums.

Was aber einmal da ist und sich eingelebt hat, sich verankert hat in der Auffassung des Gemüts, das bleibt dann im Gemüte, sitzt in der Seele. Und als man im Norden vom alten römischen Süden her die Kunde des Christentums erhielt, empfing man damit etwas, was zusammenhing mit einem nicht mehr im vollen Bewußtsein, sondern im Unterbewußtsein lebenden und deshalb nur gefühlten alten Mysterienbrauch. Daher konnte sich dort die Empfindung für den Jesus besonders stark entwickeln. Ins Unterbewußtsein war schon hinuntergezogen, was im alten Nertus-Mysterium lebte; doch im Unterbewußtsein war es vorhanden, wurde gefühlt und empfunden.

Wenn einst in alter Zeit die Familien zusammenkamen im hohen Norden, als die Erde noch von Wäldern bedeckt war, in denen noch der Auerochs und das Elentier hausten, wenn sie sich in ihren eingeschneiten Hütten bei brennenden Lichtern um das neugeborene Kind versammelten und davon sprachen, daß ihnen mit diesem neuen Leben jenes neue Licht gebracht sei, welches der Himmel ihnen verkündet hatte in der Vorfrühlingszeit, so war dies das alte Weihnachten. Da wurde denen, zu welchen die Kunde vom Christentum einstmals kom-

men sollte, erzählt, es sei einer in der besonders heiligen Stunde geboren, der zu Großem ausersehen sei. Das war derjenige, der als der erste nach der zwölften Stunde in der als heilig bezeichneten Nacht geboren wurde. Darüber besaß man nicht mehr das alte Wissen, aber das alte Fühlen regte sich noch, als die Kunde kam, daß so einer im fernen Asien geboren sei, in welchem der Christus lebte, der von der Sternenwelt zur Erde heruntergekommen war.

Solches immer mehr und mehr zu verstehen und dadurch den Sinn der Entwickelung der Erdenmenschheit wirklich konkret zu fassen, das obliegt der Gegenwart. Denn Großes und Ungeheures ist in den heiligen Schriften enthalten; nicht jene Trivialitäten, von denen heute in den religiösen Kundgebungen so oft gesprochen wird, sondern jene markdurchzuckenden, herzdurchtränkenden heiligen Wahrheiten, die durch alle Menschheitsentwickelung gehen. Das vibriert in demjenigen, was in den Evangelien enthalten ist. Und indem Geisteswissenschaft enthüllt, auf welch tiefen Hintergründen dasjenige ruht, was in den Evangelien lebt, werden diese Evangelien der Menschheit einmal erst teuer und wert werden. Und wissen wird die Menschheit einmal, warum im Lukas-Evangelium erzählt wird:

> «In dieser Zeit vollzog sich, daß der Kaiser Augustus den Befehl gab, daß in allen diesen Ländern öffentliche Verzeichnisse gemacht werden sollten, zur Zeit, da Cyrenius Statthalter von Syrien war. Jeder ging in seinen Standort, sich aufzeichnen zu lassen.
> Auch Joseph aus der Stadt Nazareth in Galiläa zog nach Judäa, zur Stadt Davids, Bethlehem, weil er aus der Stadt und Familie Davids war, um sich aufschreiben zu lassen mit Maria, seiner vermählten Frau, die da schwanger war.
> Es vollzog sich, daß sie gebären mußte, als sie daselbst waren.
> Sie gebar den erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil kein Platz in der Herberge übrig war.»

Für ihn als für den Erstgeborenen unter denen, die sich in der Seele finden sollen, war von der dänischen Halbinsel nach dem entfernten Osten jene alte heilige Mysterienkraft hinübergezogen.

«In dieser Gegend waren Hirten auf dem Felde, die Nachtwache hielten bei ihrer Herde.
Siehe, es erschien denen ein Engel des Herrn, ein göttlicher Lichtglanz umhüllte sie, und sie fürchteten sich sehr.»

So verkündete auch Nerta, die für das alte Wanenbewußtsein, das heißt für das Unterbewußtsein im atavistischen Hellsehen, durch die Gefilde zog, die Ankunft der Menschen auf der Erde.

«Der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll; denn es ist heute der Heiland geboren in der Stadt Davids, der Christus der Herr ist.
Und daran erkennt ihr ihn: ihr werdet ein Kindlein finden, in Windeln gewickelt, in der Krippe liegend.
Da war plötzlich eine Schar himmlischer Mächte bei den Engeln, die Gott lobten und sprachen:»

und sie sprachen jetzt, was der Nerta-Priester zu der empfangenden Frau im alten nordischen Mysteriendienst gesprochen hat:

«Die Offenbarung des Göttlichen geschieht aus den Höhen in der Zeit, da Friede ist unter den Menschen, die eines guten Willens sind!»

Wie Tacitus erzählt: «Da ist froher Tag und Hochzeit, da wird kein Krieg gestritten, keine Waffe ergriffen, das Eisen verschlossen.»

Das ist gerade das Große, zu dem sich der Mensch erheben muß: hineinzuschauen in den Gang der Menschheitsentwickelung. Denn auch das Mysterium von Golgatha, durch welches die ganze Erdenentwickelung ihren tieferen Sinn bekommen hat, wird voll verständlich, wenn gezeigt wird, wie es innerhalb der ganzen Menschheitsentwickelung darinnensteht. Wenn einmal der Materialismus verschwunden sein wird und der Mensch nicht nur in abstracto, sondern in concreto wissen wird, wie er göttlichen Ursprungs ist, dann wird wiederum ein Verständnis sein für die heiligen Mysterienwahrheiten des Altertums; dann wird die Zwischenzeit vorüber sein, in der zwar der Christus auf der Erde lebt, aber nur zum geringen Teil mit dem erwachten Bewußtsein

verstanden werden kann. Denn das Christus-Verständnis der Gnosis verglomm; das Jesus-Verständnis entwickelte sich im Zusammenhange mit dem alten Nertus-Dienst nur unbewußt. In der Zukunft aber wird die Menschheit die beiden unbewußten Strömungen sich zum Bewußtsein bringen und sie verbinden müssen. Dann wird immer mehr und mehr ein Christus-Verständnis auf der Erde Platz greifen können, das die Verbindung sein wird der Mysterienerkenntnis mit einer erneuerten großen Gnosis.

Wer anthroposophische Weltanschauung und die mit ihr zusammenhängende Bewegung ernst nimmt, wird in demjenigen, was sie der Menschheit zu sagen hat, kein Kinderspiel sehen, sondern ernste, große Wahrheiten. Und wir müssen uns schon in der Seele erschüttern lassen, weil das Große uns erschüttern *soll.*

Die Erde ist nicht nur ein großes Lebewesen, sie ist ein erhabenes Geistwesen. Und wie das größte Menschengenie im späteren Alter nicht da stehen könnte, wo es steht, wenn es sich nicht durch Kindheit und Jugend in entsprechender Weise entwickelt hätte, so hätte das Mysterium von Golgatha nicht stattfinden können, es hätte das Göttliche sich nicht mit der Erdenentwickelung vereinigen können, wenn nicht im Anfange der Erdentage in anderer, aber auch in göttlicher Weise Göttliches auf die Erde heruntergestiegen wäre. Anders, als sie später verstanden werden konnte, war die Offenbarung des Göttlichen aus den Höhen im alten Nertus-Dienste; aber sie war da.

In dieser alten Weisheit ist zwar eine atavistische Erkenntnis enthalten, aber eine unendlich höhere als in dem, was heute in so brutaler Weise als materialistische Weltanschauung die Menschheit vertiert, erkenntnismäßig vertiert.

Beim Christentum handelt es sich um eine Tatsache, nicht um eine Theorie. Die Theorie muß folgen, sie ist für das menschliche Bewußtsein, das sich im weiteren Verlauf der Erdenevolution ergeben soll, wichtig; aber das Christentum als solches, das Mysterium von Golgatha, ist als Tatsache vorhanden, und es handelte sich darum, daß gerade in die unterbewußten Strömungen das Christentum zunächst eintrat. Das war noch möglich in Vorderasien in der Zeit, als Christus mit der Erde sich vereinigte.

Hirten, ähnliche Leute wie die, unter denen der Nertus-Dienst gelebt hat, sind auch im Lukas-Evangelium geschildert. Ich kann Ihnen das alles nur skizzenhaft andeuten. Könnten wir lange darüber reden, so würde sich gerade das, was ich Ihnen heute zu sagen habe, als tief begründet ergeben. Weil der Mensch aus geistigen Höhen heruntergestiegen ist, darum vollzog sich die Offenbarung des Göttlichen aus den himmlischen Höhen. Es mußte so gesprochen werden zu denen, welche aus der alten Weisheit das Schicksal des Menschen verbunden wußten mit demjenigen, was in den Sternen von den Himmeln lebt. Dasjenige aber, was auf der Erde leben soll durch den Eintritt des Christus in einen Erdenmenschen, es wird erst nach und nach verstanden werden müssen. Die Botschaft ist zweigliedrig, zweiteilig: «Offenbarung des Göttlichen aus den Höhen» – «Friede in den Erdenseelen, die eines guten Willens sind.» Ohne diesen zweiten Teil hat Weihnachten, das Fest der Geburt des Christus, keinen Sinn!

Und nicht nur wurde der Christus für die Menschen geboren: die Menschen haben den Christus auch gekreuzigt! Auch dem liegt eine Notwendigkeit zugrunde, aber deshalb ist es ja nicht minder wahr, daß die Menschen den Christus gekreuzigt haben. Und es kann gewußt werden, daß die Kreuzigung, die auf dem hölzernen Kreuze zu Golgatha stattfand, nicht die einzige Kreuzigung war. Eine Zeit muß kommen, in der verstanden werden kann der zweite Teil des Weihnachtsspruchs: «Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!» Denn auch das Negative darf gefühlt und empfunden werden: die Menschen sind weit davon entfernt, den Christus und das Weihnachtsmysterium im richtigen Sinne zu verstehen.

Muß es uns doch ins Herz schneiden, daß wir selber in einer Zeit leben, wo die Friedenssehnsucht des Menschen angebrüllt wird. Fast unwahr ist es in diesen Tagen des Anbrüllens der Friedenssehnsucht der Menschen, Weihnachten zu feiern. Wollen wir heute, da das Äußerste noch nicht vor uns steht, hoffen, daß in den Seelen Umkehr eintreten kann, und daß an die Stelle des Anbrüllens der Friedenssehnsucht christliches Empfinden, Friedenswille trete. Sonst werden vielleicht nicht diejenigen, die heute in Europa streben, sondern diejenigen, die von Asien herüber das Anbrüllen der Friedenssehnsucht einmal rächen

werden, auf den Trümmern des europäischen Geisteslebens das Christentum und das Mysterium von Golgatha der Menschheit zu verkündigen haben. Und unauslöschlich wird es dann bleiben: Zu Weihnachten im neunzehnhundertsechzehnten Jahre nach der Verkündigung, daß Friede auf Erden unter den Menschenseelen, die eines guten Willens sind, sein möge, im neunzehnhundertsechzehnten Jahre nach der Weihnachtsverkündigung konnte die Menschheit einmal dazu kommen, die Friedenssehnsucht zu verbrüllen!

Möge es nicht so sein! Davor mögen die guten Geister, die in den Weihnachtsimpulsen wirken, die unglückselige europäische Menschheit behüten!

NEUNTER VORTRAG

Dornach, 24. Dezember 1916

Ich möchte auch heute bitten, daß ausnahmslos niemand nachschreibt; die ganzen drei Tage möchte ich darum bitten.

Zuerst möchte ich nur ein paar Bemerkungen machen. Sie wissen ja aus früheren Mitteilungen, die ich Ihnen gemacht habe, etwas Bescheid über unsere Weihnachtsspiele. Ich brauche also heute nicht zu wiederholen, was Sie in Weihnachtsvorträgen über diese Spiele finden können. Ich will nur eine kleine Bemerkung machen über einen Satz, der vielleicht nicht ganz verstanden wird, damit Sie wissen, was damit gemeint ist. Der Teufel sagt:

> Hätten Adam und Eva Kleetzen gefressen,
> Es wär' ihnen tausendmal nützer gewesen.

Kleetzen sind in der Hitze gedörrtes Obst, namentlich Birnen, aber auch Pflaumen. Diese Kleetzen ißt man namentlich in bäurischen Gegenden zu Weihnachten. Es wird daraus auch ein Kleetzenbrot gebacken, das heißt, man backt Brot und da werden diese Kleetzen hineingebacken. In den Gegenden, in denen man den Ausdruck «Kleetzen» gut kennt, nennt man einen unentschlossenen, ein wenig feigen, zu nichts recht brauchbaren Mann einen «Kleetzensepperl», Sepperl von Joseph, Seppel; wenn man dann hochdeutsch sprechen will, sagt man: Gedörrter Birnen-Joseph!

Alles übrige ist, denke ich, verständlich. Die verschiedenen sonderbaren Aussprachen wie «ein Rieben» und so weiter, sind durchaus volkstümlich. Man sagt nicht «Rippe», aus der die Eva gemacht ist, sondern «Rieben»; das ist nicht eine Rübe, sondern eine Rippe. Ich denke, gerade in diesem «Paradeis-Spiel» sind sonst die Ausdrücke verständlich. Ist sonst noch ein Ausdruck, der aufgefallen ist, der hier schwer verständlich ist? Ich denke nicht.

Nun, die meisten von Ihnen waren ja letzten Donnerstag bei unseren Betrachtungen in Basel anwesend. Ich möchte heute, weil ich es für nicht unwichtig halten muß, daß die Gedanken, die dazumal entwickelt

worden sind, uns bekannt werden, einen ganz kurzen Extrakt des am letzten Donnerstag über einen Punkt Gesagten heute vorbringen.

Ich habe auseinandergesetzt, daß die Christus-Weisheit im Süden ausgerottet worden ist durch die Dogmatik, jene Christus-Weisheit, die vorhanden war durch die Gnosis, die ja selbst ausgerottet worden ist; denn was von der Gnosis geblieben ist, ist eigentlich nur eine ganz unbeträchtliche Summe von Fragmenten. Die Gnosis war ein Überrest von Urweisheit, der gewonnen war durch atavistisches Wissen über die geistigen Welten in alten Menschheitstagen. Und diese noch zur Zeit des Mysteriums von Golgatha vorhandene und bei den Gnostikern lebende Urweisheit, welche einen Überblick gab – wenn auch mit andern Namen – über dasjenige, was als Hierarchien der Weltenschöpfung zugrunde liegt, diese Urweisheit war imstande, sich einen Begriff, eine Idee zu machen von der Bedeutung des Christus. Mit der Gnosis ist auch die Möglichkeit verschwunden, die Christus-Wesenheit als kosmisches Wesen zu verstehen. An ihre Stelle ist die Dogmatik getreten, welche einige unverständliche Begriffe – Credo und dergleichen – über die Christus-Wesenheit fortgepflanzt hat.

Dasjenige, worauf es in den verflossenen Jahrhunderten ankam, ist nicht das Wissen über den Christus gewesen, sondern die Tatsache, daß der Christus sich nach der Erde gewendet und das Mysterium von Golgatha vollbracht hat. Ein wirkliches Verständnis der Christus-Wesenheit muß erst wiederum erobert werden durch die neuere Gnosis, die aber etwas ganz anderes ist als die alte Gnosis, durch die anthroposophisch geordnete, orientierte Geisteswissenschaft.

Wichtiger soll uns nun heute sein als Ausgangspunkt das andere, das ich letzten Donnerstag ausgeführt habe, nämlich: daß im Norden in sehr früher, vorchristlicher Zeit – ich sagte: im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung – bei einem Volksstamme, den *Tacitus* die Ingävonen nennt, eine gewisse Einrichtung bestanden hat, die von den Mysterienpriestern von einer Mysterienstätte aus geleitet wurde, die ihr Zentrum in dem heutigen Jütland in Dänemark hatte. Dieses Mysterium konnte wirken in dieser Zeit gerade in diesen Gegenden, weil alle klimatischen Verhältnisse – und alles, was materiell ist, hat ja auch seine geistigen Hintergründe – in diesen kälteren Regionen anders waren als in den

südlichen, warmen Regionen. Waren die warmen Regionen mehr geeignet, um in der Gnosis die Geheimnisse der Christus-Wesenheit zu entwickeln, so waren die nördlichen Gegenden, durch das Vorhandensein von Vorstellungen über alte Einrichtungen, mehr geeignet, gerade über den Jesus sich Empfindungen zu bilden.

So kam es, daß im Süden die Gnosis, ich möchte sagen, das Ostermysterium, das Christus-Mysterium mehr begriff. Nur wurde der Begriff davon, wie ich angedeutet habe, durch die Dogmatik ausgerottet. Im Norden hingegen faßte man mehr, wenn auch nicht in den Vorstellungen, die ja nicht mehr lebten, aber in den Empfindungen, die die Vorstellungen überdauern, das Jesus-Mysterium, die Empfindung von dem Kinde, das in die Welt hereinkommt zur Erlösung der Menschheit. Und das konnte man erfassen, eben weil die Empfindung der alten Einrichtungen fortwirkte. So kam es, daß während es im Süden die Aufgabe der Kirche war, das Christus-Mysterium auszurotten, es im Norden ihre Aufgabe wurde, das Weihnachtsmysterium auszurotten und es mehr, ich möchte sagen, in das Harmlose zu verwandeln, wodurch später im Mittelalter als Weihnachtsvorstellung das herauskam, was wirklich in vieler Beziehung rechnet, ich möchte sagen, mit dem immer mehr und mehr für die materialistische Zeit heraufdämmernden Biedermeiertum der neueren Zeit. Denn alles Biedermeierische ist durchaus eine Parallelerscheinung des Materialismus. Aber wir müssen uns schon vorstellen, daß größere, bedeutungsvollere Begriffe in der Form von Empfindungen bis ins 8., 9., wohl auch bis ins 10. Jahrhundert in Mitteleuropa lebten, weil sich diese Empfindungen eben anknüpften an das, was von den alten Einrichtungen noch vorhanden war: an Umzüge und dergleichen, die sich im Volksgebrauch erhalten hatten.

Diese alten Einrichtungen will ich Ihnen kurz noch einmal skizzieren. Sie bestanden darin, daß bei den Ingävonen von den bezeichneten Mysterienstätten aus das Leben der Menschen insofern streng geregelt wurde, als die Zeit besonders bestimmt war, in welcher für die Fortpflanzung gesorgt werden durfte: Die Verbindung des Mannes mit dem Weibe durfte nur in den Frühlingstagen stattfinden, ungefähr in den Tagen, wenn nach der Frühlingssonnenwende der erste Vollmond war. Es war ungefähr die Zeit, die wir jetzt die Osterzeit nennen. Die übrige

Zeit des Jahres war verpönt für die menschliche Fortpflanzung, und derjenige wurde gewissermaßen als nicht ganz ehrlicher Mensch angesehen, welcher zu einer solchen Zeit geboren wurde, daß er nicht in der bezeichneten Zeit empfangen sein konnte.

Dadurch fielen die Geburten der richtig empfangenen Menschen alle in die Winterszeit, nach unserer jetzigen Weihnachtszeit, so daß dazumal derjenige, der als ein vollwertiger Mensch unter den Ingävonen angesehen werden sollte, in dieser Zeit geboren werden mußte. Die Geburten mußten also in die Zeit der finsteren Wintertage fallen, in die Zeit, wo draußen der Schnee die Bäume bedeckte, die Menschen in ihren Heimstätten, ihren primitiven Wohnungen waren. Und in einer gewissen Weise, wenn wir die heutige Sprechart anwenden, war jedes Kind ein Weihnachtskind, ein Wintersonnenwendekind.

Dieses wirkte auf die ganze Gemütsverfassung, auf die Seelenverfassung der Menschen. Dadurch, daß von Fortpflanzungswesen nichts vorhanden war in den andern Zeiten des Jahres, dadurch konnte sich das alte traumhafte Hellsehen erhalten. Und wenn die Zeit der Empfängnis, also die entsprechenden Frühlingstage, heranrückte, dann stellten sich die Unbewußtheitszustände ein. Die Empfängnis wurde durchaus im Unbewußtheitszustand, nicht im Tagesbewußtsein, zustande gebracht. Dadurch aber war real bewußt für die Empfangende die Erscheinung, die visionäre Erscheinung des Herabkommens einer Geistgestalt aus den geistigen Welten, welche ankündigte das kommende Kind. Ja, bei den Frauen war es so, daß sie wohl auch das Gesicht des kommenden Kindes voraussahen. Und diese Verkündigung, haben wir gesehen, klingt nach in der Zeit des Lukas-Evangeliums in der Verkündigung an Maria durch den Erzengel Gabriel. Wir haben gesehen, daß sogar in einem angelsächsischen Runenliede ein Fragment vorhanden ist desjenigen, was im alten Bewußtsein vorhanden war, daß wirklich auf der jütischen Halbinsel diese Einrichtungen gelebt haben, daß sie nach dem Osten hinübergezogen sind.

Nun ist die Menschheit natürlich in Entwickelung. Entwickelung ist in der Menschheit. Und diese Einrichtung konnte nur in recht alten Zeiten bestehen, denn hätte sie fortbestanden, es hätte sich nicht jenes Bewußtsein, jene Bewußtseinsart entwickeln können, welche dann die

Aufgabe der vierten, der fünften nachatlantischen Entwickelungszeit war. Die Einrichtung selbst wird für hellseherisches Bewußtsein in den nördlichen Gegenden, in denen sie verbreitet war und unter den verschiedenen Stämmen gelebt hat, schon im 2. Jahrtausend kaum noch gefunden werden und nimmt vollständig ab gegen das 1. Jahrtausend hin, wo eben das menschliche Empfangen- und Geborenwerden gewissermaßen über das ganze Jahr verteilt wird, wo nicht mehr gewußt wird von dem Herabkommen aus der kosmischen Welt durch die Sternkonstellationen, und daß für das Geborenwerden des Menschen auf der Erde, für sein Schicksal, viel abhängt davon, daß er unter einer gewissen Sternkonstellation herabkommt. Das Empfangenwerden und Geborenwerden des Menschen ist auf das ganze Jahr verteilt.

Eine Parallelerscheinung damit ist das Heraufkommen des neueren Bewußtseins, das Heraufkommen der Freiheitsmöglichkeit für den Menschen und so weiter. – Ein Letztes ist nun aber geblieben, indem dasjenige, was in der Gegend des heutigen Dänemark bestanden hat, von Stamm zu Stamm gezogen ist, hinübergezogen ist nach dem Osten, und in einem Leib, der noch in einem solchen Zusammenhange gedacht wurde, dann verkörpert sein sollte: die Christus-Wesenheit. Derjenige, der der Erstling wurde unter vielen Brüdern, wurde gewissermaßen als der Letztling geboren unter denjenigen, die mit der kosmischen Sternkonstellation zusammen gedacht waren. Immer verbindet sich in der Evolution dasjenige, was übrigbleibt aus dem Alten, mit dem Neuen. Aber weil man in nördlichen Gegenden jene Empfindungen entwickelt hatte, daß in der Weihezeit der Mensch auf der Erde erscheine, konnte auch in diesen nördlichen Gegenden – ich möchte sagen unter dem atavistischen Nachklang jener Empfindungen – insbesondere die Jesus-Empfindung sich ausbilden. Daher werden Sie finden, daß man in diesen nördlichen Gegenden vorzugsweise für das Lukas-Evangelium die nötige Empfindung, das bessere Verständnis hatte, daß da das Weihnachtsmysterium mehr wirkte als das Ostermysterium, das ja in die Geheimnisse der Kirche eingeschlossen war, während das Weihnachtsmysterium allgemein wurde.

Nun deutete ich schon letzten Donnerstag an und werde vielleicht

einiges davon in diesen Tagen weiter ausführen können, daß insbesondere alle drei Jahre achtgegeben worden ist, wer als der erste nach der zwölften Stunde der Nacht, die wir heute die Heilige Nacht nennen, geboren wurde, gewissermaßen als der Erstling eines jeden vierten Jahres, nach drei Jahren also als der Erstling. Dieser Erstling war dann bestimmt für gewisse Prozeduren, die mit ihm vorgenommen wurden bis zu seinem dreißigsten Jahre. Er wurde bis zu seinem dreißigsten Jahre, gewissermaßen sehr abgesondert, von den Mysterienpriestern erzogen. Seiner Seele wurde eine ganz bestimmte Richtung gegeben. Seine Seele wurde dazu bestimmt, in ganz besonderer Weise Erlebnisse in den ersten dreißig Jahren seines Lebens zu haben, und diese Erlebnisse sollten ihn dazu führen – man kann es heute, wenn man die materialistischen Vorstellungen im Schädel – pardon, im Kopfe – hat, kaum noch begreifen –, diese Prozeduren sollten dazu führen, daß der Betreffende im dreißigsten Jahre seines Lebens den Zusammenhang des Menschen mit dem umfassenden Geistigen innerlich begriff. Dazu sollte er in diesen dreißig Jahren durch ganz bestimmte innerliche Erlebnisse nach und nach geführt werden.

Zunächst sollte gerade dieser Erstling begreifen schon als kleines Kind, wie der Mensch zusammenhängt mit dem Geistigen durch seinen Engel, und dadurch sollte er, abgesondert von der übrigen Welt, gewissermaßen unbehelligt durch die Begriffe, welche vom äußeren Leben sonst in die Seelen der Kinder hereinkommen, nahestehen den geistigen Wirksamkeiten und geistigen Geschehnissen, und zunächst ein tiefes Bewußtsein entwickeln von seinem Zusammenhange mit seinem führenden Engelwesen, dem Angelos. Dadurch wurde gerade dieses Kind ausgestattet mit einer Seele, der man aus Gründen, von denen wir vielleicht an den nächsten Tagen auch noch sprechen werden, etwas Besonderes beibrachte. Man brachte das Besondere an diesem Kinde dadurch zum Ausdruck, daß man sagte, ein solches Kind sei ein «Rabe» geworden. Das war gewissermaßen eine Einweihungsstufe, die verbreitet war über weite Gegenden, die insbesondere auch in der persischen Mithraseinweihung enthalten war und von der ich Ihnen in früheren Jahren schon einiges erzählt habe. Dann sollte diese Seele aufsteigen dazu, noch intensiver den Zusammenhang mit den geistigen Welten zu emp-

finden, sollte gewissermaßen die Geheimnisse der geistigen Welten in der Seele nachleben können.

Solches wäre heute nicht möglich, weil unser Bewußtsein sich unter andern Bedingungen entwickelt; aber in jenen alten Zeiten, in denen Traumbewußtsein entwickelt werden konnte, war das noch durchaus möglich. Wenn dann das Kind herangewachsen, ein Jüngling geworden war – es mußte immer ein Knabe sein, ein Mädchen galt nicht –, konnte man ihm die Führerschaften einzelner Gaugebiete übertragen, kleiner Stammeszusammengehörigkeiten, und zuletzt hatte er Dienst zu leisten in Verwaltungs-, in Regierungsangelegenheiten kleiner Gemeinschaften. Es ist aber wichtig, festzuhalten, daß diese Regierungsangelegenheiten so besorgt wurden, daß man den, der so erzogen wurde, stets behütete vor den äußeren Einflüssen, daß man ihn insbesondere sorgfältig behütete vor den Einflüssen der Egoismen, vor den Einflüssen, die sich herausbildeten auf Grund der äußeren Erlebnisse.

Dadurch erreichte man, daß er in den letzten Zeiten dieser dreißig Jahre gewissermaßen als ein Repräsentant gelten konnte des ganzen Stammes. Und war er dreißig Jahre alt geworden, so war er reif, mit seinem Bewußtsein aufzunehmen die Zusammengehörigkeit mit dem ganzen Kosmos. Er wurde dasjenige, was man in den Mysterienstätten einen «Sonnenhelden» nannte. Er war nun dazu bestimmt, durch drei Jahre den Volksstamm zu regieren. Kein anderer konnte zur Regierung kommen als ein Mensch, der ein solcher «Sonnenheld» geworden war. Und er durfte nur drei Jahre regieren. Nach drei Jahren wurde mit ihm unter der Leitung der Mysterien etwas anderes vorgenommen, wovon ich noch sprechen werde. Gerade in all den Einrichtungen, die von dem Stamm der Ingävonen ausgegangen sind, durfte keiner länger als drei Jahre König sein, und es durfte keiner König werden, welcher nicht dasjenige durchgemacht hatte, was ich skizziert habe.

Sie sehen in diesen Gemeinschaften gewissermaßen das Gerippe dessen sich ausbilden, aus dem später die Evangelien das Christus Jesus-Leben geformt haben. Diese Gemeinschaften gehören sehr alten Zeiten an. Von solchen Dingen verpflanzt sich in spätere Zeiten nur dasjenige, was eine Art Symbol ist des Früheren. Und so verpflanzte sich jene Vision der Verkündigung des Kindes an die Mutter später als Nertus-

Dienst, als Herta-Dienst in eine spätere Zeit. Und daß der Empfängnisakt in alten Zeiten in das Unbewußte fallen mußte, ist noch im Nertus-Mythos angedeutet, wie ihn Tacitus hundert Jahre nach der Geburt des Jesus erzählt, ist angedeutet dadurch, daß wenn die Herta – die aber mann-weiblich ist, nicht eigentlich ein Weib, denn sie ist dasselbe wie der Gott Nört im Norden, dasselbe wie Nertus –, wenn die Herta herankommt auf ihrem Wagen, was also nichts anderes sein soll als der verkündende Engel, dann müssen diejenigen, die gedient haben, ins Meer versenkt werden, getötet werden, womit in einem Nachklang etwas angedeutet ist von dem Ins-Unbewußte-Getauchtsein des Empfängnisaktes in jenen alten Zeiten. In diesem Mythos von dem Herta-Wagen und den Sklaven, die ihn geleiten, die aber gleich, nachdem sie diesen Dienst geleistet haben, in die See versenkt werden, in diesem Nertus-Mythos hat man einen empfundenen Nachklang desjenigen, was früher eine astrale Realität war, was astral erlebt wurde. Und die Nertus-Umzüge wurden in den verschiedensten Gegenden sehr spät noch gemacht, bis in die ersten christlichen Jahrhunderte herein. Sogar in Schwaben, in Württemberg waren solche Herta-Umzüge. Das waren Erinnerungen an alte Zeiten. Und für diejenigen, welche durch gewisse Kultzusammenhänge, die in den alten Zeiten als Nachklang des Heidentums durchaus noch vorhanden waren, etwas wußten von früheren Jahrtausenden, war in bezug auf jene Umzüge mit dem Herta-Wagen ein Bewußtsein vorhanden, das sich etwa so in Worte fassen läßt: So haben es unsere Vorfahren gemacht. – Und man hat dasjenige, was dann noch als ein einziges Ereignis geschehen konnte in dem Jesus-Leben, zusammengebracht mit dem, was generell, was mehr allgemein war in alten Zeiten; man hat das besser verstanden für die Empfindungen, für das Gefühl besser verstanden.

Die Mönche und Priester haben sich daher ganz besondere Mühe gegeben, alles, was an diese Dinge erinnerte, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Gerade diese Dinge wurden ebenso sorgfältig im Norden ausgerottet, wie im Süden die Gnosis ausgerottet worden ist. Man würde sonst durch das Zusammenhalten jener alten Einrichtung mit dem Mysterium von Golgatha gewußt haben, daß durch dieses, insoferne es Weihnachtsmysterium ist, zwar nicht jenes Alte, also das Naturgemäße,

hereingetragen ist in die Gegenwart, aber daß gewissermaßen um eine Bewußtseinsschichte höher im Nachfühlen des Weihnachtsmysteriums ein Ersatz dafür gegeben ist. Aber das sollte man nicht bewußt haben. Das sollte ins Unterbewußte hinuntergedrängt werden, denn gewisse Mächte müssen immer mit dem Unbewußten rechnen. Und ein großer Teil des geschichtlichen Werdens liegt darin, daß Bewußtes und Unbewußtes zusammengeführt wird durch diejenigen, die so etwas zusammenzuführen verstehen.

Gewiß, wir sagen mit Recht: Vom vierten zum fünften nachatlantischen Zeitraum, aber auch schon vom dritten zum vierten ist das Bewußtsein des Menschen immer mehr Ich-Bewußtsein geworden, Tagesbewußtsein geworden. Die alten, traumhaften Einsichten in die geistige Welt sind geschwunden. Im Norden hat man sich so ausgedrückt, daß man sagte, daß an die Stelle der Wanen, was mit «wähnen» zusammenhängt, mit dem von der Vision Gegebenen, die Asen getreten seien, die nun schon Götter sind für das entwickelte Tagesbewußtsein. So hat man sich im Norden im vierten nachatlantischen Zeitraum noch ausgedrückt, bis alle diese Erinnerungen durch die Priester ausgerottet wurden. Im fünften nachatlantischen Zeitraum, in dem der Materialismus beziehungsweise der «Christentumismus» aufkam, waren diese Dinge bereits verschwunden. Aber während im Süden die Griechen ihre Götter: Zeus, Apollo und die andern hatten, hatten die nordischen Menschen die Asen, was mit esse, sein, zusammenhängt, und esse wiederum mit gesehen werden, mit dem Auge gesehen werden. Für den dritten nachatlantischen Zeitraum aber hatten die alten Völker, die den europäischen Norden bewohnten, die Wanengötter. Und diese Wanengötter standen eben den Menschen noch viel näher. Nertus, was dann im Norden Nört wurde, ist eine solche Wanengottheit derjenigen, die eben eine jegliche Empfängnis beziehungsweise Geburt ankündigten.

Nun sagte ich, habe sich früher vorhanden Gewesenes in späteren Zeiten immer in Symbolen gewissermaßen erhalten, und so hat sich denn auch das, was ich Ihnen bisher nur ganz flüchtig, skizzenhaft geschildert habe, was wir vielleicht in den nächsten Tagen weiter ausführen dürfen, die Erkenntnis von dem – lassen Sie mich den Namen anführen – «König»-Werden, «Sonnenheld»-Werden, zuerst im Kult-

mythus und dann im Mythus fortgepflanzt. Wir unterscheiden den Kultmythus von dem Mythus als solchem. Der Kultmythus ist derjenige, wo noch im äußeren Gebrauche, in der äußeren Einrichtung, gewissermaßen in einer «Traumaufführung» dasjenige aufgeführt wird, was an die alten hellseherischen Einsichten erinnerte.

So hat man in den Zeiten, in denen das nicht mehr wirksam war, was ich Ihnen auseinandergesetzt habe, in dem sogenannten Baldur-Mythus, in dem Mythus von dem Gotte Baldur, der unter den verschiedenen Stämmen als Mysterienspiel aufgeführt worden ist, einen Nachklang dieses Königwerdens. Früher war es als eine Realität da; dann wurde es aufgeführt, war ein Mysterienspiel; dann wurde es bloß noch erzählter Mythus. Und dann wurde es ausgerottet durch die Mönche und Priester. Baldur ist bereits ein Asengott, das heißt, er gehört als regierende geistige Macht demjenigen Zeitalter an, in dem die Menschen bereits zum Ich-Bewußtsein erwacht waren. Die Wanengötter waren schon verglommen, aber Baldur ist zugleich der Repräsentant jenes Wesens, das König werden sollte, jenes alle drei Jahre geborenen Erstlingswesens.

Wenn nun erzählt wird, daß Baldur in einer gewissen Zeit seines Lebens Träume hatte, die ihm seinen Tod ankündigten, und wenn das später ausgeführt wurde, so bedeutet das nicht bloß, daß er seinen physischen Tod herankommen fühlte, sondern es bedeutet: Baldur hatte drei Jahre seinen Königsdienst versehen, und nach diesen drei Jahren war er aus seinem Bewußtsein heraus zu einem noch höheren Bewußtsein aufgestiegen. Bis dahin war er davor behütet worden, von der äußeren materialistischen Welt berührt zu werden. Ein solcher König sollte ja innerhalb der Priesterschaft leben, damit alle Egoismen aus seinem Gemüte schwinden konnten, damit diese nicht in ihn einfließen konnten. Länger als drei Jahre durfte er nicht König sein. Baldur fühlte nach drei Jahren das Ende seiner Königswürde herankommen. Aber dann war er nach diesen alten Anschauungen auch reif, berührt zu werden von der Außenwelt. Vorher hatte er zu regieren. Regiert werden sollte aber nur nach den Intentionen der geistigen Welt. Dann aber sollte er etwas anderes werden; er sollte in die Außenwelt kommen.

Das ist für denjenigen, der sie vorher nicht berührt hatte, wirklich eine Art von Tod gewesen. Das drückte sich in seinen Träumen aus. Es wird das so dargestellt, daß die Götter von diesen Träumen hörten und beunruhigt wurden. Es wird erzählt: Als Baldur nach Absolvierung seines Königtums – wir dürfen immer das Menschliche da mit dem Göttlichen, wie es in alten Mysterienverbindungen ist, in Zusammenhang denken – diese Zeit herankommen fühlte, und die Götter, das heißt die Mysterienpriester, beunruhigt wurden, da ließen sie alle Wesen Eide schwören, den Baldur nicht zu verletzen, alle Wesen und alle Verhältnisse der Erde. Nur ein einziges, unbedeutendes Kraut, die Mistel, die Weihnachtspflanze, hatte man vergessen. Die aber kundschaftete Loki aus, der Feind der Asen, und brachte es dazu, daß bei dem Götterfeste, das stattfand, das heißt bei der Berührung des Gottes Baldur mit der materiellen Welt, die Mistel ihre Verwendung fand.

Wir haben da auch ein altes Weihnachtsfest, und den Mistelbrauch mit dem Weihnachtsfest haben wir heute noch als Erinnerung an diesen alten Weihnachtsbrauch, der damit verknüpft war, daß an die Stelle des alten Königs ein neuer König zu treten hat. Diese Berührung mit der materiellen Welt wird nun dargestellt in dem Spiel und im Mythus dadurch, daß alle Wesen, die Eide geschworen haben, Baldur nicht zu verletzen, von den verschiedenen Göttern benützt werden. Man wirft, man schießt nach Baldur: nichts, keine Pflanze, kein Tier, keine Krankheit, kein Gift, nichts kann ihn verletzen. Nur Loki hat die Mistel ausgekundschaftet, hat sie in die Götter-, das heißt, in die Priestergemeinschaft gebracht und sie dem blinden Gotte Hödur, Höd übergeben. Höd, Hödur sagt: Was soll ich mit der Mistel machen? Ich bin blind, ich sehe ja nicht, wo Baldur steht, kann nicht wie die andern Götter nach ihm schießen. – Aber Loki wies ihm die Richtung, und er konnte mit dem Mistelzweige nach Baldur schießen. Baldur wurde verwundet und starb.

So ist Hödur derjenige gewesen, der als der Repräsentant der äußeren materiellen Welt erscheint, insofern diese materielle Welt nicht in ihrem Zusammenhang mit dem Geistigen aufgefaßt wird, sondern wie ein Parasit in der Welt lebt. «Höd» ist zugleich der alte Name für Kampf, Krieg, während «Baldur», so wie er in der neueren Zeit noch

erhalten ist, zurückgeht auf andere Bezeichnungen, von denen die beste noch erhalten ist im Angelsächsischen. Nach den Ausführungen, die ich in den letzten Tagen gemacht habe, ist ja «Tag» mit der Sprache selbst in der Lautverschiebung auch in früheren Stufen vorhanden: «Bal day» ist eigentlich ein möglicher Name, wenn auch im Angelsächsischen, und würde übersetzt heißen: «Der leuchtende Tag» oder der «Leuchtetag», womit der Zusammenhang des Baldur mit dem Bewußtsein des Tages, also mit dem Bewußtsein, das erst im vierten nachatlantischen Zeitraum über die Menschheit gekommen ist, ausgedrückt wird. Hödur ist der Repräsentant des Materiellen, der Finsternisse, zugleich des Kampfes, des Streites. Baldur ist der Repräsentant des Begreifens, der Erkenntnisse, des Lichtes, und zwar desjenigen Lichtes, das der Menschenseele leuchtet in dem Bewußtseinszustand, der sich seit dem vierten nachatlantischen Zeitraum entwickelt hat.

So haben wir eine besondere Art des Weihnachtsmysteriums mit dem Baldur-Mythus gegeben. Das Bewußtsein des Zusammenhanges des Baldur-Mythus mit dem Weihnachtsmysterium ist ja auch von den Mönchen und Priestern ausgerottet worden. Denn Baldur hat etwas von den guten Eigenschaften des Luzifer, Hödur etwas von den guten Eigenschaften des späteren Mephistopheles-Ahriman. Mit «guten» meine ich dabei nicht moralisch guten, sondern für die Entwickelung notwendigen. Solche Dinge aber stehen wiederum mit der gesamten Evolution im Zusammenhange. Im vierten nachatlantischen Zeitraum war es eben noch möglich, daß der Mensch von einem bestimmten Zeitpunkte an auf die alte Art hineingeleitet wurde in die geistige Welt, wie es auch noch in diesen nordischen Mysterien der Fall war. Das mußte für die spätere Zeit wiederum geändert werden, denn die noch leise Art, die später nur atavistisch vorhanden ist, die noch leise, wenig gefestigte Art, die noch immer mit einem Nachklang von Traumhaftigkeit auftretende hellseherische Art des vierten nachatlantischen Zeitraums konnte nicht standhalten gegenüber den derber auftretenden Anforderungen des materialistischen Zeitalters. Und dieses Verhältnis des alten Hellsehens aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum zu dem späteren, das ist in den Mythen in dem Gegensatz von Baldur und Hödur zum Ausdrucke gebracht. Was wirkt da eigentlich zusammen,

was liegt dem zugrunde, daß Baldur, der Repräsentant des Menschenbewußtseins, das durchleuchtet werden kann von dem Göttlichen, daß Baldur unter dem Einflusse der bösen Macht Loki von Hödur, dem Gotte des Kampfes, des Krieges, der Finsternis getötet werden kann? Dem liegt zugrunde, daß, so wie unser Zeitalter seit langem ist und bis in eine gewisse Zeit hinein auch bleiben wird, immer ein Zusammenwirken stattfinden muß zwischen Licht und Finsternis. Es ist eigentlich nur ein religiöser Egoismus, wenn man den Menschen glauben macht, daß irgend etwas in der physischen Welt, in der Welt der Maja, restlos gut sein kann. Jedes Licht hat seinen Schatten, und gerade die wahrhaftige Durchdringung dieser Erkenntnis, daß jedes Licht seinen Schatten hat, ist außerordentlich wichtig und bedeutsam.

Nehmen Sie einen bestimmten Fall. Wir werden gerade unter dem Einfluß des Weihnachtsmysteriums manches vertiefen können, was wir in den letzten Zeiten gesprochen haben. Nehmen Sie einen bestimmten Fall. Ich habe Ihnen öfter schon angedeutet: Wenn Geisteswissenschaft mehr unter die Menschen kommen wird, so wird sie zum Beispiel auch die Medizin ergreifen, die Heilkunst. Man wird gewisse mehr physische Heilmethoden finden für seelische Krankheiten, mehr geistige Heilmethoden für leibliche Krankheiten. Daß das heute nicht möglich ist – ich habe Ihnen gesagt, warum das so ist: einfach aus dem Grunde, weil die Sünde durch das Gesetz da ist, nicht das Gesetz durch die Sünde. Solange die Gesetze so wirken, daß die materialistische Medizin das Gesetzmäßige ist – und das ist sie heute –, so lange kann der einzelne, wenn er noch so gründliche Einsichten hat, nichts machen, soll auch nichts machen. Aber es wird eine Zeit kommen, und wohl ist sie nicht mehr ferne, wo das Menschheitskarma soweit sein wird, daß die Medizin, die Heilkunst, aufnehmen wird die Impulse, die aus der geistigen Erkenntnis kommen. Das will ich nur andeuten, denn dasjenige, worauf es mir jetzt in diesem Augenblicke ankommt, ist etwas anderes. Die Erkenntnis der heilsamen Kräfte ist untrennbar von der Erkenntnis der krankmachenden Kräfte, man kann nicht das eine ohne das andere vermitteln. Es kann niemand in der Welt die heilenden Kräfte kennenlernen, ohne übermittelt zu erhalten die Kenntnis von den krankmachenden Kräften. Daher werden Sie einsehen, welche Rolle

da, wo es auf den Ernst ankommt, die moralische Durchsetzung des Menschen bedeutet. Denn wer einen Menschen geistig heilen kann, kann einen Menschen auch geistig krankmachen, und zwar in demselben Grade. Daher können solche Wahrheiten von den Göttern den Menschen selbstverständlich erst übermittelt werden, wenn eine solche Stufe der Moralität erreicht ist, daß das Heilmittel nicht in Gift verwandelt werden kann.

So aber ist es nicht nur für dieses Beispiel, wo man es mit dem abnormen Leibes- oder Seelenzustand des Menschen zu tun hat, sondern so ist es auch für dasjenige, was im sozialen Leben vor sich geht. Denn Sie werden aus den letzten Betrachtungen wohl gründlich ersehen haben, daß auch im sozialen Zusammenleben der Menschheit Impulse wirken, gute und schlechte, die geleitet werden von denjenigen, die von der Leitung etwas verstehen, und die oftmals in merkwürdiger Weise geleitet werden. Sie werden sich denken können: Es ist einfach notwendig, daß solches geschieht, damit die Menschheit durch sich selber lerne, zum Guten zu gelangen. – Ich weiß wohl, wie wenig ernst selbst in unseren Reihen diese Dinge genommen werden, und wie gerade diesen Dingen gegenüber so vielfach philiströse Einwände gemacht werden; aber das muß schon einmal so sein in unserer Zeit.

Wie nun im einzelnen, so auch im sozialen Leben: Es können gewisse Impulse nach der einen oder nach der andern Seite gelenkt und geleitet werden. Namentlich im sozialen Leben ist heute noch vielfach möglich, das Unbewußte, und jedes Zeitalter hat sein Unbewußtes, zu Hilfe zu nehmen. Und sobald man mit dem Unbewußten oder Unterbewußten rechnet, dann erzielt man ganz andere Wirkungen als mit dem heutigen Bewußtsein, denn das heutige Bewußtsein wird seinen kosmischen Zusammenhang auf naturgemäße Weise erst im sechsten nachatlantischen Zeitraum erreichen. Man nimmt also immer, wenn man heute mit dem Unbewußten rechnet, aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum die Dinge mephistophelisch oder luziferisch herüber. Nun ist es gerade unseren Bestrebungen durchaus nicht unentsprechend, in dieser ernsten Zeit solche allgemeinen Wahrheiten auf das Spezielle anzuwenden, auf den besonderen Fall, denn es ist uns angemessen, nicht bloß theosophische Kindereien zu treiben, sondern ernste Erkenntnisse

zu sammeln, die in die Realität eingreifen, auch wenn diese ernsten Erkenntnisse Anforderungen stellen an die Vorurteilslosigkeit unserer Gefühle. Und es ist auch eine Weihnachtsempfindung, sich zu entschließen, an den Lebensernst heranzutreten. In unserer Zeit darf einfach nicht die Weihnachtsstimmung nur in dem wollüstigen Sich-Hingeben an allerlei, was man «heilige Christbaumgefühle» nennt, bestehen, sondern in dem Erfühlen des Zusammenhanges mit den ernsten und auch erschütternden Erlebnissen der Gegenwart.

Das sehen Sie im äußeren Leben der Menschen wirklich so ganz besonders: was geschieht, wenn man die Menschen im Unterbewußten ergreift. Gerade so, wie man einen einzelnen Menschen hypnotisieren kann und ihn als Hypnotisierten dann in seiner Gewalt hat, ihm auftragen kann, was er vielleicht nie sich einfallen ließe auszuführen in nichthypnotisiertem Zustand, so wie man also den Bewußtseinszustand des einzelnen ändern kann, indem man gewissermaßen einen für viel frühere Zeiten normalen Bewußtseinszustand in den heutigen hereinversetzt, um dadurch Verschiedenes zu erreichen, so kann man auch Menschengemeinschaften hypnotisieren. Für den einzelnen Menschen, der für unsere physische Welt ein stärkeres Wesen ist als ein Volkswesen, ist auch ein stärkeres Herabdämpfen des Bewußtseins notwendig, wenn man in anderem Bewußtseinszustand wirken soll. Für eine Menschengemeinschaft, für eine Menschengruppe braucht man gar nicht einmal die Herabdämpfung des Bewußtseins zu merken, denn sie kann viel leiser stattfinden. Und dennoch, man würde gewisse Dinge nicht erreichen, wenn man immer nur so sprechen wollte, wie wir etwa miteinander sprechen. Deshalb betone ich immer wieder: Ich werde mir nie einfallen lassen, anders als in gewissermaßen schwierigen, an den Intellekt appellierenden Begriffen zu sprechen, so daß jeder gezwungen ist, mitzudenken, dasjenige in Begriffen mitzumachen, um was es sich handelt. Einen Taumel hervorzurufen und auf irgend etwas anderes zu wirken als auf den Intellekt, kann da nicht in Frage kommen, wo man es mit dem fünften nachatlantischen Zeitraum und seinen Erfordernissen voll ernst nimmt. Auch wer heute nichts weiß von Geisteswissenschaft, aber ein unbestimmtes Bewußtsein hat vom Darinnenstehen im fünften nachatlantischen Zeitraum, wird heute die innere

Freiheitskraft der Menschen achten und so sprechen, daß er nicht die Gefühle gewissermaßen übertölpelt, die Seele nicht in Taumel versetzt.

Etwas anderes würde es sein, wenn jemand andere Wirkungen erzielen wollte als diejenigen, welche ich geschildert habe: wenn jemand das herabgedämpfte Bewußtsein benützen wollte, das man bei einer Menge viel leichter herstellen kann als beim einzelnen; denn man braucht da nicht bis zur Hypnose zu kommen. Sie wissen, wie eine Menge, eine Gruppe ergriffen werden kann von einem gewissen Taumel, wenn das nur in der rechten Weise gemacht wird. Ich habe schon bei früheren Anlässen gesagt, daß ich Volksredner kennengelernt habe, die aus gewissen Instinkten heraus sehr wohl die Kunst kannten, nicht zur reinen Intellektualität zu sprechen, sondern in gewisser Weise in Schlagworten, in besonders ausgeprägten Bildern zu einem verrückten, zu einem etwas delirienhaft gewordenen Bewußtsein zu sprechen. Wie gesagt, für den einzelnen müßte es stärker sein; aber für eine Menge braucht es gar nicht mehr. Ich habe ja auch Beispiele dafür gegeben.

Betrachten wir auch diese Dinge durchaus der Weihestimmung angemessen, in der wir jetzt sein können, denn sie sind Erkenntnisse, die tief zusammenhängen mit dem Weihnachts- und Ostermysterium. Ich habe früher angeführt, wie ich schon in jungen Jahren berührt war, als ich in der Realität solch eine Wirkung kennenlernte. Ich habe Ihnen das Beispiel öfter erzählt: Ich wurde durch das Karma in der rechten Zeit dazu gebracht, die Predigten eines ganz bedeutenden Jesuitenpaters zu hören, und ich konnte sehen, wie die Leute hineingesteigert wurden in ein Bild durch das Setzen bestimmter Worte, wie sie überzeugt wurden auf eine Art und Weise, die nicht zu ihrem Intellekt sprach, sondern zu dem, was eine delirienhafte Stimmung hervorbringt. Lassen Sie uns das Beispiel einmal ansehen. Der Jesuit predigte über die Notwendigkeit des Glaubens an die österliche Beichte und sagte ungefähr das Folgende: Ja, die Ungläubigen, die meinen, die österliche Beichte sei von dem Papste oder von dem Kardinalskollegium eingesetzt; aber, liebe Christen, was ist das für eine Vorstellung! Derjenige, der behauptet, die österliche Beichte sei eingesetzt von dem Papst und

der Priesterschaft, den könnt Ihr vergleichen mit einem, der da ansieht, wie ein Kanonier an einer Kanone steht, und ein Offizier neben ihm, der die Befehle austeilt. Der Kanonier hat nur die Zündschnur anzuzünden, dann geht die Kanone los. Vergleicht, liebe Christen, den Kanonier mit dem Papst in Rom, und den Offizier, der die Befehle austeilt, mit Gott! Stellt Euch lebhaft vor, wie der Offizier dasteht, «Feuer» kommandiert – der Kanonier zieht nur die Zündschnur, ohne seinen Willen: die Kanone geht los. So machte es der Papst in Rom. Er hörte auf Gottes Gebot; Gott kommandierte, der Papst war der Kanonier, er zog die Zündschnur – und da wurde die österliche Beichte. Werdet Ihr nun sagen, daß der Kanonier, der an der Kanone steht und die Zündschnur angezogen hat, das Pulver erfunden hat? Ebensowenig wie Ihr sagen werdet, daß der Kanonier das Pulver erfunden hat, ebensowenig hat der Papst die österliche Beichte erfunden! Und alle, man sah es ihnen an, waren überzeugt – selbstverständlich!

Diese Dinge muß man auch innerhalb gewisser Gemeinschaften lernen: diese Dinge in Bildern darzustellen, Bilder zu benützen, Steigerungen zu benützen, Vergleiche zu gebrauchen. Das ist eine besondere Kunst, die in grauen Brüderschaften sehr geübt wird. Aber man braucht nicht gerade einer grauen Brüderschaft anzugehören, wenn man solche Kunst übt. Man kann abhängig sein in der einen oder in der andern Weise von grauen Brüderschaften, ohne daß man es vielleicht selber weiß, wie man abhängig ist, und kann dann solche Dinge benützen.

Worauf beruhen denn diese Dinge? Sie beruhen darauf, daß eine andere Art unseres Seelenlebens da ist, wenn wir so miteinander reden, daß wir uns entsprechend dem fünften nachatlantischen Zeitraum an den Intellekt wenden, als wenn wir uns an das Delirium wenden, also irgend etwas von den Mitteln gebrauchen, die ich Ihnen eben skizzenhaft angedeutet habe. Diese andere Art besteht darinnen, daß der Mensch in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum lernt, dem Hödur zu widerstehen, lernt, dem, was so zurückgeblieben ist aus früheren Zeiten, wie im Pflanzenreich die Mistelpflanze, die ein Parasit geworden ist, zu widerstehen. Der Mensch muß lernen, dem Hödur, dem

Unbewußten zu widerstehen, dem Blinden, dem Leidenschaftlichen, dem Deliriösen.

Das können wir uns freilich nur dadurch erkaufen, daß unser Verständnis ein solches wird, in dem wir uns der Welt gegenüber recht isoliert fühlen, während derjenige, der das deliriöse Bewußtsein entwickelt, gleich kosmische Wirkungen anzieht, kosmische Wirkungen in die Gegenwart hereinzieht. Wir stehen mit unserem fünften nachatlantischen Bewußtsein auf der Erde isoliert. Beim deliriösen Bewußtsein werden in die Seele kosmische Wirkungen hereingezogen. Die müssen natürlich in der entsprechenden Weise benützt werden. Nehmen wir einen konkreten Fall.

Will jemand in der Gegenwart auf das deliriöse Bewußtsein wirken und etwas Besonderes erreichen, so kann er folgendes machen: Er kann sich erinnern, wann in einem früheren Zeitraum unter ähnlichen Sternkonstellationen etwas Ähnliches da war. Und nun, weil alles in der Welt wellenartig geschieht, und eine Welle nach einer bestimmten Zeit wiederum an die Oberfläche kommt, so kann er, um besondere Wirkungen zu erzielen, unter ähnlichen Verhältnissen, die aber etwas zu tun haben mit den kosmischen Einrichtungen, ein Ereignis wie eine Kopie eines vorhergegangenen Ereignisses gebrauchen, zu einer Kopie eines vorhergegangenen Ereignisses zu machen. Nehmen wir an, jemand wolle etwas erreichen für das deliriöse Bewußtsein durch ganz bestimmte Vornahmen, ganz bestimmte Tatsachen. Da geht er zurück in der Geschichte und erinnert sich an etwas, was in früherer Zeit unter einer ähnlichen Sternkonstellation geschehen ist.

Denken wir uns, jemand will etwas erreichen an einem Frühlingsdatum eines bestimmten Jahres. Er sagt sich also: Wir haben Pfingstzeit, ich will jetzt zurückgehen in der Zeitenwende zu einem Ereignis, das dem ähnlich ist, das ich da machen will. – Dann muß es aber auch in eine solche Zeit gefallen sein, wo das Pfingstdatum ungefähr in dieselben Tage fiel, in dieselben Monatstage. Dadurch ist im groben die Sternkonstellation für dieses Pfingstdatum natürlich ähnlich, es wiederholt sich ja. Auf diese Weise würde man gerade die besondere Möglichkeit haben, auf das deliriöse Bewußtsein zu wirken. Man würde gewissermaßen eine Gruppe von Menschen, die auch immer eine Art

Baldur darstellen im fünften nachatlantischen Zeitraum, treffen können, wenn man den Loki spielen wollte mit dem blinden Hödur oder durch den blinden Hödur, indem man unter den besonderen kosmischen Verhältnissen das deliriöse Bewußtsein hervorruft.

Nehmen wir nun einen konkreten Fall: Am 20. Mai 1347, also in früheren Zeiten, da war gerade Pfingstzeit. In dieser Zeit zogen an einem bestimmten Tage in einer Menge, die allerdings noch zu dem Pfingstmysterium ein anderes Verhältnis hatte als die Gegenwart, die Herolde unter Trompetenschall in Rom voran dem *Cola di Rienzi*, der von der bedeutungsvollen Stätte in Rom in der Pfingstkonstellation, die dazumal auch gerade in den 20. Mai hineinfiel, dasjenige verkündigte, was ihn zum Tribunen von Rom machen sollte. Der Eindruck war derjenige, der da sein mußte auf ein deliriöses Bewußtsein einer Gruppe, einer Menge. Denn diese Menge hatte den Glauben, daß Cola di Rienzi den Heiligen Geist gebracht habe, und es war unter Benützung der entsprechenden Konstellation, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, möglich zu erreichen, was Cola di Rienzi erreichen wollte.

Es war eine merkwürdige Kopie unter derselben Konstellation, als 1915, allerdings nicht Cola di Rienzi, sondern Signor *d'Annunzio,* eine Gruppe in ganz ähnlicher Weise an dieselbe Stätte rief! Und wiederum wurde gewirkt auf das deliriöse Bewußtsein mit Vorstellungen, mit Symbolen, die durch ihre Bildhaftigkeit im eminentesten Sinne geeignet waren, zu diesem deliriösen Bewußtsein zu sprechen. Ich will niemandes Bewußtsein beschuldigen, will nur Tatsachen erzählen, Tatsachen, die meinetwillen soviel wie möglich in das Unterbewußtsein hinuntergedrängt worden sind. Das ändert aber nichts an ihrer Wirksamkeit. Am Pfingstsonntag des Jahres 1915 geschah in Rom dasselbe, was am Pfingstsonntag 1347, der auch in den Mai fiel, und zwar auf den 20., 21. Mai – ein Tag tut dabei gar nichts, im Gegenteil, die Konstellation wurde dadurch erst recht dieselbe – geschehen war. Pfingsten 1915 war also eine Wiederholung dessen, was 1347 geschehen war unter Cola di Rienzi. Dadurch wurde das Neue ganz besonders zur Wirksamkeit gebracht, denn es ist ein Einlaufen in dieselben Schwingungen, in dieselben Verhältnisse gewesen.

Geschichte wird man erst verstehen, wenn man solche Tatsachen kennen wird, wenn man wissen wird, was mit Zuhilfenahme solcher Tatsachen bewirkt werden kann. Ganz gleich, unter welchen Einflüssen es dazu gekommen ist: Jener Signor d'Annunzio hatte durch sein bis dahin verbrachtes Leben schon die Möglichkeit, den verschiedensten Einflüssen zu unterliegen, er hatte in sich die Kraft, diese Einflüsse wiederum wirksam zu machen. Ich bemerke nur, daß dieser Dichter wegen seiner früheren Dichtungen in dem gesunden Italien von verschiedenen Kritikern genannt wurde: Der Sänger aller strafwürdigen Entartungen. – Er nannte sich, während er im bürgerlichen Leben Rapagnetta heißt, was, wie mir gesagt wird, «Rübchen» bedeutet, selbst d'Annunzio.

Signor d'Annunzio hielt nun unter dieser Konstellation eine Rede, die Sie selbst beurteilen mögen, weil ich sie Ihnen, so gut es geht, vorlesen möchte. Ich bemerke nur zum Verständnis, daß dazumal in Italien zwei Parteien waren, die sogenannten Neutralisten und die Interventionisten, und Signor d'Annunzio stellte sich die Aufgabe, alle Neutralisten in Interventionisten umzuwandeln. Die Neutralisten wollten die Neutralität weiter bewahren, und ein Mann, der ziemlich verknüpft ist mit dem vorhergegangenen politischen Leben in Italien, *Giolitti*, war für die Neutralität. Das bemerke ich gleichsam nur wie einen Kommentar. Jene Rede, welche d'Annunzio wie eine Wiederholung der Rede, die einst Cola di Rienzi unter derselben Konstellation gehalten hat, lautet etwa folgendermaßen:

> «Römer!
> Ihr botet gestern der Welt ein erhabenes Schauspiel! Euer endloser, wohlgeordneter Zug war ein Abbild jener feierlichen Prozessionen des Altertums, die sich hier im Tempel des Jupiter Maximus bildeten, und jede Straße, die von solcher Kraft durchschritten wird, von solcher Kraft, die mit so viel Würde gepaart ist, wird zur Via Sacra. Ihr geleitetet, unsichtbar in Eurer Mitte auf unsichtbarem Götterwagen, die Statue unserer Großen Mutter.
> Gesegnet die römischen Mütter, die ich gestern in dem Umzuge dieser feierlichen Selbstdarbringung sah, die Mütter, die ihre Söhne auf

den Armen trugen und deren Stirnen das Mal des ergebenen Mutes, des schweigenden Opfers aufgeprägt war.
Braucht es ermahnender Worte, wo die Steine sprechen? Das Volk von Rom war bereit, das Pflaster aus dem Boden zu reißen, das von den Hufen jener Pferde gestampft wurde, die längst als Vorhut an der Grenze Istriens stehen sollten, statt, gedemütigt durch solche Schmach, hier die Brutstätten der giftigen Tiere, die Häuser der Verräter zu verteidigen! Wie mußten unsere jungen Soldaten betrübt sein, von welcher Disziplin, welcher Selbstverleugnung legten sie Kunde ab, als sie die gegen den gerechten Zorn des Volkes beschützten, die sie selbst anschwärzen und verleumden, die sie vor den Brüdern erniedrigen und vor den Feinden. Rufen wir: ‹Es lebe das Heer! Dies ist der Ruf der Stunde!›
Neben den vielen Nichtswürdigkeiten, die von den Giolittischen Kanaillen begangen wurden, ist diese die verworfenste: die Anschwärzung unserer Waffen und der nationalen Verteidigung. Bis zum gestrigen Tage haben sie ungestraft den Zweifel, den Verdacht, die Mißachtung gegen unsere Soldaten säen dürfen, gegen unsere schönen, guten, starken, großmütigen, ungestümen Soldaten, gegen die Blüte unseres Volkes, gegen die zuverlässigen Helden des morgigen Tages. Mit welchem Herzen pflanzten diese das Bajonnett auf, um das Volk zurückzuwerfen, das doch nur sie selbst rächen wollte!
O meine bewundernswerten Genossen! Jeder gute Bürger ist heute ein Soldat der italienischen Freiheit! Durch Euch und mit Euch haben wir gesiegt, haben wir die Reihen der Verräter in Verwirrung gebracht. Hört, o hört! Das Verbrechen des Hochverrates wurde erklärt, wurde bewiesen, wurde öffentlich verkündet. Die ehrlosen Namen sind bekannt, die Bestrafung ist notwendig!
Laßt Euch nicht täuschen, laßt Euch nicht zum Mitleid bewegen. Eine solche Herde empfindet keinen Gewissensbiß, keine Reue. Wer kann das Tier, das an den Kot gewöhnt ist, in dem es sich wälzt, das an den Trog gewöhnt ist, aus dem es sich mästet, zu anderem Geschmack bekehren?
Am 20. Mai, in der feierlichen Versammlung unserer Einheit, darf die unverschämte Gegenwart derer nicht geduldet werden, die seit

Monaten mit dem Feinde über den Verkauf Italiens beraten haben. Man darf nicht erlauben, daß Hanswurste sich in den dreifarbigen Mantel hüllen und aus unreinen Kehlen den heiligen Namen des Vaterlandes brüllen. Stellt ohne Mitleid Eure Proskriptionsliste auf. Ihr habt dazu das Recht, Ihr habt die Pflicht! Wer hat Italien in diesen Tagen der Verdunkelung errettet, wer anders als Ihr, das lautere, das tiefe Volk?

Erinnert Euch daran! Jene dürfen sich der Züchtigung nur durch die Flucht entziehen. Lassen wir sie entweichen! Dies ist die einzige Nachsicht, die ihnen gegenüber gestattet ist. War ein Gewisser nicht noch heute morgen zur Teilnahme an den Kabalen geneigt, deren Netz zwischen den blühenden Rosenbeeten der jetzt der Konfiskation verfallenden Villa auf dem Pincio von der dort hausenden dicken deutschen Spinne gewebt wird? Wir glaubten freilich keinen Augenblick, ein von Herrn Bülow gebildetes Ministerium könne die Billigung des Königs finden, oder vielmehr der König könne dessen Mitschuldiger werden.

Der König hat in seinem großen Herzen die Ermahnung Camillo Cavours vernommen: Die hohe Stunde für die savoyische Monarchie hat geschlagen!

Ja, sie hat geschlagen! Geschlagen unter dem hohen Himmel, der sich, o Römer, über Eurem Pantheon wölbt, und über diesem ewigen Kapitol! Hier, wo die Plebs ihre Ratsversammlungen hielt, hier, wo jede Erweiterung der Römerherrschaft ihre Weihe empfing, wo die Konsuln die Aushebung vollzogen und den Soldateneid entgegennahmen, hier, von wo die Magistrate der Republik auszogen, um die Führung der Heere zu übernehmen und die Provinzen zu beherrschen, wo Germanicus beim Tempel der Fides die Trophäen seines Sieges über die Deutschen aufstellte, wo der triumphierende Octavian die römische Unterwerfung des gesamten Mittelmeerbeckens feierlich bestätigte, an diesem Ausgangspunkt und Zielpunkt aller Triumphe heiligen wir uns dem Vaterlande, hier feiern wir das freiwillige Opfer, hier rufen wir die Worte der Weihe und des Wunsches: Es lebe unser Krieg, es lebe Rom, es lebe Italien, es lebe das Heer und die Flotte, es lebe der König! Ruhm und Sieg!»

So der neue Cola di Rienzi. Dann nahm er den Degen entgegen, der ihm überreicht wurde als besonders teueres Erinnerungszeichen des *Nino Bixio*. Dieser Degen stammte aus alten Tagen und war bei der Familie Podrecca aufbewahrt gewesen. Der Degen wird überreicht – verzeihen Sie, aber es ist Tatsache – von dem Redakteur des «Asino»! «Asino» ist ein besonders unflätiges Witzblatt. Aber d'Annunzio nimmt den Degen in die Hand, küßt ihn feierlich, schreitet durch die Menge, besteigt nicht wie Cola di Rienzi – hierin ändern sich die Zeiten – einen von Pferden gezogenen Triumphwagen, besteigt ein Auto, gibt aber noch vorher den Befehl, daß alle Glocken geläutet werden müssen. Das deliriöse Bewußtsein darf nicht gleich verschwinden: man muß alle Glocken läuten, damit es etwas andauert. Dann ließ d'Annunzio sein Auto am Telegraphenamt halten und telegraphierte an den «Gaulois», dessen Redakteur – ja, verzeihen Sie, ich weiß nicht, wie man solche Vollblutfranzosen ausspricht, ich will aber nach den deutschen Schriftzeichen, die da stehen, sagen –, dessen Redakteur Herr «Meier» heißt, ich weiß nicht, wie man es in Frankreich ausspricht, aber geschrieben wird es Herr «Meier», telegraphierte also vom Telegraphenamt an den Redakteur vom «Gaulois»:

> «Rom 1 Uhr, große Schlacht ist geschlagen. Soeben habe ich von der Höhe des Kapitols zu einer ungeheuren, im Delirium befindlichen Menge gesprochen. Die Glocken läuten Alarm, die Rufe des Volkes steigen zum schönsten Himmel der Welt empor. Ich bin trunken vor Wonne. Nach dem französischen Wunder ward ich Zeuge des italienischen Wunders.»

Ich wollte, selbstverständlich ohne in irgendeiner Weise einen Kommentar oder eine Parteinahme zu prätendieren, gewisse Tatsachen registrieren, aber in ihren Zusammenhängen, namentlich um zu zeigen, wie doch Dinge geschehen, die von unserer heutigen unaufmerksamen Umwelt wenig aufgefaßt werden. Ich wollte darauf hinweisen, daß, wenn auch der «Sänger aller schmachwürdigen menschlichen Entartungen», wie er in Italien genannt wurde, nicht stark an das Pfingstwunder glauben wird, die ganze Art, hier ein Ereignis zur Wiederholung zu bringen, schon bedeutsame Kräfte für das deliriöse Bewußt-

sein in sich trägt, und auf gewisse unterbewußte Impulse zu wirken, das brachte Signor d'Annunzio ganz vorzüglich zustande. Derselbe Mann, der in seinem Heimatlande der Sänger aller schmachwürdigen menschlichen Entartungen genannt worden ist, der es fertiggebracht hat, einen Roman zu schreiben, in dem er sein Verhältnis zu einer berühmten Frau in grenzenlos verwerflicher Art in die Welt hinausposaunte, dieser Mann fand in der andern langen Rede, die er im Konstanzitheater gehalten hat, noch eine ganze Reihe von andern wirkungsvollen Bildern. Das Kanonenbild, das ich erwähnte, ist im Grunde genommen eine Kleinigkeit. Ich kann Ihnen nicht die ganze Rede vorlesen, weil das zu lange dauern wird, nur ein Stück vielleicht vom Anfange, und dann den Schluß. Der Anfang:

> «Römer, Italiener, Brüder im Glauben und in der Sehnsucht, meine neuen Freunde, und meine Gefährten von ehedem!»

na, mit dem «ehedem»!

> «Nicht mir, nicht mir gilt dieser Gruß warmer Liebenswürdigkeit, großmütiger Anerkennung; nicht mich begrüßt Ihr, den Heimkehrenden, ich weiß es, sondern den Geist, der mich führt, die Liebe, die mich beseelt, die Idee, der ich diene.
> Euer Zuruf geht über mich hinauf und hinaus und zielt höher. Ich bringe Euch die Botschaft von Quarto, die nur eine römische Botschaft an das Rom der Villa Spada und des Vascello ist.
> Von den aurelianischen Mauern ist heute abend das Tageslicht nicht geschieden, es scheidet nicht: der Schimmer weilt auf San Pancrazio. Es sind jetzt 66 Jahre – stellen wir heute abend der Feigheit den Heldenmut gegenüber –, es sind jetzt 66 Jahre an diesem Abend, seit der Führer der Mannen seine Legion, die schon zu den Juniwundern vorausbestimmt war, von Palestrina nach Rom zurückführte; es sind jetzt 55 Jahre – stellen wir heute abend den Ruhm der Schande gegenüber – gerade an diesem Abend, ja gerade in dieser Stunde, daß die Tausend auf dem Marsche von Marsala nach Salemi rasteten und neben ihren zusammengesetzten Gewehren ihr Brot aßen und still einschliefen. Sie hatten in ihrem Herzen die Sterne und das Wort

des Führers, das heute auch uns lebendig und gebieterisch erklingt: ‹Wenn wir einig sein werden, wird unsere Aufgabe leicht sein. Also an die Waffen!›
Es war der Aufruf von Marsala, der weiterhin mit rauher Drohung sagte: ‹Wer sich nicht bewaffnet, ist ein Feigling oder ein Verräter!›
Wenn Er, der Befreier, vom Janiculus in die Niederung herabsteigen könnte: würde er nicht alle diejenigen mit dem einen oder dem andern Stempel kennzeichnen und der Schande zeihen, welche insgeheim oder öffentlich daran arbeiten, Italien zu entwaffnen, das Vaterland zu beschämen, es in den Zustand der Knechtschaft zurückzuversetzen, es wieder an sein Kreuz zu nageln oder es im Todeskampf in seinem Bett zu lassen, das manchmal uns ein Grab ohne Decke schien?
Mancher braucht 50 Jahre, um in seinem Bett zu sterben, mancher braucht 50 Jahre, um in seinem Bett seine Auflösung zu vollenden.
Ist es möglich, daß wir von den Fremden herinnen und draußen, von den Feinden, die in unserem Hause wohnen oder eingedrungen sind, diese Todesart einem Volke auferlegen lassen, das gestern mit einem Machtschauder das Abbild seines höchsten Mythus an seinem Meere errichtete, das Denkbild seines wahren Willens, der ein römischer Wille ist, o Bürger?
Seit drei Tagen beginnt ein unbestimmbarer Geruch des Verrates uns zu ersticken.»

Nun, in solcher Art gehen die Dinge weiter. Und dann finden wir zum Schlusse aufgewärmt in einer neuen Art dasjenige, was wir aus dem Evangelium gut kennen. Ausgerechnet d'Annunzio wagt es, die folgenden Worte zu sprechen:

«O selig jene, die mehr haben, denn desto mehr werden sie geben können, desto mehr werden sie entbrannt sein können!
Selig jene, die zwanzig Jahre einen reinen Geist, einen gestählten Körper, eine mutige Mutter haben!
Selig jene, die wartend und vertrauend ihre Kraft nicht vergeudeten, sondern sie wahrten in der Zucht des Kriegers!

> Selig jene, die unfruchtbare Liebeleien verschmähten um jungfräulich zu sein für diese erste und letzte Liebe!»

ausgerechnet d'Annunzio: «Selig jene, die unfruchtbare Liebeleien verschmähten, um jungfräulich zu sein für diese erste und letzte Liebe!»

> «Selig jene, die einen in der Brust festgewurzelten Haß sich ausreißen mit ihren eigenen Händen und dann ihr Opfer darbieten werden!
> Selig jene, die zwar gestern noch gegen das Ereignis sich sträubten, nunmehr aber die tiefe Notwendigkeit stillschweigend hinnehmen werden und nicht mehr die letzten, sondern die ersten sein wollen!
> Selig die Jünglinge, die nach Ruhm hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.
> Selig die Barmherzigen, denn sie werden ein glänzendes Blut wegzuwischen, einen strahlenden Schmerz zu verbinden haben!
> Selig, die reinen Herzens sind, selig, die mit den Siegen wiederkehren; denn sie werden das neue Antlitz Roms sehen, die wiederbekränzte Stirne Dantes, die triumphierende Schönheit Italiens.»

So spricht man auch zuweilen in unserer Zeit! Und es ist schon von Bedeutung, an diesen Dingen nicht vorüberzugehen, meine lieben Freunde. Denn nicht jeder handelt im Sinne desjenigen, dessen Geburt in der Weihenacht gefeiert wird, der in solcher Weise Seligpreisungen in die Welt hinausschreit. Aber nicht der Finsternis anzugehören, sondern dem Lichte, das in die Welt gekommen ist, das gehört schon zu jenen Empfindungen, mit denen man sich durchdringen soll gerade an dem Weihefeste, sich gewissermaßen zu verloben dem Lichte, und nicht jener Unaufmerksamkeit, die uns die Finsternis bringt. Das kann in unserer ernsten Zeit auch etwas sein, was am Heiligen Abend sich in die Seelen zu schreiben wohl wichtig sein kann.

ZEHNTER VORTRAG

Dornach, 25. Dezember 1916

Wir haben gestern begonnen mit der Betrachtung des Baldur-Mythus, der, wie wir gesehen haben, zurückgeht auf alte Einrichtungen, und gerade an solcher Betrachtung kann uns klar werden, wie das Christentum anknüpfen mußte und anknüpfen sollte an dasjenige, was von der Menschheit vorher begriffen worden ist. Wenn wir die drei großen Feste des Jahres nehmen, so wie sie heute noch immer gefeiert werden, so stehen diese drei großen Feste des Jahres eben durchaus im Zusammenhange mit Dingen, die sich langsam und allmählich durch die Menschheitsentwickelung hindurch ergeben haben. Und vollständig verstehen kann man dasjenige, was sich noch ausdrücken will im Weihnachts-, Oster-, Pfingstmysterium nur dann, wenn man nicht scheut, die Dinge anzuknüpfen an das Denken und Fühlen und Empfinden der sich im Laufe der Zeiten entwickelnden Menschheit. Wir haben gesehen, wie die Christus-Idee zurückgeht in frühe, frühe Zeiten.

Sie brauchen nur, um das genauer ins Auge zu fassen, sich vor die Seele zu führen, was in der Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» enthalten ist. Da werden Sie sehen, wie man dasjenige, was der Christus-Idee zugrunde liegt, zurückführen kann auf Geheimnisse der geistigen Welten, wie man zeigen kann, welchen Weg das der Christus-Idee zugrunde liegende Wesen in den geistigen Welten durchgemacht hat, um dann gewissermaßen in einem Punkt der Erdenentwickelung in physischer Menschwerdung sich zu offenbaren. Gerade an den Auseinandersetzungen dieser Begriffe über die geistige Führung der Menschheit ist es möglich, zu empfinden, welcher Zusammenhang oder auch Nichtzusammenhang besteht zwischen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft und der alten Gnosis. Den Weg des Christus durch die geistigen Welten so darzustellen, wie es versucht worden ist in der Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», das wäre in der alten Gnosis noch nicht möglich gewesen. Aber diese alte Gnosis hat doch eine Christus-Vorstellung, eine Christus-Idee gehabt. Sie konnte aus dem atavistisch-hellsehe-

rischen Wissen so viel herausholen, um den Christus auf geistige Art zu erfassen, um zu sagen: In der geistigen Welt ist eine Evolution, die Hierarchien, oder, wie dort gesagt wird, die Äonen folgen aufeinander, und einer der Äonen ist der Christus. Und gezeigt wird in der Gnosis, wie der Christus, während sich Äon nach Äon evolviert hat, heruntersteigt und sich in einem Menschen offenbart. Das kann heute noch deutlicher gezeigt werden, und Sie können es nachlesen in der Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit».

Nun ist es gut, wenn man in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung mancherlei von tieferen Zusammenhängen empfindet, um dadurch loszukommen von den rein persönlichen Angelegenheiten. Denn es ist doch so, daß die Menschheit in ihrer Entwickelung in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum an einem Punkt angelangt ist, in dem der einzelne es sehr schwer hat, von seinen persönlichen Angelegenheiten loszukommen. Der einzelne steht in Gefahr, seine persönlichen Angelegenheiten, seine persönlichen Instinkte und Leidenschaften zu vermischen mit demjenigen, was der ganzen Menschheit gemeinschaftlich ist.

Auch die verschiedenen Festlichkeiten sind eigentlich zu rein persönlichen Angelegenheiten heruntergesunken, weil der Menschheit der Ernst und die Würde entschwunden sind, die allein möglich machen, der geistigen Welt in rechter Art sich zu nahen. Es ist sehr natürlich, daß in unserer fünften nachatlantischen Periode, wo der Mensch gewissermaßen sich selbst erfassen soll, sich auf sich selber stellen soll, solch eine Gefahr naheliegt, wie ich sie eben charakterisiert habe: daß der Mensch gewissermaßen den Zusammenhang verliert mit der geistigen Welt. Früher war der Menschheit der Zusammenhang mit der geistigen Welt bewußt, dafür aber anderes unbewußt, worauf ich ja gestern wieder hingedeutet habe. In der Gegenwart sind vor allem diejenigen Dinge unbewußt, auf die ich in diesen Betrachtungen in der Weise hingewiesen habe, daß ich sagte: Die Menschen haben heute nicht die Geneigtheit, ihre Aufmerksamkeit auf sie zu richten. Sie lassen sie vorübergehen, ohne sich um sie zu bekümmern.

Es ist gut, wenn man gerade bei solchen Anlässen, wie das Weihnachtsfest einer ist, sich sagt: In unsere Weltentwickelung spielen gei-

stige Impulse herein, in gutem wie auch in bösem Sinne. Und wir haben gesehen, wie die Impulse, die da walten, von den Menschen, die gewissermaßen in diese Dinge eingeweiht sind, auch im bösen Sinne, in irgendeinem persönlichen, egoistischen Sinne oder im Interesse eines Gruppenegoismus verwendet werden können. Wir müssen lernen, unsere Empfindung einzustellen auf umfassendere Angelegenheiten, auf umfassendere Verhältnisse. Wenn wir auch nicht immer solche Empfindungen an die große Glocke hängen können, wie man sagt, so müssen wir sie doch hegen können.

Nun möchte ich Ihnen Gelegenheit geben, an einer Sache jetzt gleich die Seele gewissermaßen loszureißen aus irgendeiner rein persönlichen Interpretation der Anthroposophie, und sie hinzulenken auf etwas Allgemeines, das verknüpft ist mit unserer anthroposophischen Bewegung. Wenn Sie das gestern Gesagte ordentlich auffassen, so werden Sie sich sagen: Jener 20. Mai 1347, jener Pfingstmai, an dem *Cola di Rienzi* seine bedeutsame Manifestation in Rom vollbracht hat, der wiederholte sich in einer gewissen Weise zur Pfingstzeit des Jahres 1915. Wer die Ereignisse verfolgt hat, der wird bald sehen können, oder würde bald sehen können, daß mit voller Absichtlichkeit, mit vollem Bewußtsein von jener Seite, von der es gemacht worden ist, dieser Pfingstmai gewählt worden ist. Man hat eben gewußt, daß da die alten Impulse wieder aufleben, daß da die Herzen und die Seelen, die sich Hödur-Blindheit ergeben, zu erfassen sind, wenn Loki an sie herantritt. Aber man ist ja nur so lange zu erfassen, als man nicht den Willen hat, sich daran zu gewöhnen, auf begreifbare, auf der Hand liegende Zusammenhänge hinzuschauen und sich von ihnen beeindrucken zu lassen. Man ist nur so lange den unbewußt bleibenden Zusammenhängen ausgeliefert, als man sich so im Persönlichen verstrickt, daß man nicht, ich möchte sagen auf «ordentliche» Zusammenhänge, auf Zusammenhänge im guten Sinne hinschaut, solange man kein Interesse hat für Allgemeinmenschliches, das immer in das Geistige hineinführt.

Ich habe Ihnen ausgeführt, daß die Gnosis noch ein Verständnis hatte für die Christus-Vorstellung, daß mit der Ausrottung der Gnosis die Christus-Vorstellung verdogmatisiert worden ist, im Süden daher die eigentliche Christus-Vorstellung gewissermaßen verschwunden ist.

Die Geisteswissenschaft hat die Aufgabe, im Zusammenhang mit der geistigen Evolution diese Christus-Vorstellung wiederum zu begreifen, eine Christus-Vorstellung zu bilden, die nicht Phrase ist, sondern die inhaltsvoll ist, einen wirklichen Inhalt hat.

Im Norden ist gerade dasjenige, was dort vorhanden sein konnte, verschwunden: die Jesus-Empfindung. Die Jesus-Empfindung ist im Norden wirklich ausgebildet worden, wie ich vorgestern sagte, bis in das 8., 9., 10. Jahrhundet nach dem Mysterium von Golgatha. In alten Zeiten begrüßte man in jedem Hause, wo eine Geburt stattfand, das Christkind, das allein, insbesondere beim Stamm der Ingävonen, als ein würdiges Stammesmitglied aufgenommen werden konnte, während deplaziert war derjenige, der – selbstverständlich ohne Pedanterie – zu anderen Zeiten geboren wurde. Aber wir haben gezeigt, wie dasjenige, was dann als äußeres Christentum sich verbreitet hat, alles zurückdrängte, was selbst noch in Mythen und Umzügen, also in Kultgebräuchen, zusammenhing mit jener alten Jesus-Empfindung. Und wir haben gesehen, wie seit der Mitte des Mittelalters gewissermaßen angestrengt gearbeitet worden ist, um zu verwischen dasjenige, was sich von Jütland her über Europa, namentlich Mitteleuropa, ausgebreitet hatte.

In den dänischen Gebieten war das Zentralmysterium, welches jene Verhältnisse gewissermaßen anordnete und überwachte, die dann in der Regelung der Empfängnisse und Geburten zum Vorschein kamen. Da war es, wo ein allgemeines Bewußtsein entwickelt worden ist über einen Zusammenhang sozialer Natur in der Menschheit, über einen Zusammenhang, der zugleich sakramental war, der ein wirkliches soziales Sakramentum war. Das Jahr selber wurde angeordnet als ein Sakramentum, und der Mensch wußte sich hineingestellt in das Jahressakramentum. Für die damaligen Menschen ging die Sonne nicht umsonst in verschiedener Weise über das Himmelsgewölbe in den verschiedenen Jahreszeiten, sondern was auf der Erde geschah, war ein Abbild der himmlischen Ereignisse. Da, wo der Mensch noch keinen Einfluß haben kann oder hat, wo noch elementarische und Naturgeister dasjenige verrichten, was mit Bezug auf das soziale Leben heute der Mensch verrichtet, da besteht noch das Sakramentum. Es leben heute, allerdings

ohne daß die Menschen es schon wissen, recht starke ahrimanische Impulse in einzelnen Menschen. Ich sage ausdrücklich: ohne daß die Menschen es schon wissen. Diese ahrimanischen Impulse sind darauf gerichtet, auch gewissen elementaren Naturgeistern ihren Sakramentaleinfluß auf die Erdenevolution zu entreißen.

Wenn die moderne Technik so weit ausgebildet sein wird, daß man über gewisse Flächen hin künstliche Wärme erzeugen kann, dann wird man – und das wird schon geschehen, das tadele ich nicht, sondern stelle es Ihnen nur als eine Notwendigkeit hin, als etwas, was in der Zukunft geschehen wird –, dann wird man den Natur- und Elementargeistern das Pflanzenwachstum, vor allem das Getreidewachstum entreißen, man wird nicht nur Wintergärten, nicht nur geheizte Räume für kleinere Pflanzenwachstumsanlagen einrichten, sondern für ganze Getreidefelder, in denen man, den vom Kosmos hereinwirkenden Gesetzen entrissen, das Getreide zu andern Jahreszeiten ziehen wird, als es gewissermaßen von selbst, das heißt, durch die Natur- und Elementargeister wächst. Das aber wird für die Saaten dasselbe sein, wie das, was geschah, als das alte Bewußtsein von dem Sakramentalen der Empfängnis und der Geburten sich verallgemeinert hat über das ganze Jahr. Erforschen, erkunden, wie die geistigen Wesenheiten ebenso wirken können auf den sozial-sakramentalen Zusammenhang, wie sie wirken auf das Aufsprießen und Sprossen der Pflanzen im Frühling und das Zurückgehen im Herbste, das war die Aufgabe solcher Mysterienstätten wie derjenigen, von der ich sagte, daß sie sich in Dänemark befunden und das soziale Leben sakramental geregelt habe. Von da aus hat sich also dasjenige ausgebreitet, was wir noch im 3. Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha suchen dürfen, dann aber allmählich schwinden und einem andern Platz machen sehen, das kommen mußte; sonst hätte der Mensch sich nicht zum Gebrauch seines Intellekts aufschwingen können. Die Dinge sind notwendig, aber eben ihre Notwendigkeit muß man einsehen, und nicht den Göttern ins Handwerk pfuschen wollen, indem man sagt: Warum haben die Götter nicht dies oder jenes, warum haben es die Götter nicht anders – wobei man immer meint, für den Menschen bequemer – eingerichtet?

Da also ist von Jütland aus, von Dänemark aus, die Empfänglichkeit für die Jesus-Empfindung ausgegangen. Sehen Sie, es handelt sich darum, nicht nur bei mehr oder weniger wichtigen Anlässen nachzudenken, was geschieht, sondern an die Zusammenhänge zu denken, nur nicht, ich möchte sagen, um die Ecke herum zu denken und zu spintisieren, sondern geradeaus und in Wahrheit zu denken. Spintisieren tun gar viele sehr gern; aber das richtige Denken besteht in dem Zusammendenken der tatsächlichen Ereignisse, und dann zu warten, was daraus kommt, was für einen daraus hervorgeht.

Man könnte sich nun in diesen Tagen, nachdem ich das alles auseinandergesetzt habe, folgende Frage vorlegen, und diejenigen unter Ihnen werden in der Seele etwas Richtiges empfunden haben, welche sich diese Frage vorgelegt haben. Und wenn Sie heute sie sich noch nicht vorgelegt haben, so können Sie danach streben, sich gerade solche Fragen für die Zukunft vorzulegen; denn sie sitzen überall, wenn die Voraussetzung gemacht wird, daß nicht nur in dem, was gesagt wird, die Wahrheit liegt, sondern auch in dem, was getan wird. Das Weltenwort, dessen Geburt wir im Weihnachtsmysterium feiern, verstehen wir nur dann recht, wenn wir dieses Weltenwort so allgemein als möglich denken, wenn wir denken, daß dieses Weltenwort wirklich vibriert und wellt in alledem auch, was geschieht, was sich ereignet. Und wenn man die Demut und Hingebung hat, sich selber eingewoben zu fühlen in dem Weltenprozeß, so erkennt man die Zusammenhänge, die da walten.

Welche Frage konnte sich die Seele vorlegen? So könnte Ihre Seele denken in diesen Tagen: Wir haben nun erfahren, daß in der Gnosis eine bedeutsame Christus-Vorstellung enthalten war; sie ist im Süden verschwunden, sie konnte sich gewissermaßen nicht bis zum Norden bewegen. Ihr ist entgegengekommen die Jesus-Vorstellung, die aber als Empfindung anknüpft an die jütischen Mysterien. Das haben wir nun gesehen.

Wenn man dieses erkennt und sich diesen Zusammenhang vor Augen stellt, wäre es da nicht natürlich, daß das Bedürfnis entsteht, dasjenige, was sich nicht hat zusammenfinden können, zusammenzubringen? In der Weltenevolution des Abendlandes hat sich die

Christus-Idee mit der Jesus-Idee nicht zusammenfinden können. Daraus muß das Bedürfnis entstehen, die beiden zusammenzuknüpfen.

Die moderne Anthroposophie hat in aller Bescheidenheit diese Aufgabe aufzunehmen. Es ist ihre Angelegenheit, zu versuchen, da das Richtige zu tun und diese Dinge in der Weltkonstellation ein wenig zusammenzuführen. Wenn man also versucht zu schildern, wie die neuere Anthroposophie gewissermaßen als eine in die Neuzeit heraufgehobene Gnosis den Christus wieder versteht, so könnte man diese Christus-Idee zusammenfügen wollen mit dem, was leben kann an einer bestimmten Stelle, wo es als Jesus-Empfindung in so intensiver Weise einstmals gelebt hat, wie ich es Ihnen dargestellt habe. Dann würde man über die Christus-Idee, wie sie sich einfügt in die geistige Führung der Menschheit, zu sprechen versuchen gerade an der Stätte, oder, entsprechend unseren Möglichkeiten, in der Nähe der Stätte, von wo die Jesus-Empfindung ausgestrahlt ist.

Das ist die Antwort, die Sie sich geben können, wenn Sie sich fragen, warum ich vor Jahren auf eine von dort kommende Einladung hin gerade in Kopenhagen den Christus-Wandel durch die geistigen Evolutionen vorgetragen habe. Warum entstand gerade dazumal das Bedürfnis, die Christus-Idee, so wie sie in das Thema «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» einverwoben werden konnte, an dieser Stätte zu entwickeln? Da ist etwas gesagt, nicht durch die Worte, die gesprochen sind, sondern durch die Konstellation! Auf die Menschen kommt es dann an, solche Dinge zu verstehen. Man braucht sie nicht an die große Glocke zu hängen, sagte ich; aber man kann verstehen, daß nicht nur durch das, was gesagt wird, sondern durch das, was geschieht, Dinge ausgedrückt werden, und daß in diesen Dingen das Weltenwort in einer gewissen Weise lebt.

Nun scheint es ja heute, daß die Menschheit dem Unrichtigen, dem Bösen, wenn man es in die Weltenkonstellationen hineinstellt, ganz offenbar mehr Gefühl und Empfindung entgegenbringt, als wenn man versucht, das, was im wirklich guten Sinne der Menschheitsentwickelung einverleibt werden soll, auch durch die reale Tatsache zum Ausdrucke zu bringen. Aber man möchte, gerade in der Anknüpfung an so etwas wie das Weihnachtsmysterium, ein Gefühl davon hervorrufen,

daß man sich fühlen soll, teilnehmend an der anthroposophischen Bewegung, als in etwas darinnen lebend, was erhaben ist über die bloße äußere Maja, und man möchte, daß ernst genommen würde die Einsicht, daß dasjenige, was auf dem physischen Plan vorgeht, so wie es auf dem physischen Plane vorgeht, eben die Maja und nicht die Wirklichkeit im höheren Sinne ist.

Wenn man also fühlt, daß dasjenige, was hier auf der Erde geschieht, gewissermaßen, wenn ich mich des christlichen Ausdruckes bedienen darf, auch im «Himmel» geschieht, und daß erst in der Zusammenfügung im menschlichen Geiste, also jetzt für unsere fünfte nachatlantische Zeit im menschlichen Intellekte, die volle Wahrheit liegt, dann betrachtet man erst die volle Wirklichkeit. Sie liegt in der Zusammenfügung dessen, was auf der Erde und im Himmel geschieht. Sonst aber bleibt man in der Maja stecken. Man hat heute so sehr das Bedürfnis, in der Maja steckenzubleiben, weil man im fünften nachatlantischen Zeitraum der Gefahr allzu stark ausgesetzt ist, die Worte für die Sache zu nehmen. Die Worte haben ja vielfach ihre Bedeutung verloren, und unter Bedeutung verstehe ich hier den lebendigen Seelenzusammenhang des Wortes mit der Wirklichkeit, die dem Worte zugrunde liegt. Die Worte sind nur Abbreviaturen geworden, und der Rausch, in dem heute noch viele leben in bezug auf die Worte, ist kein echter mehr, weil nur die Vertiefung in die geistige Welt das, was wir sprechen, echt machen kann. Die Worte werden erst wiederum einen wirklichen Inhalt bekommen, wenn die Menschen sich erfüllen mit einem Wissen von der geistigen Welt. Das alte Wissen ist verlorengegangen, und wir reden heute vielfach so, weil das alte Wissen verlorengegangen ist, wir in der Maja drinnen sind und nur Worte haben. Aber wir müssen wiederum ein geistiges Leben suchen, das den Worten einen Inhalt gibt. Wir leben gewissermaßen in einem Mechanismus der Worte, wie wir äußerlich in einem Mechanismus der Technik nach und nach vollständig die Individualität verlieren und ausgeliefert werden an den äußeren Mechanismus.

Unsere Aufgabe ist es, dasjenige, was in der geistigen Welt lebt, zusammenzufügen mit dem, was in der physischen Welt lebt. Dazu müssen wir aber mit großem Ernst an die Erfassung der Wirklichkeit gehen.

Der Mensch ist in unserer materialistischen Zeit zu sehr gewöhnt worden, nur immer kleine Horizonte zu überschauen und alles im Umfang kleiner Horizonte nur anzuschauen. Er hat sich sogar seine Religion so bequem eingerichtet, daß sie ihm einen kleinen Horizont gibt. Große Horizonte will der Mensch in unserer Zeit gerne vermeiden, will nicht die Dinge beim rechten Namen nennen. Dadurch verstehen die Menschen so schwer, daß ein solches Karma hat zustande kommen können wie dasjenige, das jetzt über Europa hereingebrochen ist. Mindestens will heute jeder solch ein Karma hauptsächlich von einem engen nationalen Standpunkte – wie man das nennt, obwohl darinnen auch viel Unwahrheit steckt – betrachten. Es ist aber ein allgemeines Menschheitskarma zugrunde liegend, das schon jeden einzelnen angeht, das man mit einem einfachen Worte, wenigstens in bezug auf einen Punkt – es gibt allerdings viele Punkte – aussprechen kann. Aber man hat ein Bestreben, vorbeizugehen gerade an dem, worauf es ankommt: es kommt an auf die Flucht vor der Wahrheit, in welche die Seelen heute verfallen sind! Die Seelen fliehen die Wahrheit förmlich, sie haben einen furchtbaren Abscheu, die Wahrheit in aller Stärke und aller Intensität aufzufassen.

Nehmen Sie das Folgende: Wir haben uns allmählich im Laufe der Zeit eine Art Überblick verschafft über die Entwickelung der Menschheit, wir wissen zu beurteilen, daß in einem gewissen Zeitabschnitte der Entwickelung der Menschheit Kriege aufgekommen sind, Kriege dasjenige waren, wovon die Menschheit gewissermaßen ergriffen worden ist. Aber es war die Zeit, in welcher die Menschen an Kriege geglaubt haben. Was heißt denn das: Es war die Zeit, in welcher die Menschen an Kriege geglaubt haben? – Was heißt: Glauben an Kriege? – Nun, das Glauben an Kriege ist sehr ähnlich dem Glauben an das Duell, an den Zweikampf. Wann aber hat das Duell, der Zweikampf einen wahren Sinn? Nur dann, wenn diejenigen, die zum Duell sich stellen, der vollen inneren Überzeugung sind, daß nicht ein Zufall, sondern die Götter entscheiden. Sind diejenigen, die zum Duell antreten, des vollen Glaubens, daß derjenige, der getötet oder verwundet wird, diesen Tod oder diese Verwundung erhalten hat deshalb, weil ein Gott gegen ihn entschieden hat, dann ist Wahrheit im Duell. Keine Wahrheit

ist im Duell, wenn man diese Überzeugung nicht hat; dann ist das Duell eine reale Lüge, selbstverständlich. So aber ist es auch mit dem Krieg. Wenn die Menschen, die zu den Völkern gehören, überzeugt sein können davon, den Glauben haben, daß die Entscheidung, die durch den Krieg herbeigeführt wird, eine göttliche ist, daß Göttliches waltet in dem, was geschieht, dann herrscht eine Wahrheit in dem, was als Kriegshandlung geschieht. Dann müssen aber diejenigen, die daran beteiligt sind, einen Sinn verbinden können mit dem Worte: ein Gottesurteil wird sich vollziehen.

Nun, fragen Sie sich selber, ob in einem solchen Worte heute Wahrheit liegt! Sie brauchen nur die Frage zu stellen: Glauben die Menschen daran, daß in den Kriegshandlungen heute sich Gottesurteile aussprechen? Glauben die Menschen daran? Fragen Sie sich, wie viele daran glauben, das Göttliche entscheide! – aber ich meine, ehrlich daran glauben; denn unter den verschiedenen Lügen, welche die Welt heute durchschwirren, ist ja auch diese, die in dem Anrufen der Götter oder des Gottes liegt, von allen Seiten, selbstverständlich. Aber ein wirklicher Glaube in dem Sinne, daß ein Gottesurteil sich vollzieht, kann selbstverständlich in diesem materialistischen Zeitalter nicht vorhanden sein. Man muß also ernst und würdig die Sache ansehen und sich sagen: Man vollzieht eigentlich etwas, an dessen innere Realität man nicht glaubt. Man glaubt nicht an die innere Realität, und man glaubt um so weniger an diese innere Realität, je weiter man nach dem europäischen Westen kommt – mit Recht, denn je weiter man nach dem europäischen Westen kommt, desto mehr hat dieser europäische Westen die Aufgabe, gerade für die fünfte nachatlantische Periode den Materialismus zu liefern.

Aber anders schon werden die Dinge, wenn man weiter gegen den Osten geht. Ich bin nicht gewohnt, in solchen Dingen theoretisch zu konstruieren oder leichten Herzens irgend etwas auszusprechen, sondern wenn ich etwas ausspreche, so liegen dem gute Tatsachen zugrunde. Sie können schon heute die Entdeckung machen, die eine merkwürdige Entdeckung ist: Kommen Sie aus dem Westen nach Mitteleuropa, so tritt nachweisbar sporadisch schon in Mitteleuropa der Glaube auf, daß ein Gottesurteil sich vollziehen kann. Das können Sie

bemerken: Im Westen kann es das nicht geben, wenn sie es nicht von Mitteleuropa importiert haben, aber in Mitteleuropa tritt bei einzelnen Menschen gewissermaßen eine Art Schicksalsglaube auf, und das Wort «Gottesurteil» fällt. Und kommen wir ganz nach dem Osten, wo sich die Zukunft vorbereitet, da werden Sie natürlich zahlreiche Menschen finden, welche in den kommenden Entscheidungen Gottesurteile sehen. Denn der russische Mensch wird nicht wie der Mensch des Westens heute fern davon sein, ein Gottesurteil zu sehen in dem, was sich vollzieht.

Diesen Dingen muß man mit aller Objektivität ins Auge schauen. Dann nur ist man wahr, dann nur verbindet man mit den Worten heute einen Sinn. Das aber ist die Aufgabe der Menschheit, daß sie wiederum lerne, mit den Worten einen Sinn zu verbinden.

Ich habe Sie vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht, wie heute geradezu, ich möchte sagen, religiös gezüchtet wird die Gedanken- und Empfindungslosigkeit, indem man nicht wissen will, daß die modernen Religionen, indem sie von «Gott» sprechen, eigentlich nur von einem Engelwesen, von einem Angelos sprechen. Wenn der moderne Mensch «Gott» sagt, meint er nur seinen Engel, denjenigen Engel, der ihn durchs Leben weist. Und er redet sich bloß ein, daß er von einem höheren Wesen als einem Engelwesen spricht. Die Maja ist, daß der heutige Monotheismus von einem einzigen Gotte spricht, die Wirklichkeit, vom geistigen Gesichtspunkte angesehen, ist, daß im Grunde genommen die Menschheit die Tendenz hat, von so viel Göttern zu sprechen, als es Menschen auf der Erde gibt, weil jeder nur von seinem Engel spricht. Also die absoluteste Vielgötterei ist diejenige, die sich unter der Maske des Monotheismus verbirgt, daher auch die modernsten Religionen vor der Gefahr stehen, sich zu atomisieren, indem jeder nur seine Gottesidee vertritt, seinen Standpunkt. Woher kommt das? Das kommt daher, daß wir heute, im fünften nachatlantischen Zeitraum, isoliert stehen von der geistigen Welt. Das Bewußtsein ist nur in der Menschheitssphäre.

Im vierten nachatlantischen Zeitraum reichte das Bewußtsein der Menschen noch etwas hinauf in die geistige Sphäre, nämlich bis in die Region der Angeloi, und im dritten nachatlantischen Zeitraum in die

Region der Archangeloi. Nur in diesem dritten Zeitraum aber konnte dasjenige entstehen, was ich Ihnen erzählt habe von den jütischen, von den dänischen Mysterien. Was war das für ein Wesen, das jeder einzelnen Mutter das kommende Kind ankündigte? Dasselbe Wesen, von dem auch im Lukas-Evangelium erzählt wird – ein Erzengel, ein Wesen aus der Region der Archangeloi. Derjenige, der nur aufblickt bis zu den Angeloi und einen aus der Sphäre der Angeloi seinen Gott nennt – gleichgültig, ob er glaubt, daß das der Allgott ist, auf die Wirklichkeit kommt es an und nicht auf den Glauben –, der kann nicht mehr einen Zusammenhang finden, der über die Zeit zwischen der Geburt und dem Tode des Menschen hinausgeht in diejenige Region, die heute verdeckt ist von der äußeren Maja. Im dritten nachatlantischen Zeitraum konnte er jedoch noch in die Region der Erzengel hinaufblicken, da war ein lebendiger Zusammenhang noch da. Im zweiten nachatlantischen, urpersischen Zeitraum stand dasjenige, was dem Bewußtsein der Menschen offen war, auch noch mit den Archai in Zusammenhang, da fühlte sich der Mensch gar nicht in dem drinnen, was man heute Natur nennt, sondern in einer geistigen Welt. Licht und Finsternis waren da noch nicht die äußeren materiellen Vorgänge, sondern geistige Vorgänge, und in der ursprünglichen Zarathustra-Religion im zweiten nachatlantischen Zeitraum war es so.

Sie sehen, der Mensch ist allmählich herabgestiegen. Im zweiten nachatlantischen Zeitraum ragte sein Bewußtsein noch empor bis in die Region der Archai, da konnte er sich noch sagen: Ich als Mensch bin nicht nur die aus Muskeln und Fleisch bestehende Gliederpuppe, wie es die heutigen Anatomen und Physiologen und Biologen behaupten, sondern ich bin ein Wesen, das man gar nicht verstehen kann, wenn man es nicht im Geistzusammenhange betrachtet, wenn man es nicht betrachtet im lebendigen Weben von Licht und Finsternis drinnen; denn dem Weben von Licht und Finsternis gehöre ich an.

Dann kam der dritte nachatlantische Zeitraum. Das Natürliche ergriff schon den Menschen, wie es an ihm selber ist; denn die Vorgänge von Geburt und Tod verknüpfen das Seelenleben des Menschen mit dem Natürlichen. Es sind Naturvorgänge für die äußerliche Maja. Geburt, Empfängnis, Tod, sind Naturvorgänge für die äußerliche Maja.

Sie sind erst geistige Vorgänge, wenn man hinaufblickt dorthin, wo eben in diese Naturvorgänge die geistige Wirklichkeit eingreift, das ist in der Region der Archangeloi. Diesen Zusammenhang erblickte man aber in der dritten nachatlantischen Zeit.

Dann allmählich wurde für den Menschen die Natur selber gewissermaßen eine Wirklichkeit – von der vierten nachatlantischen Zeit an. Vorher hat man von einer Natur in dem Sinne, wie wir heute von Natur sprechen, gar nicht gesprochen. Der Mensch mußte heraustreten aus der geistigen Welt und gewissermaßen abgesondert von der geistigen Welt mit der Natur allein sein. Es mußte ihm aber durch ein Ereignis die Möglichkeit gegeben werden, sich wieder anzuknüpfen an die geistige Welt. Das Göttliche ist ihm einstmals in der zweiten nachatlantischen Periode in der Region der Archai erschienen, in der dritten in der Region der Archangeloi, in der vierten in der Region der Angeloi. In der fünften muß er es als Mensch erkennen, nachdem es sich vorbereitet hat, da es als Mensch erschienen ist mitten in der vierten nachatlantischen Periode – in dem Christus. Das heißt, der Christus muß immer besser und besser verstanden werden, verstanden werden in seinem Zusammenhange mit dem Menschen. Denn der Christus ist deshalb als Mensch erschienen, damit der Mensch seinen Menschheitszusammenhang mit dem Christus finden kann. Solches muß man sich besonders klarmachen im Zusammenhange mit dem Weihnachtsmysterium: Der Menschheitszusammenhang mit der geistigen Welt muß gefunden werden, so wie er einem entgegentreten kann, nachdem die Menschheit aus der geistigen Welt herausgetreten ist, um in der Natur zu leben. Als Tatsache hat sich das vorbereitet im vierten nachatlantischen Zeitraum. Verstanden muß es aber erst werden im fünften nachatlantischen Zeitraum, wirklich verstanden muß es da werden!

Und die Menschen müssen sich dazu hinfinden, die Christus-Tatsache zu verstehen, sie zu verstehen im Zusammenhange mit der ganzen geistigen Welt. Was versteht man alles *nicht* an dem Christus heute, und was versteht man alles *nicht* an dem Jesus, aus welchen zwei Bestandteilen sich das Verständnis des Christus Jesus eben zusammensetzt! Wer den historischen Zusammenhang betrachtet, kann einsehen, daß mit dem Ausrotten der Gnosis verschwunden ist das Christus-

Verständnis. Wer den Mysterienzusammenhang, wie er sich dann im Baldur-Mythus ausspricht, ins Auge faßt, kann verstehen, wie ausgerottet worden ist die Jesus-Empfindung.

Aber man kann auch, wenn man wahr bleibt, an den Zusammenhängen der Gegenwart erkennen, daß sich im äußeren Leben das bestätigt, was so aus der Historie herausgeholt wird. Denn man muß immer wieder darauf hinweisen: Wie viele Vertreter der heutigen Religion glauben in ihrem Herzen, nicht bloß mit ihren Lippen, sondern in ihrem Herzen an die wirkliche Auferstehung – sie können ja nur glauben, wenn sie sie begreifen –, an das Ostergeheimnis? Wie viele Priester? Die modernen Priester und Pfarrer sehen schon ihre ganze Aufgeklärtheit darin, daß sie das Ostergeheimnis, das Auferstehungsgeheimnis wegleugnen, es irgendwie wegdiskutieren, wegsophistizieren; und wenn sie irgendeinen Grund finden, nicht daran glauben zu müssen, so sind sie ungeheuer froh.

Zunächst ist die Christus-Idee, die untrennbar ist von dem Auferstehungsgeheimnis, verdogmatisiert worden; dann aber ist sie allmählich in die Diskussion verfallen, und die Tendenz besteht, das Auferstehungsmysterium vollständig fallen zu lassen. Aber auch das Geburtsmysterium will man nicht verstehen. Man will sich nicht einlassen darauf, weil man es in seiner ganzen Tiefe, eben in seinem Mysteriencharakter, nicht mehr gelten lassen will. Man will es nur in seinem animalen Charakter gelten lassen; man will sich nicht bewußt sein, daß etwas Geistiges herabsteigt. Im dritten nachatlantischen Zeitraum haben die Menschen noch dieses Geistige herabsteigen sehen, aber mit einer andern Bewußtseinslage. Weder Geburt noch Tod des Christus Jesus will eigentlich dasjenige, was man moderne Religion, modernes Christentum nennt, noch verstehen. Einige wollen noch dogmatisch daran glauben, daran festhalten; aber ein Verständnis dieser Dinge, das über den bloßen Wortschall hinausgeht, ist heute nur durch Geisteswissenschaft möglich. Dazu ist es aber notwendig, den Horizont des Begreifens zu erweitern. Aber es besteht ein Fliehen der Wahrheit, man flieht förmlich dasjenige, was zum Verstehen der Dinge führen kann.

Nur die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist im-

stande, aus sich selbst heraus, nicht durch ein historisches Aufwärmen, gewisse Begriffe wiederum zu schaffen, die jetzt voll bewußt und nicht mehr atavistisch da sein werden, die einmal aber atavistisch da waren, Begriffe, für die der heutige Mensch eigentlich gar keine so rechte Empfindung mehr hat. Und da erinnern Sie sich an etwas, wovon ich gestern gesprochen habe. Ich sagte Ihnen, mit der ganzen sozialen Einrichtung, von der ich im Zusammenhange mit den jütischen Mysterien gesprochen habe, hängt das Königtum der alten europäischen Stämme zusammen. Dasjenige Kind wurde als determiniert für die Königswürde angesehen, das im dritten Jahr zuerst nach der Heiligen Nacht geboren worden ist. Das wurde in dieser Weise, wie ich es gestern angedeutet habe, zur Königswürde vorbereitet, und aus ihm wurde der Mensch, der dann drei Jahre König sein konnte. Da war er in dem Stadium, von dem ich Ihnen sagte: Er wuchs heraus aus dem Nationalen, das heißt aus dem Zusammenhang mit seinem Stamme. – Der fünfte Grad, der bei den Persern «Perser» hieß, bei jedem Stamm den Namen des betreffenden Stammes hatte, der stand noch drinnen in der Gruppe; der «Sonnenheld», der sechste Grad – und mit dem Mysterium des «Sonnenhelden» mußte derjenige durchdrungen sein, der drei Jahre König sein durfte in jener Zeit –, der mußte herausgewachsen sein aus dem Stammes-, aus dem Gruppenzusammenhang, mußte im Menschheitszusammenhang drinnenstehen. Aber er konnte das nur dadurch, daß er nicht in einem bloß irdischen Zusammenhang stand, sondern in einem kosmischen Zusammenhange drinnenstand, eben «Sonnenheld» war, das heißt, in dem lebte, das nicht bloß von irdischen Gesetzen beherrscht war, sondern von denjenigen Gesetzen, in die auch die Sonne eingesponnen ist. Unter der Berührung aber mit dem Irdischen, die unbedingt eintritt, wenn der Mensch Irdisches verrichten soll, vollzieht sich ein gewisser Prozeß. Diesen Prozeß soll man anerkennen. Denn durch die Anerkennung dieses Prozesses bekommt man das Verständnis für gewisse Übergänge, für gewisse Dinge, die man einsehen muß, wenn man die Wirklichkeit einsehen will.

Nehmen wir an, man hätte einen Menschen, der in diesen alten Zeiten zum Stamm der Ingävonen gehört hat, einen Ingävonen genannt; den «Sonnenhelden», der drei Jahre regierte, konnte man kei-

nen Ingävonen nennen, denn er war aus seinem Stamm herausgewachsen. Man wäre nicht wahr gewesen, wenn man den «Sonnenhelden» einen Ingävonen genannt hätte; er ist etwas anderes geworden. Sehen Sie, was für ein feiner Begriff dadurch mit einer irdischen Realität verbunden war dadurch, daß man das Hereinstrahlen des Geistigen fühlte.

Wem wird denn in der heutigen Zeit, die mit Worten nur spielt, statt sich an Begriffe zu halten, wem wird denn in unserer heutigen Zeit zum Beispiel einfallen, daß der Papst nur mit Unrecht ein Christ genannt wird, weil es paradox ist, den Papst einen Christen zu nennen, geradeso wie es paradox wäre, den König der Ingävonen einen Ingävonen zu nennen? Wenn der Papst wirklich ein «Papst» sein will, das heißt, drinnenstehen soll im wirklichen geistigen Prozesse, so müßte er gar nicht als Christ aufgenommen werden. Wir können nur dadurch Christen sein, daß der Papst kein Christ ist: das wäre die Wahrheit.

Wem fällt es denn heute ein, über so gewichtige Dinge die Wahrheit denken zu wollen? Und wem fällt es ein, in irdischen Dingen dadurch, daß man sie als Maja erkennt, das Hereinspielen der göttlichen, der überirdischen Dinge anzuerkennen? Das liegt gar nicht im Charakter der heutigen Zeit. Nur wo man dazu gezwungen ist, erkennt man es an; man fügt sich nur, wo man gezwungen ist, den Gesetzen des Kosmos. Würde man nicht gezwungen sein, anzuerkennen, daß der Weizenhalm zu einer gewissen Jahreszeit heraussproßt aus der Erde, heranwächst, die Ähren entwickelt und dann wiederum aus dem Samen neu herauskommen muß, daß da ein Kreislauf sich vollzieht, daß dasjenige, was entsteht, auch in das Vergehen übergehen muß, und zwar gesetzmäßig in das Vergehen übergehen muß, so würde man ja auch das nicht anerkennen!

In jenen alten Zeiten hat man anerkannt, daß der «Sonnenheld», der dazu berufen ist, der Führer des Stammes der Ingävonen zu sein, nach drei Jahren wieder aufhören muß, es zu sein. Man fühlte die Gesetzmäßigkeit wie im Heranwachsen der Pflanzen. Das ist wichtig, daß man versucht, alles miteinander in Harmonie und im Einklange zu denken. Denn nur dadurch kommt man zu der Wahrheit, nur dadurch erweitert man die Horizonte. Denn die Wahrheit ist kein Kinderspiel, das man nach seinen persönlichen Interessen einrichten kann,

sondern das Anhangen an der Wahrheit ist ein ernster, heiliger Dienst. Und das muß man fühlen, das muß man empfinden. Und die heutige Zeit ist ihrer ganzen Anlage nach zu nichts anderem geneigt, als die Maja zu verabsolutieren, sie unbedingt zur Wahrheit zu erklären.

Gehen Sie heute auf die historischen Seminarien: Was nennt man da historische Kritik? Das reinliche Herausschälen der bloß sinnenfälligen Tatsachen – wobei man immer irren muß. Denn bestrebt man sich überhaupt, die bloße sinnenfällige Tatsache herauszuschälen, dann gleitet man in die Maja hinein. Die Maja ist aber die Täuschung. Daher muß diejenige Geschichtswissenschaft, die sich bestrebt, alles auszuschalten, was geistig ist, die Maja herausarbeiten, gerade recht zur Maja führen. Versuchen Sie einmal mit der heutigen Seminarmethode, mit der heutigen Historischen-Institutsmethode die Wahrheit herauszuschälen, indem Sie alles Geistige ablehnen und nur das, was auf dem physischen Plan vorgeht – die sinnenfällige Tatsache – herauszustellen, so verfallen Sie gerade der Maja, dann können Sie niemals Geschichte auffassen. Nehmen Sie ein heutiges Geschichtsbuch zur Hand, für das jeder übersinnliche Zusammenhang ein Unding ist, wo sorgfältig danach gestrebt wird, nur die physischen Zusammenhänge gelten zu lassen, so finden Sie das Bestreben, die Maja herauszustellen. Die Maja ist aber die Täuschung. Sie müssen also gerade der Täuschung verfallen, und das tun Sie auch. Sobald Sie diese Geschichte, die heute geschrieben wird, glauben, verfallen Sie der Maja, der Täuschung.

So hat man aber nicht immer Geschichte geschrieben. Die Art, wie man früher Geschichte geschrieben hat, verachtet man heute. Und das ist ein furchtbares Menschheitskarma, daß gewissermaßen schon in der Geschichtsbetrachtung das Geistige ausgeschaltet werden soll. Gehen wir zurück, sagen wir, unmittelbar in die Zeit, wo noch im wesentlichen die Gesinnung der vierten nachatlantischen Periode herrscht. Da wird ganz anders Geschichte erzählt, es wird Geschichte so erzählt, daß der heutige professoral infizierte Mensch die Nase rümpft und sagt: Die Kerle haben keine Kritik gehabt, die Kerle, die haben ja alles mögliche Mythen- und Sagenhafte sich aufbinden lassen; eine reinliche Kritik, wodurch die Tatsachen in ihrer Wahrheit hätten hingestellt werden können, dafür haben diese Leute keinen Sinn. – So sagt der heutige Histo-

riker, und selbstverständlich derjenige erst recht, der ihm nachbetet. Kindisch waren die Menschen dazumal – so sagen die Leute. Für heutige Begriffe waren sie auch kindisch! Hören wir zum Beispiel einmal an, wie eine alte Historie erzählt worden ist, etwas, was zahllose Menschen aus der Gesinnung noch des vierten nachatlantischen Zeitraums als Historie, als Geschichte angesehen haben. Wollen wir uns heute einmal ein Beispiel vor Augen führen, damit wir es als Grundlage haben für weitergehende Betrachtungen, die wir morgen anstellen wollen:

Es lebte einmal im Sachsenlande, so erzählt man, ein Kaiser, den man nannte den «Roten Kaiser», den Kaiser mit dem roten Bart: Otto mit dem roten Bart. Dieser Kaiser hatte eine Gemahlin, die aus England stammte, und die, um ihren Herzensbedürfnissen so recht entsprechen zu können, wünschte, eine besondere kirchliche Stiftung zu haben. Da entschloß sich der Rote Otto, die Stiftung des Erzbistums Magdeburg vorzunehmen. Das Erzbistum Magdeburg sollte eine besondere Mission in Mitteleuropa haben, insbesondere den Westen mit dem Osten so verbinden, daß gerade vom Erzbistum Magdeburg unter den ja gleich angrenzend wohnenden Slawen das Christentum verbreitet werden sollte. Das Erzbistum Magdeburg machte gute Fortschritte, es übte in einer weiten Umgebung höchst wohltätige Wirkungen aus, und Otto mit dem roten Bart sah, was seine Stiftung für wohltätige Wirkungen in der Umgebung ausübte. Nun war er darüber sehr froh. Zum Segen in der physischen Welt gereichen meine Taten, sagte er sich, und er hatte immer den Wunsch, daß ihm Gott lohnen möge, was er an Wohltaten an den Menschen vollbrachte. Das war sein Bestreben: daß göttlicher Lohn ihm werden möge, weil er ja aus der Frömmigkeit heraus tat, was er unternahm.

Einmal kniete er in der Kirche, und während er so, man möchte sagen, in einem Gebete, das bis zur Meditation gesteigert war, flehte: Wenn er einmal sterben sollte, mögen ihm die Götter das, was er gestiftet habe, so vergelten, wie es ihm auf dem physischen Plan vergolten worden war durch das viele Gute, das in der Umgebung des Erzbistums Magdeburg entstanden war –, da erschien ihm ein Geist-

wesen, und dieses Geistwesen sprach zu ihm: Wahr ist es, du hast viel Gutes gestiftet, du hast vielen Menschen große Wohltaten erwiesen. Aber du hast es im Hinblick darauf getan, daß dir nach dem Tode von der göttlichen Welt der Segen kommt, wie dir jetzt der irdische Segen gekommen ist. Das ist schlecht, und damit verdirbst du deine Stiftung.

Nun war Otto mit dem roten Bart sehr unglücklich und er unterhielt sich mit dem Geistwesen, von dem wir jetzt wissen, nicht wahr, daß es ein Wesen aus der Reihe der Angeloi war. Es ist dies aus der Gesinnung des vierten nachatlantischen Zeitraums heraus empfunden. Er unterhielt sich mit jenem Wesen und das Wesen machte ihm begreiflich: Gehe nach Köln, da wohnt der Gute Gerhard; erkundige dich nach dem Guten Gerhard, und wenn du besser werden kannst durch das, was dir der Gute Gerhard sagt, dann vielleicht kannst du verhindern, daß sich vollzieht an dir, was eben ausgesprochen worden ist. – So ungefähr war die Unterredung Ottos mit dem roten Bart mit dem Geistwesen.

In einer für seine Umgebung etwas unbegreiflichen Weise arrangierte der Kaiser Otto schnell eine Reise nach Köln. In Köln ließ er versammeln nicht nur den Bürgermeister, sondern auch alle «wohlweisen und großgünstigen Ratsherren». An einem, der hereinkam, erkannte er schon an dem Aussehen, daß dies ein besonderer Mann sei, und um dessentwillen war er ja eigentlich nur gekommen. Und er fragte den Erzbischof von Köln, der ihn hingeführt hatte, ob das der sogenannte «Gute Gerhard» sei. Und wirklich, er war es. Da sagte der Kaiser zu den Ratsherren: Ich wollte mich mit Euch beraten, aber ich will zuerst mit diesem Einzelnen abgesondert sprechen und dann dasjenige, was ich, nachdem ich mit ihm gesprochen habe, erkundet habe, mit Euch besprechen.

Vielleicht hatten die Ratsherren, aus deren Mitte einer herausgenommen wurde, etwas lange Nasen, aber das wollen wir nicht besonders untersuchen, jedenfalls nahm der Kaiser den Ratsherrn, den man in Köln den Guten Gerhard nannte, zu sich in ein besonderes Zimmer und fragte: Warum nennt man dich den Guten Gerhard? Er mußte diese Frage stellen, denn der Engel hatte ihn darauf verwiesen, daß

etwas davon abhänge, daß er erkenne, warum man diesen Mann den «Guten Gerhard» nenne; denn durch den sollte er ja geheilt werden. Da sagte der Gute Gerhard so ungefähr: Man nennt mich den Guten Gerhard, weil die Leute gedankenlos sind. Ich habe nichts Besonderes getan. Aber das, was ich getan habe und was wirklich unbedeutend ist, was ich dir auch nicht erzählen will und nicht erzählen werde, das ist ein bißchen bekanntgeworden, und weil die Leute eben das Bedürfnis haben, überall Worte zu erfinden, so nennen sie mich den Guten Gerhard. – Nein, nein, sagte der Kaiser, so einfach kann das nicht sein, und es ist für mich und meine ganze Regierung außerordentlich wichtig, daß ich weiß, warum du der Gute Gerhard genannt wirst. – Der Gute Gerhard wollte das nicht verraten, aber der Kaiser wurde immer eindringlicher, und so sagte der Gute Gerhard: So will ich dir erzählen, warum sie mich den Guten Gerhard nennen; aber du darfst es nicht wiedersagen, denn ich sehe darin wirklich nichts Besonderes:

Ich bin ein einfacher Kaufmann, bin immer ein einfacher Kaufmann gewesen, und eines Tages rüstete ich eine Reise aus. Ich durchwanderte also zunächst zu Land einige Gegenden, dann zu Schiff, kam bis in den Orient und kaufte viele, viele wertvolle Stoffe und wertvolle Gegenstände, alles mögliche um billiges Geld. Ich dachte, ich würde das da oder dort wiederum verkaufen um das Doppelte, das Drei-, Vier-, Fünffache, denn das ist so Kaufmannsbrauch; das war eben so mein Geschäft, mein Beruf. Dann setzte ich die Reise, weil das notwendig war, zu Schiff fort. Aber wir wurden durch einen ungünstigen Wind verschlagen im Meere. Wir wußten gar nicht, wo wir sind, und so war ich im Winde auf offenem Meer mit wenigen Gefährten verschlagen mit meinen kostbaren Geräten und Stoffen. Wir kamen an einen Strand, an dem Strand erhob sich ein Gebirge. Wir schickten einen Kundschafter aus, der auf das Gebirge hinaufsteigen sollte, um zu sehen, was jenseits ist, denn wir wurden einfach an den Strand geschlagen. Der Kundschafter sah von dem Gebirge aus jenseits eine mächtige Stadt, offenbar eine große Handelsstadt. Karawanen zogen von allen Seiten durch eine Reihe von Straßen heran, ein Fluß floß vorbei. Er kam wieder zurück, der Kundschafter, und wir konnten

nun den Weg finden, um mit unserem Schiff an der Stadt anzulegen.

Nun waren wir in einer ganz fremden Stadt. Bald zeigte sich, daß wir als Christen mitten unter Heiden waren. Wir sahen, daß ein lebhafter Markt ist. Ich dachte, ich werde auch auf dem Markte allerlei verkaufen können, denn die Handelstätigkeit war rege in jener Stadt; aber ich wußte nicht recht Bescheid. Da kam mir auf der Straße ein Mann entgegen, zu dem ich Vertrauen faßte, der mir vertrauenswürdig aussah. Zu dem Mann sagte ich: Kannst du mir nicht behilflich sein, um hier meine Waren zu verkaufen? – Der Mann hatte offenbar auch zu mir Vertrauen gefaßt und sagte: Woher kommst du? – Ich erzählte, ich sei ein Christ und aus Köln. Da sagte er: Mir scheinst du trotzdem ein ganz guter Mann zu sein. Ich habe bis jetzt über die Christen die allerschlimmsten Vorstellungen gehabt, aber du scheinst mir kein Unmensch zu sein; ich werde dir behilflich sein, und ich werde dir eine Herberge verschaffen können. Und dann laß mich einmal deine Waren alle anschauen.

Als der Kaufmann, der Gute Gerhard, in der Herberge war, da kam nach einigen Tagen der Heide, den er getroffen hatte, schaute sich die Waren an, fand sie außerordentlich kostbar und sagte: Es gibt in der Stadt, trotzdem es hinreichend reiche Leute gibt, keinen einzigen, der so viel Geld hat, daß er so viel kaufen könnte. Das ist ganz unmöglich. Ich bin der einzige hier, der etwas hat, was ein Äquivalent ist für diese Waren. Ich kann dir, wenn du mir alle deine Waren gibst, einen Gegenwert bieten, aber ich bin der einzige, der das hat. – Nun, der Mann aus Köln wollte sich die Sache doch ansehen – er erzählt das alles dem Kaiser. – Ja, dann komm zu mir, und ich werde dir zeigen, daß ich Gegenwaren habe, die wirklich austauschbar sind gegen deine außerordentlich wertvollen, aus aller Welt als Kostbarstes zusammengetragenen Waren.

Nun kam der Gerhard zu dem heidnischen Menschen, sah gleich, daß er es mit einem außerordentlich wichtigen Manne der Heidenstadt zu tun hatte. Zunächst führte ihn der Heide in ein Gemach, worinnen zwölf Jünglinge waren, gefesselt, als Gefangene, abgezehrt, in elendiger Lage. – Siehst du, sagte er, das sind zwölf Christen, die haben wir

gefangengenommen auf offenem Meere, nachdem sie auf offenem Meere richtungslos schwammen. Jetzt werde ich dir den andern Teil der Ware zeigen. – Nun führte er ihn in ein anderes Gemach und zeigte ihm ebensoviele herabgekommene Greise. Dem Gerhard tat das Herz bei den Greisen noch mehr weh als bei den Jünglingen. Und dann zeigte der Heide ihm auch eine Anzahl Frauen – ich glaube fünfzehn –, die nun auch gefangengenommen waren. Und dann sagte er ihm: Gibst du mir deine Ware, so gebe ich dir diese Gefangenen; sie sind sehr kostbar, du kannst sie haben.

Nun erfuhr der Gerhard, der Kaufmann aus Köln, daß sich unter den Frauen eine befand, die einen ganz besonderen Wert dadurch hatte, daß sie eine norwegische Königstochter war, die mit ihren Frauen – wenigen, nur ein paar, die andern waren woanders her – Schiffbruch erlitten hatte und gefangengenommen war von den Heiden. Die anderen waren aus England. Die Frauen waren Engländerinnen, die Jünglinge und Greise waren Engländer, und zwar waren sie ausgezogen mit dem Königssohne von England, Wilhelm, der sich seine norwegische Braut holen sollte. Und als er die norwegische Braut von Norwegen abgeholt hatte, da hatten sie auf dem Meere Unglück, die ganze Gesellschaft wurde in das Meer hinausgetrieben. Der Königssohn Wilhelm wurde ganz getrennt von den andern. Von dem wußten die andern nicht, wo er hingekommen war, er war für sie verschollen. Die aber, die ich aufgezählt habe, die Frauen und die Königstochter von Norwegen, die zwölf edlen Jünglinge aus England, die zwölf edlen Greise, die andern Frauen, die mit abgeholt hatten die Königstochter mit Wilhelm, die hatten Schiffbruch erlitten und waren in die Gewalt dieses heidnischen Fürsten gekommen. Die wollte ihm also der Heidenhäuptling verkaufen gegen seine orientalischen Waren. Gerhard weinte viele Tränen, nicht um die Waren, sondern im Gegenteil, weil er solch kostbares Gut gegen die Waren eintauschen sollte, und ging seiner ganzen Gesinnung nach auf den Handel ein. Der Heidenhäuptling war sehr gerührt und dachte sich: So starke Unmenschen sind nun wirklich diese Christen nicht. – Er stattete ihm sogar ein Schiff mit allen Lebensmitteln aus, so daß er seine Jünglinge und Greise und die Königstochter und die Jungfrauen mit über das Meer führen konnte, und

entließ ihn sehr gerührt, indem er ihm sagte: Um deinetwillen werde ich von jetzt ab sehr loyal gegen alle Christen sein, die in meinen Gewahrsam kommen.

Der Kaufmann Gerhard aus Köln fuhr nun über das Meer, und als man an die Stelle kam, an der man an der Konfiguration des Landes erkennen konnte, wo sich die Wege nach London und Utrecht trennen, da sagte er zu seiner Reisegesellschaft: Diejenigen, die nun nach England gehören, die mögen nach England gehen; die nach Norwegen gehören, die Königstochter mit ihren wenigen Frauen, die gehen mit mir nach Köln, und ich werde sehen, ob derjenige, für den diese Braut bestimmt war, nachdem er sich vielleicht gefunden hat, sie abholt.

Gerhard in Köln hielt nun die norwegische Königstochter ihrem Stande angemessen. Sie war außerordentlich liebevoll gepflegt in der Familie, selbstverständlich, nur die kleine Bemerkung machte er noch, der Gute Gerhard, daß, als er heimkam mit der Königstochter, seine Frau erst etwas die Nase rümpfte. Aber dann hatte sie sie wie eine Tochter wirklich lieb. Nun, diese Dinge, nicht wahr, sind ja begreiflich. Sie wuchs also wie die Tochter des Hauses heran, war sehr lieb gehalten, sie hatte nur den großen Schmerz, der sich daraus ergab, daß sie immer nach ihrem Geliebten, dem Wilhelm, weinte, denn sie hatte selbstverständlich vorausgesetzt, daß er, wenn er gerettet werde, überall in der Welt sie suchen würde und sie schon finden werde. Er kam nicht und kam nicht. Aber sie war der Familie des Guten Gerhard lieb geworden, und der Gerhard hatte einen Sohn, und so dachte der Gerhard selber, daß diese schöne Jungfrau seines Sohnes Gattin werde. Das konnte sie natürlich nur, nach der Auffassung der damaligen Zeit, wenn der Sohn zu ihrem Stand hinaufgehoben wurde. Der Erzbischof von Köln erklärte sich bereit, den Sohn zum Ritter zu schlagen. Alles wurde in entsprechender Weise gemacht. Gerhard war sehr reich, es ging alles sehr gut. Turniere wurden abgehalten, und nachdem man noch ein Jahr gewartet hatte, ob sich nun der Wilhelm einfinde – dieses Jahr hatte sich die Königstochter ausbedungen –, da hatte man die Hochzeit gerichtet.

Während der Hochzeit erscheint ein Pilger, der einen solchen Bart hatte, daß man sah, daß schon lange Zeit kein Schermesser über sein

Gesicht gegangen war, und der sehr traurig war. Der Gute Gerhard war voller Erbarmen, als er den Pilger sah, und fragte ihn, was er denn habe. Es ist unmöglich, zu sagen, meinte der Pilger, was er habe, denn er müsse nun sein Leid weiter durch die Welt tragen; von heute ab wisse er, daß dieses Leid niemals gemildert werden könne. – Das war nämlich der Wilhelm, der alle seine Gefährten verloren hatte, an eine Küste verschlagen worden war, in der Welt als Pilger umhergeirrt war, in dem unrechten Augenblicke erst ankam, als seine ihm zugedachte Braut schon dem Sohne des Gerhard in Köln fast vermählt war. Der Gerhard sagte: Das ist ganz selbstverständlich, daß du deine rechtmäßige Braut erhältst, ich werde mit meinem Sohne sprechen. – Da die Braut auch gewissermaßen die größere Liebe hatte zu ihrem verlorengegangenen, ihr zugehörigen Bräutigam Wilhelm, so ließ sich die Sache ordnen, und der Gerhard brachte, nachdem nun die Hochzeit mit dem Wilhelm gefeiert war in Köln, den Wilhelm, den Thronerben Englands, mit seiner Gattin nach London. Da ließ er zunächst die andern zurück. Er war ja bekannt als ein Kaufmann, der oft in London war. Er ging in die Stadt hinein und hörte, daß eben eine große Versammlung sei. Alles war unruhig, hatte einen revolutionären Charakter schon im Äußeren; er hörte, es sei Unordnung im Lande ausgebrochen, weil kein Thronfolger da sei. Der Thronfolger sei verschwunden vor Jahren, sei nicht wiedergekommen, er hätte Anhänger im Lande, aber alles andere sei uneinig, und man wolle jetzt für einen Königsnachfolger sorgen.

Der Gerhard steckte sich in sein bestes Gewand und ging in die Versammlung. Da ließ man ihn auch hinein, da er eben in seinem besten Gewande war, was bei diesem reichen Kaufmann außerordentlich prunkvoll war. Und er fand vierundzwanzig Menschen versammelt, welche darüber berieten, wer der Ersatz sein sollte für den geliebten Thronfolger Wilhelm. Gerhard sah, diese vierundzwanzig Menschen waren dieselben, die er von dem Heidenhäuptling befreit hatte, die er dazumal, als die Wege nach London und Utrecht sich schieden, nach London geschickt hatte. Sie erkannten ihn nicht gleich. Sie erzählten ihm, daß Wilhelm verlorengegangen sei, ihr über alles geliebter Wilhelm. Dann aber erkannten sich Gerhard und die andern. Nun erklärte

er ihnen, daß er ihnen ihren Wilhelm bringen werde. Auf diese Weise löste sich die Sache. Die Freude, die da herrschte in England, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Zuerst hatte man sogar in der Versammlung, als man noch nicht gewußt hatte, wen der Gerhard bringen werde, aber ihn, der sie gerettet hatte, schon erkannt hatte, den Gerhard selber zum König ausrufen wollen. – Wilhelm wurde nun der König von England. Und nun wollte Wilhelm das Herzogtum Kent dem Gerhard geben, aber der nahm es nicht. Selbst von der neuen Königin, die so lange seine Pflegetochter war, nahm er nicht einmal die Goldschätze, die sie ihm zu geben wünschte, nur einen Ring und einiges andere noch, aber weniges, das er zum Andenken an die Pflegetochter seiner Frau mit nach Hause nehmen wollte. Und fuhr nach Hause.

Das ist dasjenige, was nun leider bekanntgeworden ist in meiner Umgebung, sagte der Gute Gerhard zum Roten Otto, und deshalb nennen mich die Leute den Guten Gerhard. Aber eine Entscheidung darüber, ob dasjenige, was ich getan habe, gut ist oder nicht gut ist, steht ja nicht den Menschen, auch mir selber nicht zu. Und deshalb ist es ganz unsinnig, daß die Leute mich den Guten Gerhard nennen, wenn die Worte einen Sinn haben sollen.

Der Rote Otto, der Kaiser, hörte das mit Aufmerksamkeit an und wußte nun allerdings, daß es eine andere Gesinnung gäbe als diejenige, die er entwickelt hatte, und daß diese andere Gesinnung sogar bei einem Kaufmann in Köln zu finden sei. Das machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er ging zurück in die Ratsversammlung, sagte den Herren: Ihr könnt nach Hause gehen, ich habe alles schon von dem Guten Gerhard erfahren. – Die Nasen der wohlweisen und großgünstigen Herren wurden noch länger, aber die Seelenrichtung des Roten Otto war eine vollständig andere geworden.

So erzählte man eine Geschichte.

Das, was da erzählt wird, kritisiert heute selbstverständlich der Historiker, der reinlich herausschälen will die Tatsachen, die auf dem physischen Plan sich abspielen, in Grund und Boden. Aber nicht nur dieses Ereignis, sondern auch andere Ereignisse hat man in jener geschichtlichen Gesinnung, die noch im vierten nachatlantischen Zeit-

raum herrschend war, so erzählt, daß man nicht bloß die physische Tatsache erzählt hat, sondern gewissermaßen den mit der geistigen Welt zusammenhängenden Sinn. Ineinandergreifen ließ man dasjenige, was auf dem physischen Plan geschah, und dasjenige, was als Sinn das durchwebt, was auf dem physischen Plan geschieht.

Ein tiefer Sinn liegt schon in der Geschichte von dem Roten Otto und dem Guten Gerhard.

Ich wollte Ihnen diese Geschichte heute erzählen, die einmal als Geschichte genommen worden ist, damit wir sie unter andern Dingen auch morgen zugrunde legen können bei Betrachtungen, die uns noch weitere Horizonte eröffnen sollen.

ELFTER VORTRAG

Dornach, 26. Dezember 1916

Ich habe Ihnen gestern die ja wohl den meisten bekannte Geschichte von dem Guten Gerhard erzählt, weil ich einiges daranknüpfen möchte, das uns zum Verständnis der Dinge, deren Verständnis wir jetzt suchen, nützlich sein kann. Bevor ich aber zu einer Art Interpretation dieser Geschichte von dem Guten Gerhard, soweit wir sie benötigen, übergehen kann, müssen wir uns einiges ins Gedächtnis rufen, das wir schon in den vorhergehenden Betrachtungen verschiedentlich berührt haben. Sie haben ja aus dem, was in diesen Wochen gesagt worden ist, ersehen können, daß das Schmerzliche, das in unserer Zeit geschieht, zusammenhängt mit Impulsen, die im Menschheitskarma der neueren Zeit, im ganzen Karma der fünften nachatlantischen Periode leben. Und für den, der die Dinge tiefer verstehen will, ist es schon notwendig, daß er das äußerlich Geschehende anzuknüpfen vermag an manches innerlich Geschehende, das man nur verstehen kann, wenn man die Menschheitsentwickelung im Sinne der Geisteswissenschaft ins Auge faßt.

Nehmen Sie gewisse Tatsachen, auf die ich Sie schon öfter hingewiesen habe, zunächst als solche; nehmen Sie die oft erwähnte Tatsache, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Bestreben entstand, die Menschheit der neueren Zeit aufmerksam darauf zu machen, daß in der Umwelt nicht nur diejenigen Kräfte und Mächte walten, welche von der Naturwissenschaft erkannt werden können, sondern daß in ihr auch geistige Kräfte tätig sind, daß gerade so, wie wir durch unsere Augen, durch unsere Sinne überhaupt Sinnliches wahrnehmen, in unserer Umgebung geistige Impulse wirksam sind, deren sich die Menschen auch bedienen können und die sie so in das soziale Leben einführen können, wenn sie etwas von den Dingen wissen, die man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, sondern die eben Gegenstände einer geistigen Wissenschaft sind.

Wir wissen, welchen Weg diese geistige Wissenschaft gemacht hat, das brauchen wir nicht immer zu wiederholen. Um die Mitte des 19.

Jahrhunderts handelte es sich also darum, von einem gewissen Zentrum aus die Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß es gewissermaßen eine geistige Umgebung gibt. Dieses hatte man ja vergessen in der Zeit des Materialismus. Sie wissen auch, daß solches vorsichtig geschehen muß, weil zu gewissen Erkenntnissen ein gewisser Reifezustand der Menschen vorausgesetzt werden muß. Gewiß können nicht alle reif sein, auf die nach dem Gesetze unserer Zeit, das der Öffentlichkeit unterliegt, solche Erkenntnisse wirken, zu denen solche Erkenntnisse kommen. Aber es kann in der Notwendigkeit einer gewissen Zeit liegen, wenigstens zu prüfen, ob solche Erkenntnisse der Öffentlichkeit gegeben werden können.

Nun konnten in der Mitte des 19. Jahrhunderts zwei Wege eingeschlagen werden. Der eine wäre gewesen, daß man schon dazumal den Weg gewählt hätte, den wir einfach damit bezeichnen können, daß wir auf unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft hinweisen, der Weg, dem menschlichen Denken begreiflich zu machen, was durch okkulte Erkenntnis über die geistige Umgebung erfahren werden kann. Das ist in der Tat etwas, was auch hätte versucht werden können, was aber damals, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht versucht worden ist. Man schreckte davor zurück zunächst aus einem gewissen Vorurteil der «Esoteriker», das von alten Zeiten überliefert ist, und das eben darinnen besteht, daß man einfach gewisse, in okkulten Brüderschaften verwahrte Erkenntnisse – damals waren sie eben verwahrt – nicht einfach in der Öffentlichkeit mitteilen soll, sondern sie in den Kreisen der okkulten Brüderschaften lassen soll. Wir sehen ja, daß, wenn die Dinge in der richtigen Weise geschehen, sie durchaus in unserer Zeit geschehen können. Abgesehen davon, daß aus den Kreisen derer, innerhalb welcher diese Erkenntnisse verbreitet worden sind, sich böswillige Gegner gezeigt haben und immer wieder zeigen werden, Menschen, die ihren Leidenschaften, ihrem Egoismus folgend, nachdem sie eine zeitlang Anhänger waren, unter allerlei Masken Gegner werden und dadurch Mißhelligkeit hervorbringen – abgesehen davon und von dem Umstande, daß, wenn in einer Gemeinschaft okkulte Erkenntnisse verbreitet werden, dies sehr leicht zu Streit und Zank und Hader führt – man kann aber darauf nicht allzuviel geben, denn sonst könnte man niemals

okkulte Erkenntnisse verbreiten –, können Schädigungen nicht eintreten, wenn die Dinge richtig gemacht werden.

Aber das glaubte man dazumal nicht. Man hielt sich, wie gesagt, an das bezeichnete alte Vorurteil und kam zunächst dahin überein, einen andern Weg einzuschlagen. Dieser Versuch ist nun, wie ich öfters auseinandergesetzt habe, eigentlich gescheitert. Man wählte den Weg, die okkulte Welt durch das Mittel der mediumistischen Offenbarungen geradeso bei den Menschen zur Anerkennung zu bringen wie die sinnliche Welt, indem man dazu geeignete Personen präparierte, Medien zu werden, die dann durch dasjenige, was sie auf medialem Wege bei herabgedämpftem Bewußtsein zutage förderten, die Menschen dazu bringen sollten, gewisse geistige Impulse in der Umwelt anzuerkennen. Das war ein materialistischer Weg, die geistige Welt den Menschen zugänglich zu machen. Er entsprach gewissermaßen dem fünften nachatlantischen Zeitraum, insofern dieser ein materialistisches Gepräge hat.

Die Sache ging, wie Sie wissen, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von Amerika aus; aber es stellte sich sehr bald heraus, daß das Ganze ein Mißgriff war. Statt daß eingetreten wäre, was man erwartet hatte, nämlich daß die Medien angegeben hätten, daß gewisse elementare und Naturgeistigkeiten in der Umgebung sind, beriefen sich alle auf Offenbarungen aus dem Reiche der Toten. Damit war nun nicht erreicht, was man zunächst erreichen sollte. Ich habe ja öfter auseinandergesetzt: An die Toten kann der Mensch erst dadurch herankommen, daß er ein Anschauen in sich entwickelt, welches nicht durch herabgedämpftes Bewußtsein vermittelt ist. Nun, diese Dinge wissen wir ja. Aber man wußte das natürlich auch in der damaligen Zeit, und daher wußte man auch, als die Medien anfingen, von sich aus von Offenbarungen der Toten zu sprechen, daß die ganze Sache ein Mißgriff war. Man hatte das nicht erwartet, sondern man hatte erwartet, daß sie angeben werden, wie die Naturgeister wirken, wie ein Mensch auf den andern wirkt, welche Kräfte in dem sozialen Organismus sind und so weiter. Man hatte gehofft, daß man dadurch erkennen werde, welche Kräfte benützt werden können von dem, der sie kennt, damit Menschen nicht bloß so aufeinander angewiesen sind, wie es durch die Sinne der Fall

ist, sondern wie es durch die ganze menschliche Persönlichkeit bedingt ist. Das war das eine Übel.

Das andere war, daß der materialistischen Anlage der Menschen gemäß sich sehr bald zeigte, zu welcher Tendenz das Medienwesen geführt hätte, wenn es die Ausbreitung gewonnen hätte, welche drohte. Es hätte dazu geführt, daß man die Medien dazu benützt hätte, um Dinge zu vollziehen, welche man nur unter dem Einflusse der naturgemäßen, an die Sinneswelt gebundenen Vernunft vollziehen soll. Es wäre natürlich für manche Menschen eine höchst begehrenswerte Sache geworden, wenn man ein Medium hätte anstellen können, welches einem angegeben hätte, wie man zu denjenigen Dingen kommen kann, die manche Leute begehren. Ich habe Ihnen erzählt, wie viele Briefe ich bekommen habe, in denen mir Leute schrieben: Ich habe ein Los, oder ich will ein Los kaufen, ich brauche das Geld für einen ganz selbstlosen Zweck; könnten Sie mir nicht sagen, welche Nummer gezogen wird? – Selbstverständlich, hätte man Medien technisch ganz ausgebildet, so hätte man einen unbegrenzten Unfug nach dieser Richtung treiben können, abgesehen von allem übrigen. Man würde zu Medien gegangen sein, um sich zu verheiraten, um sich die entsprechende Braut oder den entsprechenden Bräutigam sagen zu lassen und so weiter.

Daher kam es, daß man von derselben Seite, von welcher man die ganze Aktion eingeleitet hatte, um zu prüfen, ob die Menschen reif wären, Okkultes aufzunehmen, die in Gang gebrachte Bewegung nun wiederum zurückdämmen wollte. Es war nun eben doch so gegangen, wie man in älteren Zeiten, in denen noch die Fähigkeiten der vierten nachatlantischen Epoche in den Menschen nachwirkten, gefürchtet hatte, daß es gehen werde. Die Hexen verbrannte man aus dem einfachen Grunde, weil die als Hexen bezeichneten Persönlichkeiten ja im Grunde genommen auch Medien waren und weil durch ihre Verbindung mit der geistigen Welt, wenn auch auf eine dem Materialismus angemessene Weise, Dinge hätten herauskommen können, die gewissen Leuten höchst unangenehm gewesen wären. So zum Beispiel hätte es gewissen Gemeinschaften höchst unangenehm werden können, wenn eine Hexe, bevor man sie verbrannt hat, darauf aufmerksam gemacht hätte, was hinter der oder jener Gemeinschaft steckt. Denn richtig ist es ja, daß bei herab-

gedämpftem Bewußtsein gewissermaßen eine Art Telephonanschluß an die geistige Welt stattfindet, und daß allerlei Geheimnisse auf diese Weise herauskommen können. Diejenigen, die die Hexen verbrannt haben, wußten schon ganz genau, warum sie das taten: eben weil ihnen dasjenige hätte unangenehm werden können, was die Welt, sei es im Guten oder im Schlechten, vor allem natürlich im Schlechten, aus dem Munde der Hexen hätte erfahren können.

Der Versuch, durch Medien die menschliche Kultur zu prüfen, war also mißglückt. Und das haben auch die gesehen, welche, durch die alten Gebote des Nichtsagens und durch die materialistischen Neigungen des 19. Jahrhunderts verführt, diesen Versuch gemacht haben. Sie wissen ja, daß man das Medienwesen nicht ganz einschränken konnte, daß es weiterexistierte, bis heute noch existiert; aber man hat gewissermaßen zurückgezogen die Kunst, die Medien bis zu einem solchen Grade auszubilden, daß ihre Offenbarungen bedeutsam werden. Indem man zurückgezuckt hat, wurde dasjenige, was nun die Medien noch vermögen, mehr oder weniger harmlos. Und in der neueren Zeit kommt, wie Sie wissen, durch Medien nicht viel anderes mehr heraus als etwas salbungsvolle Dinge, bei denen man nur verwundert ist, daß die Leute so großen Wert darauf legen. Das Tor in die geistige Welt war aber gewissermaßen eröffnet, noch dazu auf eine Weise, die eigentlich nicht zeitgemäß war, die ein Fehler war.

In diese ganze Zeit hinein fiel die Geburt und das Wirken der *Blavatsky.* Man könnte meinen, die Geburt eines Menschen sei bedeutungslos; aber das wäre nur ein Maja-Urteil. – Nun, das, worauf es ankommt, ist, daß in den Brüderschaften diese ganze Aktion besprochen werden mußte, und daß dadurch innerhalb der Brüderschaften viel gesagt, viel ausgesprochen worden ist. Und weil das 19. Jahrhundert nicht mehr so war wie frühere Jahrhunderte, wo man genug Mittel hatte, um die Dinge, die geheimgehalten werden sollten, geheimzuhalten, konnte es geschehen, daß in einem bestimmten Zeitpunkte ein Mitglied einer okkulten Brüderschaft, welches die Absicht hatte, das in diesen Brüderschaften Gehörte in einseitiger Weise auszunützen, an die Blavatsky herankam und sie, die neben ihren andern Eigenschaften vor allen Dingen auch ein außerordentlich starkes Medium war, dazu veranlaßte, ge-

wissermaßen das Vermittlungsglied zu sein für Machinationen, die nun nicht mehr so ehrlich waren wie die ersten. Die ersten waren, wie Sie gesehen haben, ein Irrtum, aber sie waren ehrlich. Bis zu dem, was ich jetzt beginne zu erzählen, war die ganze Sache ein ehrlicher, wenn auch ein irrtümlicher Versuch, die Aufnahmefähigkeit der Menschen zu prüfen. Jetzt aber beginnt gewissermaßen der nicht mehr ehrliche Verrat eines Mitgliedes einer amerikanischen okkulten Brüderschaft, welches den Zweck verfolgte, in einseitiger Weise auszunützen, was es wußte, und sich dazu einer psychisch so veranlagten Persönlichkeit, wie die Blavatsky es war, bedienen wollte. Stellen wir uns nun zunächst die Tatsachen vor Augen, die geschehen sind.

Als Blavatsky aus dem Munde des Mitgliedes hörte, um was es sich handelte, hatte sie selbstverständlich die Möglichkeit, innerlich darauf zu reagieren, weil sie eine psychische Persönlichkeit war. Das heißt, sie verstand viel mehr von der Sache als derjenige, der ihr die Mitteilungen machte, selber davon verstand. Die in formelhaftes Gewand gekleideten alten Überlieferungen entzündeten in ihrer Seele bedeutsame Erkenntnisse, die sie wohl kaum durch bloße Eigenentwickelung hätte erlangen können. Aber indem in ihr innere seelische Erlebnisse durch uralte Formeln angeregt wurden, die noch aus der Zeit des atavistischen Hellsehens stammen und in den okkulten Brüderschaften, oftmals ohne daß die Mitglieder sie verstehen, aufbewahrt werden, wurde eine große Summe von Wissen in ihr entzündet, und sie wußte natürlich auch, daß dieses Wissen eine Bedeutung haben muß für die neuzeitliche Menschheitsentwickelung, und daß man nur die richtigen Wege einzuschlagen hatte, um dieses Wissen in einer bestimmten Art zu verwerten.

Von der Blavatsky selber, von der Persönlichkeit der Blavatsky, konnte man nicht verlangen, daß sie nun im Sinne eines höchsten Okkultismus nur das Heil der gesamten Menschheit im Auge habe; sondern sie bekam die Idee, gewissen Zielen nachzugehen, die sie verstand. Dazu war sie auf die Weise gekommen, wie ich es geschildert habe. Da verlangte sie nun ihre Aufnahme in eine okkulte Brüderschaft in Paris. Durch diese wollte sie zunächst wirken. Natürlich wäre sie unter den gewöhnlichen Bedingungen einfach aufgenommen worden, abgesehen

davon, daß es eine Art Abnormität gewesen wäre, eine Frau aufzunehmen; aber darüber hätte man sich in diesem Falle hinweggesetzt, denn man wußte, daß man es mit einer bedeutsamen Individualität zu tun hatte. Aber einfach als gewöhnliches Mitglied aufgenommen zu werden, hätte ihr nicht gedient, und so stellte sie denn gewisse Bedingungen. Hätte man diese Bedingungen erfüllt, dann würde vieles allerdings anders geworden sein, aber es hätte sich diese okkulte Brüderschaft zu gleicher Zeit in einer gewissen Beziehung das Todesurteil ausgestellt, das heißt, sie hätte sich eigentlich unwirksam gemacht. Daher verweigerte man in Paris der Blavatsky die Aufnahme. Dann wandte sie sich nach Amerika und wurde dort tatsächlich in einer okkulten Brüderschaft aufgenommen. Und die Folge davon war, daß sie natürlich ganz ungeheuer bedeutende Einblicke gewann in dasjenige, was solche okkulten Brüderschaften wollen, eben solche – das sei hier gleich gesagt –, die keineswegs im Sinne haben, ohne Ansehen von irgendwelchen Differenzierungen in der Menschheit das gesamte Heil der Menschheit anzustreben, sondern die einseitige, gewissen Gruppen dienende Absichten haben. So zu wirken, wie diese Brüderschaften wirken wollten, das lag nicht in der Natur der Blavatsky. Und so kam es denn dazu, daß sie unter dem Einflusse dessen, was man nannte eine Attacke auf die Verfassung Nordamerikas, von jener Brüderschaft ausgeschlossen werden mußte.

Nun war sie ausgeschlossen. Sie war aber natürlich nicht eine Persönlichkeit, die nun alles resigniert hinnahm, sondern sie hat sehr scharf gedroht: sie werde der amerikanischen Brüderschaft schon zeigen, was es bedeute, nachdem sie so viel weiß, nun ausgeschlossen zu werden. In der Tat stand die amerikanische Brüderschaft jetzt unter dem Damoklesschwert. Hätte die Blavatsky der Welt mitgeteilt, was sie dadurch, daß sie dadrinnen gewesen war, wußte, so wäre das für jene amerikanische Brüderschaft das Todesurteil gewesen. Die Folge war nun, daß sich amerikanische und europäische Okkultisten verbanden, um die Blavatsky in denjenigen Zustand zu versetzen, welchen man die okkulte Gefangenschaft nennt. Es bedeutet dies, daß durch gewisse Machinationen eine Sphäre von Imaginationen in einer Seele hervorgerufen wird, wodurch eine Trübung desjenigen eintritt, was die Seele vorher

gewußt hat, wodurch das gewissermaßen unwirksam wird. Es ist das eine Prozedur, welche von ehrlichen Okkultisten niemals und selbst von unehrlichen Okkultisten nur sehr selten angewendet wird, die aber dazumal angewendet worden ist, um jener okkulten Brüderschaft gewissermaßen das Leben, das heißt, die Wirksamkeit zu retten.

Jahrelang befand sich die Blavatsky in dieser okkulten Gefangenschaft, bis sich ihrer gewisse indische Okkultisten annahmen, welche ein Interesse hatten, gegen die amerikanische Brüderschaft zu wirken. Sie sehen, man hat es da immer mit einseitig wirkenden okkulten Strömungen zu tun. Und so kam denn die Blavatsky in dieses Ihnen ja wohlbekannte indische Fahrwasser. Die indischen Okkultisten hatten alles Interesse daran, gegen die amerikanische Brüderschaft vorzugehen. Nicht weil sie die im allgemeinen so ansehen, daß sie der Menschheit nicht im großen und ganzen dienen, sondern weil sie wiederum von ihrem einseitigen, man könnte sagen, indisch-patriotischen Gesichtspunkte aus gegen die amerikanische Brüderschaft wirken wollten. Aber durch allerlei Machinationen kam zwischen gewissen indischen und amerikanischen Okkultisten eine Art von Ausgleich zustande. Die amerikanischen versprachen den indischen, nicht hineinzureden in dasjenige, was sie mit der Blavatsky machten, und die indischen verpflichteten sich dazu, über dasjenige zu schweigen, was vorangegangen war.

Wenn man diese Dinge in Betracht zieht und dazufügt, worauf ich Sie ja auch schon hingewiesen habe, daß an die Stelle des alten Lehrers, Führers der Blavatsky, eine Maskenpersönlichkeit, ein Masken-Mahatma gesetzt worden war, der aber eigentlich in den Diensten einer europäischen Macht stand und die Aufgabe hatte, dasjenige, was durch die Blavatsky bewirkt werden konnte, im Dienste einer bestimmten europäischen Macht zu verwerten, so wird man sehen, wie verwickelt diese Dinge eigentlich sind. Um was es sich in Wahrheit handelt, wird man vielleicht einsehen können, wenn man sich frägt: Was wäre denn geschehen, wenn das eine oder das andere verwirklicht worden wäre?

Nun ist die Zeit zu kurz, um Ihnen alles heute schon zu erzählen, aber greifen wir zunächst einzelnes heraus. Wir können ja auf die Dinge demnächst wieder zurückkommen. – Nehmen wir einmal an, es

wäre der Blavatsky gelungen, in der Pariser okkulten Loge aufgenommen zu werden, wie sie es angestrebt hat. Dann würde sie wohl nicht unter den Einfluß desjenigen gekommen sein, der dann in der Theosophical Society als ein Mahatma verehrt worden ist, der er aber nicht war, und es wäre dazu gekommen, der Pariser okkulten Loge das Lebenslicht auszublasen. Dann wäre vieles nicht geschehen, wohinter jetzt dieselbe Pariser okkulte Loge steht, beziehungsweise es wäre wahrscheinlich im Dienste einer andern Einseitigkeit geschehen. Es hätte dann manches einen andern Verlauf nehmen müssen, als es genommen hat. Denn es bestand schon die Absicht, die psychische Persönlichkeit der Blavatsky dazu zu verwenden, die Pariser Loge auszumerzen. Und wäre diese damals ausgemerzt worden, dann hätte hinter all diesen in der Geschichte mehr oder weniger als Marionettenfiguren lebenden Menschen nichts gestanden. Die *Silvagni, Durante, Sergi, Cecconi,* die ganze Verwandtschaft von Signor *Lombroso* und manche andern hätten keine okkulten Hintermänner gehabt. Und manche Türe, die wie eine Art von Schiebetüre wirkt, wäre geschlossen geblieben. – Sie werden verstehen, daß die Dinge etwas symbolisch gemeint sind: in gewissen Ländern haben Redaktionen – es ist bildlich gemeint! – eine anständige Türe und eine Schiebetüre; durch die anständige Türe kommt man in die Redaktion, durch die Schiebetüre in irgendeine okkulte Brüderschaft, die so wirkt, wie ich es in den letzten Tagen in verschiedener Weise angedeutet habe, als deren Resultat dann solche Dinge entstehen, wie wir sie ja auch verschiedentlich angedeutet haben. – Es handelte sich also darum, zunächst etwas aus der Welt zu schaffen, was wenigstens jene Richtung abgelenkt hätte, welche wir in der Gegenwart wirksam gesehen haben. Der Signor *d'Annunzio* würde dann die Rede nicht gehalten haben, die wir angeführt haben.

Nun, vielleicht wäre aber eine andere gehalten worden, die nur die Dinge in eine andere Richtung geschoben hätte. – Aber Sie sehen, daß in dem Augenblicke, wo nicht mit völliger Beherrschung der Dinge, also irgendwie mit herabgedrängtem Bewußtsein Menschen geschoben werden, daß dann, wenn Okkultismus in Betracht kommt, dem es nicht um das allgemeine Heil der Menschheit und in unserer Zeit vor allen Dingen nicht um wirkliche Erkenntnis, sondern darum zu tun ist, ge-

wisse Spezialziele zu erreichen, daß dann die Dinge unter Umständen schon ein schlimmes Aussehen bekommen können.

Also wie gesagt, man war in dieser Loge gescheit genug, vom Standpunkte dieser Loge aus nicht einzugehen auf die Sache. Später sind gewisse Dinge wiederum, ich möchte sagen, vertuscht, vernebelt worden dadurch, daß die Blavatsky durch ihre okkulte Gefangenschaft verhindert worden ist, die Impulse jener amerikanischen Loge in einer gewissen Färbung, wie sie es ja zweifellos auch wiederum getan haben würde, zu publizieren. Gedient wurde durch die Blavatsky, nachdem alle diese Vorgänge sich abgespielt hatten, eigentlich nur dem indischen Okkultismus. Und daß eine gewisse Summe von okkulten Erkenntnissen gerade einseitig indischer Färbung in die Welt gekommen ist, das hat schon für die neuere Zeit eine ganz bestimmte Bedeutung. Die ist ja in die Welt gekommen, die ist da. Aber mehr oder weniger unbewußt ist der Welt geblieben, was auf die angedeutete Art paralysiert worden ist.

Die mit solchen Dingen rechnen, machen stets große Zeiträume für sich geltend. Sie bereiten die Dinge vor, lassen sie sich entwickeln; denn es sind nicht einzelne Menschen, sondern Brüderschaften, in denen der Nachfolger dem Vorfahren die Dienste abnimmt, um dasjenige, was begonnen ist, in derselben Richtung fortzusetzen.

Sie sehen, daß bei den zwei Beispielen, die ich Ihnen von okkulten Logen sagte, viel darauf ankam, daß ihre eigentlichen Impulse nicht in die Öffentlichkeit kommen. Ich möchte nicht mißverstanden werden und habe deshalb ausdrücklich gesagt: Eine gewisse Ehrlichkeit lag dem ersten Versuch, den ich Ihnen charakterisiert habe, zugrunde. Aber es ist außerordentlich schwierig für die Menschen, wirklich objektiv menschlich zu sein, weil in der neueren Zeit wenig Neigung vorhanden ist, objektiv menschlich zu sein. Es lassen sich die Leute leicht durch das Gruppenhafte verführen, nicht objektiv menschlich zu sein, sondern einseitig dieser oder jener Gruppe zu huldigen, sich als Mitglied dieser oder jener Gruppe zu fühlen. Aber das ist an sich etwas, was nicht mehr völlig stimmt zu dem Momente der Menschheitsentwickelung, an dem wir nun einmal angelangt sind. Der fordert, daß der Mensch, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, sich als eine Indivi-

dualität fühlt, sich wenigstens innerlich loslöst von dem Gruppenmäßigen und lernt, als Mensch der Menschheit anzugehören. Zeigt auch gerade unsere Gegenwart in so grotesker Weise, wie unmöglich das gewissen Menschen ist, so ist es dennoch eine Forderung unserer Zeit.

Nehmen Sie ein Beispiel, knüpfen Sie an dasjenige an, was ich vor einigen Tagen hier sagte: daß, wenn wir Völker überschauen, wir es mit Individualitäten zu tun haben, die man nicht vergleichen darf mit der Individualität eines Menschen, wie er hier auf dem physischen Plane lebt und seine Entwickelung durchmacht zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Man hat es bei Völkern mit andern Individualitäten zu tun. Das, was man Volksgeist, Volksseele nennen kann, ist, wie Sie aus alldem, was Sie in unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft finden, ersehen können, etwas anderes, als was die Seele eines einzelnen Menschen ist. Und mit materialistischem Geist, wie es heute geschieht, von der Seele eines Volkes zu sprechen, indem man doch immer den Untergrund hat, daß man etwas Ähnliches meint wie die Seele eines Menschen, wenn man sich das natürlich auch nicht gesteht, das ist im Grunde genommen ein Unfug. So kann heute das Wort gehört werden «die französische Seele», man hat das in den letzten Jahren immer wieder und wieder gehört. Es ist ein Unsinn, ein ganz gewöhnlicher Unsinn, weil es nur ein Analogon ist, das man von der individuellen Menschenseele nimmt und auf die Volksseele überträgt. Man kann von der Volksseele nur sprechen, wenn man den ganzen Zusammenhang nimmt, der Ihnen in dem Vortragszyklus über die verschiedenen Volksgeister gegeben ist. Aber in einem andern Sinne, etwa in dem Sinne davon zu reden, wie eben viele heute es tun, selbst Journalisten – bei denen man nur sagen kann, es soll ihnen verziehen werden, denn sie wissen nicht, was sie reden –, in diesem Sinne von der Volksseele zu reden, ist eben ein völliger Unsinn. Es ist eine bloße Tirade, wenn zum Beispiel geredet wird von der «keltischen Seele und dem lateinischen Geist». Als Analogie mag so etwas angehen, aber eine Realität ist damit nicht ins Auge gefaßt.

Wir müssen uns darüber klar sein, was das Mysterium von Golgatha bedeutet. Wir haben es ja so oft ausgesprochen: Das Mysterium von Golgatha hat sich so vollzogen, daß dasjenige, was seit dem Mysterium

von Golgatha mit der Erdenevolution verbunden ist, zwar für die Gesamtmenschheit da ist, wenn aber der einzelne von einem mystischen Christus in sich spricht, so ist das ein bloßes Geschwätz. Das Mysterium von Golgatha ist eine objektive Realität, wie Sie ja aus vielem wissen, was hier gesagt worden ist. Aber das, was für die ganze Menschheit ist, ist so gemeint, daß dabei der einzelne Mensch in Betracht kommt als Mensch. Der Christus ist gestorben für alle Menschen, aber als Mensch und für die Menschen, nicht für irgendwelche andere Wesensart. Man kann daher von einem Christen sprechen, von der christlichen Gesinnung des einzelnen Menschen, aber es ist ein völliger Unsinn, etwa von einem christlichen Volk zu sprechen. Das hat keine Realität. Christus ist nicht für die Völker gestorben, die Völker sind nicht die Individualitäten, die dabei in Betracht kommen. Christlich kann ein einzelner Mensch sein, der mit dem Wesen des Mysteriums von Golgatha verbunden ist; aber man kann nicht von einem christlichen Volke sprechen. Dasjenige, was den Völkern als wirkliche Seele zugrunde liegt, gehört Plänen an, auf denen sich das Mysterium von Golgatha *nicht* vollzogen hat. Was sich als Aktionen zwischen Völkern abspielt, kann niemals in einem christlichen Sinne gedeutet oder kommentiert werden.

Ich mache auf solche Dinge nur deshalb aufmerksam, weil es notwendig ist, daß gerade Sie einsehen, meine lieben Freunde, wie sehr man heute darauf halten muß, zu reinlichen Begriffen zu kommen. Man kann das nur, wenn man die Dinge geisteswissenschaftlich betrachtet, währenddem das Bestreben der Menschheit ist, mit möglichst unsinnigen Begriffen, mit unreinlichen Begriffen im trüben zu fischen. Es handelt sich also vor allen Dingen darum, zu reinlichen Begriffen zu kommen, die Dinge wirklich im Sinne von reinlichen Begriffen anzusehen und zu verstehen, daß in unserer Zeit, aber vorzugsweise durch Menschen, schon gewisse okkulte, gewisse geistige Impulse wirkten. Das entspricht dem fünften nachatlantischen Zeitraum.

Nun handelt es sich darum, daß vor allen Dingen, wenn Blavatsky damals hätte sprechen können, gewisse Geheimnisse herausgekommen wären, auf die ich schon hingedeutet habe, Geheimnisse gewisser okkulter Brüderschaften, die zusammenhängen mit dem ganzen Wollen weit-

ausgedehnter Gruppen. Ich habe Ihnen gesagt: Gesetze liegen dem Entstehen und der Entwickelung dessen zugrunde, was man ein Volkstum nennen kann. Diese Gesetze kennt man in der äußeren physischen Welt gewöhnlich nicht. Und das ist zunächst gut, denn sie sollen nur erkannt werden von dem, der sie mit reinlichen Händen empfangen will. Das Eingreifen in dasjenige, was pulst als geistige Kräfte in der Menschheitsentwickelung auf dem Boden, auf dem sich zum Beispiel Volkstümer entwickeln, das Eingreifen in einseitiger Weise, wie es gewisse Brüderschaften der Neuzeit tun, das ist es eben, was mit den schwersten Prüfungen der ganzen Menschheit in der Gegenwart und in der Zukunft zusammenhängt. Alles, was in der Evolution geschieht, geschieht ja gesetzmäßig, geschieht regelmäßig, geschieht nach gewissen Kräften. Die Menschen greifen ein, zum Teil unbewußt, und wenn sie Mitglieder von okkulten Brüderschaften sind, bewußt.

Zur Beurteilung dieser Dinge gehört eben, was ich gestern einen weiteren Horizont genannt habe, die Gewinnung eines weiteren Horizontes. Ich habe Ihnen noch einmal dasjenige vor Augen geführt, wovon die Blavatsky gewissermaßen der Spielball war, um Sie darauf aufmerksam zu machen, wie solch ein Spielball von Westen nach Osten geworfen wird, von Amerika nach Indien, weil schon Kräfte durch menschliche Handhabung im Spiele sind, um das oder jenes dadurch zu bewirken, daß man sich der, ich möchte sagen, volkstummäßig verankerten Leidenschaften und Gefühle der Menschen, die man aber auch zuerst zubereitet, bedient. Das ist also sehr wichtig. Es kommt dabei darauf an, den Blick für die Dinge zu haben, den Blick, zu sehen, wie ein Mensch durch die Art von Leidenschaften, die in ihm sind, die in seinem Blute sind, an eine bestimmte Stelle gestellt, in diesem oder jenem Sinne gewissen Einflüssen ausgesetzt werden kann. Dazu muß man natürlich wissen, daß von der Stelle aus, an die man ihn dann stellt, gewisse Dinge erreicht werden können. Vieles mißlingt; aber man rechnet eben mit großen Zeiträumen, und man rechnet da, wo solche Dinge in Betracht kommen, mit vielen Möglichkeiten. Vor allen Dingen rechnet man damit, wie wenig die Menschen geneigt sind, ein wenig den Sinn zu richten auf die großen Zusammenhänge.

Nun unterbrechen wir uns hier und sehen wir uns unsere gestrige

Geschichte ein bißchen an. Da wird uns erzählt aus der Zeit etwa des 10. Jahrhunderts, wo also noch die Seelenverfassung des vierten nachatlantischen Zeitraumes herrschend war. Wir haben gesehen, wie bei dem Kaiser Otto mit dem roten Barte die geistige Welt hereinwirkt. Sein ganzes Leben wird umgewandelt dadurch, daß er von der geistigen Welt aus aufmerksam gemacht wird auf den Guten Gerhard. Von diesem Guten Gerhard soll er lernen Gottesfurcht, wahre Frömmigkeit, und daß man nicht erwarten soll, für dasjenige, was man auf der Erde hier getan hat, einen recht egoistischen Segen vom Himmel zu erhalten. Aber er wird von der geistigen Welt aus hingewiesen darauf, diesen Guten Gerhard aufzusuchen. Das ist das eine: das Hereinspielen der geistigen Welt.

Wer die Zeit wirklich kennt, nicht nur aus der äußeren Geschichte, wie man sie heute darstellt, sondern so, wie sie war, der weiß, daß solches Hereinspielen der geistigen Welt in realen Visionen, wie das erzählt wird von diesem Kaiser Otto dem Roten, in der damaligen Zeit gang und gäbe war, und daß die geistigen Impulse durchaus ihre bedeutungsvolle Rolle gespielt haben. Derjenige, der diese Geschichte aufgeschrieben hat, sagt nun ausdrücklich folgendes: Er habe in seiner Jugend noch viele andere Geschichten geschrieben, wie es auch andere seiner Zeitgenossen getan haben. Der Mann, der die Geschichte vom Guten Gerhard niedergeschrieben hat, ist ungefähr ein Zeitgenosse des *Wolfram von Eschenbach: Rudolf von Hohenems.* Er sagt, daß er noch anderes geschrieben hat, aber das habe er alles vernichtet, und zwar aus dem Grunde, weil das Märchengeschichten gewesen wären. Diese Geschichte aber, die ja im äußeren Sinne auch nicht historisch ist, das heißt, nicht in unseren heutigen, nur die physische Maja in Betracht ziehenden Geschichtsbüchern stehen könnte, die betrachtet er als streng historisch, als kein Märchen. Er erzählt sie zwar so, daß man sie nicht vergleichen kann mit der äußeren, rein physischen Geschichte; aber er erzählt wahrer als die äußere, rein physische Geschichte sein kann, die ja im Grunde genommen Maja ist. Er erzählt eben für den vierten nachatlantischen Zeitraum.

Sie wissen, denn ich habe es gerade bei diesen Auseinandersetzungen immer wiederholt, es handelt sich da nicht um Parteinahme für das oder

jenes, sondern um die Darstellung von Tatsachen, die die Unterlagen bilden sollen, um die Dinge beurteilen zu können. Nur derjenige, der nicht objektiv sein will, wird der Darstellung, die ich versuchen werde, Nichtobjektivität vorwerfen. Von jemandem, der nicht objektiv sein will, ist natürlich nicht zu verlangen, daß er dasjenige, was objektiv ist, als objektiv ansieht. Nicht nur darauf kommt es an bei dieser Erzählung von dem Guten Gerhard, daß die geistige Welt hereinspielt, sondern darauf, daß aus der geistigen Welt einer leitenden, führenden Persönlichkeit der Impuls gegeben wird, sich an ein Mitglied der kommerziellen Welt, der Kaufmannswelt zu wenden. Und in der Tat, das Historische an der Sache ist, daß in Mitteleuropa in jener Zeit bei den Mitgliedern jenes Hauses, aus dem der Rote Otto war, gerade das Kaufmännische der Städte protegiert worden ist. Es war für Europa die Zeit des Heranwachsens des kaufmännischen Wesens.

Nun müßten wir in Betracht ziehen, daß wir in eine Zeit versetzt werden, in welcher von einer Seeverbindung zwischen dem Orient und dem Okzident nicht gesprochen werden konnte; die Handelswege waren durchaus Landwege. Solche kommerziellen Leute wie der Gute Gerhard, der, wie Sie wissen, in Köln wohnte, vermittelten auf Landwegen die Handelsverbindungen von Köln bis hinüber in den Orient und wieder zurück. Wenn sie Schiffe benützten, so war dies im Grunde genommen von untergeordneter Bedeutung; das Wesentliche waren die Landwege. Daher waren auch die Schiffsverbindungen im Grunde genommen nichts anderes als, ich möchte sagen, Versuche, mit den Mitteln der primitiven Schiffahrt das zu erreichen, was in viel umfänglicherer Art damals auf Landwegen vonstatten ging. Wir haben es also hauptsächlich mit den Landwegen zu tun, und erst mit den allerersten Anfängen der Schiffahrt. Das ist eben das Charakteristische, daß wir auf diesen Zeitpunkt gewiesen werden. Die umfängliche Schiffahrt kam erst viel später.

Und nun sehen Sie, wie da ein ganz aus der Natur der Dinge herauskommender Gegensatz geschaffen wird. Es ist ganz natürlich, daß, solange die Landwege die Vermittlung bildeten zwischen dem Orient und dem Okzident, die mitteleuropäischen Länder tonangebend waren; das ist ganz selbstverständlich. Das Leben in diesen mitteleuropäischen

Ländern richtete sich auch nach diesen Dingen ein. Es war ganz anders als später. Und vieles ist auf diesem Wege auch mit Bezug auf die geistige Kultur vermittelt worden. In den folgenden Jahrhunderten wurden die Landwege durch die Seeverbindung abgelöst. Die weitere Entwickelung war nun, wie Sie wissen, so, daß England allmählich diese Seeverbindungen aus verschiedenen Händen in einer Hand zusammengefaßt hat. - Die Spanier, die Holländer, die Franzosen sind als seefahrende Völker überwunden worden, und alles ist zusammengefaßt worden unter der immensen Herrschaft, die ein Viertel der gesamten trokkenen, das heißt, nicht vom Meere bedeckten Erdoberfläche umfaßt, und allmählich dazu auch die Herrschaft über das Meer.

Wenn Sie dazu annehmen, daß richtig ist, was ich Ihnen vor einiger Zeit gesagt habe, daß in den heranwachsenden und namentlich seit *Jakob I.* besonders groß werdenden okkulten Brüderschaften seit Jahrhunderten wie eine selbstverständliche Wahrheit gelehrt worden ist, daß an die angelsächsische Rasse – so sagt man eben in diesem Zusammenhange, das habe ich schon auseinandergesetzt – alle Weltherrschaft der fünften nachatlantischen Zeit übergehen müsse, so werden Sie System finden in diesem Überwinden und gewissermaßen Ausrotten der Seeherrschaft der andern. Und wenn man dazunimmt, was ich auch schon angedeutet habe, daß gelehrt wurde und wird: Diese fünfte nachatlantische Rasse der englisch sprechenden Völker, wie man sagt, muß überwinden die Völker der lateinischen Rasse, – so werden Sie das Systematische in den geschichtlichen Vorgängen schon sehen.

Die Hauptsache, auf die es ankommt, ist zunächst das Wechselspiel zwischen den englisch sprechenden Völkern und den irgendwie lateinisch sprechenden Völkern. Man versteht die neuere Geschichte nicht, wenn man nicht weiß, daß es vor allen Dingen darauf ankommt – und daß die Dinge so dirigiert werden –, zugunsten der englisch sprechenden Bevölkerung die Weltenerscheinungen so einzurichten, daß der Einfluß der in irgendeiner Weise lateinisch sprechenden Bevölkerung aufhört. Unter gewissen Umständen kann man solch ein Aufhören am besten dadurch bewirken, daß man eine Zeitlang den andern fördert und ihn dadurch in seine Gewalt bekommt. Dadurch kann man vielleicht am besten dazu beitragen, daß man ihn aufsaugt.

In jenen okkulten Brüderschaften, auf die ich in verschiedener Weise gedeutet habe, wird Mitteleuropa keine besondere Bedeutung beigemessen; denn so gescheit ist man auch, um zu wissen, daß zum Beispiel Deutschland nur ein Dreiunddreißigstel der gesamten trockenen, das heißt, vom Lande bedeckten Erde besitzt. Das ist wirklich recht wenig im Vergleich zu einem Viertel der gesamten, vom Lande bedeckten Erde, wobei noch die Herrschaft über das Meer dazukommt. Mitteleuropa ist also nicht die Gegend, auf die man einen besonderen Wert legt. Einen besonderen Wert legte man jedoch, insbesondere in den Zeiten, in denen sich vorbereitete, was in der Gegenwart geschieht, auf die Überwindung aller derjenigen Impulse, die sich im Lateinertum zur Ausbildung bringen.

Es ist ganz merkwürdig, wie kurzsichtig die historische Betrachtung der heutigen Zeit ist, wie wenig man geneigt ist, auf die charakteristischen Dinge einzugehen. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß es auf dasjenige, was die Geschichtsbetrachtung, die man so lange eine pragmatische hat sein lassen, berichtet, das heißt: jetzt geschieht das, dann das, dann das und dann das, und so folgen die Dinge aufeinander –, daß es darauf nicht ankommt; sondern es handelt sich darum, die in den verschiedenen Beziehungen charakteristischen Tatsachen innerhalb der aufeinanderfolgenden Ereignisse zu erkennen. Auf die charakteristischen Tatsachen hinzuweisen, auf dasjenige, was, ich möchte sagen, in der Maja verrät die dahinterliegenden Kräfte, darauf kommt es an. Die pragmatische Geschichtsbetrachtung von heute muß abgelöst werden von einer symptomatischen Geschichtsbetrachtung.

Wer die Dinge durchschaut, wird gewisse Erscheinungen ganz anders beurteilen können als derjenige, der die Geschichten, die man Weltgeschichte nennt, diese Fable convenue, nur so hintereinander liest, wie sie eben in der heutigen Geschichtswissenschaft erzählt werden. Nehmen Sie gewisse Dinge, die Sie gut kennen, mit andern zusammen, auf die ich Sie aufmerksam machen will. Zunächst eine einfache Tatsache: Im Jahre 1618 hat, wie bekannt, der Dreißigjährige Krieg damit begonnen, daß aus dem tschechischen Slawentum heraus sich eine gewisse Art von reformatorischen Ideen bildeten. Dann haben sich diesen Slawenkreisen angehörige Adlige der Bewegung angenommen und sich aufgebäumt

gegen dasjenige, was man die Gegenreformation nennen kann: gegen den vom Hause Habsburg, das ja aus Spanien stammte, begünstigten Katholizismus. Was gewöhnlich als erstes erzählt wird von dem Dreißigjährigen Kriege: daß die Aufständischen sich zum Prager Rathaus begaben und die Ratsherren Martinitz und Slawata und den Geheimschreiber Fabrizius hinterher zum Fenster hinauswarfen – das ist von keiner großen Bedeutung. Diese Sache ist höchstens dadurch interessant, daß sich alle drei Herren nichts Besonderes getan haben, weil sie gerade auf einen Misthaufen gefallen sind. Das sind aber nicht die Dinge, die den Dreißigjährigen Krieg wirklich anschaulich machen können, die ihn in seinen Untergründen erkennen lassen.

Die reformatorisch gesinnten Leute wählten sich einen Gegenkönig, den Kurfürsten *Friedrich von der Pfalz*, der 1619 zum König von Böhmen gewählt wurde. Dem folgte, wie Sie wissen, die Schlacht auf dem Weißen Berge. Bis zur Wahl des Kurfürsten ging alles aus gewissen Leidenschaften der Menschen nach einer reformatorischen Bewegung hervor, aus einem Sich-Aufbäumen gegen Gewaltmaßregeln, die man gegen diese Reformatoren durch die Schließung beziehungsweise Zerstörung von protestantischen Kirchen in Braunau und Kloster Grab ergriffen hatte. Ich kann natürlich nicht die ganze Geschichte erzählen, dazu reicht unsere Zeit nicht aus. Aber nun bedenken Sie: Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz wird gewählt. Bis dahin, daß sich die einen eigenen König wählen, sind es menschliche Leidenschaften, menschliche Enthusiasmen, meinetwillen, ich will es Ihnen konzedieren, auch menschliche Idealismen gewesen – mit vollem Recht kann das gesagt werden –, welche den Ereignissen zugrunde lagen.

Aber warum wurde nun gerade der Kurfürst von der Pfalz zum König von Böhmen gewählt? Das erklärt sich Ihnen, wenn Sie wissen, daß er der Schwiegersohn Jakobs I. ist, Jakobs I., der am Ausgangspunkt der Erneuerung der Brüderschaften steht! Sie sehen: Hier kommt eine Hand ins Spiel, die man wohl berücksichtigen muß, wenn man die symptomatische Geschichte ins Auge faßt; hier kommt ins Spiel, daß von einer gewissen Seite her die Dinge nach einer ganz gewissen Richtung gelenkt werden sollten. Nun, damals ist es ja mißlungen. Aber man sieht, wie der Finger im Spiel ist. Wichtiger als alle andern

Zusammenhänge ist für dasjenige, was an Impulsen hier hat hineingeworfen werden sollen, daß der Schwiegersohn eines der bedeutendsten okkultistischen Menschen, Jakobs I., just an diesen Platz geworfen wurde.

Es handelt sich eben darum, daß wir es in der ganzen neueren Geschichte zu tun haben mit einem Gegensatz zwischen dem alten romanisch-lateinischen Wesen und demjenigen Wesen – ich sage nicht des englischen Volkes, dieses würde mit der Welt sehr gut auskommen –, aber demjenigen, das von der Seite, die ich ja genugsam charakterisiert habe, aus diesem englischen Volke gemacht wird oder gemacht werden soll, wenn es sich nicht dagegen wehrt. Um den Gegensatz dieser zwei Elemente handelt es sich.

Und das andere wird geschoben. Denn man kann an dem einen Punkt der Erde viel erreichen, wenn man an einem andern Orte manche Ereignisse hervorruft.

Nehmen wir einen späteren Zeitpunkt. Sie können heute ein Geschichtsbuch in die Hand nehmen und die Geschichte des Siebenjährigen Krieges lesen. Nun, diese Geschichte des Siebenjährigen Krieges wird selbstverständlich auch gedankenlos gelesen. Denn will man erkennen, um was es sich handelt, will man die historischen Mächte erforschen, die da im Spiele sind, dann muß man die verschiedenen Verkettungen der Umstände eben richtig ins Auge fassen. Man muß ins Auge fassen, wie damals der südliche Teil von Mitteleuropa, Österreich, ganz in Verbindung war mit allem Lateinischen, sogar ein richtiges Bündnis mit Frankreich hatte, wie dagegen der nördliche Teil von Mitteleuropa – zunächst allerdings nicht, aber später – herangezogen worden ist von dem, das von einer gewissen Seite her eben zu der englisch sprechenden fünften nachatlantischen Rasse gemacht werden sollte.

Betrachten Sie die Bündnisse und alles dasjenige, was, von der Maja abgesehen, dazumal geschehen ist, so haben Sie den Krieg, der in Wirklichkeit geführt wurde zwischen England und Frankreich um Nordamerika und Indien. Und was in Europa geschah, ist eigentlich nur ein schwaches Spiegelbild davon. Denn vergleichen Sie alles dasjenige, was sich abgespielt hat im Großen – erweitern Sie Ihren Horizont! –, dann

werden Sie sehen, daß dazumal der Kampf wütete zwischen England und Frankreich, und Nordamerika und Indien spielten eben schon hinein. Es handelte sich darum, wer von diesen beiden Mächten der Gescheitere ist, die Verhältnisse so zu dirigieren, daß er dem andern die Herrschaft über Nordamerika beziehungsweise Indien abspenstig macht. Darinnen spielen große Voraussichten, darinnen spielt die Beherrschung bedeutsamer Impulse. Und wahr ist es: Der Einfluß, der von England aus in Nordamerika erzielt worden ist, der Frankreich abgewonnen worden ist, der ist auf den schlesischen Schlachtfeldern im Siebenjährigen Kriege erfochten worden!

Betrachten Sie, wie sich die Bündnisse ändern, wenn die Dinge etwas penibel werden, und verfolgen Sie von diesem Gesichtspunkte aus die Bündnisse!

Ich will Ihnen eine andere Geschichte erzählen. Es ist notwendig, solche Dinge ins Auge zu fassen, denn sobald man nicht mißverstanden wird, sondern sobald vorausgesetzt wird, daß es sich darum handelt, sich wirklich über die Dinge der Welt aufzuklären, sobald man sich nur selber bestrebt, ein bißchen objektiv zu sein, wird man nicht übelnehmen, wenn solche Dinge erzählt werden, sondern man wird verstehen, daß es sich um Verständnis handelt, und durchaus nicht um eine Parteinahme. Im Grunde genommen müßte oft gerade derjenige, der glaubt, von einer solchen Sache betroffen zu sein, am allerfrohesten sein, diese Sache kennenzulernen. Denn er wird dadurch über die Blindheit hinweggehoben und sehend gemacht, und nichts ist für den Menschen wohltätiger, als wirklich die Zusammenhänge der Welt sehend zu durchschauen. Nehmen wir noch ein Beispiel, das Ihnen von einer andern Seite her zeigen kann, wie die Dinge wirken.

Durch Verhältnisse, die Sie in der Geschichte nachlesen können, waren früher die Königreiche Hannover und England miteinander verbunden. Aber da waren verschiedene Thronfolgegesetze und so weiter – auf solche Dinge brauchen wir uns nicht einzulassen –, es genügt zu wissen, daß, als die Königin *Viktoria* auf den englischen Thron kam, Hannover abgetrennt werden mußte. Ein anderes Mitglied des englischen Königshauses mußte auf den Thron von Hannover kommen. Man wählte, oder man dirigierte die Sache so, daß *Ernst August*, Her-

zog von Cumberland, auf diesen Thron von Hannover, der vorher mit dem Thron von England verbunden war, bugsiert wurde. Dieser Ernst August kam also auf den Thron von Hannover, sechsundsechzig Jahre war er alt. Sein Charakter war so, daß die englischen Zeitungen, nachdem er England verlassen hatte, um als Majestät von Hannover sein Amt anzutreten, geschrieben haben: Es ist gut, daß er fort ist, hoffentlich kommt er nicht wieder! – Er galt eben durch seine ganze Art, durch die Art seines Auftretens, als eine geradezu fürchterliche Persönlichkeit. Und wenn man sich ansieht, wie er wirkte, welchen Eindruck er namentlich auf seine Zeitgenossen machte, auf diejenigen, die mit ihm zu tun hatten, so kommt ein gewisses Charakterbild heraus, das demjenigen auffällt, welcher einen Sinn hat für solche Charaktere. Die Hannoveraner konnten ihn eigentlich nicht verstehen; die fanden ihn grob. Nun, grob war er auch, so grob, daß *Thomas Moore,* der Dichter, sagt: Er gehörte ganz sicher zu der Dynastie der Beelzebuben. – Aber Sie wissen, man sagt: Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. – Man hat zuweilen Verständnis für Grobheiten, aber man setzt voraus, daß, wenn einer schon grob wird, er dann wenigstens wahr ist. Aber Ernst August war immer verlogen, wenn er grob war, und das konnte man in Hannover nun ganz und gar nicht verstehen. Solche Züge finden sich bei ihm noch mehr.

Zunächst hat Ernst August in Hannover das Staatsgrundgesetz aufgehoben. Er brachte es auch dazu, daß die berühmten «Göttinger Sieben» die Universität Göttingen verlassen mußten. Er hat sie gleich über die Grenze schaffen lassen und erst in Witzenhausen, also jenseits der Hannoveraner Grenze seiner Majestät Ernst Augusts, durften die Studenten von ihnen Abschied nehmen. Diese ganze Geschichte brauche ich Ihnen nicht zu erzählen; aber wo liegt die Erklärung? Wer nach keiner weiteren Erklärung für diese sonderbare Maske sucht, findet Ernst August grob und unwahr. Er hat ja sogar den *Metternich* übers Ohr gehauen, und das will viel sagen, und so weiter. Aber in alledem ist doch ein merkwürdiges System. Und dieses System änderte sich nicht, trotzdem er sein Leben bis zum sechsundsechzigsten Jahre zum großen Teil in Deutschland verbracht hat – er war Dragoneroffizier.

Wer eine Erklärung dafür sucht, der findet sie darinnen, daß er in seiner Art jene Impulse anwendete, die man hat, wenn man Mitglied der sogenannten «Orangeloge» ist; denn sein ganzes Gebaren war eine Umsetzung der Impulse der Orangeloge, deren Mitglied er war.

Symptomatisch die Geschichte kennenzulernen, den Horizont zu erweitern, darauf kommt es an. Einen Sinn dafür entwickeln, was wichtig ist, was wirklich aufklärt, darauf kommt es an. Und so werden Sie begreifen, daß ich die Geschichte vom «Guten Gerhard» erzählt habe aus dem Grunde, um Ihnen zu zeigen, wie durch solche Dinge wie Orangelogen und so weiter dasjenige, was Mitteleuropa war, ganz systematisch hinübergezogen wurde. Das tadele ich nicht; es war eine historische Notwendigkeit. Aber einsehen soll man es, und soll nicht mit moralischen Urteilen in diesen Dingen kommen. Sehen soll man die Dinge, wie sie in Wirklichkeit sind! Alles kommt darauf an, daß man sich den Willen aneignet, die Dinge zu sehen, zu sehen, wie Menschen geschoben werden, zu sehen, wo Impulse liegen können, durch welche Menschen geschoben werden. Das ist aber eigentlich identisch mit dem Sich-Aneignen des Sinnes für Wahrheit; denn ich habe es oftmals betont, nicht darauf kommt es an, daß man sagt: Ja, ich habe das geglaubt, das war meine ehrliche, aufrichtige Meinung! – Nein, Wahrheitssinn hat derjenige, der unablässig danach strebt, die Wahrheit zu erforschen in einer Sache, der nicht nachläßt, die Wahrheit zu erforschen, und der sich verantwortlich erklärt für sich selber auch dann, wenn er irgend etwas aus Unwissenheit falsch sagt. Denn für das Objektive ist das ebenso gleichgültig, ob man etwas aus Wissenheit oder aus Unwissenheit falsch sagt, wie es gleichgültig ist, ob man aus Unverstand oder aus irgendeinem Mutwillen den Finger in die Flamme steckt; man verbrennt sich in beiden Fällen.

Es handelt sich also darum, daß man begreift, wie mit dem Übergange aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum, wo das Kommerzielle gerade noch unter den Impulsen aus der geistigen Welt stand, so wie es in dem «Guten Gerhard» angedeutet ist, wie man mit diesem Übergange das Kommerzielle in ein anderes Okkultes hinübergezogen hat, in dasjenige Okkulte, das geleitet wird von den sogenannten «Brüdern des Schattens». Diese hüten gewisse Grundsätze. Es wäre aber vom

Standpunkt dieser Leute aus sehr gefährlich, wenn diese Grundsätze verraten würden. Daher dazumal die Sorgfalt, mit der man vermieden hat, daß Blavatsky die Dinge verraten konnte, oder daß diese durch sie in andere Hände gespielt werden konnten. Wohl sollten sie vom Westen nach dem Fernen Osten gespielt werden, aber zunächst nicht nach Indien, sondern nach einem andern, nämlich dem russischen Osten.

Wenn man einen Sinn hat für das, was hinter der Maja liegt, so kann man begreifen, daß äußere Einrichtungen, äußere Maßnahmen gewissermaßen verschiedene Wertigkeit, verschiedenes Gewicht haben im ganzen Zusammenhang. Nehmen wir einen Fall aus der neueren Geschichte. Ich habe Ihnen ja so viel Okkultes erzählt, daß ich gewissermaßen meine Zeit abgesessen habe und ich Ihnen jetzt auch aus der neueren Geschichte noch einige Notizen geben kann. Das ist über die Zeit hinaus. Es soll niemand sagen können, ich nähme etwas von der Zeit, die dem Okkultismus gewidmet ist; aber auch diese Dinge sind wichtig.

Nehmen wir also ein Beispiel aus der neueren Geschichte. 1909 wurde die Zusammenkunft des italienischen Königs mit dem russischen Zaren arrangiert. Bis dahin war nicht viel von Freundschaft zu spüren zwischen diesen beiden Repräsentanten, aber von da ab fand man es gut, die beiden zusammenzuschieben. Die Zusammenkunft von Racconigi fand statt. Es war nicht leicht, und wenn Sie nachlesen, was der *Giolitti,* der damalige Ministerpräsident, alles hat anstellen müssen, um «attentatliche Unzukömmlichkeiten» zu vermeiden, dann werden Sie sehen, daß es dem armen Giolitti dazumal nicht gerade leicht geworden ist.

Nun aber handelte es sich darum, die geeignete Persönlichkeit zu finden, welche dem Zaren die Huldigung von Rom überbrachte. Das mußte eine besonders geartete Persönlichkeit sein. Solche Dinge sind von langer Hand vorbereitet, damit sie im rechten Momente, ich möchte sagen aus nächster Nähe, nur herandirigiert zu werden brauchen. Jeden Beliebigen konnte man ja, wenn eine «saftige» Wirkung erzielt werden sollte, nicht nehmen zur Huldigung von Rom an den Zaren, des lateinischen Westens an den soi-disant slawischen Osten. Das mußte schon eine besondere Persönlichkeit sein; es mußte sogar eine Persönlichkeit

sein, die nicht leicht dazu zu bringen war. Nun, es war dazumal – «zufällig» muß man selbstverständlich sagen, wenn man Materialist ist, aber «nicht zufällig» wird man sagen, wenn man eben nicht Materialist ist –, es war Signor *Nathan* – ein italienischer Name! – dazumal auf dem Bürgermeisterposten von Rom. Er hatte allen Grund, recht demokratisch gesinnt zu sein, möglichst wenig so gesinnt zu sein, um just dem Zaren Reverenz zu erweisen. Er war, kurz bevor er Bürgermeister von Rom geworden war, überhaupt erst italienischer Bürger geworden, denn bis dahin war er englischer Staatsbürger gewesen. Die Blutsmischung mußte berücksichtigt werden: Er war der Sohn einer deutschen Mutter und hat den Namen Nathan angenommen, weil der Vater *Mazzini* war, der berühmte italienische Revolutionär. Ja, es ist schon so.

Nun konnte man, wenn man den zur Reverenz an den Zaren brachte, sagen: Die Demokratie habe sich gründlich bekehrt. Es hat es nicht ein gewöhnlicher Mensch getan, sondern jemand, der mit allen Salben der Demokratie geschmiert war, aber – der auch gut präpariert war. Und gewisse Dinge beginnen von jener Zeit an penibel zu werden. So zum Beispiel weiß man heute, daß von jener Zeit ab die Korrespondenz, die innerhalb des Dreibunds geführt wurde, immer pünktlich nach Petersburg übermittelt worden ist! – Nicht ganz unbeteiligt sind auch wiederum menschliche Leidenschaften, indem bei dieser Übermittlung eine Dame eine ganz besondere Rolle spielt, die sich einen «geschwisterlichen» Weg geschaffen hatte zwischen Rom und Petersburg. Solche Dinge kann man, wenn man will, selbstverständlich dem Zufall zuschreiben; aber derjenige, der die Maja durchschauen will, wird sie nicht dem Zufall zuschreiben, sondern wird tiefere Zusammenhänge unter ihnen suchen. Und dann, wenn man solche tieferen Zusammenhänge sucht, wird man nicht mehr so viel lügen können, wie man lügt, wird nicht mehr so viel die Menschen betäuben können, damit sie abgelenkt werden von der Wahrheit, von demjenigen, worauf es ankommt.

Denn es wäre selbstverständlich – und ich sage das nur, um die Wahrheit zu charakterisieren – weitesten Kreisen unangenehm gewesen, die Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß die ganze belgische Invasion nicht stattgefunden hätte, wenn jener Satz, von dem ich schon

gesprochen habe, von Lord Grey – jetzt ist er eben auch Lord –, von Sir *Edward Grey* ausgesprochen worden wäre. Da wäre die ganze Geschichte in Belgien nicht passiert, damit wäre sie aus der Welt geschafft gewesen, sie wäre nicht geschehen. Statt aber diesen wirklichen Ursprung der Sache, der insofern der Ursprung ist, als er die Sache hätte verhindern können, ins Auge zu fassen, war es selbstverständlich bequemer, den Leuten die Zeit damit zu vertreiben, daß man über die «belgischen Greuel» sprach. Die wären aber auch nicht passiert, wenn dazumal die einzige kurze Maßnahme von Sir Edward Grey geschehen wäre. Aber um über die einfache Wahrheit Nebel zu verbreiten, braucht man natürlich etwas anderes, was zu den menschlichen Leidenschaften, zu berechtigten Leidenschaften, zum Moralischen spricht. Gewiß, es soll gar nichts dagegen eingewendet werden. Man braucht etwas anderes. Und das Charakteristische unserer gegenwärtigen Zeit ist gerade, daß bis zum heutigen Tag – und jetzt ist es besonders schmerzlich – alle Anstrengungen gemacht werden, um die Wahrheit zu verhüllen, um die Menschen über die Wahrheit hinwegzubetäuben.

Auch das mußte sorgsam vorbereitet werden. Denn gäbe es irgendwo ein Loch in der Rechnung, dann wäre das ja nicht möglich geworden. Man mußte eben die ganze Peripherie haben, die man sich deshalb wohlweislich auch geschaffen hat.

Aber die Dinge wurden alle sehr sorgfältig vorbereitet, sowohl politisch wie kulturell. Und gerechnet wurde mit Mannigfaltigem. Und man konnte auch mit Mannigfaltigem rechnen, denn es herrscht zuweilen die unglaublichste Sorglosigkeit in diesen Dingen, sogar an Stellen, wo man sie eigentlich gar nicht vermuten würde. Nehmen Sie nur einen solchen Fall, wo man wirklich die Sorglosigkeit studieren kann, eine objektive Tatsache.

Bismarck unterhielt zu einer bestimmten Zeit mit einem gewissen *Usedom* in Florenz und in Turin eine Verbindung. Ich habe ja auseinandergesetzt: Das moderne Italien ist eigentlich auf einem Umweg entstanden und verdankt seine Existenz in Wirklichkeit Deutschland; aber das hängt mit vielen Dingen zusammen. Die Dinge, die ich sage, haben ihre tiefen Untergründe, und in der Politik spielen mannigfaltige Fäden. So spielten auch einmal Fäden, durch die gerade die italienischen Repu-

blikaner gewonnen werden sollten, kurz, es gab zu einer gewissen Zeit eine solche Verbindung zwischen Bismarck und Usedom in Florenz und Turin. Jener Usedom war ein Freund von Mazzini, ein Freund von andern Leuten, welche namentlich in Volkskreisen eine gewisse Bedeutung hatten. Ein Mann war dieser Usedom, der eigentlich recht sehr den weisen Menschen posierte, und der sich einen angeblichen Mazzinisten als Privatsekretär anstellte. Nun kam aber später heraus, daß dieser Privatsekretär, von dem es hieß, daß er ein in die Geheimnisse der Mazzini-Geheimbünde Eingeweihter sei, ein ganz gewöhnlicher Spion war. Bismarck erzählt diese Geschichte ganz naiv und fügt zu seiner Entschuldigung, daß er so hereingefallen ist, dazu: Aber Usedom war ein hoher Freimaurer. – Und so könnte man sehr vieles erzählen, wobei sich oftmals herausstellen würde, daß die Menschen, die daran beteiligt sind, höchst unschuldig sind, weil die eigentlichen – gestatten Sie den trivialen Ausdruck – Drahtzieher im Hintergrunde stehen.

Man kann nicht fragen: Wie kommt es, daß solche Dinge von der weisen Weltenlenkung zugelassen werden, daß die Menschheit gewissermaßen übergeben ist solchen Machinationen, da man doch hinter die Dinge nicht kommen kann? Es gibt eben so viele Gelegenheiten, wenn man sie nur ehrlich aufsucht, um dahinterzukommen. Aber wir sehen es ja an unserer eigenen Gesellschaft, wieviel Widerstand von den einzelnen geleistet wird, wenn es sich darum handelt, den einfachen Gang der Wahrheit zu gehen. Wir sehen, wie viele Dinge, die objektiv im Erkenntnissinne genommen werden sollten und dann gerade am besten zum Heile der Menschheit dienen würden, in subjektiv-persönlichem Sinne aufgefaßt werden. Und immerhin bestehen halt doch innerhalb unserer Gesellschaft, ich möchte sagen Kollegien, welche mit großer Aufmerksamkeit ein gewisses, ich glaube zweihundertsiebenundachtzig Seiten umfassendes Schriftstück zusammen gelesen und es völlig ernst genommen haben, die noch immer daran kauen, um dahinterzukommen, inwieweit eigentlich jener Mann, der ja hier genügend bekannt ist, im Rechte sei. Kurz, wir können innerhalb unserer eigenen Reihen manchmal schon Entdeckungen machen, die ein Licht darauf werfen, warum es manchen so schwer ist, die Dinge zu durchschauen; während es gar nicht schwierig ist, die Dinge zu durchschauen, wenn man wirk-

lich ehrliches Wahrheitsstreben hat. Denn schon die ganzen Jahre hindurch wurde in unseren Kreisen vieles gesagt. Wenn man dasjenige zusammenhält, was seit dem Jahre 1902 vorgebracht worden ist, dann wird man schon sehen, daß man darinnen etwas hat, was einem wohl dienen kann, manches in der Welt zu durchschauen. Und unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist nicht etwa als ein absoluter Geheimbund aufgetreten, sondern diejenigen Dinge, auf die es ankommt, sind immer in öffentlichen Vorträgen vor aller Welt behandelt worden. Das ist gerade der Gegensatz, auf den man wohl achten muß.

Und das darf ich schon heute sagen: Wenn gewisse Strömungen in unserer Anthroposophischen Gesellschaft fortbestehen sollten, die namentlich dahingehen, im Sinne der menschlichen Eitelkeit dasjenige auszumünzen, was zunächst rein aus dem Grunde in abgeschlossenem Kreise gehalten wird, aus dem zum Beispiel auch an Universitäten man nicht die ganze Welt für den zweiten Jahrgang einlädt, sondern nur diejenigen, die schon den ersten Jahrgang gehört haben, dann wird es nichts Esoterisches mehr geben. Wenn man die Dinge nicht in diesem selbstverständlichen Sinne nimmt, sondern weiter vor die Welt hintritt und sagt: Das ist geheim, das ist ganz esoterisch, das ist okkult, das darf ich nicht sagen! – wenn diese Politik in gewissen Strömungen unserer Gesellschaft weiter verfolgt wird, wenn nicht ein Sinn sich entwickelt dafür, daß alle Eitelkeitsnuance aufhören muß, dann wird eben alles vor aller Welt verhandelt werden müssen, was der Menschheit heute mitgeteilt werden muß. Ob dann manches mitgeteilt werden *kann,* das werden die Notwendigkeiten ergeben. Aber die Anthroposophische Gesellschaft hat nur dann einen Sinn, wenn sie «Gesellschaft» ist, das heißt, wenn es sich wirklich jedem Einzelnen darum handelt, Front zu machen gegen alle Eitelkeiten, gegen alles dasjenige, was durch Torheit und Eitelkeit mit einem falschen mystischen Schleier umhüllt wird, und was zu nichts anderem taugt, als die andern Menschen stutzig und gehässig zu machen. Um das Geheimnisvolle, wie gewissen okkulten Brüderschaften, darf es unserer Gesellschaft nicht zu tun sein, sondern lediglich um die Vollbringung desjenigen, was zum Heil der Menschheit notwendig ist. Die Feinde werden, das habe ich oft gesagt, zahlreicher und zahlreicher werden. Vielleicht wird gerade daran, wie sich

die Welt reibt mit unserer Gesellschaft, sich zeigen, welcher Art die Feinde sind. Ehrliche Gegnerschaft haben wir im Grunde noch gar nicht gefunden; die würde ja nur fördern können! Solche Gegnerschaft, wie wir sie gefunden haben, braucht man sich nur anzuschauen auf ihr «Wie», auf die Art und Weise, die Mittel, durch welche sie wirkt. Ob die Gegner aus unseren Kreisen selber sind, was sehr häufig der Fall ist, oder aus andern: Wir können es ruhig abwarten! Soeben wurde eine Gegnerschaft angekündigt, die ein Sturzbad über uns vergießen soll. Ein Buch wird in Vorträgen angekündigt, in dem jemand, der allerdings nie in unserer Gesellschaft war und der als eitler Tropf die Welt von allerlei Doppel-Ichen unterhalten hat, die Gelegenheit der verschiedenen nationalen Verhetzungen und Leidenschaften dazu benutzt, um gegen unsere Anthroposophie in einer Weise aufzutreten, die eben nicht reine Finger zeigt.

Diese Dinge also müssen wir uns vor Augen halten und uns klar darüber sein, daß wir streng die Richtung festhalten müssen nach der Wahrheit und nach der Erkenntnis. Auch wenn wir von zeitgenössischen Dingen sprechen, kann es sich für uns nur um Erkenntnis der Wahrheit handeln. Den Dingen muß ins Auge geschaut werden; dann mag jeder nach seinem Empfinden diesen oder jenen Standpunkt einnehmen. Jeden Standpunkt wird man verstehen können, aber der Standpunkt muß auf Grundlage der Wahrheit gebildet werden.

Das ist schon ein Wort, das wir uns insbesondere heute vor die Seele schreiben müssen. Denn vieles ist in unserer Zeit geschehen, das die Menschen stutzig machen und sie darauf aufmerksam machen sollte, daß es notwendig ist, ein gesundes, wahrheitsgemäßes Urteil zu gewinnen. Wir haben es erlebt, daß, kaum daß die Sehnsucht nach Frieden durch die Welt gegangen ist, diese Sehnsucht nach Frieden bebrüllt wurde. Und wir sehen vorläufig noch, wie die Leute direkt böse werden, wenn heute von dieser oder jener Seite von Frieden gesprochen wird. Nicht nur, daß sie böse werden, wenn von einer kriegführenden Seite her von Frieden gesprochen wird, sondern sie werden sogar böse, wenn von neutraler Seite von Frieden gesprochen wird.

Man wird sehen, ob die Welt genügend wird erstaunen können über diese Dinge. Man hat ja dabei schon ganz besondere Erfahrungen ge-

macht. Denn nachdem das Urteil, das sich die Welt bildet, hinweggegangen ist über das Ereignis vom April und Mai des Jahres 1915, wo freiwillig ein weites Territorium abgetreten werden sollte, was jedoch ausgeschlagen wurde, nur um Krieg führen zu können, und nicht die Möglichkeit gefunden worden ist, darüber auch nur ein einigermaßen zutreffendes Urteil zu finden, da kann man allerdings aufs Schlimmste gefaßt sein. Man kann deshalb aufs Schlimmste gefaßt sein, weil es den Menschen eigentlich gar nicht darauf ankommt, das zu sagen, was ist, sondern das zu sagen, was ihnen in den Kram paßt. Die Denkweisen sind ja kurios, die Denkweisen sind ganz eigentümlich. Man muß aber die Dinge an den rechten Punkten fassen.

Ich will Ihnen eine kleine Stelle vorlesen, die vor dem Ausbruch dieses Weltkrieges von einem Italiener in der Zeit geschrieben worden ist, als Italien über den Tripolis-Krieg jubelte, den ich nicht beurteile. Ich werde niemals etwas dagegen haben, daß Italien sich Tripolis angeeignet hat; diese Dinge beurteilt derjenige, der weiß, was im Staaten- und Völkerverkehr eben das Notwendige und Mögliche ist, anders, als jene Lügen-Urteilenden, die heute mit allerlei moralischen Tugenden über diese Dinge urteilen. Aber da habe ich einen Menschen – *Prezzolini* heißt er – der über ein Italien schreibt, über das er sich freut, und das sich entwickelt hat aus einem Italien, über das er sich nicht freute. Er beschreibt zuerst, was aus diesem Italien eigentlich geworden war, wie es herabgekommen war, und fährt dann fort – also unmittelbar unter dem Eindrucke des Tripolis-Krieges:

> «Und dennoch durchlebte Italien, vollkommen unbewußt dieser wirtschaftlichen Wiedergeburt, zur gleichen Zeit die Periode der oben geschilderten Niedergeschlagenheit. Die ersten, welche das Wiedererwachen bemerkten, waren die Fremden. Allerdings waren auch schon Italiener aufgetreten, aber Phrasendrescher mit dem berühmten und berüchtigten ‹Primat von Italien› auf den Lippen. Das Buch des Deutschen Fischer stammt von 1899, das des Engländers Bolton King von 1901. Auch heute noch hat kein Italiener, nicht einmal zur fünfzigjährigen Feier der ‹Einheit›, ein Werk herausgebracht, das diesen gleichkommt. Die eigentümliche Klugheit dieser

Ausländer ist besonders beachtenswert, weil wirklich die Fremden von einem modernen Italien weder etwas wissen wollten noch wollen. In bezug auf Italien bestand damals wie noch heute ein Urteil oder vielmehr Vorurteil: Italien sei ein Land der Vergangenheit und nicht der Gegenwart, es müsse ‹in der Vergangenheit ruhen›, aber nicht in die Gegenwart eintreten. Man wünschte ein Italien der Archive, Museen, Gasthäuser für Hochzeitsreisen oder zur Zerstreuung von Spleen- oder Lungenkranken, ein Italien der Drehorgeln, der Serenaden und Gondelfahrten, voll von Ciceroni, Stiefelputzern, Polyglotten und Polichinellen. Diese Fremden waren viel glücklicher, wenn sie in *Sleeping cars* reisen konnten als in der *Diligence,* aber sie bedauerten es ein wenig, daß sie nicht hier und da an einer Straßenecke einen Kalabreser Straßenräuber trafen mit der Donnerbüchse und dem Sammethut in der Form eines Zuckerhutes. Oh, der schöne italienische Himmel, verdorben durch Fabrikschornsteine; oh – *la bella Napoli* –, schimpfiert durch Dampfschiffe und das Ausladen derselben; und Rom mit den italienischen Soldaten; welches Bedauern für die schönen Zeiten des päpstlichen, bourbonischen und leopoldinischen Roms! Diese menschenfreundlichen Gefühle bilden noch immer die Grundlage jedes angelsächsischen und deutschen Urteils über uns, und um zu sagen, wie tief sie waren, genügt es, daran zu erinnern, daß sie von Leuten ausgesprochen wurden, die in andern Hinsichten hervorragend waren, wie Gregorovius und Bourget. Das Italien, das sich reformierte und feist wurde, das anfing einen und den andern großen Kassenschein in seiner Brieftasche zu haben, hat erst heutigen Tages das richtige Bewußtsein von sich selbst gewonnen. Und wenn es aus Reaktion etwas weiter darin geht, als es mit seinen Begeisterungen dürfte, so muß man es verzeihen und verstehen. Zehn Jahre sind notwendig gewesen und haben kaum genügt, damit von den ersten, die die Zukunft und Kraft Italiens voraussahen, die Idee auf die Menge überging, die jetzt davon durchdrungen und überzeugt ist. Umsonst würden unsere großen Denker Bände von Zeitschriften, statistische Bücher, philosophische Werke und Bücher neuester Kunst aufgehäuft haben.»

Hier haben wir die Gesinnung, meine lieben Freunde! «Umsonst würden unsere großen Denker Bände von Zeitschriften, statistische Bücher, philosophische Werke und Bücher neuester Kunst aufgehäuft haben.» Das alles taugt nichts, meint er, um ein Volk wirklich zu heben. Keinen Glauben hat dieser moderne Mensch mehr an die geistige Wirksamkeit, an die Wirksamkeit des Geistigen!

> «Umsonst würden unsere großen Denker Bände von Zeitschriften, statistische Bücher, philosophische Werke und Bücher neuester Kunst aufgehäuft haben; das Volk würde nie zu dieser Überzeugung gekommen sein und der Fremde auch nicht, wenigstens nicht in vielen Jahren.»

Also geistige Kultur auf diese Weise schaffen, dazu hat der Mann kein Vertrauen.

> «Das große und brutale Faktum war nötig, das die Phantasiegebilde zerschlägt und in jedem noch so kleinen und elenden Marktflecken die nationale Solidarität und den Wiederaufschwung verspüren läßt.»

Und wem schreibt er nun die Fähigkeit zu, dasjenige herbeizuführen, was keine geistige Kultur erzeugen kann? Er sagt:

> «Und hierzu hat der Krieg gedient.»

Hier haben Sie es! Da haben Sie den Glauben, den man hatte. Tripolis war da; man hatte es haben müssen, und man sagt weiter: Man braucht den Krieg, um dahin zu kommen, wohin man durch eine geistige Kultur zu kommen nicht notwendig fand.

Ja, meine lieben Freunde, solche Dinge sprechen, wenn man sie damit zusammenhält, daß dann von solcher Seite her eine Stimme kommt, die sagt: Wir haben diesen Krieg nicht gewollt, wir sind höchst unschuldige Lämmer, wir sind überfallen worden. – Denn sogar von dieser Seite kommt der Ruf: Um die Freiheit zu retten, um die kleinen Völker zu retten, sind wir gezwungen worden, in den Krieg zu ziehen. – Der Mann sagt:

> «Wir ungefähr im Jahre 80 geborenen jungen Leute traten dem Leben der Welt mit dem neuen Jahrhundert entgegen. Unser Land war mutlos geworden. Die intellektuelle Welt auf sehr niedrigem Standpunkt.»

Also das sind die ungefähr im Jahre 1880 geborenen Leute.

> «Die Philosophie: Positivismus; die Geschichte: Soziologie; die Kritik: historische Methode, wenn nicht gar Psychiatrie.»

Das kann man in dem Lande des Lombroso schon sagen!

> «Auf die Befreier Italiens waren die Aussauger Italiens gefolgt; nicht nur ihre Söhne, unsere Väter, sondern auch die Enkel, unsere älteren Brüder. Die heroische Tradition der Wiedererhebung war verloren, und keine Idee erhob die neuen Generationen. Die Religion war bei den Besten gesunken, hatte aber eine Leere gelassen. Bei den andern war sie Gewohnheit. Die Kunst schwankte in einem sinnlichen und ästhetischen Taumel ohne Grund und ohne Glauben; von Carducci, den der Papa las, mit eingeschaltetem Toskaner Wein und mit einer Fuhrknechtszigarre, ging man auf d'Annunzio über, der jetzt das Evangelium des älteren Bruders ist, der nach der letzten Mode gekleidet ist, mit den Taschen voll Zuckerwerk, Frauenjäger und eitler Prahler.»

Dennoch, diese Marionette, von der hier gesagt wird, daß sie «nach der letzten Mode gekleidet, mit den Taschen voll Zuckerwerk, Frauenjäger und eitler Prahler» ist, diese Marionette hat dann am Pfingstfest 1915 den Leuten klargemacht, daß sie nun wiederum dasjenige brauchen, was irgendein Geisteswerk nicht geben kann!

In ernsten Zeiten ist es schon notwendig, daß man sich dazu entschließt, auf die Wahrheit hinzuschauen, und sich gewissermaßen der Wahrheit zu verbinden. Denn wenn man die Wahrheit nicht erkennen will, so irrt man ab von demjenigen, was der Menschheit wirklich heilsam sein kann. Deshalb muß es verstanden werden, daß gerade in diesen Tagen ernste Worte gesprochen werden. Denn wir sind doch in einer

Lage, in der, man könnte sagen, der Siebenachtelblinde sehend werden könnte, wenn er erlebt, daß schon der Ruf nach Frieden bebrüllt wird. Wer glauben kann, daß man für einen dauerhaften Frieden kämpft, wenn man den Ruf nach Frieden bebrüllt, der kann in verschiedenen Gebieten des Lebens vielleicht noch ein einigermaßen gerades Urteil haben; aber in bezug auf dasjenige, was geschieht, kann er nicht zurechnungsfähig sein. Und wenn man demgegenüber nicht fühlt die Verpflichtung zur Wahrheit, dann kann es noch sehr, sehr schlimm in der Welt werden.

Es ist für mich wahrhaftig keine sympathische Aufgabe, auf manches gerade in dieser Zeit aufmerksam zu machen. Wenn man aber vernimmt, was von überall her tönt, dann fühlt man die Notwendigkeit. Man muß den Mut nicht sinken lassen, solange das Unheil nicht völlig geschehen ist; aber das Fünkchen der Hoffnung ist klein: Es hängt von diesem Fünkchen der Hoffnung für die nächsten Tage sehr viel ab; und auch davon hängt sehr viel ab, daß es noch Menschen gibt, welche die ganze Absurdität von solchen Dingen in die Welt hinausschreien, wie es in diesen Tagen selbst von hervorragenden Weltstädten aus geschehen ist.

Die Welt braucht Frieden, und sie wird viel entbehren, wenn sie jetzt keinen Frieden hat. Und sie wird viel entbehren, wenn weiter Menschen in der Welt Glauben finden, die da sagen: Wir sind gezwungen, für einen dauernden Frieden zu kämpfen –, und jeder Möglichkeit, zu einem Frieden zu gelangen, mit Hohnworten, die sie nur in geschickter Weise verbrämen, begegnen. Aber wir sind ja an dem Zeitpunkt angekommen, meine lieben Freunde, wo man selbst einen *Lloyd George* in weitestem Umkreise für einen großen Mann halten kann! Wir dürfen sagen: Es ist eben weit gekommen!

Aber diese Dinge sind doch nur Prüfungen der Menschheit. Selbst dann wären sie nur eine Prüfung, wenn das eintreten würde, was ich mir beim Weihnachtsvortrage am Schluß zu sagen gestattete, wenn eintreten würde, daß alle Zukunft sagen müßte: In der Weihnachtsstimmung des neunzehnhundertsechzehnten Jahres nach dem Mysterium von Golgatha hat man den Ruf «Friede auf Erden unter Menschen, die eines guten Willens sind» unter den eitelsten Vorwänden bebrüllt –,

oder, wenn es nicht eitelste Vorwände sind, dann muß es eben etwas Schlimmeres sein. Dann muß man an diesem Bebrüllen jedes Friedensgedankens erkennen, um was es sich handelt: Daß es sich wirklich nicht um das handelt, was man in der Peripherie sagt, sondern um ganz andere Dinge. Dann wird man begreifen, daß man schon davon reden kann, daß es sich heute um Glück oder Unglück von Europa handelt.

Nun, das kann ich heute wegen der vorgeschrittenen Zeit nicht weiter ausführen. Aber ich wollte noch diese Worte an Ihr Herz legen!

ZWÖLFTER VORTRAG

Dornach, 30. Dezember 1916

Unsere Betrachtungen der letzten Zeit haben einerseits angeknüpft an die ganze Menschheitsentwickelung, insofern das Mysterium von Golgatha in diese eingegriffen hat. Wir haben uns also mit dem gewissermaßen Höchsten, dem Bedeutendsten der Welt- und Menschheitsentwickelung beschäftigt. Auf der andern Seite ist es wohl begreiflich, daß wir auf die Zeiterscheinungen eingegangen sind. Insbesondere mußte das geschehen, da von einem großen Teil unserer Freunde der Wunsch geäußert worden ist, eben über diese Zeiterscheinungen etwas zu hören. Und wir müssen es uns ja auch gestehen, daß der Ernst der Zeit schon dafür spricht, daß wir die unmittelbar konkreten Erlebnisse des Tages an dasjenige anknüpfen, was der Nerv, der innerste Impuls unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen ist. Können wir uns doch nach mancherlei Betrachtungen, die wir angestellt haben, sagen, daß die Gründe, warum es in der Menschheitsentwickelung zu einer solchen Katastrophe gekommen ist, wie sie um uns herum sich zeigt, tief liegen, und daß es eigentlich eine Oberflächlichkeit ist, die Ursachen unserer heutigen Zeitereignisse nur in ihren alleräußersten Ranken, möchte ich sagen, ins Auge zu fassen.

Durch solche an der Oberfläche liegende Betrachtungen wird man niemals eine fruchtbare Anschauung über die Ereignisse der Gegenwart bekommen. Eine fruchtbare Anschauung ist die, welche dem Menschen die Möglichkeit gibt, Gedanken zu haben, wie herauszukommen ist aus der Katastrophe, in der sich die Welt befindet. Deshalb lassen Sie uns heute noch einige Detailbetrachtungen anstellen; morgen denke ich Ihnen dann gerade aus der Geisteswissenschaft einen wichtigen Zusammenhang aufzeigen zu können, der, ich möchte sagen, in der Lage ist, unsere Seele so anzufassen, daß wir uns mit ihr in einem tätigen, in einem aktiv-begreifenden Verstehen der Dinge befinden können. Lassen Sie uns dieses durch einige Details noch etwas vorbereiten.

Zunächst sei noch einmal betont, daß mir nichts ferner liegt, als po-

litische Betrachtungen anzustellen; das kann unsere Aufgabe gewiß nicht sein. Unsere Aufgabe liegt in Erkenntnisbetrachtungen. Erkenntnis der Zusammenhänge, die natürlich notwendig machen, daß man den Blick auch auf einzelne Details hinlenkt. Deshalb sollen diese Betrachtungen auch weit, weit entfernt sein von jeglicher Parteinahme. Und gerade in dieser Beziehung bitte ich Sie, mich ja nicht mißzuverstehen. Denn welchen Standpunkt in bezug auf diese oder jene nationalen Aspirationen der eine oder der andere unter uns hat, das darf in die tieferen Grundlagen unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen denn doch gar nicht eingreifen. Ich möchte sagen: Anregungen möchte ich nur geben zur Beurteilung, nicht aber irgend jemandes Urteil auch nur im geringsten beeinflussen.

Leicht kann gerade auf einem solchen Gebiete ein Mißverständnis sich geltend machen, und es scheint mir, als ob einiges von dem, was ich gesagt habe in den letzten Betrachtungen, auch wirklich einem Mißverständnisse ausgesetzt gewesen ist. Deshalb sei im allgemeinen, weil jedem ein solches Mißverständnis passieren kann, gleich bemerkt, daß es sich mir zum Beispiel an den Stellen, wo ich auf die mit der belgischen Neutralitätsfrage zusammenhängenden Vorgänge aufmerksam gemacht habe, wahrhaftig nicht darum gehandelt hat, etwas zu verteidigen oder anzugreifen, sondern lediglich darum, ein Faktum hinzustellen. Und als ich die Bemerkung zum ersten Mal machte, machte ich sie ja gar nicht von mir aus, sondern anknüpfend an die Ausführungen von *Georg Brandes,* der ein, wie mir schien, wahrhaft neutrales Urteil abgegeben hat.

Bei diesen Dingen hat es sich für mich nicht darum gehandelt, diese oder jene Maßnahme der einen oder der andern Seite in einem politischen Sinne zu taxieren, sondern darum, die Wichtigkeit des Wahrheitsprinzips in der Welt zu betonen, zu betonen, daß das Karma, das sich an der Menschheit erfüllt hat, vielfach damit zusammenhängt, daß die Aufmerksamkeit auf die Tatsachenwelt, die Aufmerksamkeit überhaupt auf die geschichtlichen und sonstigen Lebenszusammenhänge in unserem materialistischen Zeitalter nicht so ist, daß Wahrheit waltet. Und das Nichtwalten der Wahrheit, das eigentümliche Walten gerade des Gegenteiles der Wahrheit, die geringe Neigung, Wahrheit zu suchen,

die geringe Sehnsucht nach Wahrheit, mit alledem hängt das Karma unserer Zeit zusammen. Und dieses muß man studieren.

Wenn man daher sieht, was gerade in den Jahren, in denen die Menschheit das durchlebt, was man heute einen Krieg nennt, behauptet wird, so darf man nicht einwenden, es werde dies nur von Zeitungen oder dergleichen gesagt. Es kommt auf die Wirkungen an. Die Dinge haben ihre starke Wirkung. Wenn man ins Auge faßt, was gesagt wird, wie die Dinge aufgefaßt und vorgebracht werden, dann sieht man in diesem Wie das Walten desjenigen, das wahrhaftig nicht in der Richtung der Wahrheit läuft. Und man glaube nicht, daß Gedanken, daß Behauptungen nicht objektive Mächte sind! Sie sind objektive, reale Mächte! Und es ist ganz unausbleiblich, daß sie ihre Wirkungen nach sich ziehen, auch wenn sie sich nicht umsetzen in äußere Taten. Für die Zukunft ist viel wichtiger, was die Menschen denken, als das, was sie tun. Denn Gedanken werden im Laufe der Zeiten Taten. Wir leben heute von den Gedanken vergangener Zeiten; die erfüllen sich in den Taten, die heute geschehen. Und unsere Gedanken, die die Welt durchfluten, werden sich in den Taten der Zukunft entladen.

Ich knüpfe jetzt an etwas an, was leicht zu Mißverständnissen hat führen können und will daher unseren Betrachtungen einige Bemerkungen vorausschicken. Ich führe das an, um Ihnen gewissermaßen an einem Modell zu zeigen, wie man Wahrheit sucht. – Man kann sagen, es sei anfechtbar, wenn ich gesagt habe, es hätte genügt, um den Frieden zu wahren, daß Sir *Edward Grey* auf die Frage des deutschen Botschafters in London, ob England, falls Deutschland die belgische Neutralität respektiere, neutral bleiben würde, daß Sir Edward Grey darauf mit Ja geantwortet hätte. Ich meine, das kann nicht geleugnet werden, daß die Dinge ganz anders verlaufen wären, wenn Sir Edward Grey mit Ja geantwortet hätte; denn dann wäre die Verletzung von Belgiens Neutralität weggefallen.

Wenn Sie sich erinnern an alles, was ich gesagt habe – und an das, was hier gesagt wird, muß man so denken, daß es auf die Nuance ankommt –, so werden Sie sehen, daß ich nirgends auch mit einem Worte etwa die Verletzung der belgischen Neutralität in Schutz genommen habe. Das habe ich gewiß nicht getan. Sie als eine Rechtsverletzung

zu brandmarken, habe ich auch nicht nötig – das hieße Eulen nach Athen tragen, um die alte, abgebrauchte Formel zu verwenden –, denn daß die Verletzung der belgischen Neutralität eine Rechtsverletzung ist, hat ja der deutsche Reichskanzler selbst gleich im Ausgangspunkte des Krieges zugegeben, und dem noch irgend etwas hinzuzufügen, oder irgend etwas daran zu entschuldigen, kann nicht meine Aufgabe sein. Die Sache ist von maßgebender, äußerlich maßgebender Seite als eine Rechtsverletzung zugestanden worden.

Dabei bleibt aber die Tatsache bestehen – wollen wir uns heute doch gut verstehen, meine lieben Freunde –, daß am 1. August der englische Minister des Auswärtigen gefragt worden ist: Würde England neutral bleiben, wenn von deutscher Seite die Neutralität Belgiens nicht verletzt würde? – Und diese Frage ist ausweichend beantwortet worden! So wie die Frage gestellt wurde, darf kein Mensch daran zweifeln, daß, falls die Frage dazumal bejaht worden wäre, Belgiens Neutralität nicht verletzt worden wäre.

Nun kann man sagen: Die Neutralität Belgiens sei seit 1839 garantiert, und die Sache hätte so gestanden, daß eigentlich nichts zu fragen war; denn Deutschland sei verpflichtet gewesen, die Neutralität Belgiens zu respektieren. Also hätte nicht auf Grund dieser Respektierung von England eine andere Respektierung verlangt werden können, ein Gegenversprechen für ein ohnedies schon vorhandenes Versprechen. Die Respektierung der belgischen Neutralität hätte nicht davon abhängig gemacht werden können, daß England neutral bleibe. Man könnte sagen, es sei ja von dem deutschen Botschafter nur gefragt worden: Bleibt England neutral, wenn Deutschland sein Versprechen erfüllt?

Wenn nun jemand sagt, es sei formal korrekt von Sir Edward Grey gewesen, darauf eine ausweichende Antwort zu geben, so hat er selbstverständlich Recht, so selbstverständlich, daß es eigentlich überflüssig ist, darauf auch nur einzugehen. Aber um juristisch-formale Urteile handelt es sich in der weltgeschichtlichen Entwickelung niemals. Mit solchen Urteilen trifft man niemals eine Realität! Die Weltgeschichte verläuft anders, als daß man ihre Wirklichkeit einfassen könnte in Formalurteile. Wer Formalurteile fällen will, fällt wirklichkeitsfremde

Urteile; aber er wird, wenn er nur den Mund laut genug aufmachen kann, wenn er nur sich Geltung verschaffen kann, immer Recht haben, weil ja ein vernünftiger Mensch ohnedies nichts gegen die Richtigkeit von Formalurteilen einwenden wird. Formalurteile sind auch sehr leicht verständlich; nur fassen sie die Realitäten nicht.

Ich bitte Sie, sich daran zu erinnern, daß ich gerade in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel» betont habe, daß es bei Urteilen nicht bloß auf die formale Richtigkeit ankommt, sondern auf das Wirklichkeitsgemäße. Es kommt darauf an, daß man mit Urteilen die Wirklichkeit faßt. Kein Mensch kann etwas gegen die formale Korrektheit der Antwort Sir Edward Greys einwenden; darüber wollen wir überhaupt nicht diskutieren, das ist ganz selbstverständlich. Aber die Tatsachen wollen wir ins Auge fassen, und zwar so, daß dieses Die-Tatsachen-ins-Auge-Fassen zugleich zeigt, wie man über äußere Dinge urteilen muß, wenn man sich vorbereiten will, auch über okkulte Dinge richtige Vorstellungen zu gewinnen. Okkulte Dinge muß man in ihrer Realität fassen; da kann man mit Formalurteilen nicht auskommen. Daher muß man sich gewöhnen, auch bei äußeren Dingen, so gut es geht, zu versuchen, die Tatsachen zusammenzuhalten.

Nun, ich könnte lange Auseinandersetzungen machen; über diese Frage allein könnte man tagelang reden. Erst müßte, wenn es sich darum handelte, eine juristische Grundlage zu schaffen – denn wenn die Neutralität verletzt sein soll, so muß sie vorhanden sein –, die Frage beantwortet werden, ob die Neutralität Belgiens vorhanden war in der Zeit, als sie angeblich verletzt worden ist. Da spiele ich nicht an auf Dokumente, die während des Krieges gefunden worden sind, darüber wollen wir nicht diskutieren, denn das ist etwas, was diskutabel ist, worüber man verschiedener Meinung sein kann. Aber wenn es sich um eine Diskussion handelte, so würde man, wenn man nun sachlich alles, was man über solche Fragen vorbringen kann, ins Auge faßte, wahrscheinlich doch mit demselben Gewichte, mit dem man sonst im Leben Dinge beurteilt, sagen müssen: Seit der Besitzergreifung des Kongos durch Belgien kann gar nicht die Rede davon sein, daß die alte Neutralitätsformel von 1839 noch gilt; denn wenn so neue Verhältnisse eintreten, wie, daß ein Staat in internationale Beziehungen eintritt

mit der Möglichkeit, so weite Gebiete wie den Kongo frei zu verschenken oder zu verkaufen oder sonst irgendwie mit andern Staaten in Beziehung zu bringen, so ist der Begriff der Neutralität durchlöchert.

Ich weiß schon, daß 1885 auch der Kongo neutral erklärt worden ist; aber es würde die Frage zu entscheiden sein, ob das nicht anfechtbar ist. Ich will aber gar nichts entscheiden, sondern Sie nur aufmerksam machen auf die Schwierigkeiten, die vorliegen, und darauf, daß es nicht so leicht ist, sich über solche Dinge ein wirklich objektives Urteil zu bilden. Von diesem Kaliber könnte man noch manches anführen; hier beginnen also schon die Schwierigkeiten. Wir wollen auch darüber nicht diskutieren, inwieweit, da Deutschland erst 1871 begründet worden ist, das alte Abkommen von 1839 nun noch gültig war. Aber auf alles das will ich nur aufmerksam machen als auf etwas, was eben auch in Betracht kommt. Denn in den objektiven Gang der Ereignisse fließen nicht nur die phantastischen Begriffe ein, die man sich formal macht, sondern es fließen schon die tatsächlichen Dinge ein; ohne daß der Mensch etwas dazu tut, fließen die tatsächlichen Dinge ein.

Ist es nun aber wirklich wahr, daß der deutsche Botschafter etwas zu einer Frage gemacht hat, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit hätte sein sollen, indem er gefragt hat, ob Großbritannien, wenn Deutschland sein Versprechen von 1839 hält – wo es allerdings noch kein Deutschland gab! –, sich neutral verhalten würde? Die belgische Neutralität ist eben früher nicht als selbstverständlich angesehen worden. Das bezeugt folgendes: Als der Krieg 1870 zwischen Preußen, den verbündeten deutschen Ländern und Frankreich losbrach, kam ein Übereinkommen zustande zwischen Großbritannien unter dem Außenminister *Gladstone* und Deutschland auf der einen Seite und zwischen Großbritannien und Frankreich auf der andern Seite, indem mit jedem dieser Länder ein Vertrag abgeschlossen wurde, auf Grund dessen Großbritannien neutral bleiben würde, wenn die beiden andern Staaten die Neutralität Belgiens respektierten.

Großbritannien war also im Jahre 1870 in ganz genau dem gleichen Fall, hat sich dazumal aber nicht auf die Grundposition gestellt, daß ja das alte Abkommen von 1839 unbedingte Gültigkeit habe, sondern es hat für den konkreten Fall wirklich in die eine Waagschale geworfen

die Neutralität Belgiens, in die andere die Neutralität Großbritanniens. Wenn ein Präjudiz da ist, so kann man nicht sagen, daß dann in einer späteren Zeit nicht in der gleichen Weise verfahren werden dürfe. Erinnern wir uns daher an das, was ich öfter betont habe: Im Leben, das sich durch die Geschichte hinzieht, ist Kontinuität; die Dinge hängen zusammen. So wenig wie man als einzelner Mensch später etwas tun kann, was dem Vorhergegangenen widerspricht, so wenig man etwas ungeschehen machen kann, ebenso ist es im Leben der Völker. Es kann nicht etwas als selbstverständlich hingestellt werden, was vorher nicht als selbstverständlich galt.

Auch das ist etwas, was bedacht werden muß. Aber selbst wenn die Sache so einfach läge, daß man nur sagen könnte: Es ist ja selbstverständlich, daß der Vertrag von 1839 gilt, deshalb brauchte von Großbritannien kein Gegenengagement gefordert zu werden – so ist darauf zu erwidern, daß damals die Initiative von Großbritannien selbst ausgegangen ist; Großbritannien frug bei Frankreich auf der einen, Deutschland auf der andern Seite an, ob sie die Neutralität respektieren würden. Damals wurden also Besprechungen über die Neutralität eingeleitet. Wenn man eine Besprechung einleitet, so kann man daran weitere Auseinandersetzungen knüpfen.

Nun kann man noch das Folgende sagen. Wie gesagt, ich verteidige nicht die Neutralitätsverletzung, das ist nicht meines Amtes, aber ich kann sagen: Wenn die Neutralität Belgiens dadurch, daß Großbritannien mit Ja geantwortet hätte, nicht verletzt worden wäre, dann wäre die ganze Sache im Westen anders verlaufen. – Aber ich bin bei diesem Satze nicht stehengeblieben, sondern ich habe ausdrücklich hinzugesetzt: Außerdem wurde von deutscher Seite das Anerbieten gemacht, Frankreich und seinen Kolonien nichts anzutun, wenn England neutral bleiben würde. Und als auch darüber keine positive Antwort gegeben worden ist, wurde die weitere Frage gestellt, welches nun die Bedingungen seien, unter denen England neutral bleiben würde. Das heißt: England wurde zugestanden, selbst die Bedingungen zu stellen, unter denen es neutral bleiben würde. Das alles war fertig am 2. August, das alles war am 1. August geschehen. Das alles wurde aber ausgeschlagen. Großbritannien wollte überhaupt keine Antwort geben auf irgend-

welche Anfragen nach dieser Seite. So daß man schon sagen kann: Hätte Großbritannien irgendeine Antwort gegeben, dann – das zeigt schon dieser äußere Verlauf der Geschichte – wäre die ganze Sache im Westen anders verlaufen.

Ich bin auch dabei nicht stehen geblieben, sondern habe Ihnen gesagt: Ich weiß auch aus andern Voraussetzungen heraus, daß sich sogar der ganze Krieg mit Frankreich hätte vermeiden lassen, wenn Großbritannien die entsprechende Antwort gegeben hätte. – Daß andere, tiefere Gründe dafür vorliegen, daß es nicht geschehen ist, das gehört wiederum auf eine andere Waagschale. Aber wenn man urteilen will über dasjenige, was als Urteil durch die Welt geschwirrt ist in den letzten zweieinhalb Jahren, dann muß man diese Dinge ganz sorgfältig in Erwägung ziehen. Denn es gibt heute noch zahlreiche Leute, welche glauben, daß England in den Krieg gezogen sei wegen der Verletzung der belgischen Neutralität. Es hätte aber diese gerade dadurch vermeiden können, daß es nicht in den Krieg gezogen wäre!

Nun könnte man sagen: Ja, aber es wäre der ganze Stand des Krieges im Westen auch anders geworden, wenn Deutschland die Neutralität Belgiens nicht verletzt hätte. Nun, dann unterscheidet man aber nicht zwischen dem, was korrekt, juristisch-formal ist, und demjenigen, was nun einmal zusammenhängt mit der Tragik der Weltgeschichte. Darauf kommt vieles an, daß man das Tragische von dem Formal-Richtigen zu unterscheiden vermag. Gewiß wäre manches anders geschehen. Was wäre anders geschehen? Ohne daß man irgendwie, bitte, Moralisches jetzt ins Urteil mischt, betrachten wir, was anders geschehen wäre.

Nehmen wir also an: Trotzdem Großbritannien sich in keiner Weise engagiert hatte, sondern auf die Gefahr hin, daß es in jedem Momente hätte in den Krieg eingreifen können, wäre die Neutralität Belgiens respektiert worden. So wie die Dinge lagen, war es bei dem Verhalten Großbritanniens – das muß jeder sehen, der die Dinge prüft; nicht bloß das Blaubuch, sondern alle Akten müssen dann geprüft werden –, es war nun einmal ganz ausgeschlossen, daß der Krieg im Westen nicht ausbrach. Ob er bei der Stimmung in Frankreich überhaupt zu vermeiden gewesen wäre, darüber läßt sich vielleicht diskutieren – aber

kaum! Doch nehmen wir an, es wäre durch das Verhalten Großbritanniens der Krieg im Westen doch entbrannt, was wäre dann geschehen, wenn die Neutralität Belgiens respektiert worden wäre? Wie gesagt, kein moralisches Urteil soll gefällt werden, weder nach der einen, noch nach der andern Richtung.

Nun, das wäre geschehen, daß die weitaus größte Hauptmasse des so vielfach angeklagten deutschen Heeres sich in den westlichen französischen Festungen verfangen hätte und verbraucht worden wäre. Und da trotz der Phrase vom preußischen Militarismus tatsächlich das französische Heer kaum weniger stark ist als das deutsche, auch vor dem Krieg kaum weniger stark war als das deutsche – die Zahlen sind fast ganz gleich –, so ist es ganz selbstverständlich, daß das deutsche Heer im Westen aufgebraucht worden wäre, und die Invasion vom Osten, die im August–September begann, im ausgiebigsten Maße eingetreten wäre. Denn eine Unmöglichkeit wäre es gewesen – so sagten sich die Sachverständigen –, im Westen den Krieg zu führen, ohne fast das ganze deutsche Heer dauernd zu engagieren. Das heißt, man hätte Deutschland preisgeben müssen, weil vom Osten die Invasion gekommen wäre.

So lagen die Dinge. Man kann sagen, das könnte ein falsches strategisches Urteil gewesen sein. Das kann man heute nicht mehr sagen; darüber konnte man in den ersten Monaten des Krieges diskutieren; jetzt nicht mehr. Denn nach dem mißglückten Versuch, der vor Verdun gemacht wurde, ist der Beweis dafür erbracht, daß diejenigen Recht hatten, die dazumal sagten: Das deutsche Heer braucht sich auf, wenn es ganz im Westen verwendet wird.

Man hatte also die Wahl, Deutschland das Todesurteil zu sprechen, oder eben das Tragische auf sich zu nehmen, durch Belgien einzubrechen, was der einzige Ausweg war für den Fall, daß der Krieg im Westen überhaupt nicht zu vermeiden war; denn im Osten war er sicher nicht zu vermeiden! Und wenn einer heute sagt, er wäre zu vermeiden gewesen, müßte er die Stirne haben, zu gleicher Zeit ja und nein zu sagen. Gäbe es Menschen, die in Anbetracht der geringen Begabung der heutigen Menschen, auch nur darüber nachzudenken, ob etwas wahr sein kann oder nicht, die Stirne haben, ja und nein zu gleicher Zeit zu

sagen, so würde das zum Beispiel so lauten: Wir sind von den Mittelmächten überfallen worden, an uns liegt nicht die Schuld, den Krieg begonnen zu haben; aber wir werden diesen Krieg nicht früher beschließen, als bis wir unser Kriegsziel: die Eroberung von dem oder jenem – erreicht haben!

Da haben Sie ja und nein zugleich! Wir sind nicht diejenigen, die etwas wollen, die andern nur wollen etwas, die andern wollen erobern, deshalb haben sie uns überfallen; aber wir werden diesen Krieg nicht schließen, bis wir unser seit langem bestehendes Ziel – die und die Eroberung zu machen – erreicht haben! Man sollte es nicht glauben, daß es Menschen gibt, die die Stirne haben, ja und nein zu gleicher Zeit zu sagen. Vielleicht werden Sie in diesen Tagen entdecken, daß es einen Menschen gibt, der in dieser Zeit ja und nein zu gleicher Zeit sagt. Es ist dieses wohl das schlimmste Dokument, das überhaupt sich in der neueren Zeit an die Öffentlichkeit gewagt hat, weil es eine Zerklüftung alles logischen Sinnes darstellt. Und das hängt gerade zusammen mit dem Karma unserer Zeit.

So also handelt es sich darum, von dem Logisch-Formaljuristischen abzutrennen das Tragische, und nicht in den sonderbaren Wahn zu verfallen, daß es in der Maja, das heißt in der Welt des physischen Planes, möglich ist, daß Wirklichkeiten im Sinne des bloß Formal-Logischen sich vollziehen. Aber sehen wir weiter: Es kam ja nicht darauf an, dies oder jenes zu rechtfertigen oder zu bekämpfen, sondern es kam darauf an, zu zeigen, daß es unberechtigt ist, vor die Welt hinauszuposaunen – währenddem diejenigen, über die es hinausposaunt wird, sich nicht verteidigen können –, es sei dieser Krieg von der einen Seite geführt worden wegen der Verletzung der Neutralität Belgiens, und nicht zu sagen, daß man diese Verletzung der belgischen Neutralität hätte verhindern können. Die einzige andere Möglichkeit, der Tragik zu entkommen, war, daß England neutral geblieben wäre. Denn niemand darf, wenn er ein Staatsmann ist, von vornherein das Todesurteil des eigenen Staates aussprechen.

Billig ist es natürlich, wenn alle diejenigen, welche eben billige Urteile haben wollen, sagen: Verträge müssen gehalten werden. Nun, meine lieben Freunde, wenn man Ihnen ein Verzeichnis aller nichtge-

haltenen Verträge im öffentlichen und im privaten Leben geben und dann zeigen würde, was durch die nichtgehaltenen Verträge bewirkt worden ist in der Welt, dann würde man erst sehen, welche Kräfte in der Maja eigentlich die wirksamen sind.

Aber hat man denn auf jener Seite, wo man jenes Ja nicht gesagt hat, eigentlich so recht ein gutes Gewissen gehabt? Die Tatsachen sprechen eigentlich nicht dafür; denn als später die Frage wegen dieser Besprechung zwischen dem deutschen Botschafter und Sir Edward Grey wiederum auf die Tagesordnung gesetzt war und man sagte, daß es England ja in der Hand gehabt hätte, die Neutralität Belgiens zu retten, da verteidigte sich die englische Regierung; aber wohlweislich nicht damit – dazumal waren in der englischen Regierung doch zu gute Staatsmänner –, daß sie sich auf das bloß Formaljuristische zurückzog. Trotzdem ich nichts zurücknehme von dem Urteil, das nicht ich, sondern seine englischen Kollegen über Sir Edward Grey gefällt haben, und das ich Ihnen angeführt habe, war er doch ein zu guter Staatsmann, um sich einfach mit der Pose zu begnügen und zu sagen: 1839 war der Vertrag geschlossen worden, also war Deutschland verpflichtet, die Neutralität zu halten, auch wenn England eine ausweichende Antwort gibt. Das haben die englischen Staatsmänner nicht getan, sondern sie haben sich in anderer Weise herausgeredet. Grey hat gesagt: *Lichnowsky* hat das zwar dazumal gefragt, aber er hat es als Privatmann gefragt, nicht im Auftrage der deutschen Regierung; hätte er es im Auftrage der deutschen Regierung gesagt, so wäre es anders gewesen. Lichnowsky, der deutsche Botschafter, hat den besten Willen gehabt, den Frieden im Westen zu halten; aber hinter ihm stand nicht die deutsche Regierung!

Nun denken Sie sich: In jedem Privatfall nennt man dieses mit vollem Rechte eine faule Ausrede, in ganz gewöhnlichem Sinn eine faule Ausrede! Denn die ganze Welt weiß, daß wenn der Botschafter irgendeines Staates zu dem fremden Minister des Auswärtigen redet, er im Auftrag und mit der vollen Gewalt seines Staates redet, und sein Staat kann gar nicht anders, wenn er sich nicht bei der ganzen Welt unmöglich machen will, als dasjenige ratifizieren, was sein Botschafter sagt. Das ist also eine ganz faule Ausrede gewesen, zu der gegriffen wurde,

weil man sich nicht auf die Position zurückziehen wollte, einfach zu sagen: es war korrekt. Man fühlte eben schon das Gewicht der Tatsache, daß England die Neutralitätsverletzung hätte verhindern können, ganz gleichgültig, ob sie von der andern Seite berechtigt war oder nicht. Wenn irgendwo eine Lawine stürzt und einer oben hält sie nicht zurück, weil er aus irgendeinem Grunde gezwungen ist, es nicht zu tun, den man berechtigt finden mag oder nicht, jedenfalls auch nicht berechtigt finden mag, und der, der etwas weiter unten ist, hält sie auch nicht zurück, und zwar mit der Begründung, der obere hätte sie zurückhalten müssen – nein, eine solche Argumentation geht nicht! Aber wenn man diese Dinge beurteilen will, handelt es sich immer auch darum, sie etwas zu wägen. Da muß man zum Beispiel wieder folgendes in Betracht ziehen:

Wann ist denn das geschehen? Wir sind jetzt am 2. August. Am 2. August bat der König von Belgien England um Intervention, das heißt, er bat, bei Deutschland zu intervenieren. Der belgische König betrachtete es also als eine Selbstverständlichkeit, daß England mit Deutschland über die Neutralität Belgiens verhandelt. Aber England tat es zunächst nicht, wartete einen vollen Tag, an dem Sir Edward Grey in London zu seinem Parlament sprach, wobei er die ganze Besprechung mit dem deutschen Botschafter verschwieg, kein Sterbenswort davon sagte. Hätte er etwas davon gesagt, dann wäre die Parlamentssitzung dazumal anders verlaufen!

Nachdem die Besprechung mit dem deutschen Botschafter stattgefunden hatte, nachdem der König von Belgien die Intervention Englands angerufen hatte, wurde also in England gewartet, es wurde nichts getan. Auf was wurde denn eigentlich gewartet? Gewartet wurde darauf, daß die Neutralitätsverletzung Belgiens fertig war! Denn solange sie nicht fertig war, hätte die Geschichte noch immer so gehen können, daß sie nicht geschah; denn es waren mächtige Kräfte daran, sie nicht geschehen zu lassen, und sie hing an einem Faden. Und wäre die Bitte des Königs von Belgien zur rechten Zeit erfüllt worden, hätte England interveniert, dann ist es eine Frage, ob diese Neutralitätsverletzung geschehen wäre. Aber wann hat Grey interveniert? Am vierten, als die deutschen Heere bereits auf dem Boden Belgiens standen! Warum hat

er gewartet, selbst nach der Bitte des Königs von Belgien? Das sind Fragen, die gestellt werden müssen.

Alles dieses könnte noch durch vieles vermehrt werden, wenn man die Dokumente wirklich, ich möchte sagen, kreuzweise studiert; es ist aber nicht nötig, denn ich glaube Ihnen klargemacht zu haben, daß die Dinge seit Jahren wohl vorbereitet waren. Man braucht sich daher gar nicht zu verwundern, daß sie in der letzten Zeit so verlaufen sind. Selbstverständlich, wenn man die Dokumente einseitig studiert, so kommt nur Formales dabei heraus.

Ich wollte also nicht nach der einen oder nach der andern Seite Partei ergreifen, sondern nur zeigen, was nötig ist, um ein Urteil zu bekommen über solche Dinge. Denn viel eher möchte ich, im Sinne des Nervs der Geisteswissenschaft, wo ja ein hoher Gesichtspunkt angestrebt wird, davon abhalten, leichten Herzens abfällige Urteile über das zu fällen, was in dem Aufeinanderprallen von Staaten in der Weltgeschichte geschieht, denn das ist es: nicht Völker führen Krieg, Staaten führen Krieg!

Man bedenkt auf diesem Gebiete viel zu wenig, daß die Kräfte des Werdens, aber auch die Kräfte des Zerstörens, des Abbaues da sein müssen im Weltengeschehen. Ist es denn beim einzelnen Menschen anders? Indem wir unsere Fähigkeiten im Laufe unseres Lebens entwikkeln, bauen wir unseren Leib ab, zerstören wir unseren Leib; und ich werde Ihnen morgen zeigen, was für ein tiefer Zusammenhang besteht zwischen unserem seelischen Leben und der Belladonna, dem Stechapfel, den Giften, die Sie draußen in der Welt finden. Das sind allerdings Wahrheiten, die in die Tiefen der Dinge hineingreifen. Aber man muß den Mut haben, diese Wahrheiten auch in der Weltgeschichte geltend zu machen. Daher ist es viel besser, zu verstehen, als zu urteilen nach irgendwelchen sogenannten Normen. Das Verurteilen von Staaten und Völkern, das steht in der Regel auf recht schwachen Füßen. Man muß sich schon deshalb, um endlich in die geistige Welt aufsteigen und dort etwas erkennen zu können, daran gewöhnen, ohne Kritik, die auf ein ganz anderes Feld gehört, einfach die Tatsachen zu betrachten; erst dann versteht man, welche Kräfte in die Weltenentwickelung eingreifen.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus sine ira – aber ja nicht sine studio – gewisse Vorgänge, die ich bisher fast nur betrachtet gehört habe vom moralischen Standpunkte aus. Dieser muß gewiß auf die Handlungen des einzelnen Menschen angewendet werden, ist aber eine Absurdität, wenn man ihn auf das Leben der Staaten anwendet. Vielleicht wird es sogar der eine oder der andere sonderbar finden, wenn ich diese Vorgänge, wie *Nietzsche* gesagt hat, «moralinfrei» betrachten möchte; aber man kann sie schon moralinfrei betrachten.

Das mächtige Britische Reich enthält als einen seiner hauptsächlichsten Faktoren die Herrschaft über Indien. Diese Herrschaft über Indien hat mancherlei Stufen des Vorlebens. Sie ist ausgegangen von der Ostindischen Gesellschaft, einer Handelsgesellschaft, der zunächst die Privilegien gegeben worden sind, für England allein mit Indien Handel zu treiben. Und so entwickelte sich im Laufe der Zeit aus den verschiedenerlei Rechten der Ostindischen Gesellschaft kontinuierlich, sachgemäß, Englands Herrschaft über Indien, sogar das englische Kaisertum Indien. Es entwickelte sich daraus auch, und zwar schon in der Ostindischen Gesellschaft, Englands Handel mit China. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts war übrigens schon ein eifriger Handel zwischen Indien und China betrieben worden, und die englisch-ostindische Gesellschaft war damals schon beteiligt. Im weiteren Verlaufe aber wurde ja überhaupt England der Erste Kaufmann der Welt.

Nun kam mit diesem Einverleiben des Elementes des Handeltreibens im Orient ein anderes damit in Berührung, es durchkreuzte sich damit ein anderes. Seit dem 17. Jahrhundert verbreitete sich in China die Sitte des Opiumrauchens. Wahrscheinlich haben die Araber die Chinesen das Opiumrauchen gelehrt, denn vor dem 17. Jahrhundert waren die Chinesen keine Opiumraucher. Opiumrauchen bedeutet für die Menschen, die es tun, einen fragwürdigen, aber starken Genuß; denn der Opiumraucher verschafft sich die mannigfaltigsten, aus dem Astralischen herausgeborenen Phantasien, in denen er lebt; es ist wirklich eine andere Welt, die auf rein materiellem Wege erreicht wird.

Als nun die Leute, die in der angegebenen Weise von England aus mit China Handel trieben, bemerkten, daß unter den Chinesen immer mehr und mehr die Sitte, die Leidenschaft des Opiumrauchens über-

handnahm, da richteten sie in Bengalen, in Indien, weite Mohnkulturen ein, um das Opium zu gewinnen; denn es weiß jeder, der die Gesetze einer solchen Sache kennt, daß nicht nur die Nachfrage das Angebot erzeugt, sondern daß umgekehrt das Angebot auch wiederum die Nachfrage hervorbringt. Wenn man recht viel anbietet, dann entsteht nach diesem oder jenem Artikel ein besonders starkes Bedürfnis, das weiß jeder Nationalökonom. Und auch dafür wurde nun der Ostindischen Gesellschaft von England aus das Monopol gegeben, in China das Opium einzuführen. Und je mehr man einführte, desto mehr verbreitete sich in China dieses Übel des Opiumrauchens. Seit 1772 wurden jährlich mehrere tausend Kisten eingeführt, jede Kiste zum Betrag von etwa viertausendachthundert Mark.

Nun, ich wähle gerade dieses Beispiel, weil so etwas wirklich einen tieferen kulturhistorischen Untergrund hat, wenn man alle Faktoren in Erwägung zieht. Denken Sie doch nur einmal, daß Sie mit dem Einimpfen des Opiums, da es auf die Seele wirkt, wirklich in das ganze geistige Leben eines Volkes oder derjenigen Menschen, denen Sie das Opium liefern, eingreifen. Ich kann dieses Beispiel wählen, denn es fällt mir gar nicht ein, zu behaupten, irgend jemand habe unrecht, der Handel treiben will; der Handel muß in der Welt frei sein. Das ist auch ein berechtigter Grundsatz. Und jemandem ohne weiteres unrecht zu geben, der in Bengalen Mohnkulturen macht, um daraus Opium für China zu gewinnen und Gold dafür einzunehmen, das fällt mir gar nicht ein.

Aber die Chinesen sahen die armen ausgemergelten Opiumraucher. Der Opiumraucher kommt allmählich ganz herunter und es war nach und nach zu bemerken, welchen Einfluß für das Dekadentwerden weiter Schichten der Bevölkerung in China dieses Opiumrauchen hat. Als die Chinesen das bemerkten, war die Folge davon, daß sie 1794 das Opium verboten. Sie wollten kein Opium mehr in ihr Land hereinlassen.

Nun, wie das so geht: Verbote hindern manchmal nicht den Handel mit dem, was verboten ist; man findet Mittel und Wege, die Sache doch zu verhandeln. Und damals stellte es sich heraus, daß – trotzdem formal das Verbot bestand, trotzdem die Chinesen ein Gesetz erlassen hatten, daß Opium nicht eingeführt werden darf – der Opiumhandel doch

blühte. Es gibt ja allerlei Dinge; Bestechungen sind nur eine Seite der Sache, es gibt manches andere damit Verwandte. Nun, kurz, der Opiumhandel blühte, und war von einigen tausend Kisten im Jahre 1773 auf dreißigtausend Kisten im Jahre 1837 gestiegen – in wenigen Jahrzehnten. Das, was dafür erlöst wurde, etwa dreißig Millionen Franken im Jahre, floß nach Britisch-Indien.

Als die Sache so überhandgenommen hatte, wußten sich die Chinesen nicht mehr anders zu helfen, als dadurch, daß sie die Opiumladungen, die ankamen, mit Beschlag belegen ließen. Nach Kanton, wo die Opiumladungen vorzugsweise ankamen, schickten sie einen tüchtigen Chinesen, einen energischen Mann, *Lin* mit Namen, der die Opiumkisten, die ankamen, konfiszierte. Die Engländer hatten als Konsulatsbeamten in China auch einen sehr tüchtigen Mann, den Kapitän *Elliot*, der war energisch, es gelang ihm sogar einmal, mit einem Kriegsschiff die chinesische Blockade zu durchbrechen.

Nun galt es, sich aus der Affäre zu ziehen: Die Opiumkisten waren da, ganze Mengen. Aber die Chinesen gaben jetzt zunächst nicht nach – es war eine fatale Situation. Da ließ sich Elliot, da er das konnte, 20 283 Kisten auf den Besitz seiner eigenen Person übertragen, signieren, und übergab sie der chinesischen Regierung. So war zunächst einmal ein Ausweg geschaffen.

Aber das schuf den Opiumhandel nicht aus der Welt. Von der einen Seite war ja gar nicht der Wille dazu da, den Opiumhandel aus der Welt zu schaffen. Da wußten sich die Chinesen nicht anders zu helfen, als ein neues Gesetz zu machen, und dieses Gesetz war jetzt sehr strenge. Lin verfügte, daß alle beim Opiumhandel betroffenen Personen von chinesischen Gerichten mit dem Tod bestraft werden sollten, und daß die Schiffe fortan alle mit Beschlag belegt werden sollen. Die Chinesen hatten also nun in Aussicht gestellt: wenn einer mit Opium handelt, wird er vor ein chinesisches Gericht gestellt und mit dem Tod bestraft.

Man sagte nun nicht etwa auf britischer Seite: Da muß man doch, damit keiner um einen Kopf kürzer gemacht wird «ober der Krempe», den Opiumhandel unterlassen; o nein, so sagte man nicht, sondern man sagte – ich führe es Ihnen wörtlich an –: «Mit einer derartigen Forderung hat die chinesische Regierung jedes Gefühl der Sicherheit end-

gültig zerstört.» Zunächst wurden die in China befindlichen Engländer aufgefordert, China zu verlassen, und von Indien her wurde bewaffnete Hilfe gefordert. Man besetzte sozusagen das Gebiet. Und da die Chinesen ziemlich tapfer auf ihrem Standpunkt beharrten und doch jeden köpfen wollten, der Opiumhandel trieb, so trieb man scheinbar keinen Opiumhandel; und da die Chinesen die britischen Schiffe mit Opium mit Beschlag belegen wollten, schickte man scheinbar keine Schiffe hin. Man verlud nämlich in Indien das Opium auf amerikanische Schiffe! Und auf amerikanischen Schiffen kam jetzt ebensoviel, ja sogar – die Dinge steigerten sich – immer mehr Opium in China an.

Elliot, der Beamte, sagte: Man sieht nun deutlich die Frage, um die es sich bei unserem Streitfall handelt: ob China mit uns einen ehrlichen und wachsenden Handelsverkehr haben oder ob es die Schuld tragen will, daß seine Küsten der offenen Freibeuterei anheimfallen. – Der Hafen von Kanton wurde mit indischer Hilfe blockiert. Bei den Balgereien, Katzbalgereien könnte man sagen, die sich dabei entwickelten, wurde ein Chinese von einem englischen Matrosen erschlagen. Selbstverständlich forderte die chinesische Regierung die Auslieferung des englischen Matrosen. Aber die Sache war so, daß die Chinesen ab und zu immer wiederum bei dem Handel müde wurden, und so wollten sie eines Tages irgendwie Recht haben, aber doch den Engländern nicht unrecht geben. Das kann man nämlich auch machen! Nun ertrank dazumal zufällig ein englischer Matrose, und da kam Elliot, der ein sehr gescheiter Mann war, mit Lin, dem Vertreter der chinesischen Regierung, überein, den ertrunkenen Matrosen als denjenigen zu konstatieren, der den Chinesen erschlagen hatte. Und man lieferte den ertrunkenen Matrosen aus, und damit war die Sache zunächst beigelegt. Aber alle die Dinge führten 1840 endlich zum Krieg zwischen England und China.

So war der Hergang ein ganz notwendiger, der nicht anders hat kommen können. Man hat aber auf das Seelenleben von der materiellen Seite her einen großen Einfluß ausgeübt, und es spielte sich etwas ab, was mit dem ganzen Weltprozeß zusammenhängt. In England «wußte» man, um was es sich handelte! Was wußte man denn? Ja, in England wußte man, daß man von China aus England «überfallen» habe – so sagte man nämlich dazumal –, und zwar aus dem Grunde, weil die Chi-

nesen nicht leiden wollten, daß England in Indien seine Opiumkulturen, Mohnkulturen hat, und weil die Chinesen selber ihren Mohn pflanzen wollen. So sagte man. Das «wußte» man ganz genau, und dann wußte man noch, daß die Chinesen Barbaren sind! Das war es, was man dazumal in England wußte. *Lord Palmerston* sagte: Schutz der Mohnkulturen in Indien müsse Platz greifen, und um den Schutz der Mohnkulturen in Indien handele es sich; und ferner handele es sich darum, daß die Nationalökonomen in China ihr Geld nicht aus dem Land heraus lassen wollten, das von Rechts wegen aber nach Indien gehörte. – Das alles waren Dinge, die man in Europa wohl einsah!

Nun wütete der Krieg. Im Kriege geschehen selbstverständlich Greuel. Greuel sind auf chinesischer, Greuel sind auch auf englischer Seite begangen worden. Man hat dazumal ganze Dörfer so gefunden, daß die weiblichen Einwohner der Häuser in ihrem Blute schwammen; die chinesischen Männer hatten tapfer gekämpft, und als sie sahen, daß sie sich selbst töten mußten, oder sich ergeben, da töteten sie zuerst ihre Frauen und Kinder. Es war ein trauriger Krieg, dieser Krieg 1840. Elliot, der diesen ganzen Krieg mitangesehen und eigentlich auf dem Gewissen hatte, kam eines Tages in einen merkwürdigen Ruf, der vielleicht begründet war: er kam in den Ruf, daß er Neigung habe, mit den Chinesen Friedensverhandlungen einzuleiten. Da wurde er gestürzt. Und es kam – nicht *Lloyd George! Pottinger* hieß er dazumal, es kam ein gewisser Pottinger an die Stelle des Elliot, der Friedensverhandlungen einleiten wollte. Der Krieg sollte bis zum bitteren Ende geführt werden, das heißt, bis die Insel Chusan, die Städte Ningpo und Amoy genommen waren, bis die Engländer bis Nanking vorgerückt waren, und bis 1842 China allen Mut verloren hatte. Hongkong kam auch an England, fünf Häfen in China wurden schrankenlos dem Opiumhandel geöffnet, britische Konsuln wurden eingesetzt, siebenundneunzigeinhalb Millionen Kriegsentschädigung, also außer den früheren von den Chinesen – wie soll man sagen? – erpreßten fünfundzwanzig Millionen will ich nicht sagen, aber ein anderes Wort möchte ich dafür haben, das ich im Augenblicke nicht finde –, außer den schon früher erpreßten fünfundzwanzig Millionen kamen jetzt noch siebenundneunzigeinhalb Millionen Kriegsentschädigungen dazu.

Wie gesagt, es fällt mir nicht im Traume ein, diesen Vorgang als etwas anderes denn eine historische Notwendigkeit aufzufassen. Es fällt mir nicht im Traume ein, jemanden anzuklagen. Denn wer Notwendigkeiten einsehen kann, wer einsehen kann, wie die Dinge geschehen auf dem physischen Plane, der weiß, daß es solche Dinge im normalen physischen Verlauf der Weltentwickelung eben durchaus gibt. Und das, was aus dem Opium gezogen worden ist, steckt im englischen Nationalvermögen, und im englischen Nationalvermögen steckt ein guter Teil englischer Kultur. Und ebenso, wie es Unsinn wäre, die englische Kultur zu unterschätzen, ebenso ist es Unsinn, die Notwendigkeit zu bezweifeln, mit der so etwas geschehen ist, wenn auch vielleicht das kleine satirische Nachspiel, das sich hinterher noch ergeben hat, nicht ganz zu den Notwendigkeiten gehört:

Als die erste Rate der siebenundneunzigeinhalb Millionen Kriegsentschädigung einlief, da fanden sich nämlich Leute, die sagten: Wir sind diejenigen, denen zuerst ihre Opiumkisten abgenommen worden sind, und das, was wir dazumal als Entschädigung erhielten, entspricht nur zum allergeringsten Teil dem, was wir verloren haben. Es handelte sich also um Leute, die dazumal das Opium nach China verkauft hatten, denen das Opium abgekauft worden war, und die eine kleine Entschädigung abbekommen hatten. Jetzt sagten sie: Es hat sich doch gezeigt, daß man es in unserem Vaterland als berechtigt anerkennt, Opium nach China zu verkaufen; da müssen wir entschieden den Anspruch erheben, daß uns die volle Entschädigung gegeben wird, denn wir haben ja nichts getan als das, wofür unser Vaterland jetzt den Krieg geführt hat.

Nachdem der Krieg gewonnen war, betrachteten die Herren es also als ihr gutes Recht, eine volle Entschädigung zu erhalten. Da zog der betreffende Minister, der die Sache zu entscheiden hatte, eine Note aus der Tasche, die er seinerzeit an den Kapitän Elliot gegeben hatte, und in dieser Note stand, daß es der englischen Regierung niemals beifallen wird, solange die chinesischen Gesetze den Opiumhandel verbieten, irgend jemanden dafür zu entschädigen, wenn er beim Opiumhandel Verluste erleide. – Da dazumal die chinesischen Gesetze in Geltung waren – so sagte man –, so habt ihr nichts zu verlangen, denn ihr habt

die chinesischen Gesetze übertreten, die erst durch den Krieg aus der Welt geschafft worden sind.

Ob dieses Nachspiel auch zu den historischen Notwendigkeiten gehört, das soll nicht entschieden werden. Aber notwendig ist es doch, auf Tatsachen hinzublicken. Wir stehen beim Beginne des englisch-chinesischen Krieges 1840 am Ausgangspunkt gerade jener Zeit, von der wir oftmals gesprochen haben. Ich habe Ihnen gerade dieses Jahr angegeben als dasjenige, wo der Materialismus seine Hochflut erleidet. Es ist gut, solche Dinge in ihrer Entwickelung zu begreifen. Und wie gesagt: ebenso wie es ein Unsinn wäre, irgendwie englische Kultur oder englisches Leben, englische Zivilisation zu unterschätzen, so wäre es ein Unsinn, zu glauben, daß so etwas hätte ausbleiben können in dem ganzen Zusammenhang der englischen Entwickelung. Es gehört dazu. Und ein moralisches Urteil über die Sache zu fällen, ist vollständig unrichtig. Denn da würde man in den Fehler verfallen, Gesamtheiten, Gruppen, so zu beurteilen, wie man den Einzelnen beurteilt. Das ist aber gerade dasjenige, was unmöglich ist.

Heute wird dies zwar vielfach behauptet. Ich habe soeben wieder eine Broschüre bekommen – es sind ja jetzt so viele Broschüren, die Frieden machen –, in welcher steht: Die Staaten haben ebenso ihr eigentümliches Denken, Fühlen und Wollen wie das menschliche Individuum. – Das ist natürlich der größte Unsinn, den man sagen kann, weil das, was auf einem andern, einem höheren Plane Wirklichkeit hat, auf den Menschen, dessen Denken, Fühlen und Wollen in der physischen Sphäre liegt, nicht per Analogie einfach übertragen werden darf. Gewiß, sie haben ihre Eigenschaften, die Volksgeister, die Volksseelen; aber so, wie Sie das in dem schon neulich erwähnten Vortragszyklus über die Volksgeister finden. Aber bei Völkern so von Denken, Fühlen und Wollen zu sprechen wie beim einzelnen Menschen, ist einfach ein Unding.

Nun, meine lieben Freunde, ich habe Ihnen heute einige Beispiele anführen wollen aus dem einfachen Grunde, weil es schon notwendig war, durch eklatante Beispiele etwas Material zu gewinnen. Morgen werden wir wiederum an etwas weitergehende Gesichtspunkte anknüpfen.

DREIZEHNTER VORTRAG

Dornach, 31. Dezember 1916

Sie werden begreifen, daß, wenn man teilnimmt an dem Schicksal der Menschheit, es gerade heute am Silvesterabend schwer zu sprechen ist, und es wird vielleicht verständlich sein, wenn das heute Vorgebrachte nicht in der Abrundung vorgebracht werden kann, wie das sonst der Fall wäre, da ja jene «Silvesterbescherung», die der Menschheit geworden ist, eine freie Entfaltung des Gemütes heute kaum aufkommen läßt.

Ich habe gestern versucht, ein geschichtliches Ereignis vorzubringen und zu zeigen, daß ein solches geschichtliches Ereignis nicht im moralischen Sinne gedeutet werden darf, daß das, was der historischen Notwendigkeit zugrunde liegt, nicht – um diesen Nietzscheschen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen – «moralinsauer» beurteilt werden kann. Denn man muß sich klar darüber sein, daß, ebensowenig wie das Mysterium von Golgatha mit Völkern oder Menschengruppen zu tun hat, sondern das Licht dieses Ereignisses auf den individuellen Menschen nur fällt, es nicht angeht, die gewöhnliche moralische Beurteilung des Denkens, Fühlens und Wollens des einzelnen Menschen auf Gruppen einfach analogisch zu übertragen.

Man kann auch in andern Fällen nicht moralische Maßstäbe anlegen; es kann zum Beispiel niemandem einfallen, einen moralischen Maßstab anzulegen sagen wir auf den Bau eines Hauses, und ein Dach durch seine Form unmoralischer finden als ein anderes Dach. Nur liegt hier die Sache natürlich radikaler, und den Menschen liegt es ferner, dabei moralische Urteile anzuwenden; es liegt ihnen nicht, sich in einem solchen Falle durch moralische Urteile zu betäuben. Es liegt hingegen sehr nahe, dasjenige, was wahrhaftig nicht aus moralischen Gründen geschieht und was man auch nicht mit moralischen Gründen verteidigen würde, wenn man nicht heucheln wollte, mit moralischen Gründen zu verbrämen da, wo man auf die Gemüter der Menschen wirken will, die immer für derlei Dinge zugänglich sind. Deshalb habe ich ein Ereignis vorgebracht, das wohl geeignet sein kann, über gewisse Motive

Licht zu verbreiten, die nun schon einmal in der Menschheitsevolution auf dem physischen Plane wirksam sind.

Moralisch beurteilen, weder im positiven noch im negativen Sinne, darf man so etwas wie den Ihnen gestern erzählten Opiumkrieg nicht. Denn wozu würde – um nur eines zu erwähnen – eine moralische Beurteilung führen, und wäre sie selbst eine solche, durch die sich die Menschen gewissermaßen selbst ins Gewissen reden wollten? Nehmen wir an, es fände sich jemand, der sagt: Ja, das war eben einmal eine unmoralische Unternehmung, aber nun liegt das lange hinter uns. – Das wäre wieder so ein Urteil, nur dazu bestimmt, uns zu betäuben! Denn dank den vielen Millionen, die dazumal von Asien nach Europa geflossen sind, besteht heute in seinem Gesamtzustande dasjenige Reich, das sich dann ins Gewissen reden müßte.

Dann müßte man aber auch von demselben Gewissensstandpunkt aus die gegenwärtigen Ränkespiele ebenso herb und scharf verurteilen, wie man so etwas wie den Opiumkrieg verurteilt! Sonst wäre es, wie wenn man bei einem Hause nur den zweiten, dritten, vierten Stock und das Dachgeschoß ins Auge faßte und nicht dasjenige, was nicht herausgenommen werden kann, nämlich die erste Etage. Was dazumal gewonnen worden ist, gehört zu der ganzen Konfiguration dessen, was heute als Britisches Reich vorhanden ist. Vielleicht haben Sie einmal das Beispiel gehört, wie ein Pfennig, ein Centime angewachsen wäre, wenn er zur Zeit von Christi Geburt auf Zins und Zinseszins angelegt worden wäre. Daraus können Sie ermessen, was im Laufe der Jahre an Reichtumsvermehrung möglich ist. So müssen Sie auch, wenn Sie das Erträgnis des Opiumkrieges heute beurteilen, es als einen integrierenden Faktor ins Auge fassen und sich sagen: Was aus den damaligen Millionen – seit einem Jahrhundert geht ja die Geschichte – geworden ist, ist dasjenige, was heute sich anschickt, die Welt zu regieren, die Welt zu überfluten; darinnen steckt, was dazumal gewonnen worden ist!

Also einfach ein Stück aus einer kontinuierlichen Entwickelung herausheben, das geht nicht, da würde man gegen alle Wahrheit verstoßen. Daher muß man sagen: Dasjenige, was geworden ist, ist mit ein Ergebnis dieses Opiumkrieges. Ganz objektiv kann man das auffassen, ohne moralisch positiv oder negativ Stellung zu nehmen. Aber

die Tatsache darf man nicht mit irgendwelchem moralischen Mäntelchen übertünchen wollen, sonst würde man auch im Hinblick auf all das, was jetzt geschieht, die Möglichkeit der späteren Einsicht verhindern. Wir müssen aus karmisch-moralischen Gründen für möglich halten, daß, wenn die Menschen nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten auf die jetzigen Ereignisse zurückschauen, sie das, was heute aus edlem moralischem Patriotismus verteidigt wird, mit ebensoviel Überzeugung und Gewißheit verurteilen werden. Denn für spätere Jahrhunderte werden sich die heutigen Dinge sehr ähnlich ausnehmen.

Uns geziemt es, in solche Dinge, die auf dem physischen Plane ablaufen, etwas tiefer hineinzusehen, insbesondere wenn wir es zu tun haben mit einem Zeitpunkte, der einerseits, wie in der heutigen Nacht, Festesstimmung in der Menschenseele auslösen sollte, und der auf der andern Seite gerade in diesem Jahre so bitter verlaufen muß, der uns tief zu Herzen gehen sollte, wenn wir nicht oberflächlich sein wollen. Ganz abgesehen von jedem Parteistandpunkt muß es heute jedem klar sein, daß von den Worten, die wir heute gelesen haben, das Furchtbarste abhängen kann, was über die Menschheit kommen wird.

Ich sagte: Es geziemt uns, die wir auf dem Standpunkt des geistigen Erkennens stehen, in die Dinge auch etwas tiefer hineinzuschauen. – Daher will ich heute – ich weiß ja nicht, wie lange in Europa von solchen geistigen Dingen noch gesprochen werden kann – auf etwas aufmerksam machen, was als Beispiel dienen kann, um tiefer hineinzuschauen in die Verhältnisse, die sich gewissermaßen äußerlich darstellen in den Offenbarungen des physischen Planes. Sehen Sie, mehr noch als in der Wissenschaft des Physischen muß man sich klar sein, daß für die Wissenschaft des Geistigen die Tatsachen und die Tatsachenzusammenhänge nicht so einfach liegen, sondern sehr kompliziert sind. Ich habe oftmals auf diese Kompliziertheit der Tatsachen hingewiesen und Sie gebeten, sich zwar klar zu sein darüber, daß die allgemeinen Formeln, Ideen und Gesetze, die man aus der Geisteswissenschaft heraus über die Zusammenhänge des Lebens empfängt, absolut richtig sind, daß sie sich aber selbstverständlich vermannigfaltigen mit Bezug auf die konkreten Fälle.

Wenn wir so mancherlei verfolgen, das wir betrachtet haben, so

wissen wir: Es verläuft eine Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt; der Mensch steigt herunter in die physische Welt, um sein Seelisch-Geistiges zu verkörpern in einem physischen Menschenwesen. Wir können uns also sagen: Wenn wir den geistigen Blick hinaufwenden in die geistigen Welten, so sind immer Seelen da oben, welche sich anschicken, mit den Kräften, die sie sich ausbilden zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, in physische Leiber herunterzusteigen. Das heißt, da unten warten die Möglichkeiten, daß diese oder jene physischen Leiber entstehen – oben sind die Kräfte in den Seelen, welche hintendieren zu diesen physischen Leibern.

Nun müssen Sie mit dem soeben Gesagten einiges andere zusammennehmen. Sie wissen, oftmals wird als Einwendung gegen die wiederholten Erdenleben das Folgende vorgebracht; man sagt: Die Menschheit nimmt doch zu; wo kommen die Seelen her?

Ich habe oft erwidert, daß der Einwand oberflächlich ist, aus dem einfachen Grunde, weil die Leute nicht in Erwägung ziehen, daß diese sogenannte Vermehrung der Menschen nur in den allerletzten Jahrhunderten beobachtet worden ist, und daß zum Beispiel die sehr exakten Forscher, die so stolz sind auf ihre Exaktheit, sehr in Verlegenheit sein würden, wenn man sie über die Statistik des Jahres 1348, als Amerika noch nicht entdeckt war, bezüglich der Verteilung der Menschen auf der Erde befragen würde. Die Dinge, die oftmals vorgebracht werden, sind eben von einer grandiosen Oberflächlichkeit. Aber es liegt auch die Tatsache vor, daß an einigen Stellen der Erde die Geburtenzahl abnimmt, während sie an andern zunimmt, so daß sich die Bevölkerungsdichte an den verschiedenen Stellen der Erdoberfläche verändert. Dadurch entsteht eine gewisse Disharmonie. Es entsteht die Möglichkeit, daß nach den Bedingungen der Inkarnationen Seelen, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt stehen, durch ihre Kräfte aus den vorhergehenden Inkarnationen sich zwar bestimmt fühlen, sich nach irgendeinem Fleck der Erde hin zu verkörpern, daß aber den vielen Seelen nur wenige Leiber auf diesem Fleck der Erde sozusagen zur Verfügung stehen; das kann durchaus eintreten. Aber es kann auch noch etwas anderes eintreten. Und dieses, was noch eintreten kann, das wollen Sie mit dem eben Erwähnten in Zusammenhang betrachten.

Ich habe – und daraus werden Sie ersehen, daß diese Vorträge, die ich in den letzten Wochen hier gehalten habe, nicht ohne Zusammenhang sind – vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß *John Stuart Mill* und mit ihm zusammen der russische Philosoph und Politiker *Herzen* darauf hingedeutet haben, daß in Europa in vieler Beziehung eine Art Chinesentum beginnt, daß Europa «verchinat» wird. Ich habe die Bemerkung dazumal nicht umsonst gemacht. Denn wenn John Stuart Mill, der schon ein guter Beobachter war, findet, daß in seiner Umgebung bei den Menschen merkwürdige chinesische Eigentümlichkeiten sich zeigen, so hat er damit schon in einer gewissen Beziehung Recht.

Nun betrachten Sie das Folgende: Seelen sind da, welche durch ihre vorhergehenden Bedingungen hintendieren, in chinesischen Leibern im 19. Jahrhundert oder im Anfange des 20. Jahrhunderts verkörpert zu werden. Nun, da die chinesische Bevölkerung lange nicht jene Zahl hat wie in früheren Zeiten, so können ohnedies nicht alle chinesischen Seelen dort verkörpert werden; aber in Europa, wo sich in den letzten Zeiten die Bevölkerung physisch wesentlich vermehrt hat, können viele Seelen untergebracht werden, die eigentlich dazu bestimmt sind, in chinesische Leiber hineinverkörpert zu werden. Da haben Sie den einen Grund, warum eine Chinesierung Europas von feinen Beobachtern wohl bemerkt wird.

Aber das hätte nicht genügt, um Europa so zu präparieren, damit jenes europäische Karma herauskommt, welches eben herauskommen sollte; sondern es handelte sich darum, gewissermaßen den großen Gesetzen des Daseins nach einer gewissen Seite hin zu Hilfe zu kommen. Wenn man nun durch lange Zeiten hindurch dasjenige bewirkt, wovon ich Ihnen gestern Andeutungen gemacht habe: daß man viele Leiber einer ganzen Volksmasse ausmergelt, – dann bringt man es dahin, daß im Laufe der Zeit da unten Leiber entstehen, zu denen die Seelen nicht hingehen, die erst zu ihnen hintendiert haben. Dadurch, daß man die chinesischen Leiber «veropiumt» und Generationen erzeugt hat, welche unter dem Einfluß der Opiumkräfte entstanden sind, hat man die Chinesen dazu verurteilt, zum Teil sehr unreife, sehr untergeordnete Seelen, über deren Qualitäten ich nicht sprechen will, in sich aufzunehmen. Dafür aber wurden diejenigen Seelen, die sich selber für chinesische

Leiber bestimmt hatten, verhindert, in diese veropiumten Leiber zu gehen. Diese wurden nach Europa abgeleitet, um da innerhalb der europäischen Bevölkerung dasjenige hervorzurufen, was dann jene feinen Beobachter, die ich anführte, wohl gemerkt haben.

Sie sehen daher: ein solches Ereignis auf dem physischen Plan wie der Opiumkrieg, hat sehr wohl seinen geistigen Hintergrund. Er ist nicht nur für das da, wozu er zunächst da war, nämlich, daß sich Leute um Millionen bereichert haben, sondern er ist auch da, um gewisse Seelen, die sonst aus der geistigen Welt zur Verstärkung der europäischen Kulturkräfte in der jetzigen Zeit herabgekommen wären, zu verhindern, sich schon jetzt zu inkarnieren, und dafür chinesische Seelen in europäische Leiber zu praktizieren. So paradox das erscheint, es ist doch so. Es ist doch so, daß das wichtige, folgenschwere Ereignis Tatsache geworden ist, daß bei einer großen Anzahl europäischer Menschen jenes Nichtzusammenstimmen des Seelischen mit dem Leiblichen bewirkt worden ist, welches ich eben angedeutet habe. Und durch das Nichtzusammenstimmen des Seelischen mit dem Leiblichen wird immer auch hervorgerufen eine Unmöglichkeit, die Werkzeuge des Leiblichen in entsprechender Weise zu gebrauchen. Daher die Möglichkeit, mit dem Irrtum zu wirtschaften. Mit dem Irrtum kann man nicht so leicht wirtschaften, wenn derjenige, der den Irrtum durchschaut, nicht gewissermaßen durch ein festgefügtes Zeitgepräge zum Predigen in der Wüste verurteilt ist.

So sehen Sie, daß ich das, was ich Ihnen gestern erzählte, wahrhaftig nicht aus dem Grunde erzählte, um in irgendeiner abscheulichen Weise gerade dieses Ereignis in bezug auf ein Volkstum zu charakterisieren; sondern um ein Beispiel zu liefern, wie durch das, was von Menschen hier auf dem physischen Plan getan wird, tiefgreifende Änderungen auch in der geistigen Evolution der Menschheit hervorgerufen werden. Und glauben Sie nicht, daß ich alles, was ich Ihnen erzählt habe über Zentren des Irrtums, über die Art und Weise, wie heute Täuschungen, Betäubungen hervorgerufen werden, zu meinem Vergnügen erzählt habe; sondern um eben weiter zu charakterisieren, wie gerade in unserer materialistischen Zeit vieles beschaffen ist. Und heute versuchte ich, Ihnen einen der Gründe anzuführen, die sich ergeben, wenn man das-

jenige, was durch Menschen geschieht, nicht bloß in seinem physischen Verlauf betrachtet, sondern wenn man es ansieht mit Bezug auf seinen okkulten Hintergrund. Da bedeutet eben so etwas wie jener Opiumkrieg tatsächlich eine Umlagerung des seelischen Elementes von dem einen Punkt der Erde, wo es hingehört, und wo es vielleicht hätte nützlich werden können, weil es in Leiber gekommen wäre, in die es gepaßt hätte, auf einen andern Punkt der Erde, wo es ein Werkzeug sein kann für Mächte, die es durchaus in der einen oder andern Weise in ihrer Art, nun, sagen wir, nicht gut mit der Menschheit meinen.

Wir müssen uns klar sein, daß der äußere Kulturhistoriker selbstverständlich nur eine Degenerierung gewisser Kreise des chinesischen Volkstumes als Wirkung des Opiumkrieges feststellen muß. Derjenige aber, der geistige Kulturgeschichte ins Auge faßt, muß tiefer schauen und sehen, was dadurch in der ganzen Menschheit bewirkt wird. Denn nur in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum, der von Materialismus ganz durchsetzt ist, ist eine Betrachtung möglich, die geradezu tief ahrimanisch ist, die aber heute alles Denken und alle Ideen durchsetzt: nämlich, daß man sich dem Glauben hingibt, es könne bei einem Teil der Menschen irgend etwas Rechtes oder Unrechtes geschehen, was nicht auf die ganze Menschheit wirke. Dasjenige, was in bezug auf einen Teil geschieht, oder von einem Teil getan wird, wird stets dadurch, daß sich die Kräfte hinter den Kulissen des physischen Daseins in einer gewissen Weise anordnen, der ganzen Menschheitsevolution zukommen.

Erst im sechsten nachatlantischen Zeitraum kann diejenige Verantwortung bei den Menschen einigermaßen allgemein werden, die dahin geht, daß ein jeder für das, was er tut, sich nicht nur sich selbst, sondern der ganzen Menschheit gegenüber verantwortlich fühlt. Heute stehen wir in jener Katastrophenstimmung aus dem Grunde drinnen, weil das gerade Gegenteil das Allgemeine ist, und sich die Menschheit anschickt, aus den Anschauungen der gegenwärtigen Zeit die gegenteilige Betrachtungsweise geradezu als die richtige allmählich herauszukristallisieren.

Also das sei ein Beispiel, um Ihnen zu zeigen, daß das, was auf dem physischen Plan geschieht, wahrhaftig seine Wirkungen bis in die geistige Welt hineinerstreckt und somit nicht nur für den physischen Plan

Bedeutung hat, sondern seinen Widerhall in den Geschehnissen der geistigen Welt, und damit der ganzen Welt hervorruft. Das ist in dem Mysteriendrama mit vollem Bedacht ausgesprochen, nicht nur um irgend etwas Poetisches hinzustellen, sondern um eben eine Wahrheit, die in die gegenwärtige Zeit hineingestellt werden muß, wirklich einmal zu verkörpern, wie es mit allen Dingen ist, die in den Mysterien stehen.

Die Menschheit ist heute noch recht wenig weit in bezug auf die Gewinnung weiter Horizonte für die Weltbetrachtung. Weite Horizonte für die Weltbetrachtung – die will man gewissermaßen nicht. Und die Wissenschaft der Gegenwart geht geradezu darauf aus, die Horizonte immer mehr und mehr einzuschränken. Dem liegt allerdings eine geheime Furcht zugrunde, die Furcht vor dem, was die Wahrheit ist. Diese Furcht vor der Wahrheit bemächtigt sich der Menschheit immer mehr und mehr im einzelnen alltäglichen Fall, aber auch im großen und ganzen. Und würde es im großen und ganzen nicht der Fall sein, so würde es im alltäglichen Fall nicht eintreten können. Man würde zum Beispiel jetzt nicht den Krieg verlängern, aus dem einfachen Grunde, weil man Furcht davor hat, daß bei einer wirklichen Aussprache zwecks Verständigung gewisse Dinge herauskommen würden – nun –, vor denen man sich eben fürchtet.

Einige von Ihnen werden sich erinnern, daß ich vieles, was im Laufe der Jahre mit Bezug auf die Tendenzen unserer Zeit ausgesprochen worden ist, in einem ganzen Vortragszyklus in Wien im Frühling 1914 zusammengefaßt habe. Ich machte dort darauf aufmerksam, daß man von einem sozialen Karzinom sprechen könne. Ich muß gestehen: etwas verwundert bin ich immer darüber, daß solche Bemerkungen, die tief hineinleuchten in gewisse Dinge, die vorhanden sind, sehr häufig nur so hingenommen werden, nun ja, wie etwas, was auch sonst in der Gegenwart eben ausgesprochen wird, was ein wenig die Neugierde befriedigt.

Ich wollte darauf hinweisen, daß in unserem gegenwärtigen Leben – im Anfang des Jahres 1914 – gewisse Impulse tätig sind, welche sich vergleichen lassen mit dem Impuls im physischen menschlichen Organismus, der dem Karzinom, der Krebskrankheit, zugrunde liegt. Und ich sagte dazumal, daß es mehr und mehr eine Aufgabe für die Menschheit sein muß, gerade so, wie man den kranken Organismus, insofern

er physisch ist, studiert, auch zu studieren den sozialen Organismus, wo allerdings nicht in einer solchen Weise das Krankheitsgift vorhanden ist wie im physischen Organismus, aber deshalb nicht minder eben Krankheitsgift ist. Aber dann muß man einen Sinn haben für das Spirituelle. Man kann keinen Sinn haben für das Spirituelle, wenn man es leugnet. Im Sozialen träufelt natürlich nicht ein solches Bakteriengift oder dergleichen, wie im physischen Organismus. Es ist im sozialen Organismus nur zu finden, wenn man einen Sinn hat für dasjenige, was geistig durch das Dasein geht. Aber wenn man die Möglichkeit hat, nicht bloß Analogien zu machen, die unstatthaft sind, sondern die Dinge wirklich, ich möchte sagen, auf den verschiedenen Planen zu verfolgen, dann wird man hinter diesen Dingen sich schon etwas vorstellen können.

Nun könnte die Frage entstehen: Wie wird denn überhaupt so etwas bewirkt, wie ich es angeführt habe, daß im sozialen Leben des Erdballs gewissermaßen eine ganze Seelenschaft von einem Punkt nach dem andern geleitet wird, ähnlich dem künstlichen Kultivieren gewisser Krankheiten im menschlichen Organismus? – Wenn man diese Dinge versteht, wenn man sie zuerst gewissermaßen unabhängig von dem studiert, was einem im Menschenleben entgegentritt, so kann man bereits auf einiges aufmerksam werden. Bedenken wir, daß das Pflanzenleben, das Tierleben, das mineralische natürlich auch, die Eigentümlichkeit haben, daß gewisse Gifte daraus abgesondert werden. Sie wissen, diese Gifte haben zweierlei Eigenschaften. Auf der einen Seite sind sie eben dasjenige, was durch das Wort «Gift» ausgedrückt wird: sie zerstören das jeweilige höhere Leben, sie zerstören und töten zum Beispiel den menschlichen Organismus. Auf der andern Seite aber – in den entsprechenden Dosen genommen und entsprechend zubereitet – sind sie Heilmittel.

Dieses beruht auf einem tiefen Zusammenhang in dem ganzen natürlichen Dasein. Wir müssen uns gewisse Vorstellungen allmählich darüber machen. Wir dürfen diese Vorstellungen zwar nicht aus Hypothesen gewinnen, noch weniger aus Phantastereien; aber wenn wir Geisteswissenschaft verfolgen, so können wir uns schon gewisse Vorstellungen machen. Wir haben zum Beispiel die Wahrheit, daß die Entwickelung der Menschheit und der damit zusammenhängenden Welt

durch Saturn, Sonne und Mond bis herein zum Erdendasein gegangen ist, und wir wissen: Vor unserem Erdendasein war das Mondendasein. – Ich habe es zum Teil beschrieben, aber bis jetzt mehr physikalisch, möchte ich sagen, als aus den Substantialitäten des Mondendaseins selber. Sie können aus den von mir gegebenen Beschreibungen ersehen, daß dieses Mondendasein durchaus physisch war, daß es, wenigstens in gewissen Stadien der Entwickelung, ebenso physisch war wie unser Erdendasein. Wenn auch das mineralische Reich nicht da war, das Mondendasein war physisch. Die physischen Gebilde standen unter andern Bedingungen; aber es war physisch. Und da kann die Frage entstehen: Wie läßt sich das Substantielle, das auf dem Monde war, vergleichen mit dem Substantiellen, das auf unserer Erde ist, mit dem, was sozusagen in den Substanzen unserer Erde fließt und pulst?

Da findet man durch die okkulten Untersuchungen: Das, was jetzt auf unserer Erde so vorhanden ist, daß sich zum Beispiel der menschliche Leib, der es zur Nahrung braucht, damit vereinigen kann, das ist, in der Art wie es heute vorhanden ist, eigentlich erst während des Erdendaseins entstanden. Es hat allerdings frühere Stadien durchgemacht, ist aber so, wie es heute vorhanden ist, während des Erdendaseins entstanden. Man könnte nicht von einem «Weizen» oder von einer «Gerste» auf dem Monde sprechen.

Was ist nun auf dem Monde vorhanden gewesen von dem Substantiellen, das in den Reichen unserer Erde ist? Das, was heute im mineralischen, pflanzlichen und tierischen Reich als Gift fließt, was wir heute Gift nennen und was als Gift wirkt, das war die Normalsubstanz auf dem Monde! Sie brauchen sich dazu nur zu erinnern an dasjenige, worauf ich schon öfter aufmerksam gemacht habe, wie auf dem Monde die Blausäure vorhanden war als etwas durchaus Normales. Ich habe auch das seit dem Jahre 1906 öfters erwähnt, wo ich in Paris zum erstenmal darauf hingewiesen habe. Diese Dinge hängen alle mit der Zyansäure zusammen.

Nun, für den Mond waren also die heutigen Gifte durchaus dasselbe, was für die Erde die Pflanzensäfte sind, die der Mensch vertragen kann. Warum sind denn heute noch Gifte vorhanden? Aus demselben Grunde, aus welchem Ahriman vorhanden ist: sie sind eben das Zurückgeblie-

bene, das in physischen Formen Zurückgebliebene. Wir haben also dasjenige, was der Mensch vertragen kann, was in normaler Weise fortgeschritten ist, und dasjenige, was im Mondstadium, das heißt, im Giftstadium zurückgeblieben ist.

Nun hat die Sache aber auch eine andere Seite. Wir wissen, daß wir uns zu der Möglichkeit der heutigen Geistigkeit erst entwickelt haben mit dem Herübergehen vom Mond zur Erde. Was sich normal weiterentwickelt hat, ging gewissermaßen parallel unserer Entwickelung auch im Substantiellen der unteren Reiche. Nur die Gifte sind zurückgeblieben. Es besteht aber ein Zusammenhang zwischen dem, was nicht im geistigen, sondern im physischen Sinne die substantielle Grundlage unseres höheren Menschen ist, also den höheren Organen, die uns eigentlich zum Menschen machen, es besteht ein Zusammenhang zwischen der substantiellen Grundlage dieser Organe im Menschen, die erst auf der Erde sich entwickelt haben, und den Giftsubstanzen des Mondes. Wir tragen gewissermaßen das weitere Entwickelungsstadium der Gifte in uns. Das, was wir als Gift heute sehen, ist im zurückgebliebenen Stadium. Dasjenige, was der Mensch in den unteren Reichen vertragen kann, das hat sich gewissermaßen in absteigender Weise entwickelt; was aber in aufsteigender Weise sich entwickelt hat, was in uns so lebt, daß es sich umbilden kann zum Träger unseres Ich, das sind die umgestalteten Giftsubstanzen des Mondes.

Nur dadurch, daß wir diese umgestalteten Giftsubstanzen des Mondes in uns tragen, haben wir eine gewisse Fähigkeit, Ich-bewußte Wesen zu sein. Hierauf habe ich sogar in öffentlichen Vorträgen schon aufmerksam gemacht, indem ich sagte, daß dem Menschen zum Leben nicht nur aufbauende, sondern abbauende Kräfte notwendig sind; denn wenn wir nicht abbauen könnten, so könnten wir keine Ich-Intelligenz haben. Das Abbauen, das Altern und der Tod sind von der Geburt an notwendig, weil wir im Abbauen gerade, nicht im Aufbauen, die Grundlagen haben für unsere geistige Entwickelung. Das Aufbauende schläfert uns ein; überall, wo Aufbauendes in uns tätig ist, ist einschläfernde, wuchernde Tätigkeit. Das trübt das Bewußtsein herab. Bewußtsein kann nur leben durch Verbrauch von geistigen Kräften. Die Strukturen, die in uns sind mit ihren Substanzen zu diesem Verbrauch von

geistigen Kräften, sind umgewandelte Giftsubstanzen des Mondes; nur sind sie eben in einer gewissen Weise umgewandelt, so daß sie nicht so wirken, wie sie auf dem Monde gewirkt haben.

Nun ist es schwierig, sich das für gewisse Giftsubstanzen vorzustellen; aber es ist doch so, daß wir uns die Entwickelung dieser Gifte so vorzustellen haben, daß ihre Intensität zu einem Siebentel oder zwei Siebentel oder drei Siebentel geringer geworden ist. Wenn Sie also gewisse Giftsubstanzen in Pflanzen haben, so sind diese, so wie sie heute sind, zurückgeblieben vom Monde her. Andere Giftsubstanzen sind in ihrer Giftwirkung um ein Vielfaches abgeschwächt und im Verlaufe der Evolution uns eingeimpft worden. Dadurch sind wir imstande, während des Lebens zu altern. Dadurch sind wir auch imstande, jene Giftwirkung auszuüben – denn eine Giftwirkung ist es – welche darinnen besteht, daß in der Fortpflanzung der Menschheit Männliches wirkt auf Weibliches. Diese Giftwirkung drückt sich darinnen aus, daß durch das bloß Weibliche jedenfalls nur die Tendenz vorhanden ist, ein ätherisches Wesen hervorzubringen. Diese Tendenz ist vorhanden auch ohne Giftwirkung. Damit dieses ätherische Wesen sich physisch gestalten kann, muß das wuchernde ätherische Leben vergiftet werden. Ich habe das in dem physiologischen Vortrage in Prag seinerzeit angedeutet. Und diese Vergiftung ist der Befruchtungsakt, so wie auch im Pflanzenleben die Einwirkung des Stoffes aus dem Ätherischen auf das Pistill, der Befruchtungsakt der Pflanze, eine Licht-Giftwirkung ist.

Da sehen Sie etwas, was für den Menschen selbst während der Erde entstanden ist: die Fortpflanzung. Sie ist gewissermaßen eine destillierte Giftwirkung, eine Wirkung, die auf dem Monde in der Intensität als Giftwirkung vorhanden war, wie sie in den Giften, die in den unteren Reichen sind, zurückgeblieben ist. Daraus ersehen Sie den Satz, den ich heute zunächst einmal hinstellen möchte: Die eigentlichen Gifte, die also substantiell ahrimanisch sind von der Mondenzeit her, sind die Opponenten der regelmäßig vorwärtsschreitenden Evolution; destilliert, gewissermaßen verdünnt sind sie dasjenige, was substantieller Träger unseres geistigen Lebens ist.

Wenn nun irgendein krankes Gebilde entsteht – und solche Dinge wird die medizinische Wissenschaft immer mehr und mehr ins Auge

fassen müssen, um aus dem Geisteswissenschaftlichen heraus Gesichtspunkte zu gewinnen –, was geschieht da eigentlich? Die Evolution schreitet mit einer gewissen Schnelligkeit vorwärts, in ihr auch unsere eigene physische Organisation. Wenn nun irgendein Gebilde – und ein Gebilde braucht ja nicht bloß eine Geschwulst zu sein, sondern es kann meinetwillen auch irgend etwas sein, was sich nur flüssig oder sogar nicht einmal flüssig im Organismus ausprägt –, wenn so etwas entsteht, so ist substantiell das vorhanden, daß ein Teil des Organismus sich mit größerer Schnelligkeit entwickelt, als der normale Gang ist. Gerade ein Karzinom beruht darauf, daß ein Teil sich loslöst und in der Evolution stärkere Schnelligkeit annimmt, als die des übrigen menschlichen Organismus ist. Dies ist im substantiellen Leben etwas Luziferisches. Es hat nichts zu tun mit dem Moralisch-Luziferischen; es ist einfach objektiv luziferisch. Kompensiert wird es durch das Gift, weil das Gift das Ahrimanische ist, das heißt das Gegenteil. Finden Sie also den richtigen polarischen Gegensatz, dann kompensieren Sie durch das Gift – das Ahrimanische – das Luziferische; diese beiden können sich ausgleichen, wenn sie in der richtigen Weise wirken.

Sie sehen daraus, daß die Begriffe des Luziferischen und Ahrimanischen bis herunter ins Naturleben sehr wohl zu verfolgen sind. Aber sie sind auch zu verfolgen hinauf ins Menschenleben, ins soziale Leben. Einer, der gescheiter sein wollte als die Götter, könnte sagen: Warum haben die Götter die Welt nicht ohne diese Giftwirkungen fabriziert? – Aber dann müßte man eben so gescheit sein wie jener König von Spanien, der das zuerst gesagt hat in bezug auf einen bestimmten Fall. Nun, ebenso wie solche Giftwirkungen substantiell im menschlichen Organismus vorhanden sind, so sind sie spirituell im sozialen Leben vorhanden. Und im sozialen Leben können sie eben gelenkt und geleitet werden. Und was ist denn im Grunde genommen graue Magie? Graue Magie ist nichts anderes, als die Giftwirkungen dahin zu lenken, daß sie schädlich wirken nach irgendeiner Richtung, daß sie Krankhaftigkeiten erzeugen.

Damit habe ich Sie heute zunächst auf etwas aufmerksam gemacht, was derjenige wohl berücksichtigen soll, der den ernsten Wunsch hat, das Leben kennenzulernen. Wir wollen, damit solche Dinge nicht ge-

häuft werden, gerade diese Betrachtungen über Gift, Krankheit und Gesundheit etwa morgen fortsetzen.

Es könnte Ihnen nun die Frage auf der Seele liegen: Was folgt denn aus alledem? Aus alledem folgt – und wenn Sie darüber nachmeditieren, so werden Sie den Zusammenhang schon bemerken –, daß die Menschheit, die sich herausentwickelt hat aus den früheren atavistischen Kenntnissen über solche Zusammenhänge, heute die Aufgabe hat, mit dem erlangten andern Bewußtsein wirklich nach der Wahrheit zu streben. Ohne das geht es nicht. Der Zusammenhang mit den alten atavistischen Erkenntnissen ist eben unterbrochen, weil die Menschheit frei werden und das Ich-Bewußtsein immer voller und voller zur Geltung bringen sollte. Daher sehen wir, wie die Zusammenhänge verglimmen, welche dem alten atavistischen Bewußtsein noch durchaus klar lagen, und die sich ausdrücken in gewissen Mythen. Und ich habe Ihnen wiederum jetzt den Zusammenhang eines solchen Mythos wie des Baldur-Mythos mit großen, umfassenden Erscheinungen in der Menschheitsentwickelung klargelegt.

Während unsere sagenforschenden wissenschaftlichen Tröpfe es nicht weiter bringen als bis zu dem Satze, daß in solchen Mythen sich eben, wie sie sagen, schaffende Volksphantasie ausdrückt, sind in Wirklichkeit in ihnen tief bedeutungsvolle Wahrheiten enthalten, die sich insbesondere darin zeigen, daß sie bis in die Einzelheiten hinein im wahren Sinne wohl ausgearbeitet sind. Der Baldur-Mythos gibt zum Beispiel einen guten Begriff von der Gradation des Giftmäßigen, wie von vielem andern. Daß eine Schmarotzerpflanze einen gewissen Grad von Giftwirkung ausübt, das drückt sich in so wunderbarer Weise dadurch aus, daß Baldur gerade durch die Mistel getötet worden ist; es bezeugt, daß ein Bewußtsein von der Gradation des Giftwertes in der Welt vorhanden war: daß der Saft der Mistelpflanze einen andern Giftwert hat, als der ist, den der Mensch vertragen kann. Denn alles ist gradweise verschieden.

Wenn man sagt, bestimmte Dinge sind «Gift», so heißt das nur: sie sind stärkeres Gift und auf der Mondenstufe zurückgeblieben, sie haben sich nicht weiterentwickelt; aber ein bißchen Gift ist schließlich alles, wenigstens steckt in allem ein wenig drinnen, das ist nur gradweise ver-

schieden. – Obwohl ich nicht jenem Arzte und Professor zustimmen möchte, der für den Alkohol eingetreten ist und sagte, er könne nachweisen, daß viel mehr Menschen durch das Gift «Wasser» gestorben sind, als durch das Gift «Alkohol», so hat er doch auf etwas Wichtiges hingewiesen: daß alles Giftmäßige graduell ist; denn wahr ist es, daß mehr Menschen durch Wasser gestorben sind als durch Alkohol. Nur handelt es sich darum, daß ein Ding schon wahr sein kann, daß man es aber mit Bezug auf einen gewissen Fall nicht anwenden kann, ohne unwahr zu werden. Ich habe deshalb oft gesagt: Daß etwas wahr ist, das allein genügt nicht, um es behaupten zu können; sondern daß es sich in die Realität, in die Wirklichkeit eingliedert, daß es Wirklichkeitswert hat, darauf kommt es an.

Die alten Wahrheiten sind weitgehend verglommen. Daher sind auch bedeutungsvolle Hinweise auf die Wahrheiten alter Mythen, wie sie sich zum Beispiel bei dem sogenannten «Unbekannten Philosophen», bei *Saint-Martin,* noch finden, so ganz unverstanden geblieben bei denen, die ihm nachfolgten. Saint-Martin, der sich selber als einen Schüler *Jakob Böhmes* bezeichnete, hat auf das Bedeutungsvolle, auf den wahren Kern der Mythen gerade noch hingewiesen. Aber das war im 18. Jahrhundert; und das 19. Jahrhundert hat wahrhaftig in bezug auf die törichten Auslegungen der Mythen das Allerallerunglaublichste geleistet. Mit alldem aber hängt ja zusammen, daß unsere Zeit gar nicht den starken, den intensiven Drang hat nach Wahrheit; denn würde dieser Drang nach Wahrheit stark genug sein, dann hätte er genügt, um die Menschheit in viel ausgedehnterem Maße zum spirituellen Leben hinzuführen, als es der Fall gewesen ist. Es kommt von dem geringen Drang nach Wahrheit, daß so wenige Menschen die Sehnsucht fühlen, sich spirituell zu vertiefen.

Aber das zeigt sich auch im Äußerlichen, Konkreten; das zeigt sich gerade in diesen traurigen, leidvollen Ereignissen des Tages, daß der Sinn für das Wahre oftmals ohne die Schuld der Menschen nicht als ein seelisches Blut durch die Welt pulst. Der Sinn für das Wahre ist dasjenige, was richtig erweckt werden muß. Und aus diesem Grunde war es schon notwendig, in diesen Wochen auch auf einiges Sinnlich-Konkrete hinzuweisen, insofern es der Ausdruck von dahinterstehenden

geistigen Impulsen und geistigen Geschehnissen ist. Denn es hängt schon mit allem Wahrheitsstreben oder besser Nichtwahrheitsstreben der Gegenwart zusammen, wie die Dinge in der Gegenwart behandelt werden, und wie heute Dinge gesagt werden können, die in weitesten Kreisen geglaubt werden, und die doch nichts sind als eine glatte Umkehrung der Wahrheit. In einem Zeitalter, in welchem möglich ist, daß die Wahrheit in beliebiger Weise so geformt wird, wie man sie den Antipathien, den Leidenschaften und Instinkten nach haben will, in diesem Zeitalter ist schon vieles notwendig, wenn jener starke Wahrheitssinn erweckt werden soll, der dann zum spirituellen Leben führt. Das sieht man ja an Einzelheiten.

Bedenken wir nur, was in den mehr als zweieinhalb Jahren, seit dieses Ereignis, das man einen Krieg nennt, flutet, alles gesagt worden ist. Und man bedenke noch mehr, was da alles geglaubt worden ist. Nur von diesem Gesichtspunkte sind ja, wie ich schon gestern sagte, alle die Betrachtungen gemeint, die hier vorgebracht werden; von dem Gesichtspunkte des Strebens nach Wahrheit, von dem Gesichtspunkte des Suchens nach Wahrheit – nicht um nach der einen oder nach der andern Seite Partei zu ergreifen. Man muß allerdings, wenn man eine Behauptung tut, wenn man sie auch nur für sich selbst in seiner Seele tut – und das sind ja auch Realitäten –, man muß den Willen haben, sowohl zu bedenken, inwiefern einem auf einem gewissen Gebiete eine Wahrheit zugänglich sein kann oder nicht, inwieweit man zurückhaltend sein muß und erst suchen muß nach den Bedingungen, die es möglich machen, ein Urteil über eine Sache zu haben.

Nehmen wir einen bestimmten Fall. Was ist nicht alles nach Amerika hinüber verbreitet worden über die Zusammenhänge im europäischen Leben, die zu diesen Kriegsereignissen geführt haben! Man konnte aus vielem, was als Echo nach Europa herübergedrungen ist, sehen, was alles in Amerika geglaubt wird. Warum? Weil die Menschen in Amerika drüben selbstverständlich ebensowenig die Voraussetzungen hatten, das europäische Leben zu verstehen, wie die Engländer nach dem Opiumkrieg die Voraussetzungen hatten, das chinesische Leben zu verstehen. Wer zum Beispiel heute aus einer bestimmten Gewissensregung heraus sagen möchte: Nun, das war eben eine Entgleisung –,

den möchte ich doch erinnern, daß unter denjenigen, die im Londoner Parlament mit großem Enthusiasmus den Ausgang des Opiumkrieges als «eine Errungenschaft der britischen Kultur» gepriesen haben, der alte *Wellington* war, also nicht einer der Schlechtesten.

Vor langer Zeit schon hat für die Amerikaner ein Mensch geschrieben, den sie offenbar nicht gehört haben, und aus seinem Aufsatz möchte ich Ihnen zum Schluß jetzt einige Proben vorlesen, damit Sie sehen, wie ein Mensch urteilt, wenn er versucht, die Dinge kennenzulernen. Sagen Sie nicht: Wenn man das weiß, was wir in den letzten Wochen betrachtet haben, so kann man zu einem andern Urteile kommen. – Gewiß, dann kann man die Dinge tiefer begründet finden. Aber um zu einem Urteile zu kommen, braucht man diese Dinge nicht, sondern um zu einem Urteile zu kommen, genügt selbst ein wirklicher Sinn für die Objektivität der äußeren Tatsachen, die sich abspielen. Diesen Sinn für die Objektivität hat man aber wenig gefunden.

Da schreibt *George Stuart Fullerton,* der Professor an der Universität New York ist, über Deutschland. – Gestatten Sie, daß ich Ihnen gerade daraus als einem Dokument etwas vorlese, als Gegenstück zu dem, was als Silvesterglaube, als Silvesterdokument jetzt durch die Welt geht. Fullerton schreibt:

> «Ich bin Amerikaner und habe keinen Tropfen deutschen Blutes in meinen Adern. Der Verdacht einer Parteinahme für Deutschland, wie sie den Deutschamerikaner kennzeichnet, ist bei mir folglich ausgeschlossen. Und mehr noch, ich habe Anspruch darauf, als echter Amerikaner zu gelten, wie nur irgend jemand, denn meine Familie war amerikanisch, seitdem es eine amerikanische Nation gibt. Ich liebe mein Vaterland und hoffe und wünsche, daß ihm eine große Zukunft beschieden sein möge und ein auf Recht und Gerechtigkeit gegründeter Wohlstand. Aber man hat nicht das Recht, *nur* Amerikaner zu sein, sondern muß sich erinnern, daß man auch Mensch ist und daß man als Mensch wünschen muß, die Gerechtigkeit auch in anderen Ländern beachtet zu sehen, als im eigenen. Wir Amerikaner sind neutral, aber wir haben das Recht, die Tatsachen über den großen Krieg zu erfahren, und es ist unsere Pflicht, nach

einem umfassenden und eindringenden Verständnis der Lage zu streben.»

Es ist ein Mensch, der nur mit gesundem Urteil die Dinge überschaut, kein Okkultist!

«Ich kenne Deutschland seit 30 Jahren und habe mich für seine Literatur, Wissenschaft, politische und wirtschaftliche Entwicklung lebhaft interessiert.
Im Anfang habe ich das Land sozusagen nur mit den Augen eines Reisenden betrachtet. In den letzten Jahren aber hatte ich Gelegenheit, es viel eingehender kennenzulernen. Ich habe ein früher verhältnismäßig unbemitteltes, nicht sehr starkes, noch nicht zu fester Einheit verschmolzenes Volk reich werden sehen, mächtig, einheitlich und in seiner sozialen Entwicklung so vorgeschritten, daß seine innere Organisation den Nationalökonomen wie den Soziologen zur Bewunderung zwingen muß. Das Land hat außerordentlich Erfolg gehabt bei seiner umsichtigen Arbeit an den Werken des Friedens. Österreich habe ich öfter besucht und den vergangenen Winter als erster Austauschprofessor der österreichischen Universitäten in Wien, Graz, Innsbruck, Krakau und Lemberg Vorlesungen gehalten. Ich bin im öffentlichen und im Privatleben mit einer großen Anzahl von Menschen zusammengekommen und hatte somit reichlich Gelegenheit, der öffentlichen Meinung den Puls zu fühlen. Ich behaupte rückhaltslos, daß niemand, weder in Deutschland noch in Österreich, die leiseste Neigung zeigte, diesen schrecklichen Krieg herbeizuführen. Man wünschte den Frieden, ernstlich und ehrlich, schon aus wirtschaftlichen Gründen. Aber der Krieg wurde beiden Nationen aufgezwungen. Daß er gerade jetzt gekommen ist, darf als Zufälligkeit bezeichnet werden. Denn kommen mußte der Krieg auf jeden Fall.
Da viele meiner Landsleute mit den in Europa obwaltenden Verhältnissen nur ungenügend vertraut sind; da sie selbst unter dermaßen verschiedenartigen Verhältnissen leben, daß es ihnen schwer fällt, selbst die Bedeutung von Tatsachen richtig zu erfassen, die ihnen wahrheitsgemäß übermittelt werden; da sie überdies syste-

matisch falsch unterrichtet worden sind von gewissen Parteien, die u. a. Gelegenheit hatten, die deutschen Kabel zu durchschneiden; so kann es nicht überraschen, daß die politische Lage Europas in Amerika vielfach gründlich mißverstanden wird. Ich halte es für meine Pflicht, zur Aufklärung dieser Mißverständnisse einen kleinen Beitrag zu liefern.
Die Amerikaner hören seit einiger Zeit viel von deutschem Militarismus und haben dabei meist nur die unklare Vorstellung, daß das eine Gefahr für die europäische Zivilisation bedeute. Von dem eigentlichen Sinn dieses Wortes haben sie keinen klaren Begriff. In Amerika hatten wir sozusagen kurze Anfälle von Militarismus – so in der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges oder wenn gerade viel von einem möglichen Krieg mit Mexiko geredet wird –, aber Militarismus als einen dauernden Zustand gibt es bei uns nicht. Und wenn man ihn in der großen Republik der neuen Welt nicht antrifft, weshalb muß er dann in Deutschland existieren? Der Amerikaner, der mit Deutschland und seiner Lage nicht bekannt ist, findet auf diese Frage keine befriedigende Antwort. Und dennoch liegt eine solche sehr nahe.
Die Deutschen sind ein friedliches Volk. Wir Amerikaner wissen, daß es in unserer eigenen Bevölkerung kein ordnungsliebenderes, arbeitsameres, verfassungstreueres Element gibt als das deutsche. Die gleichen Vorzüge zeichnen den Deutschen in Deutschland aus. Im Lande herrscht Ordnung, die Bevölkerung ist aufgeklärt, diszipliniert, und zur Achtung vor dem Gesetz erzogen. Die Rechte, auch des Geringsten, werden eifersüchtig gewahrt. Die Gerichte sind unbestechlich. Die Erfolge der Deutschen sind das Ergebnis sorgfältiger Vorbereitung und unermüdlichen Fleißes. Sogar der geschäftliche Wettbewerb ist gesetzlich genau geregelt und die Gesetze gegen alles, was als ‹unlauterer Wettbewerb› gilt, werden aufs strengste angewendet. Niemand, der unter Deutschen lebt und sie kennengelernt hat, kann den Eindruck haben, daß er es mit einem kriegslustigen und räuberischen Volke zu tun hat. Und wer gar, wie ich, den Augustmonat dieses Jahres» – er meint 1914 – «in Deutschland verbrachte und sich während der beiden Mobilisierungswochen zwang-

los unter die Menge auf der Straße gemischt hat, zur Zeit da die öffentliche Erregung auf ihrem Höhepunkt war, kann nur aufs äußerste darüber staunen, daß ein so friedliches, selbstbeherrschtes Volk zu diesem kühnen Wagemut fähig war, der inzwischen angeblich uneinnehmbare Festungen erstürmt und zu Land und zur See Lorbeeren errungen hat in einer Weise, die alle bewundern müssen, die nicht in Unkenntnis über die Tatsachen erhalten worden sind.

Und dennoch hat dies ordnungs- und friedliebende Volk, ein Volk, das den Frieden nicht nur geliebt, sondern 44 Jahre hindurch um manchen hohen Preis gewahrt hat, während andere Völker Krieg führten, ein Volk, das im Ausbau der Künste des Friedens Reichtum und Wohlstand zu erwerben verstand – dies Volk hat während all dieser Jahre seine männliche Bevölkerung für den Notfall zu tüchtigen Soldaten ausgebildet und sich eine furchtgebietende Flottenmacht geschaffen. Schließlich ist es gegen eine anscheinend erdrükkende Übermacht in den Krieg gezogen; nicht eine Bevölkerungsklasse ging vor, sondern das Volk. Weder der Kaiser, noch die Regierung, noch die Offiziere des Heeres oder der Flotte sind verantwortlich für das Volksempfinden, das diesen Vorgang zu einer nationalen Erhebung gemacht hat. Sogar die Sozialdemokraten und andere, die einer verwandten Richtung angehören, Männer, die man niemals der Servilität gegen den Kaiser und die Regierung beschuldigen oder wegen einer Schwäche für Heer und Flotte verdächtigen konnte, haben zu ihrem Vaterland gestanden bis auf den letzten Mann und kämpfen jetzt mit Todesverachtung und fallen ohne zu klagen an der Front. In den letzten drei Monaten habe ich keinen Deutschen irgendeines Amtes getroffen, vom höchsten bis zum niedrigsten, der nicht mit Herz und Seele für den Krieg gewesen wäre. Ich habe keine Klagen gehört von den Eltern, die ihre Söhne hinausziehen ließen; ich habe keine Beschuldigung gegen das Vaterland gehört von solchen, die ihr Teuerstes verloren – ich kenne viele, die in dieser Lage sind.

Eine seltsame Erscheinung bei einem friedlichen, arbeitsamen Volk; einem Volk, das Künste und Wissenschaften ebenso eifrig fördert wie industrielle Unternehmungen: einem zivilisierten Volke, das

nicht etwa in einer Art von Barbarei lebt, so daß ihm der Krieg willkommen wäre, eher eine Zerstreuung, als ein Unglück. Für den Amerikaner, der es nicht vermag, sich auf den deutschen Standpunkt zu stellen, eine unerklärliche Erscheinung. Von welchem Teufel war Deutschland besessen, daß es solch ungeheure Kriegsvorbereitungen machte? Was treibt es an, selbst gegen eine Welt in Waffen anzukämpfen und sein Alles aufs Spiel zu setzen in diesem gigantischen Kampf?

Ich möchte meinen Landsleuten helfen, sich einmal auf den deutschen Standpunkt zu versetzen. Wir Amerikaner bewohnen ein Land, das nur um ein Fünftel kleiner ist als ganz Europa, Rußland eingerechnet. Es ist 15mal so groß wie das Deutsche Kaiserreich und hat nur 98 Millionen Einwohner, wäre somit einer Familie zu vergleichen, die an Mitgliederzahl stetig zunehmen muß, um die Räume eines großen, gut eingerichteten Hauses zu bevölkern. Daß unsere näheren oder ferneren Nachbarn uns ernstlich bedrohen könnten, kommt uns niemals in den Sinn. Wer dürfte jemals hoffen, uns erfolgreich anzugreifen? Wer vermöchte unsere nationale Existenz zu bedrohen, oder uns irgendeinem der Knechtschaft ähnlichen Zustande zu unterwerfen?

Im Norden haben wir Kanada – ein leeres Haus, ein Land mit nur 7 Millionen Einwohnern, die uns nichts anhaben könnten, selbst wenn sie wollten. Im Süden liegt Mexiko, das innerhalb seiner eigenen Grenzen Unruhe stiften und vielleicht auch erreichen kann, daß einige Amerikaner bedauern, dort Kapitalanlagen gemacht zu haben; im übrigen ist es den Vereinigten Staaten nicht fürchterlicher, als eine widerspenstige Klasse in einer Schule. Nach Westen und Osten umgibt uns das weite Meer. Japan könnte einen Streit beginnen und unsern Außenhandel etwas schädigen.»

Hier wird er sehr optimistisch! Das macht aber nichts für die damalige Beurteilung.

«Aber Japan ist weit weg» – aber es wird schon näher kommen! – «und wir wissen sehr wohl, daß es zu arm ist und noch lange Zeit

zu arm bleiben wird, um einen lange währenden Krieg führen zu können. Japan kann uns höchstens etwas schikanieren. Daß europäische Staaten, einzeln oder verbündet, uns vernichten könnten, ist eine zu fernliegende Möglichkeit, um an unserem Horizonte auftauchen. Wir rüsten zu Wasser und zu Land, so viel uns für unsere Zwecke dienlich erscheint, und es wird uns niemals einfallen, die Erlaubnis einer anderen Macht für die Verstärkung unseres Heeres oder unserer Flotte einzuholen. Weshalb sollte Mr. Carnegie in seinem Haus einen großen Vorrat an Brot aufspeichern, um einer möglichen Hungersnot im Staate New York vorzubeugen? Warum sollte Herr Rockefeller Gold- und Silbermünzen in einem Strumpf ansammeln und unter seiner Matratze verstecken? Den Besitzer einer Farm in Nebraska, der sich's einfallen ließe, im Hinblick auf einen möglichen Notfall, ein seetüchtiges Schiff zu bauen, würden wir für irrsinnig halten. Wir Amerikaner tun, was uns unter den in Amerika obwaltenden Verhältnissen vernünftig und zweckmäßig erscheint, und wir brauchen eine deutsche Armee ungefähr so notwendig, wie ein Quäker von Philadelphia in seiner Jahresversammlung einen Revolver. Was wir aber nach unserer Meinung wirklich brauchen, werden wir uns jederzeit mit Energie verschaffen.
Aber nehmen wir einmal an, daß unser Gebiet nicht zu groß wäre für einen feindlichen Einmarsch. Nehmen wir an, wir hätten im Norden ein großes Land mit einer Riesenbevölkerung von mehr als 100 Millionen, die unter einem autokratischen Regiment stünden und sich selbst in Friedenszeiten einer ungeheuren Armee rühmen könnte. Nehmen wir ferner an, dies Land sei Jahrzehnte hindurch rastlos bemüht gewesen, seine Grenzen auf Kosten seiner widerstandsunfähigen Nachbarn zu erweitern. Nehmen wir an, seine Bevölkerung habe auf einer viel niedrigeren Kulturstufe gestanden, als die unsere. So niedrig, daß die überwältigende Mehrheit gezwungen sei, in einem nach zivilisierten Begriffen jämmerlichen Elend zu leben, in dumpfer, passiver Unwissenheit, nur ein Werkzeug in den Händen einer bürokratischen Klasse, die am allerwenigsten unter dem gehäuften Jammer zu leiden hätte, den ein Kriegszustand notwendig nach sich ziehen muß. Nehmen wir dann an, wir hätten er-

fahren, daß dieser selbe Nachbar seit einiger Zeit seine Truppen an unseren Grenzen in einer Weise zusammenziehe, die nur als Drohung aufgefaßt werden könne.
Weiter wollen wir annehmen, wir hätten gegen Süden nicht Mexiko, sondern eine wohlhabende, über reiche Hilfsquellen verfügende, auf hoher Stufe der Zivilisation stehende Nation von 40 Millionen Menschen mit einem starken, gut gedrillten, für den Kriegsfall hervorragend gerüsteten Heer. Nehmen wir an, dies Land habe seit 40 Jahren kein Geheimnis daraus gemacht, daß es von dem bittersten Haß gegen uns beseelt ist und eines Tages Rache an uns zu nehmen hofft. Nehmen wir ferner an, es stünde mit der obenerwähnten und mit einer dritten Macht, von der noch die Rede sein wird, im Bund, so daß wir mit gutem Grund fürchten müßten, die genannten Mächte würden im Einverständnis miteinander vorgehen, um uns zu vernichten.
Und nun wollen wir unsere Hypothesen so weit ausdehnen, daß auch diese dritte Macht unter sie fällt. Wir setzen den Fall, wir hätten nicht das weite Meer an unseren Ost- und Westgrenzen, durch das uns die Welthandelswege offenstehen, und es gäbe eine dritte Macht, in geographisch so glücklicher Lage, daß sie von der Landseite unangreifbar wäre und zugleich unsere einzigen Ausgänge nach der See direkt in Gewalt hätte. Wir nehmen an, daß der Außenhandel für unsere Wohlfahrt sehr viel wichtiger wäre, als er tatsächlich ist; daß unser Wohlstand in weitestem Umfang durch unseren Export bedingt sei. Wir nehmen an, die betreffende dritte Macht sei reich genug, um eine Flotte zu halten, die so groß wäre wie unsere eigene zusammen mit der einer andern großen Macht, mit der wir ein Bündnis schließen könnten, und diese dritte Macht verhehle nicht ihre Absicht, sich durch Aufrechterhaltung dieses Stärkeverhältnisses die Herrschaft über das Meer zu wahren. Wir nehmen an, daß die Seeherrschaft diese Macht instand setze, internationale Kabel zu durchschneiden und nur so viel in die Welt gelangen zu lassen, von dem, was wir leisten und was andere gegen uns unternehmen, als seiner Politik dienlich schiene. Wir nehmen endlich an, daß diese Macht mit den zwei anderen, obengenannten Mächten im Einverständnis

wäre und wir fürchten müßten, sie werde sich einem gemeinsamen Angriff gegen uns anschließen.

Wie würden wir Amerikaner in solcher Lage handeln? Ich kenne meine Amerikaner. Ich habe den Spanischen Krieg miterlebt, unsere Universität verödet gesehen, weil Professoren wie Studenten zu den Fahnen geeilt waren, um für das Vaterland zu kämpfen. Und doch war der spanische Krieg für Amerika eine ganz unwichtige Angelegenheit. Spanien vermochte ebensowenig die Vereinigten Staaten zu erdrücken und zur Unterwerfung zu zwingen, als es die Bewegung des Mondes zum Stillstehen bringen könnte. Wenn unser Land wirklich in Gefahr wäre, oder wenn wir ernstlich meinten, daß es so sei, was würden die Vereinigten Staaten tun? Würden wir friedlich und geduldig sein, geneigt, Zugeständnisse zu machen, von unserem Länderbesitz abzutreten, uns zur Beschränkung unserer Heeres- und Flottenstärke zwingen lassen? Würden wir demütig unsere Bereitschaft erklären, aus dem Wettkampf um industrielle Erfolge auszuscheiden oder bei einer anderen Macht um Zulassung zu den Welthandelswegen nachzusuchen? Ich kenne meine Amerikaner, und solche Fragen können mich nur humoristisch berühren.

In diesen Blättern will ich nur den Versuch machen, die Amerikaner einmal an die Stelle der Deutschen zu führen. Ob es wünschenswert ist oder nicht, daß Deutschland oder Österreich auf das Niveau von Polen oder Finnland herabgedrückt werde; ob Frankreich Elsaß und Lothringen wieder haben solle; ob England von einem so intelligenten und tüchtigen Rivalen befreit werden solle, um die Übermacht in Friedenszeiten und die Gewalt über die Seewege nach Amerika, Asien, Afrika und Australien zu behalten – mit all diesen Fragen habe ich mich nicht zu befassen. Ich möchte nur recht klar darlegen, *daß unter gleichen Verhältnissen Amerika das Gleiche tun würde, was Deutschland getan hat.* Nicht grundlos haben die Deutschen Angriffe von Rußland und Frankreich gefürchtet und seit vielen Jahren daran gearbeitet, ihnen zuvorzukommen. Deutsche Wissenschaft und Industrie haben dem deutschen Handel zu einer ungeheuren Ausdehnung verholfen und die Deutschen waren keineswegs gesonnen, ihren Handel von der Gnade Großbritanniens abhängig

zu machen. Deutschland ist unter diesem Regime herrlich aufgeblüht. Der Militarismus – die Deutschen empfinden es etwas beleidigend, daß man die notwendige Abwehr gegen tatsächliche Gefahren, die berechtigten Maßnahmen zur Selbstverteidigung mit diesem Wort bezeichnet –, der Militarismus hat die Deutschen nicht entfernt in so viel Schwierigkeiten verstrickt, als sie in der Zeit zu bekämpfen hatten, da sie nicht imstande waren, sich zu verteidigen. Der Militarismus ist eine Last, gewiß. Aber er hat Deutschlands Fortschreiten weder auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft gehemmt, noch ist er seinen glänzend durchgeführten Sozialreformen ein Hindernis gewesen, dank welchen allen Klassen der deutschen Bevölkerung eine ungewöhnliche finanzielle Sicherung zuteil geworden ist. Auch der Ausbildung seiner inneren Hilfsquellen, jedem Ausbau seines auswärtigen Handels, der es zu einem reichen Lande gemacht hat, stand der Militarismus nicht im Weg. Wohl mag er, objektiv betrachtet, eine drückende Last sein, aber Deutschland hat er nicht erdrückt und das ist selbstverständlich eine Tatsache, die für die Deutschen schwer ins Gewicht fällt.
Der Wirkung eines immer und immer wiederholten Schlagwortes entzieht sich schließlich keiner. Die Amerikaner haben so viel und meist aus auswärtigen Quellen vom deutschen Militarismus gehört, daß sie notwendig glauben müssen, die Deutschen seien in Europa die einzige Nation, die eine große Armee besitzt. Und doch hat Rußland eine weit größere und hat sie jahrelang zu Angriffszwecken benutzt. Frankreich, das eine viel geringere Einwohnerzahl aufweist als Deutschland, hat eine fast ebenso starke Heeresmacht und dürfte folglich mit weit besserem Recht des Militarismus angeklagt werden. Und in Großbritannien bietet wohl einen vollkommenen Ersatz für ein starkes Heer seine kolossale Flotte, die es mit ungeheuren Kosten erhält, und die es von Zeit zu Zeit immer noch vermehrt, ohne ein Hehl daraus zu machen, daß es keiner anderen Nation gestattet wird, ihm die Alleinherrschaft streitig zu machen über das Meer, diese große Verkehrsstraße der Welt, die alle beschreiten müssen, die aber keine Nation ihr Eigen nennen darf. Wie furchtbar dieser Ersatz für ein Heer anderen Nationen werden kann, hat die gegen-

wärtige Krisis gelehrt. Es gibt in Europa keine Nation, die ohne Englands Genehmigung den Atlantischen Ozean befahren, die Straße von Gibraltar kreuzen, Schiffe ins Mittelländische Meer schicken oder durch den Suezkanal nach Asien fahren kann. Die allgemeine Straße ist von einer einzigen Nation mit Beschlag belegt, zum englischen *Privatbesitz* gemacht worden.

Schade, daß ‹*Navalismus*› kein gutes englisches Wort ist, denn es drückt genau eine Eigentümlichkeit aus, die England seit einem Jahrhundert kennzeichnet. Der Navalismus kann zu einer sehr viel ernsteren Gefahr werden als der Militarismus, der im wesentlichen nur die nächsten Nachbarn bedroht, während der Navalismus einen Druck ausübt auf jede einzelne Nation des ganzen Erdballs.

Ich wiederhole nachdrücklich, daß dieser Aufsatz die Frage, ob es besser für die Welt wäre, wenn diese oder jene Nation den Sieg erringt, nicht behandeln will. Unsere Meinungen über solche Dinge sind nie von reiner Vernunft diktiert.»

Das sagt sehr vernünftig dieser Mann!

«Ich möchte nur den eigentlichen Streitpunkt klarlegen und die durch allerhand Schlagworte und Phrasen geschaffenen Irrtümer vermeiden. Ich spreche nicht von Belgiens Neutralität, noch dünkt es mich der Mühe wert, die Frage zu erörtern, wer auf dieser oder jener Seite den Krieg zuerst erklärt hat. Im Lichte alles dessen gesehen, was die Welt inzwischen erfahren hat, sind das heute ganz belanglose Dinge. Die Erklärung für die Haltung des deutschen Volkes liegt viel tiefer. Und *ich behaupte, daß wir Amerikaner unter den gleichen Verhältnissen so gehandelt hätten, wie die Deutschen.* Wär's recht, wär's unrecht gewesen? Ich überlasse den Amerikanern, das zu entscheiden.

Einige Amerikaner – nicht viele – neigen von Natur dazu, den status quo zu akzeptieren, ein etwas zweideutiges Wort, besonders häufig im Munde solcher, denen es zweckdienlich erscheint, auf die Fortdauer eines Zustandes zu dringen, der schon lange geherrscht hat oder vor kurzem eingesetzt worden ist. Wenn Österreich den

status quo akzeptiert hätte, so würde es die revolutionären Bestrebungen Serbiens innerhalb seiner Grenzen, den Mord seines Kronprinzen ungeahndet gelassen, es würde Rußland keinen Widerstand entgegengesetzt haben. Hätte Deutschland den status quo akzeptiert, so würde es nicht gerüstet, auf Rußlands Mobilisierung an den Grenzen nicht reagiert und sich nicht bemüht haben, die Aufteilung von Österreich-Ungarn zu verhüten. Es würde die Backe hingehalten haben, um den Streich von Frankreich zu empfangen; es würde England nach Belieben auf dem Wasser haben herrschen lassen nach alten guten Traditionen. Und wenn Österreich und Deutschland den status quo so respektiert hätten, was wäre ihnen geschehen? Zweifellos hätte das für die Deutschen die unangenehmsten Folgen gehabt. Darüber waren sie alle einig, und darum haben alle, Bauer und Edelmann, Katholik und Protestant, Konservativer und Sozialdemokrat, alle Bedenken hintangesetzt und sind mit beispielloser Begeisterung, mit Herz und Hand in den Krieg gezogen.

Sollten wir mehr als von anderen Nationen gerade von Deutschland verlangen, daß es den status quo respektiere und zarte Rücksicht beobachte gegen das europäische ‹Gleichgewicht›? Jede intelligente, fleißige Nation, die in einem fast 50 Jahre lang gewahrten Frieden sich industriell entwickelt und dadurch reich und mächtig geworden ist, wird dies ‹Gleichgewicht› naturnotwendig stören. Weniger zivilisierte oder weniger fleißige oder streitsüchtigere Nationen sind da im Nachteil. Und was den status quo betrifft, hat Serbien etwa, hat ihn Rußland, Frankreich, England oder Japan je akzeptiert? Und schließlich, wie hat der Amerikaner sich dazu verhalten?

Haben wir den status quo akzeptiert, als wir die Indianer vertrieben? Oder bei der Veröffentlichung unserer Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1776? Haben wir Achtung davor bewiesen, als wir uns gegen das Durchsuchen amerikanischer Schiffe und die gewaltsame Werbung amerikanischer Seeleute seitens Großbritanniens in den Jahren vor 1812 aufgelehnt haben? Haben wir 1861 an den status quo gedacht, als wir uns weigerten, die aufständischen Südstaaten anzuerkennen und auf der Integrität der Union bestanden? Haben

wir zur Zeit unseres Krieges mit Spanien Ehrfurcht vor dem status quo bewiesen?
Der status quo ist ein Schlagwort. Das Gleichgewicht der Macht ist etwas, das im normalen Gang menschlichen Geschehens immer gestört wird, immer auf neue Grundlagen gestellt werden muß. Ich halte uns Amerikaner nicht für streitsüchtig, aber wir haben lange erkannt, daß sich die Zeiten ändern und wir mit ihnen. Neuen Bedingungen suchen wir uns aufs neue anzupassen und wahrlich, eifersüchtig genug wachen wir über alles, was wir als unsere berechtigten Interessen betrachten, seien es alte oder neue. Im Notfall würden wir auch nicht zögern, sie durch eine sofortige Kraftprobe wirksam zu wahren. Und an erster Stelle würde unter unsern berechtigten Interessen immer die Verteidigung unserer nationalen Güter und der Vorteile stehen, die wir durch Intelligenz und Industrie und durch die Pflege der Kunst des Friedens errungen haben.
Wir sind neutral, aber wir haben das Recht auf Wahrheit auch über Zentraleuropa. Es ist nicht recht, daß wir in Unkenntnis erhalten oder durch falsche Darstellungen dazu gebracht werden, voreilig Nationen zu verdammen, zu denen wir in freundschaftlichen Beziehungen stehn. Wenn wir eine große Nation sehen von einigen 70 Millionen Menschen, eine hochzivilisierte, reiche, kultivierte Nation, sich wohl bewußt, daß sie aufblühn kann wie wenige andere, wenn man sie ihre Zwecke im Frieden verfolgen läßt – wenn wir eine solche Nation gegen eine gewaltige Übermacht in den Krieg ziehn, ihre ganze Existenz an diesen Kampf wagen sehen, müßten wir wirklich sehr töricht sein, wenn wir glauben könnten, daß ihre ganze Bevölkerung – eine von Natur Friede und Ordnung liebende Bevölkerung – toll geworden oder in Barbarei verfallen sei. Wir müssen das Problem so lange als unlösbar anerkennen, bis uns die richtige Aufklärung gebracht wird und das rechte Verständnis gekommen ist.
Amerikaner, vergeßt die Bedingungen, unter denen ihr selber lebt. Sucht euch in die Lage der Deutschen hineinzudenken. Und dann fragt euch, was ihr unter diesen selben Verhältnissen getan haben würdet.»

So spricht allerdings einer, der den Willen hatte, die Dinge anzuschauen, wie sie sind, und nicht auf dasjenige hinzuhorchen, was die in der Peripherie erscheinenden Zeitungen und Schriften sagen. Aber schließlich, haben denn nur solche Leute so gesprochen? Solche Leute sind mit echtem Wahrheitssinn ausgestattet. Sie haben so gesprochen.

Gestern – die Sache liegt sehr nahe – schlug ich die «Basler Nachrichten» auf; in denen ist eine Stelle mitgeteilt, die wirklich gesprochen worden ist. Es ist gut, daß sie mitgeteilt worden ist. Die Stelle ist 1908 von einem Engländer vor Engländern gesprochen worden, um darauf hinzuweisen, daß Deutschland wohl Grund hatte, sich einen Militarismus anzulegen, und daß es unvernünftig von Deutschland gewesen wäre, diesen heute per Schlagwort so verleumdeten «Militarismus» nicht anzunehmen. Die Worte, die ein Engländer zu Engländern sagte, lauteten:

> «Könnt Ihr nicht verstehen, wie berechtigt die Befürchtungen Deutschlands sind? Wenn wir in derselben Lage wären wie Deutschland, mit Rußland zur einen und Frankreich zur andern Seite, die im Falle eines europäischen Krieges unsere Feinde wären, würden wir uns nicht bewaffnen? Würden wir nicht rüsten? Natürlich würden wir das tun!»

Mit demselben Brustton der Überzeugung hat das – *Lloyd George* im Jahre 1908 gesagt, mit dem er heute seine Tiraden in die Welt hinaussendet! Denn die Worte sind von Lloyd George aus dem Jahre 1908!

HINWEISE

Veröffentlichung in Zeitschriften: Dornach, 25. Dezember 1916, in «Das Goetheanum», 24. Jahrg. 1945, Nr. 1–4.

zu Seite

15 f. *«Die Weisheit ist nur in der Wahrheit»:* Enthalten in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», 5 Bände, herausg. und kommentiert von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur», Bibl.-Nrn. 1a–e, fotomechanischer Nachdruck Dornach 1975; Band V: Sprüche in Prosa, S. 360. 1913 als Motto für die Statuten der Anthroposophischen Gesellschaft gewählt.

18 *«Mit Worten läßt sich trefflich streiten . . . »:* Faust. I. Teil, Studierzimmer (Mephistopheles).

Rudolf Kjellén, «Die Ideen von 1914. Eine weltgeschichtliche Perspektive», Leipzig 1915.

20 *Rosa Mayreder,* 1858–1938, «Kriegsphasen». Internationale Rundschau, Zürich 1916, S. 648 ff. Über Rosa Mayreder vgl. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», Bibl.-Nr. 28, Gesamtausgabe Dornach 1962, sowie «Briefe I, 1881–1891», Dornach 1955.

22 *Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht:* Z. B. in München am 18. März 1916 in «Mitteleuropa zwischen Ost und West», Bibl.-Nr. 174a, Gesamtausgabe Dornach 1971, und in Berlin am 28. März 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes», Bibl.-Nr. 167, Gesamtausgabe Dornach 1962.

daß dazumal die Schüler . . . unterrichtet wurden durch Landkarten: Arthur Polzer-Hoditz schreibt in seinem Buch «Kaiser Karl», Zürich-Leipzig-Wien 1928, S. 19 (Anm.): «Ich abstrahiere von der Tatsache, daß die Zertrümmerung der Habsburgermonarchie seit langer Zeit beschlossene Sache jener Politiker war, die – beiläufig gesprochen – nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte die Hauptrollen der Weltpolitik unter sich verteilten. Es sei hierbei verwiesen auf die Karte über die Aufteilung Europas, welche der Engländer Labouchère in der von ihm herausgegebenen satirischen Wochenschrift 'Truth' im Jahre 1890 – also vierundzwanzig Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs – veröffentlichte. Sie ist nahezu identisch mit der heutigen Karte Europas: Österreich ist als Monarchie verschwunden und hat einer Völkerbundsrepublik Platz gemacht. Böhmen ist in der beiläufigen Gestalt der Tschechoslowakei ein selbständiger Staat, Deutschland in seine heutigen engen Grenzen gezwängt und in republikanische Kleinstaaten aufgelöst. Über dem Raum Rußlands steht das Wort 'desert', Staaten für sozialistische Experimente.»
Vgl. ferner auch C. G. Harrison, «Das transzendentale Weltenall». Sechs Vorträge über Geheimwissenschaften, Theosophie und die Katholische Kirche. 2. Vortrag; London 1894, 2. Aufl. 1896, deutsche Übersetzung durch Graf von Leiningen-Billigheim 1897. Neuauflage während des Weltkriegs im Theosophischen Verlagshaus Leipzig: «Ein mächtiges Reich, das unter einer despotischen Regierung eine Anzahl örtlicher Gemeinden zusammenhält – Rußland. Die Überbleibsel eines Königreichs – Polen, dessen einzige Kraft des Zusammenhangs in seiner Religion liegt und das trotz derselben schließlich wieder in das russische Reich einbezogen werden wird. Eine Reihe von Volksstämmen, von den fremden Türken unterdrückt, haben das Joch abgeschüttelt und sind

künstlich zu kleinen Staaten befestigt worden, deren Unabhängigkeit bis zum nächsten europäischen Krieg und nicht länger dauern wird ... Das russische Reich muß sterben, damit das russische Volk leben kann, und die Verwirklichung der Träume der Panslawisten wird anzeigen, daß die 6. arische Unterrasse begonnen hat, ihr eigenes intellektuelles Leben zu führen.»

23 *«Slawisches Wohltätigkeitskomitee»:* Zitat nach S. Rado, «Der Sturz des Zarismus», Leipzig 1915.

24 *Nikola Paschitsch,* 1846–1926. Von 1903 bis zu seinem Tode leitender Staatsmann Serbiens.

«Auf die Mitteilung ...»: Zitat nach Rado, a. a. O. S. 16 f.

25 *Memoiren des ... Königs Carol:* «Aus dem Leben des Königs Karl von Rumänien», Aufzeichnungen eines Augenzeugen. 4 Bde. Stuttgart 1894–1900.

26 *Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch,* 1856–1929, Onkel des letzten Zaren, bis 1915 Oberbefehlshaber der russischen Armee. Zitiert nach Rado a. a. O. S. 20.

Fürst Alexander Michailowitsch Gortschakow, 1798–1883, seit 1856 Außenminister, 1862–1882 Ministerpräsident. Der Russisch-Türkische Krieg dauerte vom April 1877 bis März 1878 (Friede von San Stefano). Brief Alexanders II. an König Karl, zitiert nach S. Rado, a. a. O. S. 22.

29 *Exportzahlen:* Zitiert nach Sir Roger Casement, «Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere und andere Aufsätze», München 1916, S. 129.

30 *Dr. Jakob Ruchti:* «Zur Geschichte des Kriegsausbruchs. Nach den amtlichen Akten der Königlich Großbritannischen Regierung dargestellt.» Bern 1916. Die 2. Aufl., ebenda 1917, wurde von Rudolf Steiner besprochen in der «Neuen Badischen Landeszeitung», Mannheim, Nr. 193 vom 17. April 1917. (C. S. Picht, Das literarische Lebenswerk Rudolf Steiners, Nr. 743). Ruchti schreibt auf S. 47 f.: «Am 3. August hielt Grey im Unterhaus seine große Rede zur Vorbereitung der Gemüter auf die englische Kriegserklärung. Er verschwieg dabei die letzten Vorschläge Deutschlands und rechnete aus, daß England, wenn es in den Krieg eingreife, nicht viel mehr geschädigt werde, als wenn es beiseite stehe. – Am 6. August trat der Premier Asquith vor das Parlament zur Begründung der Kriegserklärung. Er baute diese Begründung auf die Vorschläge des deutschen Reichskanzlers vom 29. Juli, wies im Brustton der tiefsten sittlichen Empörung das Ansinnen der deutschen Regierung zurück, unterschlug gleich seinem 'recht ehrenwerten Freunde' Grey die Verhandlungen mit dem deutschen Botschafter am 1. August und gab dem Parlament, dem englischen Volk und der ganzen Welt eine bewußt falsche Darstellung der Tatsachen.»

Georges Clemenceau, 1841–1929, französischer Ministerpräsident 1917–1920.

William Archer, englischer Schriftsteller, Übersetzer Ibsens, angesehener Journalist.

Georg Brandes, 1842–1927. Der Artikel lautet «Farbenblinde Neutralität», Internationale Rundschau, Zürich 1916, S. 633 ff. Er bildet die Erwiderung zu William Archer, «Colour-blind Neutrality, an Open Letter to Doctor George Brandes», London 1916. Die folgenden Zitate sind diesem Artikel entnommen.

Sir Edward Grey, 1862–1933, Außenminister 1905–1916.

31 *«das kleinste rote Vögelchen vierter Klasse»:* Gemeint ist der «Rote Adlerorden».

32 *Clemenceau-Brandes-Bank:* Die schöne schlesische Einsiedelei ist Schloß Strzebowitz in österr. Schlesien (später Tschechoslowakei), wo Rudolf Steiner geweilt hat zum Besuch der Besitzerin, der Dichterin Maria Stona.

35 *Interview im ‹Daily Telegraph›:* Vgl. Fürst Bülow, «Denkwürdigkeiten», Berlin 1930, Bd. 2, S. 350 ff. mit Faksimile des Daily Telegraph vom 28. Oktober 1908.

36 *Fürst Karl Max Lichnowsky,* 1860–1928, «Meine Londoner Mission», Zürich 1918.

40 *«Der Krieg bringt ... die Schrecken des Krieges»:* Rudolf Steiner, «Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deutsche und diejenigen, die nicht glauben sie hassen zu müssen», Berlin 1915, in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915–1921», Bibl.-Nr. 24, Gesamtausgabe Dornach 1961. Der Satz lautet wörtlich: «Man möchte aus dem Vorhandensein dieser Verwirrung heraus verstehen, warum viele Menschen nicht begreifen können, daß der Krieg selber des Krieges Schrecken und Leiden bringt, und warum sie den Gegner als 'Barbaren' verschreien, wenn ihm eine herbe Notwendigkeit den Gebrauch der Kampfmittel aufzwingt, welche die neuere Zeit geschaffen hat.»

Gotthilf Vöhringer: «Meine Erlebnisse während des Krieges in Kamerun und in englischer Gefangenschaft». Vortrag Hamburg 1915.

41 *Henri Lambert:* «Pax oeconomica», Internationale Rundschau, Zürich 1. Nov. 1915.

43 *wie wenn ein Haifisch:* Byron nannte die Union zwischen England und Irland «die Union zwischen dem Haifisch und seiner Beute». Nach Sie Roger Casement, a. a. O. S. 96.

zu Präsidenten gewordene Advokaten: Es handelt sich um Raymond Poincaré (1860–1934). Poincaré war mehrmals Ministerpräsident und von 1913–1920 Präsident der Republik. Der Text dürfte hier lückenhaft übermittelt sein. Über Maeterlinck vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 5. November 1914 in «Aus schicksaltragender Zeit», Bibl.-Nr. 64, Gesamtausgabe Dornach 1959.

45 *Alexander von Gleichen-Rußwurm,* 1865–1947, Enkel Schillers. «Menschenrechte und Menschenwürde», Westermanns Monatshefte, Braunschweig 1916, S. 239 ff. Gleichen-Rußwurm wird von Rudolf Steiner auch in «Weltwesen und Ichheit», Bibl.-Nr. 169, Gesamtausgabe Dornach 1963, im 1. Vortrag zitiert.

47 *Charles Webster Leadbeater,* 1847–1934.

48 *den Streit ... mit Mrs. Besant:* Annie Besant, 1847–1933, Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft seit 1907. 1913 erfolgte die innerlich längst vollzogene Trennung der deutschen Sektion, deren Generalsekretär Rudolf Steiner gewesen war, von der Theosophical Society auch äußerlich durch den Ausschluß der deutschen Sektion und die Gründung einer Anthroposophischen Gesellschaft.

50 *Richard Graf von Pfeil,* 1846–1916, Offizier und Schriftsteller, schrieb u. a. «Neun Jahre in russischen Diensten unter Alexander III.» (1907). Das Zitat ist entnommen aus Alexander Redlich, «Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland», Stuttgart 1915, S. 19.

51 *Blavatsky:* Siehe Rudolf Steiner, «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», Bibl.-Nr. 254, Gesamtausgabe Dornach 1969, und Harrison, «Das transzendentale Weltenall». Letzterer schreibt im 1. Vortrag: ... (Koot-Hoomi) «ist ein verräterischer Schurke im Solde der russischen Regierung, dem es eine Zeitlang gelang, Frau B. zu täuschen, dessen wahren Charakter und Persönlichkeit sie aber endlich entdeckte». Ferner im Anhang zum Vortrag 1: «Nun wissen wir aus Oberst Olcotts 'Leute aus der anderen Welt', daß im Jahre 1874 der 'Meister' (oder Leiter) Frau Blavatskys sich dazu bekannte, der 'Spirit' eines kühnen Seeräubers, John King genannt, zu sein, der im 17. Jahrhundert in Ansehen stand ... Überdies war es Oberst Olcott selbst, der zuerst die Vermutung aussprach, daß 'John King' kein verstorbener Seeräuber, sondern das Geschöpf eines Ordens sei, der, während er in betreff seiner Erfolge von unsichtbar Wirkenden abhängig sei, auf Erden unter Menschen bestehe'. (Olcott, ‹People from the other world›, S. 454.) Sie verschwand dann und man hörte bald darauf, daß eine gewisse Frau Blavatsky aus einer amerikanischen Brüderschaft wegen eines Angriffes gegen die Verfassung der Vereinigten Staaten ausgestoßen worden und nach Britisch-Indien gegangen sei, um eine Drohung auszuführen, für die gute Aussicht bestand, daß sie diese zum Vollzug bringen würde.»

52 *Wiener Mediziner:* Moriz Benedikt, 1835–1920. Benedikt beschreibt den Fall des Woidarewitsch in «Aus meinem Leben», Wien 1906, S. 273 ff. Der Herrscher, auf den die Artikel des Woidarewitsch Eindruck machten, ist Alexander III. von Rußland. Abdankung Alexanders von Battenberg 7. Sept. 1886.

53 *Milan Obrenowitsch,* 1854–1901, regierte 1868–1889, seit 1882 als König von Serbien.

Nikola (Nikita) I., 1841–1921, Fürst, später König von Montenegro, regierte 1860–1918.

der russische Minister des Äußeren: Fürst Alexander Gortschakow, 1798–1883, Außenminister von 1856–1882.

54 *Alexander I. von Battenberg,* 1857–1893, Fürst von Bulgarien, regierte 1878 bis 1886.

58 *Richard Cobden,* 1804–1865, Kaufmann, Politiker, Vorkämpfer für Freihandel, Frieden, Abrüstung.

John Bright, 1811–1889, Quäker, Politiker, Minister.

59 *«Testament Peters des Großen»:* Peter I., 1672–1725. Siehe Ludwig Polzer-Hoditz, «Der Kampf gegen den Geist und das Testament Peters des Großen», Stuttgart 1922. Das «Testament» gilt heute als eine polnische Fälschung aus der napoleonischen Zeit (vgl. Wittram, «Peter d. Gr., der Eintritt Rußlands in die Neuzeit», Berlin/Göttingen/Heidelberg 1954).

60 *in einem Lehrkurse:* In der Arbeiterbildungsschule in Berlin.

64 *Rudolf Eucken,* 1846–1926.

Mitrofanoff, Geschichtsprofessor: Der Vortragende zitiert im folgenden aus Hans Delbrück, «Die Motive und Ziele der russischen Politik nach zwei Russen (Prof. v. Mitrofanoff und Fürst Kotschubey)», Berlin 1915. Mitrofanoffs Brief wird hier auf den 12. April 1914 datiert, und nicht, wie es im Vortrag heißt, Mitte Mai.

69 *Take Jonescu,* 1858–1922, von 1912–1914 rumänischer Innenminister.

72 *Hermann Bahr,* 1863–1934. «Die Stimme», Berlin 1916. «Das österreichische Wunder» heißt eine kleine Prosabroschüre von Hermann Bahr. Hier liegt offenbar eine Verwechslung vor.

Hermann Bahrs Roman «Himmelfahrt»: Berlin 1916. Vgl. auch Rudolf Steiner, «Weltwesen und Ichheit», Bibl.-Nr. 169, Gesamtausgabe Dornach 1963.

73 *Julius Wiesner,* 1838–1916, österreichischer Botaniker.

Wilhelm Ostwald, 1857–1932, Chemiker in Leipzig, Nobelpreis 1909.

Gustav von Schmoller, 1838–1917, Volkswirtschaftler.

Charles Richet, 1850–1935, französischer Physiologe, Nobelpreis 1913.

Sigmund Freud, 1856–1939, Wiener Neurologe, Schöpfer der Psychoanalyse.

74 *«Wichtiger war ihm . . . »:* «Himmelfahrt», S. 220.

80 *«Die Nichte hatte sich entfernt . . . »:* «Himmelfahrt», S. 246.

83 *Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich,* geb. 1863, ermordet in Sarajewo am 28. Juni 1914.

84 *daß ich . . . diese Sache in den verschiedensten Zweigen vorgetragen habe:* Vgl. Rudolf Steiner, «Menschenschicksale und Völkerschicksale», Bibl.-Nr. 157, Gesamtausgabe Dornach 1960, 2. und 5. Vortrag, sowie «Weltwesen und Ichheit», Bibl.-Nr. 169, Gesamtausgabe Dornach 1963, 3. Vortrag. In einem Zweigvortrag in Stuttgart am 30. Sept. 1914 äußerte Dr. Steiner: «Wenn ich oft betont habe, wie anders die Dinge hier sind auf dem physischen Plan und wie auf dem geistigen Plan sich oft das Gegenbild zeigt, so war es doch auch zu meiner Überraschung, als ich vergleichen konnte die Individualität, die durch dieses Attentat gegangen ist, vor und nach dem Tode. Etwas Einzigartiges ist da geschehen: Diese Persönlichkeit ist zu einer kosmischen Kraft geworden.» In «Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges», Bibl.-Nr. 174b, Gesamtausgabe Dornach 1974.

«Der verwunschene, jetzt entzauberte Prinz»: «Himmelfahrt», S. 362.

86 f. *«Die neuen Menschen»:* Schauspiel von Hermann Bahr, Zürich 1887.

87 *einen kleinen Einakter:* «La Marquesa d'Amaegui». Eine Plauderei, Zürich 1888.

«Die große Sünde»: Ein bürgerliches Schauspiel. Zürich 1889.

George Boulanger, 1837–1891, General und nationalistischer Politiker.

Kopie von Daudet: Alphonse Daudet (1840–1897), «Lettres de mon Moulin», «Tartarin de Tarascon».

Café Griensteidl: Vgl. Rudolf Steiner, «Briefe I», Dornach 1955. S. 259, Anmerkung zu Nr. 7.

Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau), 1802–1850.

Anastasius Grün (Anton Alexander Graf von Auersperg), 1806–1876.

88 *Karl Kraus,* 1874–1936. Herausgeber der Zeitschrift «Die Fackel». «Die demolierte Literatur», Wien 1897.

Maurice Barrès, 1862–1923, nationalistischer Schriftsteller.

Buch über den Expressionismus: «Expressionismus», München 1916.

90 *Deutsche, Tschechen, Slawonen . . .:* Nicht erwähnt sind die Slowenen.

91 *Erzherzog Rudolf,* geb. 1858. In bezug auf die Hintergründe nie aufgeklärter Tod in Mayerling 1889.

92 *okkultistische Gesellschaft:* Es handelt sich um die «Omladina». Siehe folgenden Vortrag.

94 *wenn Nietzsche . . . das Wort geprägt hat:* «Also sprach Zarathustra», IV. Das trunkene Lied.

97 ff. Die Serbien betreffenden Angaben in diesem Vortrag sind dem Aufsatz von Leopold Mandl, «Der Mord als Mittel der Politik in Serbien», Österreichische Rundschau 1915 S. 241 ff. entnommen. Betr. «Omladina», «Narodna Odbrana»: Vgl. auch Lennhoff, «Politische Geheimbünde im Völkergeschehen», Berlin 1930.

98 *Michael Obrenowitsch,* 1823–1868, seit 1839 Fürst von Serbien, 1842 verbannt, 1860 zurück auf den Thron, 1868 ermordet.

99 *Jovan Ristitsch,* 1831–1899. Einflußreicher Politiker, Verfasser mehrbändiger Werke über die auswärtigen Beziehungen Serbiens und die diplomatische Geschichte dieses Landes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

101 *Alexander Karageorgewitsch,* 1806–1885. 1842–1858 Fürst von Serbien. Nachfolger Michaels: Milan Obrenowitsch, 1854–1901. Verzichtete 1889 zugunsten seines Sohnes Alexander auf den Thron und lebte hauptsächlich in Wien.

102 *«Die Vereinigung aller Serben . . . »:* nach Mandl, a. a. O.

Nikola Paschitsch: Siehe Hinweis zu S. 24.

103 *Alexander III. von Rußland,* 1845–1894. Bestieg den Thron 1881.

104 *Krieg Serbiens gegen Bulgarien:* Im Jahre 1885.

Draga Maschin, 1867–1903, eine Ingenieurswitwe, war Hofdame der Mutter des Königs, der Königin Natalie von Serbien und Geliebte Alexanders I. Alexander heiratete Draga Maschin 1900 und machte sie zur Königin von Serbien. Ermordung Alexanders und Draga Maschins 11. Juni 1903. Vgl. Dr. Vladan Georgevitch, «Das Ende der Obrenovitch. Beiträge zur Geschichte Serbiens 1897–1900», Leipzig 1905.

107 *Mord an Alexander Obrenowitsch:* Vgl. hierzu Mandl, a. a. O. S. 254.

109 *«Tut nichts, der Jude wird verbrannt!»:* Lessing, «Nathan der Weise» IV. 2.

110 *meine . . . Broschüre:* «Gedanken während der Zeit des Krieges» in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915–1921», Bibl.-Nr. 24, Gesamtausgabe Dornach 1961.

David Lloyd George, 1863–1945, Minister seit 1905, Regierungschef 1916–1922.

111 *Lord Archibald Rosebery, 1847–1929, 1886 und 1892 Außenminister, 1894* Premierminister. Der Ausspruch stammt aus dem Jahre 1893 und ist zitiert nach Bernhardi «Deutschland und der nächste Krieg», 2. u. 3. Auflage Stuttgart 1912, S. 82. Bernhardi zitiert seinerseits aus Hanotaux, «Faschoda et le partage de l'Afrique», Paris 1909.

Was in manchen okkulten Brüderschaften immer gelehrt wurde: Siehe Hinweis zu S. 22.

112 *Hanotaux:* Zitate aus Gabriel Hanotaux, «Faschoda et le partage de l'Afrique» bei Bernhardi, a. a. O. S. 83 und 84.

113 *Reden Fichtes:* «Reden an die deutsche Nation», Tübingen 1859, S. 202 13. Rede: «Eben so fremd ist dem Deutschen die in unsern Tagen so häufig gepredigte Freiheit der Meere; ob nun wirklich diese Freiheit oder bloß das Vermögen, daß man selbst alle anderen davon ausschließen könne, beabsichtigt werde.»

115 *Sergej Dimitrijewitsch Sasonow,* 1861–1927, russischer Außenminister 1910 bis 1916.

117 Zur Erhärtung und Illustrierung des über England Gesagten ist höchst aufschlußreich das kurze Werk des bei Kriegsausbruch zurückgetretenen englischen Ministers Lord Morley, «Memorandum on Resignation», London 1928.

Eduard VII., 1841–1910, König von England 1901–1910.

Damals sprachen zwei Menschen miteinander: Unterredung zwischen dem russischen Außenminister Iswolskij und dem österreichischen Minister des Auswärtigen, Baron Aehrenthal, in Buchlau. Paul Herre, «Weltpolitik und Weltkatastrophe», Berlin 1916, behauptet, daß Iswolskij die österreichische Zustimmung zur Öffnung der Dardanellen erhalten habe (S. 91). Fürst Bülow, «Denkwürdigkeiten» 2. Bd. gibt an, sowohl von Iswolskij wie von Aehrenthal einen Bericht über die Buchlauer Verhandlungen erhalten zu haben. Iswolskij habe sich von Aehrenthal überlistet gefühlt, daher sein Haß gegen ihn. Bemerkenswert ist, daß Jaurès in einer wenige Tage vor seinem Tode gehaltenen Rede folgendes äußerte: «Herr von Aehrenthal hat ein Zeichen gemacht, welches Iswolskij für ein ‹Ja› genommen hat, woraufhin er Österreich die Annexion von Bosnien und der Herzegowina gestattete. Als dann Rußland die österreichische Gegenleistung (Zustimmung zur Öffnung der Dardanellen) einfordern wollte, habe Aehrenthal geantwortet: ‹Wie kommen Sie dazu, ich habe ja nichts gesagt!›» (Vgl. «Demain», Genf 1. Jahrg., 1916 Nr. 4). Hiermit wäre noch zusammenzuhalten, daß nach einem während des ersten Weltkrieges in Paris erschienenen Buch (Jacques Prolo, «Une politique ... Un crime! Le meurtre de Jean Jaurès») Jaurès unmittelbar vor Kriegsausbruch in den Wandelgängen der Kammer behauptet haben soll, Frankreich taumele in den Krieg, weil der Botschafter Rußlands in Paris, Herr Iswolskij, die 40 Millionen nicht bekommen habe, die ihm, als er noch Minister des Auswärtigen war, von Freih. von Aehrenthal für die russische Zustimmung zur Annexion Bosniens durch Österreich versprochen worden seien. (Daniels, «Preußische Jahrbücher», Berlin, Bd. 164 S. 123.)

Alexander Petrowitsch Iswolskij, 1856–1919, russischer Außenminister 1906 bis 1910, danach Botschafter in Paris.

118 *daß von seiten Englands der Krieg längst absolut unvermeidlich . . . war:* Dies bestätigt Lord Morley in dem erwähnten Memorandum. Selbst das englische Kabinett war, nach Morley, in den ersten Augusttagen in seiner Mehrheit für Neutralität.

119 *Ein Deutscher, der im April 1914 ein Gespräch hatte:* Näheres nicht bekannt.

120 *Bernhardi:* a. a. O. S. 105 und 113 (siehe Hinweis zu S. 111).

122 *der wichtigen Vorgänge:* Die Mittelmächte machten durch eine Reichstagsrede von Bethmann-Hollweg am 12. Dez. 1916 einen Vorschlag auf Friedensunterhandlungen, der von den Alliierten abgelehnt wurde. Vgl. Rudolf Steiner, Vortrag vom 31. Dezember 1916 in «Zeitgeschichtliche Betrachtungen», Zweiter Teil, Bibl.-Nr. 174, Gesamtausgabe Dornach 1966.

125 *Brooks Adams:* «Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls» mit einem Essay von Theodore Roosevelt. Akademischer Verlag Wien und Leipzig 1907.

126 *Theodore Roosevelt,* 1858–1919, Präsident der Vereinigten Staaten von 1901 bis 1909.

128 *der Goethesche Satz:* «Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben» aus dem Hymnus «Die Natur». Enthalten in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», 5 Bände, herausg. und kommentiert von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur», Bibl.-Nrn. 1a–e, fotomechanischer Nachdruck Dornach 1975, Band II: Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen, S. 8.

130 *Heinrich VIII. von England,* 1491–1547. Siehe Rudolf Steiner, «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», 8. Vortrag, Bibl.-Nr. 167, Gesamtausgabe Dornach 1962.

Thomas Morus, 1480–1535.

Giovanni Pico, Graf von Mirandola, 1463–1494. Vgl. Rudolf Steiner, «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», 5. Vortrag.

132 *Thomas Morus' «Utopia»:* «De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia», Löwen 1516, deutsch Basel 1524. Zitate nach der Übersetzung von Hermann Kothe, Reclam-Verlag.

141 *Karl der Große,* 768–814.

142 *Dante Alighieri,* 1265–1321, «De monarchia», zuerst erschienen Basel 1559. «Die göttliche Komödie», Purgatorio 7, V. 91–96.

Rudolf von Habsburg, 1218–1291; seit 1273 deutscher König.

Zunächst verschlang Venedig das Patriarchat Aquileia: Im Jahre 1451.

143 *Schlacht von Solferino:* 24. Juni 1859.

144 *Graf Camillo Cavour,* 1810–1861.

144ff. *Ich kann die Dinge nur skizzieren:* Den Vorbereitungen Italiens zum Kriegseintritt an der Seite der Entente war das Heft «Italien» der Süddeutschen Monatshefte, 12. Jg. Heft 9, Juni 1915 gewidmet, welches der Vortragende bei den hier gegebenen Schilderungen u. a. verwendet hat.

144 *Victor Emanuel II.,* 1820–1878, regierte 1861–1878.

Francesco Crispi, 1818–1901, italienischer Ministerpräsident 1887–1896.

145 *als Frankreich sich nach Tunis hinüber ausbreitete:* Die Annexion von Tunis durch Frankreich geschah im Mai 1881. Vgl. hierzu Kjellén, «Dreibund und Dreiverband», München 1921, S. 60ff. – Dreiverband: Bündnis zwischen Frankreich und Rußland März 1894, zwischen Frankreich und England 1904, zwischen England und Rußland August 1907.

147 *freundlichen Herrn:* Nach Frau Marie Steiner, die zugegen war, Prof. Angelo de Gubernatis.

147 f. *dass Frankreich Italien ... «durch Hunger wiedererobern» wollte:* Vgl. Kjellén, a. a. O. S. 61.

148 *eine Rede ... die 1888 gehalten worden ist:* Bismarcks Reichstagsrede vom 6. Februar 1888. Vgl. Rudolf Steiner, «Das Volk Schillers und Fichtes», in «Aus schicksaltragender Zeit», Bibl.-Nr. 64, Gesamtausgabe Dornach 1959.

149 *Publikationen ... wie die von Loiseaux und Chéradame:* Hippolyte Loiseaux. Von ihm wird im «Grand Larousse» angeführt: «Le Pangermanism, ce qu'il fut – ce qu'il est», Paris 1921. – André Chéradame. Er schrieb «L'Europe et la question de l'Autriche au seuil du XXe siècle», Paris 1901.

Wilhelm Oberdank, Student, Irredentist. Versuchte ein Attentat auf Kaiser Franz Joseph am 17. August 1882 in Triest. Oberdank wurde hingerichtet. Carducci feierte ihn in einer Ode.

«Grand Orient de France»: Zentralorganisation französischer Freimaurerlogen.

164 *Nun sagt Carducci:* Carducci, Giosuè, 1835–1907, in seinem Aufsatz «L'opera di Dante» (1888). (Prose die Giosuè Carducci, Bologna 1905, S. 1131.)

167 *Britanniern, Galliern, Germanen:* «Vor der römischen Eroberung waren Gallier, Britannier und Germanen noch keine Nationen; sie hatten nur die Existenz von Volksstämmen. Ihre Besiegung und Einverleibung in das Römische Reich bezeichnete die Zeit ihres Säuglingsalters. Das römische Gesetz war ihre Amme und ihr Beschützer. Der Amme folgte der Vormund. Die Zerstörung des Römischen Reiches und die Erhebung des Papsttums bezeichneten die Periode der Kindheit oder den Beginn ihres intellektuellen Lebens ... Das Mannesalter des neuen Europa leitet sich vom 16. Jahrhundert her.» Aus Harrison, «Das transzendentale Weltenall», a. a. O. 2. Vortrag.

170 *Balkanslawen:* Siehe Anmerkung zu S. 23. Ferner Harrison, a. a. O. 2. Vortrag: «Wir brauchen den Gegenstand nicht weiter zu verfolgen, als daß wir aussprechen, der Nationalcharakter werde sie (die slawischen Völker) befähigen, sozialistische, politische und ökonomische Experimente durchzuführen, die im westlichen Europa unzählige Schwierigkeiten bereiten würden.»

173 *Mediae, Tenues, Aspiratae:* Weiche (d, b, g), harte (t, p, k) und gehauchte (ph, ch) usw. Laute. Vgl. zum Gesetz der Lautverschiebung auch Rudolf Steiner, «Das Reich der Sprache. Die Sprache als Spiegelung des Lebens höherer Wesen», Dornach 1935 und «Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen», Bibl.-Nr. 299, Gesamtausgabe Dornach 1970.

174 *Abhandlung über französische Politik und französische Geheimorden:* Konnte nicht ermittelt werden.

175 *Sir Edward Grey:* Siehe Hinweis zu S. 30.

Herbert Henry Asquith, Earl of Oxford and Asquith, 1852–1928, Minister seit 1892, Regierungschef 1908–1916.

176 *daß ich dringend bitte ... nicht mitzuschreiben:* Dies galt selbstverständlich nicht für die offizielle Stenographin, Helene Finckh, die seit 1916 in Dr. Steiners Auftrag alle Vorträge aufnahm.

180 *Michael Bakunin,* 1814–1876, Anarchist.

182 *Stelle in Goethes «Faust»:* I. Teil, Auerbachs Keller.

186 f. Zur Reichsgründung und zur Frage des Kaisertitels: Bismarck, «Gedanken und Erinnerungen» 23. Kapitel: Versailles. Volksausgabe Stuttgart 1915, 2. Bd. S. 146 ff.

188 *«Matin»:* Aus Hans F. Helmolt, «Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges», Leipzig 1914, S. 17.

189 *ein Urteil ... aus dem Jahre 1870:* Carlyle an die Times vom 11. November 1870; aus «Strauß-Renan-Carlyle, Krieg und Friede 1870», Insel-Bücherei Nr. 184, S. 61 ff.

191 *über Sir Edward Grey:* Zitiert nach Helmolt, a. a. O. S. 38 f.

193 *Jaurès:* Nach Helmolt, a. a. O. S. 33.

196 *Senator Gaudain de Villaine:* «Die Frankfurter Zeitung» vom 23. November 1906 Nr. 323 (Morgenblatt): «Paris 21. Nov. Nach der von einigen Blättern veröffentlichten Fassung lautete die infolge der Interpellation des Senators Gaudain de Villaine vom Ministerpräsidenten Clemenceau betreffend der äußeren Politik abgegebene Erklärung wie folgt: ‹Ich sei ein Anhänger der englischen Politik, so sagen Sie, ohne irgend etwas Näheres hinzuzufügen, und ohne daß man weiß, was das eigentlich ist, und Sie benutzen dies, um Frankreich das große Unglück vorauszusagen› (Gaud. d. Villaine unterbrechend: ‹ja oder nein, gibt es eine Militärkonvention mit England?›). Clemenceau fährt fort: ‹Glauben Sie, daß ich eine solche Frage mit ja oder nein beantworten kann? Obgleich der Herr Minister des Auswärtigen mir wie allen seinen Kabinettskollegen Depeschen übermittelt hat, von denen sich einige auf die englisch-französische Entente beziehen können, so habe ich die Frage nicht studiert: Gibt es eine Militärkonvention?› (Villaine unterbrechend: ‹Das ist ungeheuerlich!›) Clemenceau: ‹Was ist ungeheuerlich?› Villaine: ‹Das, was Sie gesagt haben! Ihr Geständnis!› Clemenceau: ‹Sie haben sodann von Diktatur und Revanche-Ministern gesprochen. Das ist ein Wort, welches auszusprechen Sie nicht das Recht hatten. Was soll ich Ihnen darauf erwidern? Wollen Sie, daß ich die Gesinnungen desavouiere, welche im Herzen vieler Franzosen sind? Das ist es, was Sie zu verlangen wagen. (Lebhafter Beifall links.) Wollen Sie, daß ich Frankreich den schlimmsten Abenteurern ausliefere, indem ich sage, daß Sie recht haben? Das ist eines guten Franzosen unwürdig.›» Anschließend erfolgte eine Vertrauenskundgebung mit 213 gegen 32 Stimmen für die Regierung. (Helmolt, a. a. O. S. 41/42.)

197 *Abrüstungsvorschlag, der in die Welt gesetzt worden ist:* Bei den Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 wurden auch Abrüstungsvorschläge gemacht.

198 *am 13. Oktober 1905 in den «Daily News»:* Nach Helmolt, a. a. O. S. 26/27.

200 f. *dem einzigen Erfolge, den die Entente ... gehabt hat:* Es handelt sich um den rumänischen Feldzug, der Ende Dezember 1916 von den Mittelmächten erfolgreich abgeschlossen wurde. Die serbische Armee war, vier Divisionen stark, neu formiert worden und kämpfte unter dem Entente-Oberkommandierenden im Osten, dem französischen General Sarrail, mit Erfolg gegen die Bulgaren. (Stegemann, «Geschichte des Krieges», Stuttgart 1921 Bd. 4 S. 136.)

201 *Ausruf der Erzherzogin:* Fehlt im Stenogramm. Ergänzt nach M. Harden, «Krieg und Friede», Berlin 1918, 1. Bd. S. 36.

202 *schlechte Pariser Zeitung:* «Almanach de Mme de Thèbes. Conseils pour être heureux», Paris 1912. Vgl. auch «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», Bibl.-Nr. 65, Gesamtausgabe Dornach 1962, S. 583.

Robert Arthur, Marquis of Salisbury, 1838–1903; während Jahrzehnten einer der prominentesten britischen Politiker. Britischer Delegierter auf dem Berliner Kongreß 1878.

203 f. *Aufsatz von einem Österreicher:* Wurde bisher nicht gefunden.

207 *Brooks Adams:* Siehe Anmerkung zu S. 125.

Herbert Spencer, 1820–1903, Politische Aufsätze: «The Proper Sphere of Government», 1842; «Social Statics», 1850; «Essays», 1858; «Political Institutions», 1882; «Man versus the State», 1886.

John Stuart Mill, 1806–1873. «On Liberty», 1856; «Thoughts on Parliamentary Reform», 1859; «Considerations on Representational Government», 1861; «England and Ireland», 1868; «Subjection of Woman», 1869.

208 *Gotthold Ephraim Lessing,* 1729–1781. «Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie», 1766.

211 *Hegel, «Selbstbewußtsein des Gedankens»:* Vgl. hierzu Rudolf Steiner, «Der Schauplatz der Gedanken als Ergebnis des deutschen Idealismus im Hinblick auf unsere schicksaltragende Zeit» in «Aus schicksaltragender Zeit», Bibl.-Nr. 64, Gesamtausgabe Dornach 1959.

als man sich in Österreich freiwillig bereit erklärte: Vor dem italienischen Kriegseintritt hatte sich Österreich bereit erklärt, Italiens Gebietsforderungen weitgehend zu erfüllen. Am 4. Mai 1915 wurde Italien die Abtretung des gesamten Südtirol und rechtsseitigen Isonzogebiets, soweit sie italienischen Charakter haben, die Autonomie Triests, die Errichtung einer italienischen Universität daselbst und die Anerkennung der italienischen Herrschaft in Valona angeboten. (Herre, «Weltpolitik und Weltkatastrophe», Berlin 1916, S. 249.)

Italien, beziehungsweise die drei Leute da: Auf einem Notizblatt Rudolf Steiners, das Aufzeichnungen zu diesen Vorträgen enthält, sind die Namen angegeben: Salandra, Sonnino, Tittoni. Es handelt sich um prominente italienische Politiker der damaligen Zeit: Antonio Salandra, 1853–1931, Ministerpräsident 1914; Giorgio Sidney Sonnino, 1847–1927, Außenminister 1914, schloß den Pakt mit der Entente London 1915; Tommaso Tittoni, 1855–1931, 1914–1916 Botschafter in Paris, Senatspräsident 1919–1928.

212 *Jakob Böhme,* 1575–1624, deutscher Mystiker.

Saint-Martin: Louis Claude de Saint-Martin, 1743–1803, Mystiker.

214 *steht die Menschheit davor, ganz bestimmte Dinge lösen zu müssen:* Rudolf Steiner, «Die soziale Grundforderung unserer Zeit. In geänderter Zeitlage», Bibl.-Nr. 186, Gesamtausgabe Dornach 1963, 3. Vortrag: «Die Entwickelung mechanischer, eugenetischer und hygienischer okkulter Fähigkeiten in der Zukunft», sowie Harrison, «Das transzendentale Weltenall», a. a. O. 1. Vortrag.

215 *daß die Sünde von dem Gesetz kommt:* Römer 7, 8: «Ohne das Gesetz war die Sünde tot».

216 f. *John Emrich Baron Acton,* 1834–1902, englischer Historiker.

217 *verlegte man das Aktionsfeld von dem Äußeren in das Innere:* Bestätigt von Sir Roger Casement in «Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere», S. 164.

«Der Ausländer hat in seinem Staat»: In der Nachschrift stehen nur die ersten Worte des Zitats. Ergänzt aus Lord Acton, «Über das Studium der Geschichte», Berlin 1897, S. 7.

218 *Michael Faraday,* 1791–1867, Chemiker und Physiker. Das Zitat fehlt im Stenogramm gänzlich. Es wurde eine Stelle gewählt, die den von Faraday oft ausgesprochenen Gedanken in besonders prägnanter Form wiedergibt, aus Dr. Bence Jones, «The life and letters of Faraday», London 1870, 2. Bd. S. 320.

219 *unsere Devise ist: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit»:* Siehe Hinweis zu S. 15 f.

220 *Aristide Briand,* 1862–1932, französischer Ministerpräsident, war 26mal Minister, davon 15mal Außenminister und 11mal Ministerpräsident.

222 Schlußworte des Vortrages:
Wir treffen uns dann hier, nachdem wir Donnerstag Abend in Basel sind, nächsten Sonntag um 5 Uhr. Sonnabend soll kein Vortrag sein aus dem Grund erstens, weil vielleicht mancher engagiert sein könnte nach einer anderen Richtung hin zu Weihnachten, und außerdem, weil mir vorhin gesagt worden ist, daß in dieser Woche auf Sonnabend etwas so furchtbar Schönes vorzubereiten ist, daß man auch noch die Proben am Sonnabend braucht. Also werden wir uns am nächsten Sonntag hier wieder treffen, wenn niemand etwas dagegen hat. Wenn jemand eine andere Zeit wünscht, dann bitte ich die Hand zu erheben.

224 *Gnosis:* Vgl. hierzu u. a. Rudolf Steiner, «Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem Heiligen Gral», Bibl.-Nr. 149, Gesamtausgabe Dornach 1977, 1. Vortrag.

225 *Arianisches, athanasisches Glaubensbekenntnis:* Auf dem Konzil von Nicäa (325) wurde das athanasische Glaubensbekenntnis (Wesensgleichheit des Gottessohns mit dem Vater) als das rechtmäßige anerkannt. Arius bestritt die Wesensgleichheit und betonte Gottes Einzigartigkeit. Er gewann viele Anhänger besonders unter den germanischen Stämmen und die Kämpfe zwischen den beiden Richtungen zogen sich durch das 4. und 5. Jahrhundert, bis der Arianismus seinen Einfluß verlor.

230 *Ingävonen:* «Mannus habe drei Söhne gehabt, nach denen die Völker nebst dem Nordmeer Ingävonen, die im Innern Herminonen, die übrigen Istävonen genannt wurden», Tacitus «Germania», 2.

231 *Tacitus über die Nertus-Sage:* «Germania», 40.

234 *Skandinavische Mysterien, Friggo usw.:* Vgl. dazu Rudolf Steiner, «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie», Bibl.-Nr. 121, Gesamtausgabe Dornach 1962, ferner «Die Julzeit und die Christfeststimmung», Dornach 1966.

Das berühmte angelsächsische Runenlied: Sog. Gedicht über die Runennamen, 22. Rune. Vgl. Wilhelm Grimm «Über deutsche Runen», Göttingen 1821, S. 223.

240 *daß wir ... in einer Zeit leben, wo die Friedenssehnsucht angebrüllt wird:* Vgl. S. 122 und den Hinweis zu dieser Seite (Friedensvorschlag der Mittelmächte).

242 *Ich möchte auch heute bitten:* Siehe Vorbemerkungen und Hinweis zu S. 176.

Weihnachtsspiele: An diesem Tage fand eine Aufführung des Oberuferer «Paradeisspiels» statt. Vgl. «Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Die Oberuferer Spiele», Dornach 1976, und «Ansprachen zu den Weihnachtsspielen aus altem Volkstum», Bibl.-Nr. 274, Gesamtausgabe Dornach 1974.

Betrachtungen in Basel: Der vorangehende Vortrag vom 21. Dezember.

250 *die Asen, was mit esse, sein, zusammenhängt:* in der Auflage von 1966 stand: «was mit ecce, sehen zusammenhängt». Wurde nach Vergleich mit dem Stenogramm abgeändert. Das Stenogramm ist möglicherweise lückenhaft.

254 *Sünde durch das Gesetz:* Vgl. Hinweis zu S. 215.

257 *Jesuitenpater:* Pater Klinkowström. Siehe Rudolf Steiner, «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», Bibl.-Nr. 167, Gesamtausgabe Dornach 1962, 4. Vortrag.

260 *Cola di Rienzi,* 1313–1354, Politiker, proklamierte 1347 die Errichtung eines Volksstaats und nahm selbst den Titel eines Volkstribunen an.

Gabriele d'Annunzio, ital. Dichter, 1863–1938: Die vielfach verbreitete Ansicht, daß d'Annunzio in Wirklichkeit Rapagnetta hieß, erklärte sich nach Auskünften, die der Herausgeber aus Italien erhielt, daraus, daß d'Annunzios Vater ursprünglich Rapagnetta hieß und als Kind von einem d'Annunzio adoptiert worden sei. Er hieß dann von Gesetzes wegen d'Annunzio-Rapagnetta. Bei der Beurkundung der Geburt Gabriele d'Annunzios sei anstatt des Doppelnamens nur noch der Name d'Annunzio als Familienname des Neugeborenen registriert worden, so daß dieser von Geburt an d'Annunzio geheißen habe. – In der römischen Zeitung «Avanti» wurde d'Annunzio am 16. Mai 1915 als «Sänger aller schmachwürdigen Entartungen» bezeichnet. Der Roman: «Il fuoco». Er bezieht sich auf d'Annunzios Beziehungen zu der berühmten Schauspielerin Eleonora Duse.

261 *Rede d'Annunzios:* Diese Rede ist vom 12. Mai und findet sich abgedruckt in «Süddeutsche Monatshefte» 12. Jg. 1915 9. Heft, im Aufsatz von Robert Davidsohn, «Vom Mittelalter zu unseren Tagen».

Giovanni Giolitti, 1841–1928, während Jahrzehnten einer der einflußreichsten italienischen Politiker.

262 *«in der feierlichen Versammlung unserer Einheit»:* D'Annunzio meint die bevorstehende Parlamentssitzung, in welcher der Eintritt Italiens in den Krieg beschlossen wurde.

263 *«Villa auf dem Pincio»:* Deutsche Gesandtschaft. Gesandter war Fürst Bülow.

266 f. *«O selig jene ... »:* Die «Seligpreisungen» bilden den Schluß der Rede in Genua vom 5. Mai 1915, «Süddeutsche Monatshefte» a. a. O., S. 498.

274 *in Kopenhagen ... vorgetragen:* «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», drei Vorträge 6.–8. Juni 1911, Bibl.-Nr. 15, Gesamtausgabe Dornach 1974.

285 *«Es lebte einmal . . . »:* «Der gute Gerhard» von Rudolf von Ems (13. Jahrh.), herausgegeben von M. Haupt, Leipzig 1840, Neuauflage von Rudolf Treichler im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1962.

Otto mit dem roten Bart: Otto II., 955–983.

295 *Nun konnten in der Mitte des 19. Jahrhunderts zwei Wege eingeschlagen werden:* Vgl. Rudolf Steiner, «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», Bibl.-Nr. 254, Gesamtausgabe Dornach 1969.

299 ff. Vgl. zu S. 299 ff. auch Harrison, «Das transzendentale Weltenall», a. a. O. 1. Vortrag.

302 *Silvagni, Durante, Sergi, Cecconi, Lombroso:* Aus einem Artikel von M. Rennert, «Die Freimaurer in Italien»: «Alle Führer der Radikalen, unserer Hauptfeinde, gehören den Logen an: Die Professoren Silvagni (Bologna), Durante (Rom), Sergi (Rom), Cecconi (Turin), Lombroso mit seiner ganzen Verwandtschaft . . . » (Süddeutsche Monatshefte, 12. Jg. Heft 9, Juni 1915).

304 *Vortragszyklus über die verschiedenen Volksgeister:* «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», Bibl.-Nr. 121, Gesamtausgabe Dornach 1962.

von der «keltischen Seele und dem lateinischen Geist»: Edouard Schuré, «L'âme celtique et le génie de la France», erschienen 1915. 3. Auflage Paris 1921.

309 *Jakob I. von England,* 1566–1625: Als Jakob VI. König von Schottland seit 1567; wurde 1603 König von England. Vgl. Rudolf Steiner, «Geschichtliche Symptomatologie», Bibl.-Nr. 185, Gesamtausgabe Dornach 1962 und «Weltwesen und Ichheit», Bibl.-Nr. 169, Gesamtausgabe Dornach 1963, 7. Vortrag.

310 *Symptomatische Geschichtsbetrachtung:* Vgl. Rudolf Steiner, «Geschichtliche Symptomatologie», Bibl.-Nr. 185, Gesamtausgabe Dornach 1962.

311 *Schlacht auf dem Weißen Berge:* Am 8. November 1620, zwischen dem «Winterkönig» Friedrich V. von der Pfalz und der Katholischen Liga.

312 *Siebenjähriger Krieg:* 1756–1763 zwischen Preußen unter Friedrich II. und der Koalition Österreich, Rußland, Schweden und Frankreich.

313 *Viktoria,* 1818–1901, Königin von England 1837–1901.

313 ff. *Ernst August von Hannover,* 1771–1851, bestieg den Thron 1837. Die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes von 1819 erfolgte im November 1837. Zu den «Göttinger Sieben» gehörten die Gebrüder Grimm und der Historiker Gervinus. Bezüglich der Orange-Loge oder Orange-men schreibt Lennhoff, «Politische Geheimbünde», Berlin 1932: «Die Orangisten dehnten sich mit der Zeit über ganz Großbritannien aus, hatten ihre Logen in der Armee und in den Kolonien und übten starken Einfluß auf die Politik aus. Zwar wurde im Jahre 1828, nachdem der Herzog von Cumberland, der spätere König Ernst August von Hannover, Großmeister geworden war, der antikatholische Eid abgeschafft und als Zweck der Gesellschaft nur noch ‹die Erhaltung der wahren, durch das Gesetz geschlossenen Religion›, die ‹Erhaltung der protestantischen Thronfolge und die Verteidigung aller Orangemänner und ihres Eigentums› angegeben, aber an ihrer wahren Natur änderte das gar nichts. – Die Methoden, die nach wie vor befolgt wurden, standen in schroffem Gegensatz zu dem Gelöbnis der christlichen Barmherzigkeit und Toleranz, das bei der Aufnahme

geleistet werden mußte ... sicher ist ..., daß dem Orangeorden von einer Parlamentskommission der schwere Vorwurf gemacht wurde, daß seine Intransigenz den Protestantismus eher geschwächt als gefördert, die religiösen Leidenschaften aufgewühlt, die Justizmaschine korrumpiert und verbotenen Einfluß auf Teile der Armee ausgeübt habe. Was aber nicht hinderte, daß der Orden auch weiterhin bestand.» (S. 271/272.)

316 *Zusammenkunft von Racconigi:* Oktober 1909.

317 *Ernesto Nathan,* geb. London 1845, gest. Rom 1921, Bürgermeister von Rom 1907–1913. Nach der «Enciclopedia Italiana» hat Nathan die italienische Staatsbürgerschaft 1888 erworben.

Giuseppe Mazzini, 1805–1872.

«geschwisterlichen» Weg geschaffen hatte zwischen Rom und Petersburg: Eine der Schwestern der Königin Helene hatte als montenegrinische Prinzessin einen russischen Großfürsten geheiratet.

318 *Usedom:* Siehe Bismarck, «Gedanken und Erinnerungen», Volksausgabe I. Bd. S. 229.

319 *ein gewisses, 287 Seiten umfassendes Schriftstück:* «J'accuse, von einem Deutschen», 2. Aufl. Lausanne 1915. Siehe Rudolf Steiner, «Zeitgeschichtliche Betrachtungen», 2. Teil, Bibl.-Nr. 174, Gesamtausgabe Dornach 1966, 1. Vortrag.

321 *Ein Buch wird in Vorträgen angekündigt:* Konnte nicht festgestellt werden.

322 *Giuseppe Prezzolini,* geb. 1882, italienischer Schriftsteller. Bei den im Zitat erwähnten Büchern handelt es sich um P. D. Fischer «Italien und die Italiener», 1901, Bolton-King «A History of Italian Unity», London 1899, «Italy to-day», London 1901.

326 *daß der Ruf nach Frieden bebrüllt wird:* Siehe Hinweis zu S. 122.

329 *Neutralitätsfrage:* Daß die Verletzung der belgischen Neutralität nicht der Grund, sondern der Vorwand für Englands Eingreifen in den Krieg war, ergibt sich mit aller Deutlichkeit aus dem erwähnten «Memorandum on Resignation» von Lord Morley.

Georg Brandes: Siehe Hinweis zu S. 30.

332 *«Vom Menschenrätsel»:* Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten, Bibl.-Nr. 20, Gesamtausgabe Dornach 1957.

Dokumente, die während des Krieges gefunden worden sind: Es handelt sich um belgische Gesandtschaftsberichte, die von den Deutschen in Brüssel gefunden und veröffentlicht wurden.

Besitzergreifung des Kongos durch Belgien: Im Jahre 1885.

333 *kam ein Übereinkommen zustande:* «Kurz nach Ausbruch des Krieges schloß nämlich England mit den kriegführenden Mächten zwei dem Wortlaute nach identische Verträge, zufolge deren sich jede der beiden verpflichtete, die Neutralität Belgiens zu achten, sofern es die andere tue, während England versprach, für den Fall, daß das nicht geschehen sollte, den Schutz der belgischen Neutralität zu übernehmen.» Frank, «Die belgische Neutralität», Tübingen 1915. Vgl. auch Morel, «Truth and the War», S. 15.

337 *das schlimmste Dokument . . . :* Gemeint ist wohl der Tagesbefehl des russischen Zaren an Heer und Marine zum Jahresende 1916: . . . «Dieser Zeitpunkt [für Friedensverhandlungen] ist noch nicht gekommen, der Feind ist noch nicht aus den von ihm besetzten Gebieten vertrieben. Rußland hat die ihm durch den Krieg auferlegten Verpflichtungen noch nicht erfüllt. Der Besitz von Konstantinopel und der Meerengen sowie die Schaffung eines freien Polens . . . konnte noch nicht gesichert werden . . . Vor allem aber läßt das heilige Andenken an die im Felde gefallenen Söhne Rußlands nicht einmal den Gedanken an einen Frieden vor der vollständigen Besiegung des Feindes aufkommen . . . Erst dann, wenn er [der Feind] sich endgültig geschlagen geben muß und uns und unsern treuen Alliierten bestimmte Garantien geboten hat, daß er einen ähnlichen perfiden Überfall nicht mehr unternehmen wird, erst dann, wenn er gezwungen sein wird, die Verpflichtungen, die ihm unser Friede auferlegen wird, einzuhalten, kann an ein Ende des Krieges gedacht werden.» «Basler Nachrichten» vom 28. Dez. 1916.

338 *Urteil . . . über Sir Edward Grey:* Siehe Hinweis zu S. 191.

341 *Sitte des Opiumrauchens:* Die Ausführungen über den Opiumkrieg folgen der Darstellung in dem Artikel von K. A. v. Müller, «Der Opiumkrieg», Süddeutsche Monatshefte 12. Jg. Heft 4, Januar 1915.

343 f. Die Zitate sind dem Artikel v. Müllers entnommen.

347 *neulich erwähnten Vortragszyklus:* Vgl. Hinweis zu S. 304.

348 *«Silvesterbescherung»:* Gemeinsame Note der zehn alliierten Groß- und Kleinstaaten an den Präsidenten Wilson (als Antwort auf dessen Friedensappell vom 18. Dezember) vom 30. Dez. 1916. Die Note enthielt u. a. den Satz: «Eine geschichtliche Tatsache steht gegenwärtig fest, nämlich der Angriffswille Deutschlands und Österreich-Ungarns, um ihre Vorherrschaft in Europa und ihre wirtschaftliche Herrschaft über die Welt zu sichern.»

350 *Worte, die wir gelesen haben . . . :* Siehe Hinweis zu S. 348.

352 *John Stuart Mill,* 1806–1873, engl. Philosoph und Nationalökonom.

Alexander Herzen, 1812–1870, russ. Schriftsteller. Briefwechsel zwischen Herzen und Mill: Die diesbezüglichen Angaben bei Mereschkowski a. a. O.

in Europa . . . eine Art von Chinesentum: Siehe Rudolf Steiner, «Aus schicksaltragender Zeit», Bibl.-Nr. 64, Gesamtausgabe Dornach 1959, Vortrag vom 29. 10. 1914. Er zitiert dort aus Mereschkowski, «Der Anmarsch des Pöbels», München 1907.

355 *in dem Mysteriendrama:* Rudolf Steiner, «Der Seelen Erwachen» in «Vier Mysteriendramen», Bibl.-Nr. 14, Gesamtausgabe Dornach 1962, 8. Bild:

> Was wir als mystisch Weihewerk vollbringen,
> Bedeutung hat es doch nicht hier allein.
> Es geht des Weltgeschehens Schicksalsstrom
> Durch Wort und Tat des ernsten Opferdienstes.

von einem sozialen Karzinom: Rudolf Steiner, «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», Bibl.-Nr. 153, Gesamtausgabe Dornach 1959.

357 *auf dem Monde die Blausäure:* In Paris führte Rudolf Steiner 1906 aus, daß sich die Gesetzmäßigkeit des alten Mondes in den Kometen konserviert hat und daß in der Kometenatmosphäre etwas wie eine Cyan-Verbindung enthalten sei, was 1910 von der Naturwissenschaft bestätigt wurde. Vgl. auch Rudolf Steiner, «L'Esotérisme chrétien, esquisse d'une cosmogonie psychologique, transcrit par Edouard Schuré», Paris 1957.

359 *Vortrag in Prag:* Rudolf Steiner, «Eine okkulte Physiologie», Bibl.-Nr. 128, Gesamtausgabe Dornach 1978, 8. Vortrag.

360 *König von Spanien:* Alfons X. von Castilien, 1252–1282, soll gesagt haben, daß er, wenn er Gott gewesen wäre, die Welt gescheiter eingerichtet hätte.

362 *Saint-Martin, Jakob Böhme:* Siehe Hinweise zu S. 212.

364 *Wellington:* Sir Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, 1769–1852, britischer Feldherr und Staatsmann, Sieger über Napoleon bei Waterloo.

364 ff. *George Stuart Fullerton:* «Weshalb die deutsche Nation den Krieg führt», in Süddeutsche Monatshefte 12. Jg. Heft 4, Januar 1915.

376 *Lloyd George:* Rede in der Queen's Hall am 28. Juli 1908. S. Morel, «Truth and the War», S. 95.